HHANDLUNG
Göttingen.

Accessions
29417
Shelf No.
2874.103.

FOUNDED 1852
SIBI CIVIBUS SUIS DEO
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630
BOSTON PUBLIC LIBRARY

Received June 22, 1892.

Boston Public Library

This book is to be returned to the Library on or before the date last stamped below.

MAR 26 1952		

FORM NO. 609: 10.2,51. 100M.

Berliner Neudrucke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Erster Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben von

L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Ludwig Geiger.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1889.

Einleitung.

Das Original des im vorliegenden Hefte abgedruckten Bändchens ist eine literarische Seltenheit ersten Ranges; es befindet sich nicht in den Bibliotheken von Dresden, Göttingen, München, Stuttgart, Wien; in antiquarischen Catalogen ist es mir noch niemals begegnet; das diesem Neudruck zu Grunde liegende Exemplar gehört der Königlichen Bibliothek in Berlin an. Unser Almanach ist aber nur der dritte in der Reihe der erschienenen; die zwei ersten Jahrgänge 1804/5 sind jedoch in keiner der genannten großen Bibliotheken zu finden. (Genannt werden sie bei Goedeke, Grundriß III (alte Ausg.) S. 66; daselbst werden auch die Mitarbeiter genannt, ähnlich bei Koberstein IV, S. 684, A. 256; Quelle für beide sind ausschließlich Varnhagens „Denkwürdigkeiten".) Den zweiten Jahrgang fand ich in der an Seltenheiten reichen Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin; das einzige mir bekannte Exemplar des ersten Jahrgangs befindet sich, wie ich aus einer gütigen Mittheilung des Herrn Geheimraths C. Ruland in Weimar weiß, in Goethe's Handbibliothek. Daß der dritte Jahrgang und nicht einer der beiden ersten hier zum Abdruck gewählt worden ist, hat zunächst einen äußerlichen Grund darin, daß mir dieses Bändchen zuerst zugänglich war und jedenfalls bequemer als das in Weimar befindliche benutzt werden konnte, einen innerlichen darin, daß dieser dritte Jahrgang nach der Ansicht der Herausgeber der reifste und vollkommenste ist, derjenige, in welchem die Herausgeber selbst ihr Bestes zu geben und von ihren Mitarbeitern nur Treffliches aufzunehmen suchten, um sich dem Publikum und der Kritik gegenüber, welche beide sich bisher gegen den Almanach kühl oder ablehnend verhalten hatten, von ihrer besten Seite zu zeigen. Dieser Meinung ist auch Fouqué, Selbstbiographie 1840, S. 270: „Die eigentlichen Begründer des Almanachs zeigten sich in diesem Jahrgang be-

trächtlich fortgeschritten an innerer Klarheit und Kunstfertigkeit der Form, obgleich die damaligen Meister der romantischen Schule diese Jünglinge noch nicht vollständig anerkannten." Der Almanach ist von Wichtigkeit zur Charakteristik der Berliner romantischen Schule und verdient aus diesem Grunde in den „Berliner Neudrucken" einen hervorragenden Platz. Die einzigen Mittheilungen, die wir über diesen Almanach besitzen, sind die von Varnhagen gegebenen (Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" geschrieben 1831; ich benutze die 3. vermehrte Auflage, Leipzig, Brockhaus, 1871); sie sind z. B. wiederholt in J. E. Hitzig, Leben und Briefe Chamisso's, Leipzig 1839, I, S. 22 ff., finden aber reiche Ergänzung durch die a. a. O. S. 32—170 mitgetheilten Briefe.

Der Almanach ist das gemeinsame Werk dreier Freunde. Zwei derselben, Varnhagen und Chamisso, sind bereits oben genannt; der dritte ist Wilhelm Neumann. (Seine „Schriften" 2 Theile, Leipzig 1835, enthalten über den Almanach nichts Neues.) Die drei jungen Männer, Varnhagen geb. 21. Februar 1785, Chamisso, Ende Januar 1781, Neumann, 8. Januar 1781 — nur der Letztgenannte ist ein geborener Berliner, aber die beiden Ersteren gehören durch Neigung und jahrzehntelangen Aufenthalt der Residenz an — waren innig befreundet. Ihre Freundschaft wurde 1803 in Berlin geschlossen. Damals waren alle drei junge Männer, die sich wohl im Stillen literarisch versucht hatten, mit ihren Versuchen aber noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten waren. Keiner von ihnen hatte daher noch eine bestimmt literarisch ausgeprägte Physiognomie. Will man sie in ihrem damaligen Wesen erkennen, so darf man nicht an den glatten, vornehmen, goethesirenden, feinen Prosaiker Varnhagen denken, der mittelst seiner durchsichtigen Prosa ein Klassiker werden wollte, nicht an den humoristisch angehauchten, dichterisch reifen Chamisso, sondern an junge Männer, welche etwas werden wollen, aber noch kein bestimmtes Ziel haben, nach welchem sie streben, und unsicher sind in der Wahl der Mittel, deren sie sich bedienen und der Wege, welche sie einschlagen sollen.

Chamisso, der es später zur größten Vollkommenheit und zu der größten Anerkennung brachte, ist damals unter den dreien der Schwächste. Er ringt nicht bloß mit dem Stoff und der Form, sondern auch mit der Sprache. Der liebenswürdige Humor, der seine späteren Schöpfungen auszeichnet, ist ihm noch gänzlich fremd, die Romanze und Ballade, in welchen er später excellirte, existiren einstweilen nicht für ihn. Er ver-

ſucht ſich in ſeltſamen Oden, deren eigenthümlich-ſchwierige Form er ebenſo dem Alterthum entlehnt, wie deren merkwürdige und fremde Ideen; er iſt ein eifriger Schüler, der ſeine Studien des Griechiſchen für ſeine Poeſie nutzbar machen will, aber in dieſem Verſuche kein Glück hat, er kehrt mehr als ſpäter, aber gleichfalls ohne ſonderlichen Erfolg, den Franzoſen hervor und wählt ſich aus altfranzöſiſchen Dichtern Einzelnes zur Bearbeitung und Nachahmung heraus. Chamiſſo iſt in den beiden erſten Jahrgängen mit weit mehr Beiträgen vertreten, als in dem hier abgedruckten dritten. Im erſten findet ſich außer einigen der Freundſchaft und der Liebe geweihten Sonetten, einem begeiſterten Huldigungsgedicht an Schiller, um deſſen Herzenspreis der junge Dichter ringt, einer Überſetzung aus dem Engliſchen, auch ſein Fauſtverſuch. Dieſe Fauſtſcene — ſie iſt ebenſo wie die übrigen Chamiſſo'ſchen Beiträge aus den drei Almanachen, in der Hempel'ſchen Ausgabe von Chamiſſo's Werken (Berlin o. J.) abgedruckt — iſt ein merkwürdiges, wenig beachtetes kraftvolles Poem, um ſo merkwürdiger, da es ja vor dem Erſcheinen von Goethe's erſtem Theil gedichtet und veröffentlicht wurde. Fauſt wird in ihm als ein Strebender, nach innerer Befreiung Ringender, Stillung ſeines Wiſſensdurſtes Verlangender geſchildert, der den guten Geiſt, den Warner, den Tugend und Beſchränkung Lehrenden zurückweiſt und nachdem der Stab des Gerichtes zerbrochen, ſich dem böſen Geiſt zuwendet. Dieſer, welcher gierig ſein Opfer umkreiſt und ihm ſchmeichelt, ſo lange er ſeiner nicht völlig ſicher iſt, ſtellt ihm irdiſche Schätze in Ausſicht und verheißt ihm die Befriedigung jedes Strebens, ruft ihm aber, kaum daß er ihn als Beute in ſeinen Klauen hält, hohnlachend zu, daß der Zweifel des menſchlichen Wiſſens Grenze ſei und treibt den Armen, Getäuſchten, nun doppelt Unglücklichen, da er ja ſeine Unſchuld verloren und doch keine Erkenntniß gewonnen hat, in den ſelbſtbereiteten Tod. Im zweiten Jahrgang bemerkt man die Studienfortſchritte des eifrigen Jünglings: da er nun Latein treibt, ſo verſucht er ſich in Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen; ſonſt ahmt er weiter ſeinen Landsleuten nach und beſingt unermüdet, wenn auch etwas eintönig, Freundſchaft und Liebe. Denn es iſt überaus ſeltſam, wie derſelbe Dichter, der in proſaiſchen Briefen an ſeinen Freund und Landsmann de la Foye ſo wahr und warm, ſo innig und natürlich ſprechen konnte, in einem an denſelben gerichteten Sonette ſteif und ungeſchickt auf Stelzen einhergeht und conventionelle Empfindungen in hergebrachten Worten vorträgt.

Wilhelm Neumann, der zweite im Bunde, über welchen Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten bei der Schilderung der eigenen Jugendzeit und in einem kleinen Aufsatze (Vermischte Schriften 2. Theil S. 245 bis 254) anziehende Mittheilungen gemacht hat, ist ein wenig gekannter aber talentvoller Dichter. Ist er später auch keineswegs zu dem Grade der Vollendung gelangt, wie Chamisso, so überragte er damals sowohl diesen wie die übrigen Genossen. Denn er ist nicht mehr ungewiß über Weg und Ziel, über den Meister, welchem er sich anschließen und über die Art, welche er pflegen soll. Er liebt und gebraucht durchaus italienische Klänge, er ahmt Petrarca nach, wählt wie Jener, Freundschaft und Liebe als Hauptthemata und bedient sich fast ausschließlich des Sonettes. Er ist sehr gewandt im Ausdruck, geschickt in der Behandlung von Vers und Reim, er weiß zu tändeln, aber er verliert sich nicht in Tändeleien; der Gegenwart entrückt, sucht er aus der Vergangenheit Kraft zu erwerben, aber er wird nicht völlig durch den Widerstand der Welt vernichtet, sondern, sobald sich die Gemeinheit wider ihn rüstet, „erwacht die Kraft und glimmt der Freiheit Funke". Er huldigt Tieck, den er mehr als Mitkämpfer denn als Meister begrüßt, dem er sich als Mitleidendem nahe fühlt, denn er spricht es aus, daß „die schnöde Mitwelt sein Bemühen schmäht" (Almanach II, S. 199). Sein hoher Meister aber ist Goethe, den er, wenn er ihm auch gelegentlich mehr scherz- als ernsthaft entgegentritt (Berliner Neudrucke I, 4. Heft S. IX) in glücklich gewählten, begeisterten Tönen preist. Dieser Gesinnung blieb er zeitlebens treu und gab der Stimmung, die in den goethereifen Berliner Kreisen herrschte, einen überaus passenden Ausdruck. (Vgl. meine Mittheilungen in der Zeitschrift „Der Bär" Bd. XIV. Nr. 46 S. 570 ff.)

Varnhagen ist unter den Genossen der jüngste und eifrigste. Bei der Begründung des Almanachs war er 18 Jahre alt und hatte bei der Beendigung desselben kaum das zweite Jahrzehnt überschritten. Er ist reif über seine Jahre, verständig, ein guter Freund, und verliebt, wie ein Jüngling und ein Dichter sein darf und soll, obwohl er eigentlich weder das Eine war noch das Andre. Denn Varnhagen war unendlich nüchtern und schrecklich ehrbar, wenn er auch gern die Gebärden eines Trunkenen und Schwärmenden annahm und nachahmte. Er glich den Genossen in der Verehrung für gemeinsame Vorbilder und in Nachahmung fremdländischer Formen, aber er übertraf sie, wie er ja überhaupt ein etwas pedantischer Formmensch war, in technischer Geschicklichkeit und unterschied sich von

ihnen durch gelegentliche Lobpreisung seiner Familie und noch gelegentlichere Verherrlichung des Vaterlandes.

Was die drei Jünglinge verband, war innige Freundschaft, gemeinsames Denken und Fühlen. „Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß", so charakterisirt Varnhagen einmal das Wesen des Bundes. Die Gesänge, die der Eine an den Andern richtete, waren daher nicht Nachahmungen älterer Freundschaftslieder, nicht Huldigungsgedichte voll erborgter Devotion, sondern Ausdruck echter Empfindung: war ja doch Keiner von ihnen einflußreich und konnte dem Andern eine Gunst erweisen oder eine Stellung verschaffen, sondern alle drei waren jung, einflußlos, kaum genannt und gekannt. Sie gruppiren sich nicht um einen einzelnen Meister, sie vereinigen sich nicht, um einer bestimmten Lehre zum Siege zu verhelfen, sondern sie sind eins, weil sie sich lieben und weil sie im gemeinschaftlichen Arbeiten besser als in der Vereinzelung ihre Kräfte zu üben und zu verwenden hoffen. Ihre Freundschaftslieder sind frei von Ueberschwänglichkeit: Jeder schätzt den Andern, aber ist weit entfernt davon, ihn zum Gott zu erheben, Jeder bemüht sich, den Freund, wenn er auch selbstverständlich das Gute an ihm herauszufinden bestrebt ist, zu charakterisiren, nicht aber unterschiedslos zu loben. Daher halten sich ihre Lieder, in welchen sie theils von den Freunden, theils von sich und ihren Bestrebungen sprechen, frei von den Extremen, durch welche junge Dichter so häufig sündigen: sie äußern weder widerwärtige Selbstüberschätzung noch die bei Anderen so oft wiederkehrenden empfindlichen kindischen Klagen über Zurücksetzung und Vernachlässigung, die ihnen von den tonangebenden Männern und Kreisen zu Theil wird.

Nicht viele Götter gibt es, denen alle Drei huldigen. Gelegentlich wird wohl Lessing genannt als „der gediegene Mann, des Geist kraftvoll sich dem Ausland entgegenstemmte", aber schon diese Art der Charakteristik zeigt, daß das Lob ein etwas konventionelles ist und der Zusammenhang, in welchem jene Worte vorkommen, thut dar, daß Lessing weniger um seiner selbst willen als wegen seines Kommentators Friedrich Schlegel dem Dichter werth ist. Denn die Schlegel, und auch, wie bereits gezeigt wurde, deren Bundesgenosse Tieck, sind den jungen Dichtern Meister und Führer; die böswilligen Kritiker des Almanachs waren scharfsinnig genug, diesen Zusammenhang, den die Herausgeber nicht offen bekennen wollten, aufzudecken und heftig zu tadeln. Ihnen schließen die Jünglinge sich in der Bevorzugung des Sonettes an, ohne daß es ihnen freilich

gelingt, den Meistern in der Handhabung der schwierigen Versart zu gleichen, ihnen folgen sie in der Bewunderung der fremden, besonders der südeuropäischen Literaturen, aus denen sie Mancherlei, nicht immer das Beste, übersetzten, ihnen suchen sie es gleichzuthun in ihrer Lobpreisung des Alterthums, besonders des griechischen, obwohl allerdings ihre Ruhmeshymnen etwas eingelernt, ihre Nachahmungen schüler- und stümperhaft klingen, wenn man sie vergleicht mit der warmtönigen Begeisterung und den ihrer Vorbilder würdigen Nachdichtungen der Meister.

Nur zwei Empfindungen, welche die Schlegel und die Romantiker überhaupt sehr energisch äußerten, ohne alle Welt von der Aufrichtigkeit ihrer Worte überzeugen zu können, wurden von den jungen Berliner Dichtern nicht getheilt: die Verklärung des Christenthums, speciell des Katholicismus und, was damit in innigem Zusammenhange steht, die Idealisirung des Mittelalters; ferner die Abneigung gegen Schiller. Christliche Gedichte findet man, wenn man von einzelnen Uebersetzungen lateinischer Hymnen und von Bearbeitungen einiger frommen Gesänge italienischer Dichter absieht, in den Berliner Musenalmanachen sehr wenig, von mittelalterlichen Stoffen halten sich die jugendlichen Dichter durchaus zurück. Doch darf man den jungen Dichtern nicht geradezu antichristliche oder antikirchliche Gesinnung zuschreiben. Denn ihre häufige Anrufung heidnischer Götter, nicht bloß des Apollo, oder ihre Behandlung heroischer oder solcher Stoffe, welche im Allgemeinen der griechischen Sage entlehnt sind, ist nur Spielerei, nicht aber ein Zeugniß heidnischer Gesinnung. Wenn Varnhagen eine Elegie „Wiedergeburt" schreibt (Almanach II. S. 13 ff.), so hält er sich in sehr allgemeinen Ausdrücken einer etwas dunklen Schulterminologie, die, wenn auch nichts für, so doch auch nichts gegen seine christliche Gesinnung beweisen; Chamisso in seiner Ode „Anbetung" (II. 4—9) geht schon weiter, denn er gibt kaum etwas Anderes als einen begeisterten Hymnus auf die Natur, in lebhaften Wendungen, welche an einzelne Jugendgedichte Goethes erinnern; doch bleibt es bei diesen unbestimmten Versicherungen der Anhänglichkeit an die natürliche Religion, ja das folgende Epigramm „Glauben und Wissen" (II, S. 120)

Ossa und Pelion thürmten Titanen, den Himmel zu stürmen,
Aber der Donnerer Zeus stürzt sie in Tartarus Nacht.
Kindlich streckt Ganymed die Hände zum ewigen Himmel,
Und Zeus Adler trägt ihn zum Olympus empor

lehrt, wenn ich es recht verstehe, daß der demüthige Glaube über das

ſtolze Wiſſen triumphirt, daß das Wiſſen den Menſchen unglücklich, der Glaube ihn ſelig macht.

An die Stelle wirklicher oder eingebildeter Abneigung gegen Schiller tritt aber eine warme Verehrung für den Dichter, welche Chamiſſo in dem oben angeführten Gedichte innig und einfach, Varnhagen in dem unten abgedruckten, etwas altklug ausdrückt. Auch Bernhardi und Pellegrin (Fouqué) dichten zuſammen ein Trauergedicht auf Schiller (Fouqué Selbſtb. S. 268).

Einig ſind ſie aber mit ihren Meiſtern in der Verehrung Goethes, nur daß die Romantiker ſtrengſter Schlegelſcher Obſervanz dieſem ihrem Gott Lobgeſänge anſtimmten, um Schiller herabzuſetzen, während die Berliner Romantiker Gefühl genug beſaßen, um zwei Götter zu verehren. Für dieſe Lobpreiſung Goethes beſitzen wir außer den im folgenden Neudruck wiederholten Verſen, je ein Gedicht aus dem Jahrgang 1804 (S. 219) und 1805 (S. 86), welche zunächſt hier folgen mögen (Auguſta iſt A. Klaproth; Robert der Schriftſteller Ludwig R., von dem unten noch die Rede ſein muß).

An Göthe.

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Muſen Göttlichſte
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-ſüß die Lippe mir geküßt."
Ja, käm' ich ſelbſt mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anſtimmend, hymniſch, einen Wettgeſang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch iſt die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch giebt es Pöbel, der Dich nicht erkannt,
Die Beſſern ſelbſt verſteh'n Dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur iſt mir's gelungen
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab ich ſelber mich erkannt, „da lag

Die Welt ſo weit, ſo offen vor mir da
Und Deines Geiſtes, Deines Buſens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne,
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewunderung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Laſt von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Buſen ſchütten,
Entfloſſen dem Begeiſterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eig'ner Sprache ſoll man Dich nicht preiſen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. — —
Da dacht' ich Deines troſterfüllten Wortes:
„Auch ſelbſt der Homeriden Letzter iſt
Es ſchön zu ſein"; da fühlt' ich mich erhoben,
Von Deinem Geiſt befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent ſich in der Stille"
Und jahrelang war emſig ich verſchwiegen,
Anſtrengend in der Einſamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunſch,
Mir endlich den verſchloſſnen Mund gelöſt."
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit ſtolzer, froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meiſter biſt
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm mich hin!" —

Robert.

Göthe.

Was hör' ich in der Ferne lieblich tönen?
Mein Herz neigt ſich mit Luſt zu dieſem Liede,
Und meine Seel' umfängt ein ſüßer Friede,
Die trübe Welt beginnt ſich zu verſchönen.

Was ſoll ich wohl von dieſen Klängen wähnen?
Ich werde ſie zu hören niemals müde,
Und ſanfter Schauer bebt in jedem Gliede,
Wer hat mich ſo beglückt mit dieſen Tönen?

Wen kann Apollo's Gunſt wohl ſo beglücken,
Wer iſt der Göttliche von ihm geweihte?
Wer iſt's, der Föbus Lieb' ſich ſo erflehte?

Wer kann uns mit Geſang wohl ſo entzücken,
Der unſre Seelen aus der Nacht befreite? —
In Flammenſchrift ſeh' ich den Namen: Göthe.

Auguſta.

Was den Inhalt der Almanache im Einzelnen betrifft, ſo waren im erſten (Leipzig bei C. G. Schmidt 1804, 155 S.), der mir zwar nicht vorgelegen hat, deſſen Inhaltsverzeichniß mir aber durch Rulands Güte bekannt geworden iſt, die drei oben genannten Freunde mit vielen Beiträgen vertreten, welche oben bei der Charakteriſtik der Genannten benutzt worden ſind. Ueber Chamiſſo ſtand am Schluß des Inhaltsverzeichniſſes eine Bemerkung — der Almanach hat keine Vorrede, kein Programm u. ſ. w. — die hier wiedergegeben werden mag: „Anmerkung. Man hat es für nöthig erachtet, hier anzumerken, daß der Mitherausgeber des Almanachs, L. A. v. Chamiſſo, ein geborener Pariſer iſt und ſich erſt ſeit wenigen Jahren mit dem Studium der deutſchen Sprache und Literatur beſchäftigt hat. Gottlieb Hiller iſt ein Bauer aus Köthen. Von den übrigen Mitarbeitern iſt noch Keiner öffentlich bekannt."

Faſt noch zahlreichere Gedichte als von den Herausgebern und dem engverbundenen Mitgliede ihrer Trias waren von zwei Berliner Dichtern geliefert worden.

Der Eine, welcher Eduard zeichnete, J. E. Hitzig (1780—1849), wurde ſpäter Chamiſſos Biograph, ebenſo wie er auch den ihm gleichfalls befreundeten Dichtern Zach. Werner und E. T. A. Hoffmann biographiſche Verſuche widmete; er ſtand in jener Zeit Chamiſſo und ſeinen Freunden ſehr nahe und bewahrte ſich auch in den ſpäteren Jahren dichteriſche Empfänglichkeit und Neigung. Er wurde freilich als Juriſt und als feinſinniger Mäcen bedeutender denn als Dichter. Seine Beiträge ſind faſt ausſchließlich Ueberſetzungen von bemerkenswerther

Vielseitigkeit aus dem Lateinischen, Englischen, Altschottischen, Spanischen, Französischen, Italienischen, Sicilianischen. Eines dieser aus dem Spanischen übersetzten Gedichte stand schon in Herders Volksliedern; seine Aufnahme im Almanach wird dadurch entschuldigt, daß „jene Uebersetzung nicht wie die gegenwärtige, die Assonanz des Originals beibehalten hat." Unter den selbständigen Gedichten Hitzigs ist nur eins „Bei Uebersendung der Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wackenroder" zu erwähnen, das den nahen Zusammenhang auch dieses Mitarbeiters mit den Häuptern der Romantik deutlich zeigt.

Der zweite, kurz als Robert angeführt, ist Ludwig Robert (1778 bis 1832, Goedeke III, (alte Ausg.) S. 425—432), wie er sich selbst (nach seinem Uebergang zum Christenthum) nannte, mit seinem Familiennamen Levin Marcus, der Bruder der Rahel, die später Varnhagens Gattin wurde. Er war keiner der Engstverbündeten, aber er stand den Kreisen der Romantiker nicht fern, ein leichtes, formales Talent, ein nicht unwitziger Berliner Dichter, der durch Texte von Zauberopern und Lustspielen, Satiren und Festgedichten manchen guten Erfolg davontrug, ohne doch die Stellung zu erringen, die er begehrte oder in seinen kühnen Träumen und in seiner thörichten Selbsttäuschung erlangt zu haben meinte. Durch seine Abstammung vom Judenthum bewahrte er eine Zuneigung zu biblischen Stoffen und bekundete dieselbe auch in diesem Almanach durch zwei biblische Balladen. Er wurde durch seine schöne Frau und durch seine berühmte Schwester beliebter und bekannter als durch seine Dichtungen.

Sonst enthält der Almanach noch ein Gedicht des schon genannten Naturdichters Gottlieb Hiller (1778—1826), das nur durch die Nachgiebigkeit Chamisso's aufgenommen und von Varnhagen verwünscht wurde, und ein Sonett „Die Puppen- und Menschenkomödie" von einem nicht näher bezeichneten J.

Der zweite Jahrgang (Berlin bei Heinrich Fröhlich 1805) in Stärke dem neugedruckten fast ganz gleich, enthält eine große Anzahl Sonette. Die Beitragenden sind fast sämmtlich die des dritten Bandes; außer den drei Verbündeten Chamisso, Neumann, Varnhagen sind noch Robert, Diehl, Franz Theremin, Karl Wolfart mit vollem Namen genannt; unter Anthropos und K. verbirgt sich Koreff; Augusta ist Fräulein Klaproth; die zwei Sonette (S. 2 und 3), von denen das eine mit zwei, das andere mit drei Kreuzen unterzeichnet ist, stammen von Fichte

her, der so einen hohen Ehrenplatz bekam; zu seiner noch größern Ehrung war der ganze Almanach durch ein N. und Ch. (Neumann und Chamisso) unterschriebenes Sonett „an Fichte“ eingeleitet. (Die Sonette Fichte's sind, ohne Nennung der Quelle abgedruckt in Fichte's Werken Band VIII S. 461 ff.; in Fichte's Leben und Briefwechsel 1830, I, S. 442 ff. wird bei der Schilderung von Fichte's Berliner Aufenthalt wohl seines Umgangs mit Bernhardi, nicht aber seiner Theilnahme am Musenalmanach gedacht.) Gerade diese Fichte'schen Sonette waren es, welche den besondern Zorn eines Recensenten erregten, der den wahren Autor nicht ahnte.

Denn Recensionen blieben nicht aus. Freilich der erste Band scheint keine Kritiker gefunden zu haben, wohl aber der zweite. Varnhagen sagt zwar (Denkw. S. 252) „Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andere setzten uns tief hinab“, aber er schreibt wohl aus etwas abgeblaßter Erinnerung (1806). Denn Chamisso berichtet ganz ausdrücklich (8. März 1805, Briefe I, S. 62): „Wir sind verkannte Genies, keine Seele spricht von uns, geschweige ein Zeitungsblatt“ und auch am 8. Nov. 1805 (a. a. O. I, S. 94) klagt er: „Wie unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubet kein Menschenkind von uns.“ (In den Berliner Zeitungen jener Jahre habe ich keine Recension des M.-A. gefunden.) Ueber zwei Besprechungen — vielleicht die einzigen — waren die Freunde besonders erregt. Die eine rührte von Garlieb Merkel her und ist doch wohl im Freimüthigen, den der Genannte zusammen mit Kotzebue herausgab, erschienen. Varnhagen, dem ich hier ausschließlich folgen muß — denn in den Jahrgängen 1804 und 1805 der genannten Zeitschrift habe ich vergeblich nach einer solchen Besprechung gesucht — bemerkt über dieselbe: „Am schlimmsten aber verfuhr G. M. mit uns, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten übernommen hatte, und in diesem Kampfe das possirlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab.“

Weit tiefern Eindruck auf die Freunde machte die Besprechung — oder die Besprechungen s. unt. — in der Jenaer Allg. Lit. Zeitung. Sie waren darüber erschreckt, wenn auch nicht entmuthigt; Chamisso (Briefe I, S. 70, 75) spricht von einem „Versuch der Ertödtung des Almanachs“ und charakterisirt sie als „Blitzmordrecension“. Varnhagen konstatirt ausführlich (Denkwürdigkeiten I, S. 298—300) den niederschmetternden Eindruck, welchen die Besprechung auf ihn und auf die Freunde machte, einen Eindruck, der durch briefliche Zustimmungserklärungen und

einzelne nicht öffentliche Lobeserhebungen von Parteigenossen nicht verwischt werden konnte. Der Verfasser der Besprechung war, nach einer Mittheilung Varnhagens (Chamisso's Briefe I, A. 70) „ein Herr von Jariges, der unter dem Namen Beauregard Pandin späterhin manches schätzbare hat drucken lassen" (vergl. Goedeke, Grundriß III, alte Ausgabe, S. 681, 1386.)

Die Besprechungen in der „Jen. Allg. Lit. Zeitg." verdienen eine kurze Betrachtung. Die erste bildet einen Theil einer großen Besprechung von 18 verschiedenen, in allen Theilen Deutschlands erschienenen Taschenbüchern und Almanachen auf das Jahr 1805, Nr. 104, 105 vom 2. und 3. Mai 1805, Sp. 217 ff. (die Recension ist unterzeichnet A.—Z.) Die unserm an zweiter Stelle genannten Almanach gewidmete Stelle ist ziemlich kurz und mag daher im Wortlaut folgen: „Nr. 2 enthält größtentheils ungewisse Nachklänge einiger Dichter der neuesten Zeit, Sonette hauptsächlich, welchen das Unendliche insofern nicht abzusprechen ist, als sie in der That kein Ende haben. Sie haben aber auch keinen Anfang und werden gewiß nicht blos dem schwatzenden Pöbel, sondern auch manchen Leuten von Geist Stoff geben zu neuen Warnungen vor dieser Dichterform, die gleich geschickt ist, das Höchste auszusprechen wie das Lächerliche in wunderbarem Reize vorzutragen. Sonst giebt es auch Uebersetzungen in diesem Almanach, worunter Hymnen aus dem Lateinischen, die aber freylich nicht zu ihrem Vortheil an die trefflichen Nachbildungen ähnlicher lateinischen Gesänge im Schlegel- und Tieck'schen Almanache erinnern. Man wird versucht, ein Buch von so geringem Gehalt, dessen einzelne Leistungen einander so ähneln, daß Einer Verfasser aller könnte gewesen sein, mit einem Scherze zu entlassen. Allein der heilige Ernst, der aus diesen wahrscheinlich sehr jungen Dichtern spricht, muß bald den Scherz entwaffnen; auch trifft man hin und wieder auch Spuren von Talenten, die allerdings eine bessere Bahn verdienten und sie wohl auch noch einmal finden werden."

Fast unmittelbar darauf folgte in Nr. 107 (v. 7. Mai) eine fünf Spalten große (Sp. 241—245) Besprechung des M.-A., mit der Vorbemerkung, „über den wir nach einer vorläufigen Anzeige (Nr. 104) hier noch ein besonderes Wort hinzufügen", unterzeichnet M. Z. und schließend mit einem Sonett (s. u.). Der Kritiker tadelt die Nachahmung des Schlegel'schen Almanachs, die sich bis in die Aeußerlichkeiten erstreckt, das hohle Versgeklingel, die falsche Philosophie, die Empfindsamkeit, das Vorgeben von Erfahrung und Alter, das hohe Selbstbewußtsein der Dichter, hebt nicht einzelne

besonders schlechte Verse hervor, sondern begnügt sich mit einem allgemeinen Verdammungsurtheil. Das erwähnte Sonett leitet der Kritiker mit folgenden Worten ein: „Um mit dem Demokrit zu schließen, empfehlen wir noch unseren Verfassern zur Aufnahme in den nächsten Jahrgang folgendes, dem Einsender bekannt gewordene Sonett, von einer zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen Hand."

Daß diese Besprechung einen so niederschmetternden Eindruck auf die Freunde machte, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß die genannte Zeitung seit Anfang 1804 ein Organ Goethe's und der Seinigen war, die durch dieselbe ausgesprochene Verurtheilung also zugleich als eine Verdammung seitens des Meisters galt. Man darf wohl sagen, daß unsere Recension, wenn auch Goethe daran unbetheiligt war, die Stimmung, die im Goethe'schen Kreise herrschte, wiedergab. Ueber diese besitzen wir sodann in einer Erzählung Ludwig Robert ein direktes Zeugniß. Sie mag hier mit den Worten, welche Varnhagen (Vermischte Schriften 3. Aufl., 2. Th., Leipzig 1875, S. 338) seinen Schwager sprechen läßt, folgen: „Als ich einst, ich glaube im Jahre 1804 bei Goethe zu Tisch war, kamen Almanache, der Chamisso-Varnhagen'sche war auch darunter und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt sie an seine und seiner Frau Ohren: und fragte: „Hörst Du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ist doch das Beste," und so legte man die Almanache zur Seite." Freilich ist zu dieser Erzählung, die an und für sich einige Verbitterung zeigt, zu bemerken, daß der ausdrücklich genannte Almanach gar keine Kupfer hat. Goethe's wegwerfendes Urtheil über die damaligen Almanache ist auch sonst bezeugt, vgl. Briefe an Eichstädt 24. Jan. 1806 S. 156. In den Briefen Goethe's an Eichstädt findet sich aber keine Bemerkung über die Recension unseres Almanachs. Daß jedoch der erste Jahrgang des Almanachs Goethe bekannt war, ist sicher; derselbe findet sich noch heute, wie oben bereits erwähnt, in Goethe's Bibliothek; freilich, wie ich Ruland's freundlicher Mittheilung entnehme, ohne Begleitbrief und ohne Widmungsgedicht der Genannten. Wie ich durch Prof. Suphan in liebenswürdiger Weise belehrt werde, findet sich auch sonst in Goethe's Briefbüchern aus jenen Jahren kein Brief der Herausgeber des Almanachs, und in den Tagebüchern jener Zeit keine Erwähnung des Almanachs und seiner Dichter.

Außer den beiden eben erwähnten Kritiken mögen andere erschienen sein, obwohl es nach den oben angeführten Klagen Chamisso's

nicht eben sehr wahrscheinlich ist. Aber diese beiden hatten den Hauptunwillen der Almanachsdichter erregt. Gegen beide sannen daher die Verbündeten auf Rache und führten dieselbe auf verschiedene Weise aus.

Die gegen den Kritiker der „Jenaer Lit. Ztg." ausgeführte war so gelind und zugleich so eigenartig, daß sie wohl von den Wenigsten bemerkt wurde. Am 8. Juni 1805 schreibt Chamisso an Varnhagen (I S. 75): „Ich habe erst die Blitzmordrecension bei Bernhardi gelesen — und kann Deine Recension der Recension nicht schelten. [Sie ist nicht erhalten, Varnhagen berichtet in seinen Denkwürdigkeiten nichts davon.] Ich habe einen Einfall, den Bernhardi billigte — vor allem Rath und Entscheidung von Dir — am Ende des Grünen möchte das Schlußsonett der Recension wieder abgedruckt werden, als eingesandt und empfohlen von M. Z. oder wie der Fabelmann sich nennt!" Varnhagen muß zugestimmt haben, denn also geschah's. Außer bei den Eingeweihten möchte aber die Sache den umgekehrten Erfolg gehabt haben; viele Leser werden die Urtheilslosigkeit des Empfehlenden und die allzugroße Nachsicht der die Aufnahme Gewährenden getadelt haben.

Energischer und deutlicher wurde Merkel gestraft. Varnhagen im Verein mit Neumann und Bernhardi (vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, S. 316) veröffentlichte, freilich ohne seinen Namen oder den der Genossen zu nennen, mit dem falschen Druckort: Köln bei Peter Hammer 1806 ein Büchlein (104 S.) u. d. T.: „Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel," in welchem gedruckte und ungedruckte Zeugnisse über d. h. gegen den Genannten zusammengestellt werden. Voran ging eine Einleitung, in welcher das Wesen dieses literarischen Gespenstes des Näheren dargelegt und als der eigentliche Beweggrund, der den Gesellen bei seinem Handeln leitete, der Neid aufgezeigt wurde; dann folgten Stellen aus Homer, J. B. Rousseau, Klopstock und Goethe, die auf ihn gedeutet wurden, prosaische und poetische Aussprüche Jean Paul's, A. W. Schlegel's, Aufsätze aus der Zeitung für die elegante Welt, die gegen ihn gerichtet waren. (Das ausführlichste: „Meister und Lehrling" S. 59—74 ist von W. Neumann; s. dessen Schriften II, S. 164—170). Neben vielem Groben und Witzlosen findet sich auch manches Feine und Witzige; als Probe für Ton und Gesinnung mag hier die nicht üble Romanze „Noah der Deutsche" (Seite 76—80) folgen:

Das Ohr befiedert ſaß am Pult
Ein Mann, der ſchoß mit Ungeduld
Auf einer Jagd nach Witze
Bald hin, bald her die Mütze:
Er dachte ſo in ſeinem Sinn:
Ich Meiſter Unfried Schnörkel bin
Voll Geiſt und Kraft, wie Einer
Und hochſtudiert, wie Keiner!

Nun kam die Feder hinterm Ohr
Und aus dem Pult Papier hervor;
Die freche Stirne rieb er:
„Ihr Schreiber alle — ſchrieb er —
Mich nehm' ich aus, ſeid Lumpenpack,
Euch fehlt Kritik, euch fehlt Geſchmack;
Ja weit umher erſchall' es,
Euch fehlt nicht mehr, als Alles!"

„Jean Paul iſt toll und butterweich,
Arm an Verſtand, an Thränen reich,
Sein Affe, Lafontaine;
Die Clique fletſcht die Zähne,
Auch Schillern fehlt es hier und da,
Selbſt Goethe klimpert nur lala;
Der Reſt, ich kann's betheuern,
Heizt mit gemahlten Feuern."

Und aus des Mannes Tintefaß
Rann's unaufhörlich ſchwarz und naß —
Trotz Gottes Regenbogen
Erſtickt' in Well'n und Wogen
Durch allgemeine Sündenflut
Er, Mann für Mann, die böſe Brut
Der Deutſchen ſchönen Geiſter,
Gleich einem Hexenmeiſter.

Die guten armen Teufel,
Wie kläglich ſchrie'n um Mitleid ſie! —

Er aber fuhr in Wettern
fort, alle zu zerſchmettern.
Nur mit der Thierheit ſchwamm umher
Auf den Gewäſſern ſelber Er,
Von Segeln blos und Maſten,
Wie Noah in dem Kaſten.

So gab er nun die Blößen ſein,
Gebehrdend ſich nicht eben fein
Bei ſeines Kieles Feſten,
Vor allem Volk zum Beſten;
Doch ach! kein frommer Sohn erſchien,
Von hinten her zu decken ihn,
Denn alle, alle machten,
Es ſo, wie Ham — ſie lachten.

Die Teſtimonia ſind ein grober Klotz auf einen groben Keil. Unter den zahlreichen ſatiriſch-parodiſtiſchen Schriften jener Zeit, verdient ſie noch heute einige Beachtung. Damals wurde ſie nicht allgemein anerkannt, vielmehr fand auch dieſes neue Produkt der Genoſſen heftige Widerſacher. Für den damals üblichen Ton ungemein charakteriſtiſch iſt eine Beſprechung der Teſtimonia in der „N. Bibl. d. ſchön. Wiſſ." Bd. 72, S. 294 ff., die mit den folgenden Worten beginnt: „Ein Menſch, dem die Natur ſogar das Talent des Rohrſperlings verſagte, der zu dumm iſt, aus eigener Kehle zu ſchimpfen, hat dieſes elendeſte aller elenden Machwerke zuſammengeſtoppelt." In ähnlicher Redeweiſe geht ſie fort und ſchließt ſo: „Doch genug und ſchon zuviel von einem Menſchen, den eine ganz andere Geißel als die der Kritik züchtigen ſollte!"

Außer dieſem einen Unfug, von welchem Chamiſſo ſich ausſchloß, hatten die Almanachsgenoſſen noch einen zweiten vor, an welchem ſich der Genannte zu betheiligen gedachte. Es war auf ein ſatiriſches Werk: „Das gelehrte Berlin" abgeſehen. Ein derartiges Werk, freilich ohne jede ſatiriſche Beimiſchung, vielmehr ein ſehr nützliches Nachſchlagebuch, war kaum ein Jahrzehnt vorher erſchienen (vgl. Berl. Neudrucke I, 4, S. XIV), ein anderes „Bildniſſe Berliner Gelehrten", Autobiographien mit Porträts enthaltend, war eben damals veröffentlicht worden (vgl. Aeußerungen von Zeitgenoſſen darüber, Goethe-Jahrb. X, S. 157 ff.)

Der Plan ging von Neumann und Varnhagen aus, wurde von

Chamisso zwar nicht gebilligt (12. Aug. 1806, Briefe I, S. 147), trotzdem von diesem zum Freundschaftsbeweis durch ein der Mißbilligung beigelegtes Blättchen unterstützt. Auch später (7. Sept. 1806, a. a. O. S. 156) sendet er einen neuen Beitrag, — ein Beweis, daß seine zuerst ausgesprochene Mißbilligung nicht sonderlich ernst gemeint war. Sein Beitrag bestand aus 8 Xenien über, d. h. gegen Berliner Gelehrte und ihre Werke (vgl. Hempel'sche Ausgabe der Werke Chamisso's S. 493 fg.). Unter diesen befand sich z. B. auch eins gegen Erman, den Biographen der Sophie Charlotte, dessen Werk Varnhagen 30 Jahre später seiner eigenen Biographie der Königin zu Grunde legte; je eines bezog sich auf Varnhagen und Chamisso selbst; das erstere:

Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb und mahlet das Mühlwerk,
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik;

das letztere, metrisch und stilistisch recht unvollkommen, lautet:

Auch du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, dir rathen,
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein.

Der dritte Jahrgang des Almanachs, der den Lesern in diesem Neudruck dargeboten wird, erschien unter mancherlei Schwierigkeiten. Chamisso, auf dessen Kosten die zwei ersten Jahrgänge gedruckt worden waren, betraute, bei aller Geneigtheit, wiederum mit seinem Gelde herzuhalten, Varnhagen mit der Redaktion. Dieser aber, in Hamburg als Hauslehrer thätig und mit seinen Studien beschäftigt, überließ dem Freunde außer den Kosten auch die Mühe. Später, als Chamisso mit seinem Regimente zum Kriege auszog, mußte Varnhagen, der auf kurze Zeit, zwischen Hamburg und Halle, nach Berlin zurückgekehrt war, darin den Freund vertreten. Dieser wollte allerdings von allem unterrichtet sein, aber seine weite Entfernung vom Druckort und die in Folge der Kriegsunruhen noch schlechtere und unsicherere Verbindung hinderte ein rechtes Zusammenwirken. Daher erklären sich theilweise die vielen Druckfehler, die Aufnahme manches minderwerthigen Beitrags u. a. Zum Unglück für den Almanach war die Buchhandlung, in welcher derselbe erschienen war, nicht sehr zahlungsfähig und auch nicht im Stande, für den ordentlichen Vertrieb des Büchleins zu sorgen; ihr Konkurs schien unmittelbar nach Drucklegung des Almanachs bevorzustehen (Chamissos Briefe I, S 162) und ist wohl bald darauf erfolgt.

Was den Inhalt des Bandes betrifft, so sind die Beiträge der beiden Herausgeber und des ihnen engverbundenen Neumann bereits oben

benutzt; auch Robert und Rosa Maria, Varnhagens Schwester, bedürfen nach dem Obengesagten kaum einer weitern Bemerkung. (Über Rosa Maria Assing, wie Letztere später hieß, vgl. Goedeke, Grundriß III, 80, Allg. d. Biogr. I, 624. fg, sowie Varnhagens Bemerkungen in den „Denkwürdigkeiten".) Aus den noch vorhandenen Briefen und Varnhagens oft benutzten Aufzeichnungen geht hervor, daß der Letztere mit der Chamisso'schen Ode an Ceres (unten S. 41) nicht viel anzufangen wußte und sie parodirte (vergl. Chamisso's Briefe I S. 81), daß Chamisso dagegen mit den von Varnhagen eingesandten und im Almanach auch wirklich aufgenommenen Sendungen höchlich zufrieden war (vgl. z. B. Chamissos Briefe I, S. 100, 112, 125, 129). Ueberhaupt war Chamisso kein guter Kritiker, und obwohl er Strenge in Aussicht stellte und Andere zur Strenge mahnte (Briefe I, S. 71, 74, 76), so befolgte er das selbst erlassene Gebot nicht immer. Wir kennen freilich die Qualität des von ihm Abgewiesenen nicht (Einzelnes ist a. a. O. genannt), aber das Aufgenommene hätte noch einer sehr starken Superrevision bedurft. Manche Gedichte sind völlig unverständlich, theils in Folge unfertiger Gedankenarbeit der Dichter theils in Folge mangelhaftester Formgebung; sollten sie für den modernen Leser verständlich gemacht werden, so hätten sie einen sehr ausführlichen unerquicklichen Commentar nöthig gemacht. Mit einem solchen aber viele Seiten anzufüllen ging nicht an. Ebenso ungerecht wäre es gewesen — ganz abgesehen davon, daß damit der Subjectivität des Herausgebers ein allzuweiter Spielraum eingeräumt worden wäre, — diese unwerth erscheinenden Gedichte auszulassen. Durch derartige gewaltsame Streichungen wäre das oben mitgetheilte Urtheil der Kritiker, das freilich über den zweiten Jahrgang abgegeben worden, aber in ähnlicher Weise auf den dritten bezogen werden kann, unverständlich, zugleich auch das Gesammtbild der Gedichtsammlung in unnatürlicher Art verschoben worden. Daher blieb nichts anderes übrig, als den Jahrgang ganz so abzudrucken, wie er damals erschien — nur von den Druckfehlern gereinigt, eine Reinigung, die, wie das unten folgende Verzeichniß lehrt, kein leichtes Geschäft war — das viele Minderwerthige, in bunter aber nicht ganz erfreulicher Abwechselung neben dem Halb- und Vollwerthigen zu belassen und dadurch dem Leser selbst die Möglichkeit zu gewähren, sich eine Vorstellung zu bilden von den Bestrebungen und Irrungen der jungen Berliner Dichter am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Unter den Mitarbeitern des Almanachs begegnen zunächst außer den Genannten einige Bekannte. Hitzig und Robert sind mit einigen, aber weit weniger Beiträgen vertreten als im zweiten Bande; Robert, weil er über die heftigen Kritiken empfindlich, Hitzig, weil er durch sein Amt — er war seit 1804 Regierungsassessor in Warschau — an dichterischer Thätigkeit, besonders aber am rechtzeitigen Erscheinen gehindert war. „Der herrliche Kranz uralter spanischer Romanzen", den er für den dritten Jahrgang zu winden versprach (Chamissos Briefe I, S. 64, 95), ist nicht fertig geworden; daher ist er nur mit der Uebersetzung einer lateinischen Hymne vertreten, derselben, welche Chamisso im zweiten Bande unter dem Titel „Die Mutter am Kreuze" übertragen hatte (Chamissos Werke a. a. O. S. 480 ff.). Neben ihn trat sein Schwager Ad. v. Uthmann (dies nach Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 258), über den ich nur Varnhagens Charakteristik „sinnvoll, gutmüthig" wiederholen kann. Schon aus dem zweiten Bande bekannt sind Anthropos (Koreff), über welchen verschiedene Veröffentlichungen Varnhagens aus späterer Zeit Licht verbreiten und Franz Theremin (1780—1846), der sich später durch seine geistlichen, besonders hebräischen Gesänge einen Namen erwarb. B. ist (nach Varnhagens Denkwürdigkeiten I, S. 310) Bernhardi, unter X. verbirgt sich wohl Reinhold (Varnhagen a. a. O.); über August Bode, N. und Mathilde vermag ich keine Aufklärung zu geben. Die beiden letzten Mitarbeiter, über die ein Wort gesagt werden muß: Pellegrin und eine Ungenannte sind de la Motte Fouqué und seine Gattin Caroline. Daß Letztere dem Almanach Beiträge zugewendet, bezeugt Varnhagen (a. a. O.); Fouqué (1777 bis 1843) trat in jenen Jahren fast stets unter dem Pseudonym Pellegrin vor das Publikum. Chamisso, der vor dem Erscheinen des dritten Jahrgangs persönlich mit Fouqué bekannt wurde, bezeugt in seinen Briefen mehrfach die Beseligung, welche er durch diese Bekanntschaft empfand; auch Fouqué, Selbstbiographie S. 274 spricht mit Wärme von diesem Freundschaftsbund; Chamisso und seine Freunde meinten durch das Hinzutreten Fouqué's zu ihrem Bunde gleichsam die dichterische Weihe erhalten zu haben. Fouqué gab noch später (1812) mit W. Neumann eine Zeitschrift heraus und schrieb (1814) zu Chamisso's Peter Schlemihl die Vorrede.

Die Freunde dachten, trotz der traurigen Erfahrungen, welche sie mit Verleger und Kritik gemacht hatten, an eine Fortsetzung. Die Verbindung mit Fouqué ermunterte zu neuen Versuchen (Chamisso a. a. O. S. 140, 150—153), trotzdem erschien kein vierter Band. Nur die

„Erzählungen und Spiele“ (Hamburg 1807) können als eine Art Fortsetzung dieser gemeinsamen jugendlichen Arbeiten betrachtet werden (Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 344). Diese „Erzählungen und Spiele“ herausgegeben von Varnhagen und Neumann (Hamburg 1807) enthalten nämlich Beiträge Verschiedener, Prosa mit Versen gemischt, von Chamisso nur „Adelberts Fabel“, aber außer vielfachen Stücken der beiden Herausgeber Einzelnes von Fouqué und Rosa Maria.

Die ganze Sammlung ist durchaus unpolitisch; aus diesem Rahmen fällt nur ein, mit keinem Autornamen bezeichnetes Stück heraus (S. 209 bis 231). Es ist überschrieben: „Nero und Cato von Utika“ und enthält ein im Elysium geführtes Gespräch. Verstehe ich den seltsamen Aufsatz recht, so ist er ebenso wenig eine Glorifikation republikanischer Tugend als grausamer Tyrannei, sondern ein Aufruf zu staat- und zeitlosem Cosmopolitismus, den die Klüglinge jener Zeit für die weiseste Gesinnung hielten. Der Mensch müsse sich in jede Zeit schicken, mit dieser Lehre entläßt ein Schlußsonett den Leser, die historischen Philister gehen gähnend ins Tugendkränzchen

Der hohe Mensch verachtet das Gesliſter.

Aber trotz des unpolitischen Charakters auch dieser indirekten Fortsetzung des Almanachs muß man doch sagen, daß weder die Unterwerfung unter die Kritik, noch die Ueberzeugung von dem dichterischen Unwerth die Genossen zum Aufhören des Almanachs veranlaßten, sondern außer der den Verbundenen lebendig werdenden Erkenntniß, daß sie noch, ehe sie zum Lehren berufen seien, viel zu lernen hätten, vor Allem der schwere Ernst der Zeit, die traurigen politischen Verhältnisse. Diese, unter welchen Alle litten, Chamisso als Franzose, der in Deutschland lebte, noch mehr als die Anderen, benahmen ihnen die Lust an leichten Tändeleien. Nun bereiteten sie sich auf Größeres vor und sahen später mit einer wohl erklärlichen, aber nicht ganz zu billigenden Verachtung auf die anspruchslosen Produkte ihrer schwärmerischen Jugendzeit zurück.

Das Inhaltsverzeichniß, das, abweichend von dem Originaldruck, im Neudruck dem Titel vorangeht, ist, genau wie in jener Ausgabe hier gedruckt, selbstverständlich mit der Aenderung, daß hier die Seitenzahlen des Neudrucks, nicht des Originals, den einzelnen Gedichten beigefügt sind. Es muß noch erwähnt werden, daß der Originaldruck des ganzen Büchleins lateinisch ist, woraus sich einzelne Druckfehler erklären, die sonst unverständlich

ſein würden. Eine Nachahmung dieſer Aeußerlichkeit in vorliegendem Neudruck war natürlich nicht angebracht. In dieſem Inhaltsverzeichniß und in den Gedichten ſind außer den von den Autoren im Druckfehlerverzeichniß zuſammengeſtellten und hier ſtillſchweigend berichtigten Irrthümern folgende Druckfehler verbeſſert worden: S. XXVII „Variazionen“ ſt. „Variazion“; „Chamiſſo“ ſt. „Chamiſſos“; „Mathilde“ ſt. „Mathilee“; S. XXIX „Varnhagen“ ſt. „Varnnagen“; „Ja“ und „nein“ ſt. „ein“; „Maria Stuart“ ſt. „Marie“; S. 8 l. Z. „geſchürzt“ ſt. „geſchürtzt“; S. 11 Z. 3 „zurück“ ſt. „zurük“; S. 11 Z. 12 „ird'ſchen“ ſt. „irdſchen“; S. 19. Z. 9 v. u. „kämpfend“ ſt. „kämpfend“; S. 23 Z. 10 „Armer“ ſt. „Armer“, Z. 15 „freiheit“ ſt. „freiheit“; S. 27 Z. 7 „Eingefaßt“ ſt. „Fingefaßt“; S. 28 Z. 3 v. u. „Stockſt“ ſt. „Stokſt“, Z. 2 v. u. „Schreckensreihe“ ſt. „Schrekensreihe“; S. 29 Z. 4 „blüht“ ſt. „hlüht“; S. 30 l. Z. „Pellegrin“ ſt. „Pellgrin“; S. 31 Z. 6 v. u., S. 34 Z. 11 v. u „Löſt“ ſt. „Lößt“; S. 32 Z. 4 v. u. „ihr“ ſt. „Jhr“; S. 33 l. Z. „Pellegrin“ ſt. „Pelregrin“; S. 34 Z. 15 „Blut“ ſt. „Biut“; S. 39 Z. 11 „Laß“ ſt. „Laſſ““; S. 47, 6 „aus“ ſt. „ans“; S. 49 Z. 20 „des“ ſt. „das“, Z. 3 v. u. „fremdem“ ſt. „fremden“; S. 53 Z. 2 „ſchwerem“ ſt. „ſchweren“; S. 54 Z. 6 „woll“ ſt. „woll“, Z. 11 „Marſchalk's“ ſt. „Marſchalk“; S. 55 Z. 10 „Landen“ ſt. „Landeu“; S. 56 Z. 4 v. u. „tapfres“ ſt. „tapfres“; S. 57 Z. 9 „muß“ ſt „mufs“; S. 58 Z. 11 v. u. „Erlabend“ ſt. „Erlaben“, Z. 8 v. u. „üpp'ge“ ſt. „üppge“; S. 59 Z. 4 „zugleich“ ſt. „zugleieh“; S. 60 Z. 4 „Luſt!“ ſt. „Luſt?“; S. 61 Z. 14 „wilden“ ſt. „milden“, Z. 19 „einzig“ ſt. „einzig“; S. 65 Z. 3 „Brief“ ſt. „Bref“, Z. 4 „alsbalde“ ſt. „als balde“; S. 66 Z. 10 v. u. „irdiſch“ ſt. „irrdiſch“; S. 72 Z. 10 „heil'gen“ ſt. „heilgen“, Z. 8 v. u. „nicht“ ſt. „nicht“; S. 81 Z 12 v. u. „in“ ſt. „im“; S. 87 Z. 3 v. u. „ſchwindelnd“ ſt. „ſchwindeld“; S. 91 Z. 3 v. u. „Schränken“ ſt. „Schranken“; S. 93 Z. 4 v. u. „zurück“ ſt. „zurük“, ebenſo S. 111 Z. 2; S. 97 Z. 3 „Schickſal“ ſt. „Schikſal“; S. 111 Z. 8 „Varnhagen“ ſt. „Varonhagen“; S. 111 Z. 18 „Blüthe“ ſt. „Bülthe“, Z. 6 v. u. „beſchränkt“ ſt. „beſränkt“; S. 112 Z. 10 „reichen“ ſt. „riechen“, Z. 16 „entlöste“ ſt. „entlößte“, Z. 18 „wahren“ ſt. „währen“; S. 113 Z. 2 „verfluchet“ ſt. „verfluchen“; S. 114 Z. 1 „aus“ ſt. „uns“; S. 114 Z. 3 „K. A.“ ſt. „H. A.“, Z. 7 v. u. „uns“ ſt. „und“; S. 115 Z. 8 v. u. „Wangen“ ſt. „Wagen“, Z. 2 v. u. „Saiten“ ſt. „Seiten“; S. 117 Z. 8 „Hellenen“ ſt. „hellenen“.

Kommata ſind geſetzt (gegen das Original) S. 6 Z. 15 nach „ſchliefen“; S. 27 Z. 6 v. u. nach „Klüfte“; S. 30 Z. 17 nach „weiß“, 7 v. u. nach „geſchah“; S. 31 Z. 14, 15 v. u. nach „Fluth“, „Blut“; S. 32, 15 nach „Weinen“; S. 34, 11 nach „hin“; S. 36 Z. 14 Punkt nach „Wonnen“; S. 62, 4 nach „Eros“; S. 69 Z. 4 v. u. Komma nach „Orgelerfindrin“ und „Jungfrau“; S. 72 Z. 6 nach „preiſen“; S. 76 Z. 7 v. u. nach „bewachen“ (ſt. Punkt des Orig.); S. 99 Z. 7 v. u. nach „Eis“.

Kommata des Originals ſind ausgelaſſen nach „Sind“ S. 15 vorl. Z.; S. 16, 3 nach „Thau“ (geändert Komma in Punkt nach „klagen“ S. 20 Z. 9 v. u., S. 45, 8 nach „erdrungen“; Punkt in Komma nach „Armer“ S. 23 Z. 10); S. 28, 12 nach „Lebenslauf“, 17 nach „Bild“, 24 nach „Geiſt“; S. 29 Z. 4 v. u. nach „Tagen“; S. 34 Z. 18 nach „Rande“; S. 36 Z. 16 nach „Herz“; S. 54 Z. 8 nach „ſein“ in Punkt geändert (Z. 9 nach „dort‘ Punkt in Komma verwandelt); S. 68 Z. 7 v. u. nach „Bier“; S. 104 Z. 4 v. u. geändert Komma in Punkt nach „Auen“.

Ausgelaſſen iſt S. 41 nach „Ceres“ die Skandirung der Strophe und ein griechiſches Motto aus Homer.

Nachtrag zu S. XIII Z. 2 von unten.

Nachdem der erſte Bogen der Einleitung bereits gedruckt war, wurde mir durch die Freundlichkeit des Herrn Göritz der 14. Band der Neuen Berliner Monatsſchrift 1805 bekannt, wo in dem Juliheft S. 55—69 eine nicht unterzeichnete Kritik des zweiten Jahrgangs des Chamiſſo-Varnhagenſchen Almanachs ſteht. Sie rührt von einem heftigen Gegner der Romantiker her und tritt in ſehr ironiſchem Tone gegen die neue Schule auf: „Wozu, Ihr ungläubigen Einwohner Berlins, werden dann die Gedichte gedruckt, und meiſt auf recht hübſchem Papier, und in elegantem Format; wenn Ihr keine Notiz davon nehmen wollt? Oder nach welchen Gegenden hin werden dann ſogleich die Auflagen verſandt, daß kein Blatt davon euch ſelbſt vor die Augen kömmt, und man Aufſehen erregt wie mit einer Nachricht aus dem fünften Welttheil, wenn man von den hieſigen neupoetiſchen Wunderdingen auch nach einem halben Jahre noch erzählt? —“ Der Almanach wird als Organ dieſer neuen Schule gekennzeichnet, deren entſchiedenſtes Streben nach den Klängen, Formen und wunderlichen Gegenſtänden gerichtet ſei, „welche zufolge neuerer Machtſprüche das eigentlich Sublime der Poeſie aus-

machen.“ Der Kritiker tadelt einzelne Sonette, die modische Frömmelei, die in einigen Gedichten herrsche, aber erhebt sich auch zu kräftigster Verdammung: „Dieses ekelhafte Gemisch von Bombast und Plattheit, von empfindsamen und trivialen Zügen, von Frömmelei und Frechheit, von sogenannter Religion und grober Unsittlichkeit, ist ja eben der Charakter der von einigen Schreiern uns als einzig wahr und schön aufgedrungenen Poesie.“ So wenig man in diesen Ton einzustimmen vermag, so wenig wird man auch mit unserem Kritiker die Dichter des Almanach für verkleidete Kapuziner halten. Zu dieser verkehrten Ansicht bringen ihn namentlich einzelne Marienlieder, die in dem Almanach enthalten sind, bei denen aber der Kritiker hätte sehen und sagen müssen, daß dieselben Übersetzungen lateinischer Hymnen sind.[1]) Seine Parodie derselben ist nicht übel und mag hier als Probe seiner Kritik stehen, wobei freilich zu bemerken ist, daß im Originale Strophe und Gegenstrophe auf zwei unmittelbar folgenden Seiten einander gegenüberstehen, eine Gegenüberstellung, die hier aus typographischen Rücksichten nicht nachgeahmt werden konnte:

An die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Niemals erquickender,
Niemals entzückender
Föbus sich wiese;
Als da erneuet ward,
Höher geweihet ward
Das Paradiese.

An den Verfaßer des nebenstehenden Gedichts.

Niemals wohl närrischer
Und dabei herrischer
Föbus sich wiese:
Als da erneuert ward,
Als da geleiert ward
Das Paradiese.

1) Die von dem Kritiker angeführten drei Marienlieder bilden im Original S. 16—18 ein einziges, nämlich die Uebersetzung eines Hymnus „Die unbefleckte Empfängniß“. Der Verfasser ist nicht genannt, sondern nur mit einem Sternchen bezeichnet. Den Text des Gedichtes gebe ich nach dem Original; in dem Abdruck der „Monatsschrift“ hat er auch nur ganz kleine Varianten.

Marienlied.

Dieſes beladet nicht,
Innerhalb ſchadet nicht
Teufliſche Lugſucht,
Noch der verſagete
Kläglich gewagete
Biß in die Trugfrucht.

Dieſes verderbten nicht,
Dieſem vererbten nicht
Giftige Düfte:
Nährend durchgehen es,
Klärend durchwehen es
Heilige Lüfte.

Wie in gedrängem Heer
Stehn in ihm eng umher
Tugenden-Blüthen;
Saugen ohn' Überdruß
Nektar vom Überfluß
Göttlicher Güten.

An den Verfaſſer.

Dieſes beladet wohl,
Ueberall ſchadet wohl
Allerne Reimſucht;
Und der verſagete,
Kläglich gewagete
Grif nach der Goldfrucht.

Alles verderbet Ihr,
Denn Ihr vererbet hier
Thörigen Dünkel.
Kühnlich zwar zeigt er ſich;
Doch bald verkreucht er ſich
Schmählich im Winkel.

Wie im gedrängen Heer
Stehn um Euch eng umher
Läppiſche Affen;
Hören ohn' Ueberdruß
Narrheit im Ueberfluß,
Staunen und gaffen.

Marienlied.

Mitten im Schwebe-Raum
Thut es den Lebebaum
Treuiglich warten:
Lebebaum Jeſus iſt,
Unſer Herr Jeſus Chriſt;
Gehn wir zum Garten.

Gehn wir, er offen iſt,
Kühnlich zu hoffen iſt.
Sind wir da, ſiehe,
Dies Paradieſe ſieh,
Wie es ſich wieſe nie,
Jungfrau'n Marie.

An den Verfaſſer.

Wankend im Schwebe-Raum
Glaubſt du den Lorbeerbaum
Föbus's zu warten.
Doch es iſt dürres Reiß.
Hörſt du der Muſen Geheiß:
Raus aus dem Garten!

Fort, weil er offen iſt,
Und noch zu hoffen iſt,
Wirſt dich bekehren!
Denn ſolche Poeſie,
Wie ſie ſich wieſe nie,
Mag Niemand hören."

Der Schluß der Parodie ist witzig und gut; ich bin gewiß der Letzte, der es versuchen möchte, den Hymnendichter und seinen Übersetzer gegen den Kritiker in Schutz zu nehmen. Der Kritiker hat sich nicht genannt; er gehört gewiß, wie das Organ, in dem sein Aufsatz erschien, der Aufklärungsrichtung an und ist ein geschworener Feind der neuen in Berlin immer kecker und siegesgewisser auftretenden Partei, deren Genossen, z. B. Bernhardi im „Kynosarges" 1802, sehr rücksichtslos gegen Nicolai und andere Häupter der Alten ihre Streiche geführt hatten. Ob Chamisso und seine Freunde von dieser Besprechung und Parodie Kenntniß hatten, ist unbekannt; gewiß ist, daß sie sich durch dieselbe in keiner Weise beeinflussen ließen. Möge ihre Sammlung trotz aller ihrer Schwächen und Unzulänglichkeiten als Zeugniß eines wackern Strebens willkommen sein und die Erinnerung an eine vielgestaltige Zeit und an die ersten Versuche tüchtiger Jünglinge neu beleben, welche durch spätere Leistungen die Erwartungen weit übertrafen, die man auf Grund ihrer anfänglichen Arbeiten von ihnen zu hegen berechtigt war.

Berlin, 28. August 1889.

Ludwig Geiger.

Inhalts-Verzeichniß.

Anthropos.

Seite

Der Telegraf 18
Der Magnet 19
Blüthenkuß 50
Rouſſeau 105
Stanze 106
Antwort auf einige Verſe 106

B.

Variazionen 28. 31. 34
Auf die mediceiſche Venus 77
Der neue Herkules 121

August Bode.

Der Waldgeiſt 40
Des armen Mädchens Sang 88

Adelbert v. Chamiſſo.

— 13
Winter 14
Ceres, Ode 41
Vom wackern Reichhart 55
Nach Anakreon 62
An Wilhelm 115

Eduard.

Stabat mater 74

Mathilde.

Sonett 69

N.

Seite
Liebe um Liebe 92

Wilhelm Neumann.

Madrigal 20
Lied 20
Wechsel 21
Zwei Sonette 23
Treu im Tode 42
Sonett des Petrarka 67
Boccaccios Sonett 68
Ja und nein nach Guarini 96
Genesung nach Guarini 96
Guarini's dreiundzwanzigstes Sonett 97
Guarini's zweiunddreißigstes Sonett 97
Beim Abschiede I an Adelbert 114
Sonett 115

Pellegrin.

Minnelied 16
Entsagung 17
Variazionen 26. 29. 32
Der Lerchenbaum 48
Königin Elianor's Beichte 52
Die wahrsagenden Bäume 55
Lobgesang an die heilige Rosa v. Viterbo . . . 70

Rosa Maria.

Abendlüfte 12
Die Flüsse 77
An Julie. Stanzen 80
Frühling 81
Zwei Sonette 86
An meinen Bruder 87
Zwei Lieder 100

Robert.

An die heilige Cäcilie 69
Die Quelle 88

Seite

Romanze 90
Drei Sonette der Maria Stuart 98

Franz Theremin.

An Varnhagen 5
Die Alpen 6

Von einer Ungenannten.

Perlen 7
Edelſteine 11

Ad. v. Uthmann.

Hymne aus dem Lateiniſchen 73

K. A. Varnhagen.

An Koreff 1
Hellas 4
Sonett 5
Wehmuth 15
Variazionen 37
Romanze 44
Elegie aus dem Propertius 51
Elegien 59
Aus dem Anakreon 62
Goethe's Werke 78
Schiller 78
Der Jüngling und der Greis 79
Ode 79
Lied 93
Zueignung 94
Sonett 94
Beim Tode eines Kindes. Sonett 95
An Pellegrin. Sonett 107
An Koreff. Sonett 108
An Franz Theremin. Sonett 109
Chamiſſo. Sonett 109
Bei Ueberſendung 110
An Wilhelm Neumann 111
Elegie 116

X.

Seite

Schönheit. Sonett 24
Der Tag der Tage. Sonett 25
Sonett 25
Variazion 35
Ballade, Madrigal, Vier Sonette, Canzone von Petrarka 64, 65, 65, 82
Glückwunsch 103
Pellegrin's Schauspiele 107

M. B.

Sonett (zur Aufnahme empfohlen) 122

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben

von

L. A. v. Chamisso und **K. A. Varnhagen.**

Dritter Jahrgang.

Berlin.

Fröhlich'schen Buchhandlung.

1806.

An Koreſſ.

Strofe 1.

Finſter umwölkt ſich die Erd',
Nacht zieht dämmernd herauf
Aus der unteren Welt, ſchwarz dringt Graun
Schaurig in's trübe Gemüth, und der Sterbliche
Steht, ein vereinzelter, bang in den Strömungen
Feindlich entſendeter
Geiſter, die laurend in Nacht todbrohende
Schlingen bereiten, und ſchnell von den Lebenden
Rufen die Seele zum Sitz der Geſchiedenen.
Furchtſam betritt des erzitternden Wanderers
Fuß nun den Pfad, und es wanket der Tritt, ob dem Geiſt klar
Liegt die umdunkelte Windung.
Wildes Geflüſter verbirgt der geſchwollenen
Fluten Geraunſch, wo den Fuß in dem folgenden
Tritt Hermes entnähm' zu des Styx Flut.

Antiſtrofe 1.

Leuchtender Föbos, zu Dir
Fleht heißglühend das Herz,
Von Gefahren bedrängt: anmutsvoll

Strahlt hellſchimmerndes Licht in des Sterblichen
Thränenumnachtetes Aug', und entzückender
Weidet den Menſchen dein
Licht, heilſendender Gott, als die anderen
Gaben der Götter geſammt; in des bläulichen
Himmels Gefild o wie ſchön, die entzündete
Flamme zu ſchaun! wie beglückt, in dem wärmenden
Strahle zu ſaugen die heilige Kraft aus der Gottheit
Ewigen Lebens Berührung!
Aber im wogenden Meer, da umhüllet Dir
Feuchtes Gewand nun das Haupt, und das ſtrahlende
Licht, welches zum Pfade nicht herdringt!

Epode 1.

Jammergeſchrei fliegt aus der Bruſt
Wildem Gewirr zitternd empor.
Schon in des Dis Reich irrſchweift
Trüb' der Gedank' und bebend dringt ächzender Laut
Schrecklicher Pein bang zum Gemüt.
Tief aus dem Schlund flammt roth auf
Raſender Furien Fackel, es ziſchen die
Schlangen empor, ſie, der Finſteren lebendes Haupthaar.
Eherner Tritt kündet ihr Nahn,
Und lautdonnernd fliegen die Thor'
Auf, und es raubt des Königes Schaun
Licht wehblickend dem Jüngling.

Strofe 2.

Ha! wie bezwing' ich des Traums
Schreckbild? wach iſt das Aug,
Doch es kann nicht entwirr'n Irrthums Nacht,
Welche den Sinnen ein Netz, ein umſtrickendes;
Wandelnd annoch im Gefild' der bepflügeten
Erd' iſt der Seher zum

Furchtbar ſchreckenden Ort wildfliegenden
Wahnes enteilt; doch er kehrt zu dem lichteren
Wohnſitz wieder zurück: wie ein zündendes
Feuer in Nacht, ſo erfüllt mit Entzücken ihn,
Wogend aus tiefeſtem Grund des Gemüths in dem Sturmdrang,
Leuchtend des Freundes Erinn'rung.
Heilig entſtrömen dem Mund die empfangenen
Worte, die jener vernahm in der Prieſterin
Ausſpruch, bei der heimlichen Liebluſt.

Antiſtrofe 2.

Heil! wie die Worte dahin
Nachtaufhellend entfliehn!
Es entwirrt ſich das Netz; Goldſtrom, fließt
Nieder ins Nachtgraun hell der begeiſterten
Dichtungen Heer, und es ſteigt aus der Dunkelheit
Leuchtend Apollon mir
Neu auf, herrſchend gebeut ſtolzhufigen
Roſſen des Helios Ruf ungewöhnliche
Fahrt, folgſam der Gewalt der entſendeten
Heiligen Sprüch': und die Strahlen erdringen in
Freude mein Herz, die mit Luſt zu dem Freund im Geſang ſtrömt,
Liebend dem Trefflichen Heil jauchzt,
Der mich die heiligen Sprüch' und Beſchwörungen
Lehrte, daß Licht dem Gemüth, dem umfinſterten,
Reinſtrahlend hervor aus der Nacht quillt.

Epode 2.

Wonnig entſchwimmt dunkelen Meers
Gründen das Roth des Morgens ſchon;
Glänzend umarmt, ſchwimmt Licht blau-
Wogend im Schooß der kühlen Flut ſtilleren See's;

Schauernd gewiegt im Morgenlicht
Faſſet das Herz Urlichts Flamm'
Aus dem unendlichen Meere des Ewigen;
Bildend zu herrlichen Formen die Funken der Dichtung,
Send' ich zu dir, Freund, das Gebild,
Das, Schutz leihend, heiligen Rufs
Nächtlich ich rief mit deinem Wort,
Urquell meiner Begeiſterung.

K. A. Varnhagen.

Hellas.

Knaben ſtanden umher in weißem Gewand', und das Haupt war
Allen umkränzt, in der Hand jedem ein golden Gefäß,
Reichlich mit Weine gefüllt; anbietend des herrlichen Trunkes
Ihm, dem Gaſte, der ſtill kam in der ſtürmenden Nacht,
Heiterten ſie das Herz mit holdeinladendem Lächeln,
Das in des funkelnden Weins ſelige Fluten verſank;
Drauf in der Seele dem Gaſt erglänzete leuchtender Äther
Und von den Lippen ihm ſchön ſtrömte melodiſches Licht.
Aber ihn ſelber ergriff, und umher ſchwamm ſelige Freude;
Nicht vergänglich, ſie weicht nimmer dem Leben hinweg,
Wieder tobte der Sturm und die Nacht: hin ſtürzte die Wohnung,
Knaben und goldener Wein, ach! und der Gaſt und das Licht,
Alles raffte der Sturz; und kaum entſtrömt der Geſang noch
Leiſ' in des raſenden Sturms flüchtigen Stimmen daher.
Nun iſt Tag und iſt Nacht, und Gewölk nun wechſelt mit Klarheit —
Einmal gab das Geſchick ſolchen ätheriſchen Tag.

K. A. Varnhagen.

Sonett.

O ſchlechtes Volk, Baſtard der beſſern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längſt geächtet,
Fremd iſt der Mann, der mit Gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht ihr ſeid Deutſches Volk, dem einſt erſchallten,
Was nimmer ihr zu neuem Sein wohl brächtet,
Der Roma Angſtſchrei, und, von euch geächtet,
Des eignen Liedes herrſchende Gewalten.

Dem faulen Leben magſt du ferner fröhnen,
Nicht rettungswerth mögſt ſchneller nur du ſinken,
Die einzlen Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urſtamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutſchen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

K. A. Varnhagen.

An Varnhagen.

Stets muß das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiß ich es, und werd es nie beklagen:
Wohl aber, daß die nach dem Hohen fragen
Selbſt nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und ſcheint auch einer ſich recht hoch zu ſchwingen,
Und ſcheint vor Allen göttlich er zu ragen,
So brauchſt du ihm nur an das Herz zu ſchlagen,
Und es wird hohl die ſchlechte Scherbe klingen.

So daß ich oft, wenn ich die Beſten zähle,
Gegen die Welt, und mich, und alle wüthe,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermuth quäle.

Dann aber freut mich deiner Dichtung Blüthe,
Dann denk ich dich, du feſte, treue Seele,
Du ſtarkes Eiſen, — daß dich Gott behüte!

Franz Theremin.

Die Alpen.

In heft'gem Zorne alle Weſen ſchalten,
Es donnerten die Waſſer in den Tiefen,
Die Felſen, wo entfernte Gemſen liefen,
Zogen die hohe Stirn' in düſtre Falten.

Die Pyramiden, die aus Eis ſich ballten,
Die Adler, ſchwebend in den Lüften, riefen,
Und wo lebend'ge Töne ewig ſchliefen
Erſcholl es drohend aus des Eiſes Spalten:

Wehe den Menſchen die in Ruh erſchlafften,
Die das weichliche Leben kraftlos winden,
Ohne auf rauher Bahn muthig zu ſtreben,

Beſſer daß dieſe Ströme fort ſie rafften,
Daß ſie zerſchmettert lägen in den Gründen,
Wo tief in Graus erſtirbt das muntre Leben.

Franz Theremin.

Perlen.

I.

Blumen, ſüßes Angedenken,
Blumen, meiner Liebſten Gabe,
Seid ein Bild der kurzen Freuden,
Die mit euch verblühend ſchwanden.

Seh' euch todt nun vor mir liegen,
Muß mit Wehmuth die betrachten,
Deren reiches, friſches Leben
Freudig meinen Sinn erlabte.

Zaid nimmt die welken Blumen,
Drückt ſie gegen Mund und Wange,
Will mit Thränen ſie benetzen,
Will mit Küſſen ſie erwarmen.

Und der Thränen helle Perlen
Glänzen in des Mondes Strahlen,
Bebend ſo in Lichtes Wonne,
Spielen ſie viel tauſend Farben.

Blumen, wollt auch ihr mich täuſchen
Neu erblüh'nd im mächt'gen Glanze?
Wollt euch dem Geſtirn verbünden,
Das im Dunkel trüg'riſch waltet.

Leben habt ihr mir gelogen;
Will nicht länger euch bewahren,
Denn für ſolch ein falſches Leben
Wähl ich's einſam zu verſchmachten.

Und er wirft die Liebespfänder
Von dem steilen Meeresstrande
Tief hinunter in die Fluten,
Sie auf ewig zu begraben.

Wie die Blumen dort verschwimmen,
Gar vergessend aller Farben,
Hat die Thrän' auf ihren Blättern
Bald zur Perle sich gestaltet.

Perlen sind ja Liebesthränen,
Denn, von Wehmuth süß umfangen,
Ruht des Feuers ew'ger Funke
Mild verklärt im stillen Wasser.

II.

Ruhig athmeten die Wasser,
Sonne glänzt' im Liebeslichte,
Und auf sanft bewegten Wellen
Floß daher ein leichtes Schiffchen.

Schön gebaut aus seltnem Holze,
Reich geziert mit bunten Wimpeln,
Deren roth' und weiße Streifen
Lieblich in der Sonne spielten.

Auf den sammtnen Polstern ruhend,
Unter seidnem Baldachine,
Lacht in Jugend, Pracht und Schönheit
Fatme, des Alhambras Zierde.

Muntre Fischer ihr zu Füßen,
Ihres Hofes edle Diener,
Die, auf Fatmes Winken lauschend,
Leicht geschürzte Netzchen hielten.

Hell ertönten zu den Flöten
Viele männlich ſchöne Stimmen,
Und die Zauberkraft der Töne
Drang hinunter in die Tiefe;

Und es folgten gern dem Rufe
Grün und goldgeſprengte Fiſche,
Aus der Tiefe ſich erhebend
Zu des Meeres oberm Spiegel.

Doch der Ton war ihr Verderben,
Denn auf Schiffesrand ſich ſchwingend,
Warf das Netz ein feiner Knabe,
Leicht erſpäh'nd der Herrin Willen;

Nahm ſie allzumahl gefangen,
Die im frohen Liebesſpiele
Sich erlabend an den Klängen,
In den ſeidnen Kerker liefen.

Er, ihr Schrecken nicht beachtend,
Oeffnete behend die Schlinge,
Und was ſich zuerſt ihm zeigte,
War der ſchönſten Perle Schimmer.

Lächelnd wandt' er ſich zur Herrin,
Sprach mit höfiſch feiner Sitte:
Dir allein gebührt dies Kleinod,
Sieh' in ihm dein göttlich Bildniß.

Fatme nahm entzückt die Perle,
Drückte ſie an glüh'nde Lippen:
Perle, mir vor allem theuer,
Die ſo unverſeh'ns ich finde.

Will in feines Gold dich faſſen,
Sollſt das Haar mir glänzend zieren,
Und du, holder Knabe, leſe
Meinen Dank in meinen Blicken.

III.

Schöne Perle, ſchöne Perle,
Sieh' mich weinend ſtehn am Ufer,
Laß dich meine Klagen rühren,
Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Zierde,
Biſt nun meinem Blick entſchwunden,
Und ich Arme muß vergebens
Dich am öden Strande ſuchen.

Süßes Kleinod, kehre wieder,
Zier' aufs neu' mir Haupt und Buſen,
Laß in deinem Glanz mich leuchten,
Leben nur in deinem Ruhme!

Nein, du biſt in Nacht geboren,
Biſt ein Kind der ſchlimmſten Mutter;
Trüg'riſch war dein ſanftes Leuchten,
Zu verlocken meine Jugend.

Grauſend ſteh' ich hier alleine —
Schäumend naht ihr, wilde Fluthen,
Wollt auch mich hinunterreißen,
Wie die Perl' ihr habt verſchlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde:
„Holder Perle ſüßes Leben
„Blüht im ſtillen Heiligthume.

„Was der Tiefe ward entriſſen,
„Kühn ans Tageslicht gerufen,
„Sinkt zurück in Liebesarme
„Scheu vor euren wilden Gluthen.

„Steig hinunter in die Waſſer,
„Kühle deines Herzens Wunden,
„Und im feuchten Schooße finde
„Neu erblüht die Wunderblume.“

Von einer Ungenannten.

Edelſteine.

Es lenket mit Gewalt mein Sinn ſich immer
Auf ird'ſchen Glanz, auf königliche Pracht;
Und ich vermags mit allem Streben nimmer
Zu meiden, was ſo groß mich angelacht.
Ich ſeh' der lichten Steine hellen Schimmer,
Und fühle neues Sehnen angefacht.
Wohin, wohin ſoll endlich ich entfliehen,
Da ſo der Erde Bande mich umziehen?

Doch aus der Tiefe hör' ich Stimmen klingen,
Die, hohen Ernſtes, mich zu weilen heißen:
„Du kannſt,“ ſo tönt es, „nie ins Innre dringen,
„Erkenneſt du im Glanze nur das Gleißen;
„Strebſt du mit Muth den Himmel zu erringen,
„Mußt das Myſterium du der Erd' entreißen,
„Wodurch ſich beide ewiglich vereinen,
„Und Eines durch das Andre will erſcheinen.

Und nun hat ſich der Erde reges Leben
Vor meinem Blick bedeutſam aufgethan,
Ich kenne des Metalls, der Pflanze Streben,
Und weiß wohin ſich richtet ihre Bahn,
Das Gold, der Demant und die Frucht der Reben
Sie Alle woll'n des Lichtes Glanz empfahn,
Liebend durch ihn zum Himmel aufgezogen
Iſt Liebe was ſie lebend eingeſogen.

Von einer Ungenannten.

Abendlüfte.

In der Silberpappel wehen
Abendlüfte mild, und koſen
Bald mit kleinen Wieſenblümchen,
Bald mit der halboffnen Roſe,

Auf des Baches Silberfläche
Spielen ſie bald leicht und loſe,
Durch der Aeolsharfe Saiten
Ziehn ſie jetzt mit Himmelstone,

Spielen in dem Blütenbaume,
Wiegend ſich in ſeiner Krone
Senden ſie die ſüßen Düfte
Zarten Blütenſchnee's von oben;

Tändelnd in der Aeſte Fülle,
Neckend mich mit leiſem Hohne,
Schütten ſie mit lindem Säuſeln
Blüten auf Gewand und Locken;

Lieblich kommen ſie hernieder,
Schmeicheln jetzt um Wang' und Locken,
Ruhen in des Schleiers Falten, —
Fliehn jetzt wieder nach dem Hohen;

Wirbelnd fliehen ſtets ſie weiter
Hin zu einem andern Orte, —
Weilet Lüfte, nehmt von hinnen
Mit euch fort noch meine Worte!

Wollt ihr zu der Freundin eilen?
O ſo ſpielt in leiſem Tone
Schmeichelnd ihr um Lipp' und Wangen,
Bringt zu ihr des Abends Wonne!

Wenn ihr kühlend ſie umhauchet,
Um ihr Roſenantlitz koſet,
Dann hat ſie vielleicht im Säuſeln
Meiner Sehnſucht Hauch vernommen.

Roſa Maria.

Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen, wollt ich dir verhehlen;
Der ſtummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die ſich aus dem Buſen ſtehlen;
Und männlich ein unfreundlich Loos ertragen:
Nicht hätte ſollen da die Kraft mir fehlen,
Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden.

Denn, unheildeutend ſich die Kreiſe zogen
Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeiſt war es zugewogen,
Daß er in eh'rnen Banden mich verſtricket;
Der wird, bis einſt ich ſeiner Macht entzogen,
Sich freun der That, die ihm an mir geglücket:
Nun aber ſollſt du fern von mir dich wenden —
Du kannſt die Schmach nur theilen, ſie nicht enden.

Es ſpielen fremde Mächte mit dem Blinden,
Nicht mir, nicht dir gehör ich an, Roſaura:
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und ſchmerzzerriſſen iſt die Bruſt, Roſaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
Tief in der wunden Bruſt dein Bild, Roſaura —
Laß mir den Troſt, im bangen Sturm zu wiſſen,
Daß nicht auch dir die Bruſt, wie mir zerriſſen.

v. Chamiſſo.

Winter.

Es zog verblaßt die Sonne ſich zurücke,
Es ſtarb das Leben in des Eiſes Bande,
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauſchet von des Horizontes Rande,
Auf daß ſie mög' im blut'gen Scheine ſehen
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.
Gegründet hat ſein Reich mit böſer Tücke
Der dunkle Erdgeiſt auf des Nordes Lande,
Und jauchzend ſeiner Herrſchaft grauſem Glücke,
In düſtrer Nebel nächtlichem Gewande

Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.
Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren
Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen:
Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,
Die stumme Nacht, das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

v. Chamisso.

Wehmuth.

Wenn die stillen Stunden
Leise dämmernd nahn,
Die mir hingeschwunden
Einst in Liebeswahn,
Da nach Tags Ermatten
Freundlich mich die Schatten
Süßer Fantasien empfahn;

Ach! dann ist in Träume
Mir das Herz versenkt,
Das durch Zeiten, Räume,
Jenes Glücks gedenkt;
Und die trübe Schwermuth
Wird mit herbem Wermuth
Kalter Gegenwart getränkt.

Rosen, voller Düfte,
Jener alten Zeit,
Sind im Spiel der Lüfte
Welk auf Moos verstreut.

Aber in dem Herzen
Blühen ſtets die Schmerzen
In der Thränen Thau erneut.

Mag das Leben jagen
In die Zukunft hin,
Bei vergangnen Tagen
Weilt mein ſtiller Sinn;
Wo mein Leben blühte
In der Liebe Blüthe,
In der Einzigen Gewinn.

Zwar ich ſoll dem Leben,
Spricht ein inn'rer Muth,
Geiſt und Kräfte geben,
Glühn in heil'ger Gluth;
Doch, ob ich den Lehren
Folgen will, nicht wehren
Kann ich meiner Thränen Flut!

K. A. Varnhagen.

Minnelied.

Mir gefällt ein blondes Haar,
Deſſen Locken zierlich fallen,
Mir zwei Augen hell und klar,
Blaue Gluthen aus Kriſtallen,
Mir der Zähne weiße Schaar
Und zwei Lippen von Korallen,
Mir die Stimme wunderbar,
Und der ſüßen Lieder Schallen,

Mir ein Leib des Tadels baar,
Welchen Seid' und Gold umwallen,
Mir der zarten Füßchen Paar,
Hüpfend durch des Festes Hallen,
Mir die Rede treu und wahr,
Sonder Hinterlist noch Fallen,
Mir gefällt was offenbar
Dir allein gehört vor Allen,
Und ein Seel'ger wär' ich gar,
Könnt' ich selber dir gefallen.

Pellegrin.

Entsagung.

Bergt es nicht, geliebte Blicke,
Daß mich Eure Huld verläßt,
Wie auch Lieb' es immer schicke,
Bleibt sie doch ein ewig Fest.

Was verschwand, ist doch gewesen,
Nie Gewesenes wird doch sein,
Und zu höhrer Lust erlesen
Wallt vorüber jede Pein.

Bergt es nicht, Ihr süßen Augen,
Birg es nicht, Du süßer Mund,
Müßt nun so zu Boten taugen,
Thatet einst mir Andres kund.

Schon vorüber, schon vorüber
Jener Stunden kurzes Blühn;
Wolken wandeln tiefer, trüber,
Blumen woll'n noch kaum erglühn.

Wolken, mag's Euch wer verdenken?
Blumen, nein, ich klage nicht.
Blum' und Wolke muß ſich kränken,
Denn es flieht das ſchönſte Licht.

Bald erblichen wie entſproſſen
Schließt Vergängliches den Lauf.
Mir im Äußern zugeſchloſſen
Wacht das Licht im Innern auf.

Pellegrin.

Der Telegraf.

Über die Häupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen,
Schreitet ein herrſchendes Wort, einfachen Zügen vertraut.
Alle blicken hinauf, doch keiner wohl deutet das Zeichen,
Wenn es von allen geſchaut, ſpielend Geheimniſſe trägt.
Sinnig bildet ein Weiſer auf einſamen Höhen der Menſchheit
Tiefbedeutender Form hieroglyfiſchen Bau.
Räthſel erſcheinet dem Volke, dem dumpfunkundigen Haufen,
Was mit weckendem Wort mahnender Ahnungen ſpricht.
Viel zwar ahmen es nach, blindformender Knechtſchaft gehorchend,
Senden's dem folgenden Land, ſprechen's der kommenden Zeit,
Endlich zum Bruder, dem Fernen, dem Eingeweihten gelangend,
Klar enträthſelndem Sinn ſpricht es ein lebendes Bild,
Lodernd erhob ſich die Glut einſt ſo von helvetiſchen Höhen —
Flammengerufener Kampf hob ſich um Freiheit im Thal.

Anthropos.

Magnet.

Heiligbelebende Kraft durchdringend die Räume des Äthers
Zaubre mit wechselndem Flug Räthselgestalten dem Blick!
Sinnend greift Dich die Zahl, will zählen die Ringe der Kette,
Welche den irdischen Bau knüpft an des Himmels Gewölb;
Zählet und wäget und miß't, voreiliger Täuschung gehorchend,
Selbst ein Räthsel der Sfinx glaubt sie sich klar zu verstehn;
Lauschet mit sterblichem Ohr harmonischer Töne Vermählung,
Aber die Welle des Stroms führet die Brücke hinweg;
Fest das Strahlengebild in wechselnder Welle zu fassen,
Hat unseelig ein Trieb sie an das Ufer gebannt,
Nah erscheint Dir der Grund durch heller Krystallen Umwölbung,
Doch der ruhige Schooß decket die schlummernde Sfinx.
Kämpfend versuche sich Kraft mit Kräften bewegter Empörung,
Mit der unendlichen Ruh messe nicht endliche Kraft.
Ueber die Öde des Meers führt wohl Dich verständlich ein Zeichen,
Deutenden Stabes ein Wink, sicher zum heimischen Port. —
Deutest Du besser darum des ewigen Bundes Geheimniß,
Wenn er im liebenden Kuß eiserne Lippen vermählt?

Anthropos.

Madrigal.

Du biſt Geliebte, ſo ein ſüßes Weſen,
Daß, wo Du noch geweſen,
Die einmal Dich geſehn, Dich liebten Alle:
Ich, ob ich ruhig gleich und friedlich walle,
Dennoch ſind feind mir Alle.
Warum? Dies Räthſel kann ich jetzt erſt löſen.
Weil Liebe ſo für Dich mich ließ entbrennen,
Daß, ganz Dich mein zu nennen,
Ich gern zum Kampfe gienge gegen Alle.
Iſt's wohl ein Wunder, daß bei ſolchen Trieben,
Mich haſſen, die Dich lieben?

W. Neumann.

Lied.

Ich muß ertragen
Was mich beſchweret,
Doch darf ich klagen,
Was mich verzehret,
Wem man geraubet
Sein liebſtes Wähnen,
Sind ſtille Thränen
Ja wohl erlaubet.
Zuvor verblendet,
Hat nur die Liebe
Sich weggewendet.

Was auf den Fluren
Des Lebens blühet
Trägt ihre Spuren
Und glänzt erglühet
In ihrem milden
Lebend'gen Scheine:
Kann Lieb' alleine
Das Leben bilden,
Ist meins geendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

Des Maien Düfte
Im linden Fächeln
Der Frühlingslüfte,
Des Himmels Lächeln,
Die warmen Strahlen,
Die neue Sonne,
Sind mir nicht Wonne,
Nur neue Qualen,
Die mir gesendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

W. Neumann.

Wechsel.

Als ich an dem süßen Orte
In der Freunde Mitte war,
Litt ich tiefe Schmerzen zwar,
Doch sie flohn der Freunde Worte.

So wird in dem ſichern Porte
Mächtig zwar ein Schiff bewegt,
Wenn der wilde Sturm ſich regt,
Doch im Arm dem treuen Hafen
Mag der Schiffer ruhig ſchlafen
Bis des Sturmes Wuth ſich legt.

Doch als alle meine Lieben
Mich nun und den Ort verlaſſen,
Fing ich dieſen an zu haſſen,
Wo ich ſo allein geblieben.
So, wenn von dem Lenz vertrieben,
Aufgehört der Stürme Wehen
Sich die bunten Wimpel blähen,
All' in ferne Lande eilen,
Und Ein Schiffer muß verweilen,
Wird er einſam traurig ſtehen.

Da nun endlich meine Tritte
Unſtät auch geſucht die Weite,
Fand ich Orte viel und Leute,
Aber nicht die alte Mitte;
Kluge Welt und feine Sitte,
Thoren bald und bald Barbaren; —
Alles muß, wer reiſt, erfahren:
Eine Ausſicht nur im Leiden
Mag des Schiffers Augen weiden:
Wenn die Heimath ſie gewahren.

W. Neumann.

Sonett.

Bei ſchönern Tagen ſei gefaßt auf Stürme;
In Stürmen wandelnd hoff' auf ſchöne Tage;
Plagen die Dummen dich, ſo ſchweig' und trage;
Vorſichtig geh', wenn um dich kriecht Gewürme.

Zwar dient die Tugend dir im Glück zum Schirme,
Im Unglück dir zur Linderung der Plage,
Doch auch dem Scheine ſelber nicht entſage,
Daß er vor der Verläumdung Dolch dich ſchirme.

Ich Armer, da ich ſaß an kühler Quelle
Und trank Nektar des Glücks, ſang frohe Lieder,
Erloſch mir Glut und Kraft im ſüßen Trunke.

Doch da von rauher Nacht verdrängt die Helle,
Und der Gemeinheit Garn mir hemmt die Glieder,
Erwacht die Kraft, erglimmt der Freiheit Funke.

W. Neumann.

Sonett.

Der Geiſt, der in dem Geiſt nur findet Nahrung,
Nach Freiheit ſtrebend in den ird'ſchen Schranken,
Sucht außer ſich in forſchenden Gedanken
Was des Genuſſes werth und der Bewahrung.

Und ſchweifend durch die Zeit mit der Erfahrung
Sieht er in Lebenden das Leben kranken,
So muß er rückwärts zu den Todten ſchwanken,
Ihr Teſtament wird ihm zur Offenbarung.

Und von dem Geiſte, den, ein ewig Erbe,
Sie uns gelaſſen, fromm der Geiſt ſich nähret,
Sein Theil ſich wählend, wie ſein Wunſch ihn lenke.

Und ob er Hellas ganze Kraft erwerbe,
Und ſich mit aller Zeiten Weisheit tränke,
So wird doch ſtets der große Schatz vermehret.

W. Neumann.

Schönheit.

Begabet mit dem heiligſten der Zeichen,
Erſcheinſt du uns und feſſelſt unſern Blick.
Wer dich geſehn, kann nimmer von dir weichen,
Der Körper flieht, die Seele bleibt zurück.

Ein Ideal ſoll Jeglicher erreichen;
Es darzuſtellen, wurde dein Geſchick.
Der Tugend muß die Schönheit ewig gleichen,
Sie iſt das erſte Gut, das höchſte Glück.

Der Sünder ſchaut, und ſein Gewiſſen zittert;
Der Heilige erblickt, und wird erſchüttert;
Der Weiſe ſieht, und glaubt ſich an dem Ziel.

Den ſtraft dein Aug, doch tröſtend, daß er fiel;
Dem glänzt das Göttliche im Wiederſcheine;
Der ahndet tief das Ewige und Eine.

X.

Der Tag der Tage.

Die ſchönſte Landſchaft lag zu unſern Füßen,
Hoch ſtanden wir auf dicht behuſchten Höhen;
Uns ſtrebten tauſend Bäume einzuſchließen,
Verwehrten liebend uns davon zu gehen.

Des Frühlings Lüfte kamen uns zu grüßen,
Und mit dem Duft der Blüthen zu umwehen;
Um jedes Sinns Empfindung zu verſüßen,
Ertönten hundert Chöre ungeſehen.

Nie feiert dieſen Tag die Schöpfung wieder:
Der Himmel bog ſich zu der Erde nieder,
Und ſchön vereint erſchienen ſie wie Brüder.

So ſprach Sie, überraſcht von ſo viel Wonnen,
Und in dem Auge glänzte es wie Sonnen:
Du haſt mein Herz auf ewig dir gewonnen.

X.

Sonett.

Es liegt die Welt geſtaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildneriſchen Fantaſieen;
Denn dem gemeinen Aug' ward nur verliehen
Empfindungslos das Eine zu zerſtücken.

Dem Nichts das Bildungsloſe zu entrücken,
Gewährt allein, dem Tode zu entfliehen,
Und im Symbol geweihter Poeſieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was iſt die Welt, die Geiſter nicht geſtalten?
Was iſt das Leben, das ſie nicht verſchönen?
Ein Schattenſpiel bedeutungsloſer Träume.

Nur in dem Glanz poetiſcher Geſtalten,
Nur in dem Widerſchein des menſchlich Schönen,
Erſchaut der Menſch das Göttliche im Keime.

x.

Variazionen.

Thema I.

I.

Die Verirrte.

Linde ſäuſeln kühle Lüfte,
Und im ſüßen Himmelsglanze,
Bilden ſpielend ſich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Aus dem ſchirmenden Gehege,
Das umſchließt des Vaters Haus
Ging ich armes Kind heraus,
Dreiſt auf unbetretnem Wege.
Welche Luſt im Herzen rege,
Treibt mich durch des Berges Schlüfte?
Wollten doch des Gartens Düfte
Mich behalten als ihr eigen,
Wo von wohlbekannten Zweigen
Linde ſäuſeln kühle Lüfte.

Spielt ich nicht im ſichern Schatten
Art'ger Spiele mancherlei
Wie wir Kinder froh und frei
Sie uns oft erſonnen hatten?
Nun auf dieſen fremden Matten
Seh ich Blumen, Baum und Pflanze
Eingefaßt vom bunten Tanze
Wunderlicher Schmetterlinge,
Funkelnd in ſo ſchönem Ringe,
Und im ſüßen Himmelsglanze.

Ach, ich fühl es was ſie wollen!
Meiner Spielgefährten Kreis
Meine Blumen roth und weiß
Werd' ich ganz vergeſſen ſollen,
Aber horch! Geſang mit vollen
Tönen klingt nun durch die ganze
Wildniß! Eine goldne Lanze
Führend, ſingt ein Knabe Lieder,
Blüthen ſchweben auf ihn nieder,
Bilden ſpielend ſich zum Kranze.

Wie kam ſolcher Reiz ihm nur,
Wie der Klang und wie die Waffen,
Die vereinigt Wunder ſchaffen?
Sicher iſt es Gott Amur.
„Ja du biſt auf rechter Spur"
Klingt es durch die blühnden Klüfte,
Kindheit ſpielt durch andre Lüfte,
Und ſtatt ſie dir aufzufinden,
Wollen für Amur dich binden
Töne, Worte, Farb und Düfte.

Pellegrin.

II.

Iſt es Zauber, was ich ſchaue?
Täuſcht ein Traum das Auge nicht?
Welch' ein magiſch mildes Licht,
Welche blumenreiche Aue!
Wenn ich meinem Blick vertraue,
Spalten hier ſich Felſenklüfte,
Dort erblick' ich Todtengrüfte,
Bäume ſtehen hier erhaben,
Früchte dort den Wandrer laben,
Linde ſäuſeln kühle Lüfte.

Wandernd ſteigen Menſchen nieder,
Wandernd ſteigen Menſchen auf,
Und den engen Lebenslauf
Schließt zuletzt das Grab doch wieder.
Tönen froh die muntern Lieder?
Schwingt ihr muthig eure Lanze?
Greift Ihr nach dem Siegerkranze?
Der Geliebten herrlich Bild
Lächelt dir entgegen mild
Und im ſüßen Himmelsglanze?

Bald zerfallen dieſe Glieder,
Staub die Hand, die Speere ſchwang,
Stumm der Mund, der Lieder ſang,
Welk liegt euer Kranz darnieder.
Senkt dein Geiſt matt das Gefieder?
Stockſt du in dem Wonnetanze?
Brichſt Du ab die Liebesſtanze?
Rieſelt Furcht durch dein Gebein,
Weil des Lebens Schreckensreihn
Bilden ſpielend ſich zum Kranze?

Muthig nur hindurch geſchritten,
Leb' im Tode, ſtirb im Leben,
Schrecken wird dir Wonne geben,
Leben blüht aus Grabes Mitten.
Folge deines Geiſtes Schritten,
Dann umwehn dich Frühlingslüfte.
Licht ſind dir die tiefſten Klüfte
Und was ſonſt getrennt erſcheint
Iſt im Geiſte eng vereint,
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

B.

Thema II.

Liebe will der Erd' entſchweben,
Löſt des Lebens enge Bande;
Sehnſucht trägt ſie heim zum Lande,
Wo erblüht der Liebe Leben.

I.

Nah und weit in bunten Kreiſen
Rauſcht der Menſchen Wandeln fort.
Oftmals tönt ein freundlich Wort
Zu uns aus entfernten Gleiſen,
Und man will ſich gern den leiſen
Liebesklängen gleich ergeben,
Eilt hinzu mit Freudebeben, —
Ach, der Klang iſt ſchon verhallt,
Stumm und freudlos die Geſtalt,
Liebe will der Erd' entſchweben.

Sagt ob ſolch vergeblich Hoffen,
Solch ein Zweifeln und Verzagen
Fromme Sehnſucht auch in Tagen
Andrer Zeiten hat betroffen?
Oder fand man ehmals offen
Herzen jedem edlen Brande?

Nein! in dieſem Erdenſtande
Drohn ja Lichtern immer Nächte;
Löſt mir drum, o höh're Mächte,
Löſt des Lebens enge Bande!

Still mein Klagen! Still mein Leid!
Aber wach mein tiefes Sehnen,
Aber fließt ihr Sehnſuchtsthränen,
Fließt in ſüßer Trunkenheit!
Iſt der Liebe Land auch weit
Vom vergänglich niedern Strande,
So gedenk an welchem Bande
Vöglein über wilde Wogen
Liebend werden fortgezogen:
Sehnſucht trägt ſie heim zum Lande.

Nah und weit, und weit und nah
Liegt das Land der ſüßen Liebe,
Und ich weiß, mit Freuden bliebe
Stets darinnen wer es ſah.
Doch ob ihm ſolch Heil geſchah,
Muß er doch dem wilden Streben
Fremder Welt ſich oft ergeben.
Dann nur fromm zurückgeſchaut,
Und gepflegt das Gärtchen traut,
Wo erblüht der Liebe Leben.

Pellegrin.

II.

Der Schiffer.

Bin ich ganz von der verlaſſen,
Die mir ewige Treue ſchwur?
Es erbleicht die Frühlingsflur,
Und mein Herz kanns nimmer faſſen.
Wohl, ich will die Falſche haſſen,
Mich in meiner Kraft erheben,
Neuer Lieb' entgegenſtreben.
Flucht vor dieſer Zauberinn
Iſt mir Armen jetzt Gewinn:
Liebe will der Erd' entſchweben.

Sei willkommen Ocean,
Ich durchmeſſe Deine Fluth,
Sänft'ge Du mein wildes Blut,
Trage ſanft den kleinen Kahn,
Fahre wohl geliebter Wahn!
Flüchtig aus dem Vaterlande,
Wein' ich an des Ufers Rande
Jetzt zu ſpät wär deine Reue,
Und mein Muth, du Ungetreue,
Löſt des Lebens enge Bande.

Munter gleitet durch die Wellen
Mein zerbrechlich Schifflein fort —
Jetzt grünt jener ſtille Ort,
Rieſeln die geliebten Quellen —
Will ſich nicht mein Geiſt erhellen?

Trenne doch die Liebesbande
Liebe winkt vom neuen Strande! —
Doch was Liebe eng verbunden,
Trennen keine flücht'gen Stunden,
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Ach dies ist der stille Ort,
Dies sind die geliebten Quellen.
Plätschert, plätschert liebe Wellen —
Seh' ich meine Schäfrin dort?
Nichts trennt mich von dir hinfort,
Fahre hin verwegnes Streben,
Nur dein Blick kann Wonne geben.
Chloris, Chloris laß das Weinen,
Diese Myrte soll uns einen,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.

III.

Der Schiffer.

Freud' und Friede, wie vergänglich!
Erdenglück, wie schnell vorbei!
Keiner Lust, die dauernd sei,
Ist das Leben je empfänglich.
Kaum daß Chloris überschwänglich
Fried' und Lust mir wollte geben,
So verwandelt sich ihr Streben,
Und sie flieht den Berg hinauf
Schon zum Fluge wird ihr Lauf;
Liebe will der Erd' entschweben.

Droben weiden ihre Heerden,
Droben auf den Alpenmatten.
Und sie ruht im Pinienschatten
Wohl mit sinnigen Geberden:
Möcht' ich nur verwandelt werden!
Denn in meinem neuen Stande
Führte sie mich wohl am Bande
Als ein Lämmchen fromm und zahm.
Diese Bildung bricht der Gram,
Löst des Lebens enge Bande.

Armer Schiffer, armer Waller!
Kamst vergeblich froh zurück,
Sangst umsonst von Lieb' und Glück
Lieblich zum Behagen Aller!
Still mit dem Gesang! Verhall' er
Nun in Seufzer. — Doch am Strande
Rauscht's ja wie von dem Gewande,
Das umfließt die zarten Glieder;
Ja sie ist's, sie kehrt mir wieder!
Sehnsucht führt sie heim zum Lande.

Chloris, Chloris, kann ich's fassen?
Chloris bist du wirklich mein?
Willst fortan den Pinienhain,
Willst die luft'gen Höh'n verlassen?
Ach, du kannst nicht immer hassen,
Nicht dich immer kalt erheben.
Bist nun milder Lieb' ergeben,
Und, gelockt von süßer Quaal,
Senkst du dich herab ins Thal
Wo erblüht der Liebe Leben!

Pellegrin.

IV.

Der Lebensmüde.

Nein, das kann ich nicht ertragen,
Chloris, daß du Damon liebſt,
Ihm dich ganz, mir halb ergiebſt,
Das muß ich dir offen ſagen.
Du verſpotteſt meine Klagen?
Wohl ſo haß ich dann das Leben,
Nur der Tod kann Ruh mir geben
Dämon, Hexe, Zauberin,
Nimm den letzten Seufzer hin,
Liebe will der Erd' entſchweben.

Sei willkommen tiefes Waſſer,
Sei willkommen milde Fluth,
Kühle ab das wilde Blut,
Nimm ihn auf den Mädchenhaſſer.
Fort! doch jede Schuld erlaß er
Der Geliebten, die zum Rande
Dieſes Felſens, die zum Strande
Dieſes Fluſſes trieb — o Noth!
Daß der kühle Waſſertod
Löſt des Lebens enge Bande.

Ach wie kalt umſchlingt die Fluth
Meine lieben Glieder mir,
Wahrlich das iſt nicht Manier;
So erſtarrt mein armes Blut.
Mir entſinkt der hohe Muth —
Ha wer ruft mir da vom Strande?
Eine aus dem Hirtenſtande
O Florine die entflohne,
Jüngſt verſcheucht von meinem Hohne.
Sehnſucht trägt ſie heim zum Lande.

Welch' ein ſchönes dunkles Auge,
Welche zarte weiße Hand,
Neigung, Eiferſucht verſchwand
Nur aus dir ich Liebe ſauge.
Ob ich wohl zum Lieben tauge?
Kann Florinchen mir vergeben?
Liebes Kind ſoll ich noch leben
So verzeih' was ich gethan
Und nimm mich als Bräut'gam an,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.

Variazion.

Thema.

Einen Abſchied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verſcheiden.

Menſchen leben im Gewühle,
Wo ſie ſich einander drängen,
Und ſich wechſelsweis beengen,
Daß nur ſich ein jeder fühle.
Ohne Sehnſucht im Gefühle
Sieht man ſie zu eignen Freuden
Bald ſich ſuchen, bald ſich meiden:
Deutlich wird die Selbſtſucht kund,
Wenn ſie kalt mit kaltem Mund
Einen Abſchied nennt das Scheiden.

3

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und ſind ferne zu vermuthen,
Daß ſie nur ſich arm verkünden,
Wie in tiefverborgnen Gründen
Wogen auf und niederwärts.
Himmelsluſt und Todesſchmerz,
Holdes Schaudern, lieblich Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Glut verkündend, blinket
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen.
Aber iſt die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz
Sehnſuchtglühend himmelwärts.
Mancher wohl nennt ſolches Sehnen
Süßes Vorgefühl des Schönen,
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flücht'ge Stunde,
Was ſich liebt, ſoll ſich umfaſſen,
Nimmer von einander laſſen:
Neid und Schickſal ſtehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Bruſt zu ſcheiden,
Der ergebe ſich zu leiden,
Und wem Trennung alles nahm,
Weihe ſich dem ſtillen Gram,
Der nur endigt im Verſcheiden.

X.

Variazionen.

Thema.

Deß gedenken, was vergangen
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken,
Laß ſich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

I.

Glänzend war die grüne Heide,
Blumen rings und Sonnenſtrahlen,
Heißer Liebe ſüße Quaalen
Waren meine Seelenweide.
Aber ſeit ich Trennung leide
Iſt der Frühling auch vergangen;
Will ich ſüßes Leid erlangen,
Muß mir Herz und Aug' vereinet,
Daß ihm Lieb' und Lenz erſcheinet,
Deß gedenken, was vergangen.

Alle goldnen Glückesgaben,
Was die Menſchen wohl erfreuet,
Sind von meiner Bahn zerſtreuet,
Nur die Liebe will mich laben.
Die noch andre Schätze haben,
Nur die halbe Liebe ſchenken;
Doch da ich mein ganzes Denken,
Leben, Thun, der Liebe weihte,
Das, ſo bitter, wie's erfreute,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken.

Wo die Schmerzen nur gewüthet,
Liebeloſes Leid gezehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet.
Wem ihr, ſel'ge Freuden blühtet,
Dem kann Ruh nicht Frieden ſchenken,
Dem vergebens will ſein Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertraun zu ew'gen Auen
Laß ſich lieber hoffend lenken.

Liebe, Wehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis an's Ende;
Aus dem alten Frühling ſende
Neu das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben ſchaudern,
Von dem ſtrengen Thun gefangen,
Laß, o Herz, der Vorzeit Prangen
Dir ein frommes Heil erſtehen,
Nie in falſcher Hofnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

II.

In der muntern Freuden Mitte
Wo der Jungfraun reizend Scherzen
Liebesſchlingen naht dem Herzen,
Ganz verdeckt von feiner Sitte;
Wenn ich da auch nimmer ſtritte,
Könnte doch ein Sieg erlangen
Neuer Liebe heißes Bangen;
Dieſe zwei ſind mir nur Eines:
Schaun das Glück des Herzvereines,
Deß gedenken, was vergangen.

Feſſeln giebt der Lauf der Zeiten,
Kräfte werden feſtgehalten,
Daß im hohen ſchaffend Walten
Nicht das Ziel ſie überſchreiten.
Ach! daß in zu hartem Streiten
Feindlich ſchon das Jetzt will kränken
Duft'ge Blüte, Liebesdenken,
Da noch fern dem Ziel es ſchweifet
Eh noch Frucht und That gereifet,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken.

Auf die Roſe will ich ſchauen,
Die, in ſtolzer Schönheit Ragen,
Auch nach kurzen Blütentagen
Böſem Tode muß ergrauen.
Iſt nun jene Stolz der Auen,
Der nie Frucht die Götter ſchenken,
Soll im hohen Angedenken
Mir die Liebesblüte gnügen;
Und den Sinn zu Aetherflügen
Laß ſich lieber hoffend lenken.

Dort, im heitern Glanz der Sonnen
In dem Zauberklang der Lieder
Lebet reiche Liebe wieder,
So hier hartes Loos gewonnen.
Bis zu jenem ew'gen Bronnen
Starkbeſchwinget mag gelangen
Meiner Sehnſucht heißes Bangen;
Lenk', o Herz, in treuer Demuth
Hegend des Vergangnen Wehmuth
Auf die Zukunft dein Verlangen.

K. A. Varnhagen.

Der Waldgeiſt.

Im Schein der ſchwarzen Gebüſche
Ruh' ich die ganze Nacht,
Mich labt des Stromes Friſche,
Durchbrauſend den Hain mit Macht.

Wenn finſtre Wolken umſchwimmen,
Tödtend, des Mondes Strahl,
Da kommen ferne Stimmen,
Da freu' ich mich allzumal.

Da ſchleichen durch die Gewäſſer
All die Genoſſen her,
Die Sterne werden bläſſer,
Und fliehen ins Nebelmeer.

Dem Menſchenkinde verſtändlich
Brauſet der Geiſterchor,
Wir ſagen dann unendlich
Das ferne Geſchick ihm vor.

Die Gedanken alle zu wecken
Schlummernd in tiefer Bruſt
Die mitternächt'gen Schrecken,
Die Schauervermählte Bruſt.

Dereinſt doch mußt du's erkunden,
Pilger, was zageſt du?
Du ſollſt vom Tod geſunden,
O, ſchreite beherzt hinzu.

Doch wie wir immer ihn locken
Scheu er von dannen weicht,
Vor Geisternäh' erschrocken,
Das Wesen vom Weib gesängt.

August Bode.

Ceres.

Gleich dem Gestirn, welche der Sohn des verborgnen
Kronos geschwenkt von dem Aether, daß den Völkern,
Lichtlehr, Zeichen es sei: zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen
Zweifelnd im Geist, und den Blick scheu zu einander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schooß
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschick's Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahndend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trenntest du mild, die des Haupthaars
Nieder dir wallt und das Antlitz und des Busens
Regen Lilienthron umfinsternd
Herrlich die Göttergestalt.

Seltsamer Macht flammend hinab du dein Antlitz
Neigtest, es schoß mir der Lichtstrahl von dem Sternbild
Deiner Augen, den Thau durchzuckend
Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herze. — Raubend dein Kind dich der Nachtfürſt
Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht leis du ein Wort ſprachſt
Unerhört zuvor: ſtumm, ſtarr ſtand
Welchem das Innre ergrauſt.

Aber des Haars ſchnitteſt du raſch von dem Haupt dir,
Schnitteſt mir ſelbſt von dem Haupt dann — und ich ſtand ſtarr —
Eine Locke und gingſt, gingſt raubend
Dieſe, und jene mir blieb.

Irrenden Flugs hin, wie gebannt das Geſchick dich,
Rufend dein Kind; — und ich ſtand ſtarr — und du nachtwärts,
Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmſt,
Hinter dir ſchloß ſich die Nacht.

Aber ich ſelbſt ſinneberaubt nun das Kleinod
Halte, es brennt, und das Herz brennt in der Bruſt mir
Grauvoll. Sende mir Zeus — Nacht drückt tief,
Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir Zeus, ſende herab mir Entſcheidung,
Zucke der Strahl und erfüllt ſei das Verhängniß.
Ceres, Göttin — O Thor! — was thatſt du?
Mög' ich in Flammen vergehen!

v. Chamiſſo.

Treu im Tode.

Wog' und Sturm und Donner rauſchen,
Wolken kämpfen mit den Fluten;
Und die Woge bäumt ſich ſchäumend,
Als ob ſie der Blitz verwunde.

Von dem ſchnellen Glanz erleuchtet,
In des Meeres tiefen Furchen
Treiben eines Schiffes Trümmer,
Seines wilden Grimmes Spuren.

Und es ſchimmern weiße Schleier
Ferne noch im Hintergrunde,
Zu den Wolken bald erhoben
In der Tiefe bald verſunken.

Kämpfen mit den zorn'gen Wellen,
Von dem naſſen Grab umdunkelt,
Woge ſchleudert ſie auf Woge
Treibt ſie kämpfend her zum Ufer.

Schwimmend nahet ſich ein Jüngling,
Kämpfet mit den Wellen muthig;
In der Ferne ſchwimmt ein Mägdlein
Bald vom Meer ſchon überwunden.

Und den Fiſcher an dem Strande
Kränkt es tief im Herzensgrunde,
Steiget in den kleinen Nachen,
Theilet ſchnell die wilden Fluten,

Und er nahet ſich dem Jüngling;
Da er kaum noch widerſtunde,
Streckt er rettend ſeine Hände
Zu ihm in das Meer hinunter.

Dieſer aber aus den Wellen
Drauf ſein mattes Haupt erhube,
Spricht zum Fiſcher, der erſtaunet,
Dieſe Wort' aus treuem Munde:

„Sende deine Retterhände
Jener süßen Liebesblume,
Denn mein Leben wäre Tod nur,
Wenn ihr Leben Tod umschlungen."

W. Neumann.

Romanze.

„Sinke, freundliches Gestirne,
Königin der Himmelsblumen,
In des Meeres feuchte Wollust,
Sinke nieder, liebetrunken."

„Dank sei dir des süßen Zeichens,
Das, wenn Meerflut dich umwunden,
Offen sei der Liebe Herrschaft
Mir ertheilt die frohe Kunde."

„O Mathilde, nimmer, nimmer
Löschen mir die nächt'gen Fluten,
Wie sie auf die Seele stürmen,
Deines Bildes hohe Gluten,"

„Schließt das Feld die Blumenaugen,
Deine Blicke strahlen munter,
Weicht die Pracht der Au'n, auf deinen
Wangen ist sie wiederfunden."

„Augen, Wangen, Lippen, Stirne,
Reiz der ungetrübten Jugend
Lieblich um die Herrin schwebend,
Sind Gestirn' dem dunklen Zuge."

„Bald im Garten deiner Reize
Blüh'n mir auf die ſchönſten Blumen;
Gerne mag die Roſe ſterben
Alles Leben auszuduften."

„Leiſe, leiſe ſoll enthüllen
Jedes Blatt mir deine Hulden,
Bis im Bronnen aller Düfte
Ich den Wunderbau erdrungen."

Alſo tönet ſüß die Stimme
Siegfrieds, die Geliebte rufend,
Und der Cither leiſe Töne
Streiten mit dem ſanften Schlummer.

Und nun ſchaut vom hohen Fenſter
Liebchen nach dem theuren Buhlen,
Und gewahrend ihn, von ſeidnen
Stricken gleitet drauf ſie hurtig.

In den Arm empfangen, hält ſie
Schon den Theuren feſt umſchlungen;
Zitternd glüht die Liebesflamme
In des Blutes regem Brunnen.

Da erfaßt ein Schau'r die Glieder,
Die ſo innig ihn umwunden,
Und ihr Auge wendet ſcheu ſich,
Seitwärts nur zum Ritter lugend.

Wild iſt ihm das Haar gewirret
Von des rauhen Wetters Sturme,
Welke Blätter ſäuſeln auf dem
Haupt, das baar des Federhutes;

Und die feſtlich ſeidne Kleidung
Iſt vom kalten Thau durchdrungen,
Die dem Hals entwallt, zerriſſen
Fällt ſie ab, die Kette gulden.

Und Mathilde klagt erſeufzend,
Daß er ſo beraubt des Schmuckes,
Aber Siegfried lachet freudig,
Daß der läſt'ge Schmuck geſunken.

Und er faßt ſich, will entzünden
Neu im Muth den Liebeszunder,
Der die Funken ſchneller Wünſche
Lenkt den mächt'gen Weg hinunter.

Nahen will die glüh'nden Lippen
Siegfried raſch dem Roſenmunde,
Beugt gewaltſam das unwill'ge
Haupt der Liebſten hin zum Kuſſe.

Und es iſt, als ſauſen Stimmen
Fern in Tiefen, dunkel rufend,
Daß die Warnung ſchon verſchollen,
Jetzt die Erde rächt die Schulden.

Eh verklungen noch die Worte
Bebt der Boden Siegfrieds Fuße,
Zahllos ſchwirrn aus roher Erde,
Ihn verwirrend, böſe Funken.

Doch es ſchweigt der Geiſter Sauſen
Plötzlich; todt ſind alle Funken,
Neuer Muth erlöſt das Leben
Siegfrieds, das ſchon ſtarr im Blute.

Lindes Säuſeln tönt in Lüften,
Rings erfüllt mit wonn'gem Dufte,
Und es klärt ein trübes Wölkchen
Sich zum Weib aus tiefem Dunkel.

Freundlich lächelnd neigt der Blick ſich,
Süß erklingt aus ſchönem Buſen
Zauberton der treuen Liebe,
Lebend ganz im alten Bunde.

„Aus des Paradieſes Auen,
Wo als Luft die Liebe flutet,
Element des ew'gen Lebens,
Von der Erde Sturm geſundet,"

„Bin ich leicht herabgeſtiegen.
An den lieberfüllten Buſen
Feſt des Liebſten Bruſt zu drücken,
Eins zu ſein im alten Bunde."

„Längſt bin ich vorangegangen,
Frühe ſank ich in die Grube,
Und mir blieb dein Herz geweihet,
Auch der Todten, treu dem Schwure."

„Doch in jene hohen Räume
Will ich jetzt hinauf dich rufen,
Aus des Irdiſchen Verſuchung
Zu des Paradieſes Ruhe."

„Ach! Du haſt das ird'ſche Leben
Hoch gepflegt, ſtatt ew'gen Gutes,
Himmelreich iſt dem verſchloſſen,
Was der Erd' zum Eigenthume."

„Doch es flog in lichte Sfären,
Was mit höchstem Schwur wir schwuren;
Gottesbündniß wurd' es, darum
Ist des Himmels Streng' bezwungen."

Und dem Ritter dünkt, als fielen
Von den Augen finstre Schuppen,
Himmelsschöne woll' erscheinen
Siegreich seinem trunknen Muthe.

Taumelnd fühlt er sich erhoben
Von der Treuen leisem Zuge,
Doch im Thale saust es feindlich
Kreisend und entreißt den Trunknen.

In der Erde innre Tiefen
Schließen Siegfried Berge dunkel,
Und so Leib als Seele ächzet
In metallner Bande Fugen.

Mondlicht schleicht mit trübem Strahle
Wieder oben auf den Fluren,
Wolken, traurig hangend, hüllen
Fern der Lichterscheinung Spuren!

K. A. Varnhagen.

Der Lerchenbaum.

Du so schlank emporgeschossen,
Du, im grünen Lichtgewand
Mit den rothen Blüthensprossen,
Sag', wie hat man dich benannt?

„Lerche heiß ich, lieber Waller!
Wundert mich, daß du noch fragst,
Nicht mir, nach der Sitten aller
Gleich vertraute Grüße sagst.“

Ei! wie kann doch Lerche heißen,
Wer an Wurzeln festgebannt,
Nie sich mag der Erd' entreißen
Und durchziehn das blaue Land?

„Glaubst du, daß ich Lüfte scheue?
Mir bekannt ist wohl ihr Lauf.
Sieh umspielt von klarer Bläue
Schießt mein hoher Wipfel auf.“

Willst du Lerchen dich vergleichen
Nun so gieb, nach Lerchenbrauch,
Kunde von des Schnee's Entweichen
Und vom ersten Frühlingshauch.

„Wenn die Lerchen oben singen
Laß ich, andre Lerche, hier
Zart mein junges Grün entspringen,
Und man kennt des Maien Zier.“

Wohl an Farben, wohl an Schatten,
Aber nicht am süßen Klang,
Den die Vöglein ohn' Ermatten
Wirbeln ihre Bahn entlang.

„Farben hier und dorten Klänge,
Beide hell aus fremdem Trieb,
Grüne Sprossen, Lustgesänge,
Hoffnungsvollen Herzen lieb.“

Farb'ge Schweſter jener ſüßen
Frohen Himmelsmelodie,
Ja, man ſoll dich, Lerche, grüßen,
Hoch, früh auf und hell wie ſie.

Pellegrin.

Blüthenkuß.*)

Geheimnißvolle Brautnacht zu begehen,
Jungfräulich mich den Düften hin zu neigen,
Die, Träumen gleich, dem fernen Kelch entſteigen,
Lockt mich dein Balſamhauch mit ſüßem Wehen.

Zum erſtenmal entbunden hin zu gehen,
Sehnt ſich mein Blühen weg von dieſen Zweigen;
In Düften löſt ſich ſtiller Knospen Schweigen.
Du wirſt gefangner Liebe Ruf verſtehen.

Schickſt du der Blüthen Flügelpoſt zum Bunde?
Sein Fittig trägt geweihter Zeichen Grüßen,
Es weht ſein Flug mit ahnungsvollen Tönen.

Willkommen mir, du duftgetauchte Kunde!
Es nimmt der Kelch dich auf mit Liebesſehnen,
In dunk'le Blüthengrotte dich zu ſchließen.

Anthropos.

*) Einige Pflanzen, die nicht hermafroditiſch ſind, ſondern in getrennten Geſchlechtern leben, vollbringen, wie bekannt, ihre Befruchtung durch Schmetterlinge, die aus einem Kelche in den andern den Blüthenſtaub tragen.

Des A. Propertius 19. Elegie des III. Buchs.

Oft ja hör' ich von dir den Vorwurf unſrer Begierde;
Glaube mir, heftiger noch übt ſie auf euch die Gewalt.
Habt ihr nur erſt achtlos einhaltender Zucht euch entſchlagen,
Dann nicht weiter ein Maß kennt der befangene Sinn.
Leichter ſtillte man wohl den Brand im entzündeten Kornfeld,
Und zu des Quells Anfang kehrten die Ströme zurück;
Ruhigen Port auch böten die Syrtes, und gaſtlichen Ufers
Schutz Seefahrern der ſtets wilden Malen Geſtad;
Als daß einer vermöcht euch aufzuhalten im Laufe,
Und der entzündeten Luft heftigen Trieb zu beſtehn.
Zeug' iſt, welche, verſchmäht von dem Kretiſchen Stier, ſich in künſtlich
Täuſchende Hörnergeſtalt barg der gezimmerten Kuh.
Zeug' iſt Salmonis, entbrannt dem Theſſaliſchen Jüngling Enipeus,
Die mit dem feuchten Gott ganz zu verſchwimmen geſtrebt.
Jen' auch frevelte ſchwer, die dem alten Vater erglüht war,
Myrrha, verwandelt in Laub jetzt des entſtandenen Baums.
Was nur gedenk' ich noch Medea's, als in der Kinder
Morde der Mutter Zorn ward von der Liebe geſühnt?
Was Klytemneſtra's auch, um die zu Mykene das ganze
Pelopeiſche Haus ſteht in entehrender Schmach?
Dich auch, Scylla, bezwang die Geſtalt des erhabenen Minos,
Als du dem Vater das Reich nahmſt mit dem purpurnen Haar.
Den Brautſchatz nun brachte dem Feind die liebende Jungfrau!
Niſus, die Thore der Stadt öffnete Liebe mit Trug.
Aber euch Mädchen geſamt, euch werd' ein beſſer Verlöbniß;
An dem Kretiſchen Schiff hängend wird Scylla geſchleift.
Doch nicht unverdient iſt Minos Richter des Orkus;
Sieger obgleich, doch war gegen den Feind er gerecht.

K. A. Varnhagen.

Königin Elianors Beichte.

Altengliſch.

Frau Elianor war ein krankes Weib,
Zu ſterben fürcht' ſie ſehr,
Und hieß franzöſiſcher Mönche zwei
Zur Beichte kommen her.

Der König rief ſeine Edlen all'
Wohl einen, zwei und drei:
Graf Marſchalk, ich höre die Königin Beicht,
Und du ſei mit dabei.

Eine Gunſt! eine Gunſt! rief Graf Marſchalk
Und fiel vor ihm auf's Knie:
Daß alles, was die Kön'gin ſagt,
Kein Strafe nach ſich zieh.

Mein Land verpfänd' ich, ſprach der Herr,
Mein Scepter, Kron' und Reich,
Daß alles, was die Königin ſagt,
Mir ſtraflos gilt und gleich.

Du leg' nun an ein Skapulier,
Ich berge mich im andern,
Daß wir wie Mönch' und ſein Gefährt
Zur Königin beide wandern.

Die beiden ſo gekleidet gehn.
Als ſie kamen nach Whitehall,
Da klangen Glocken; da ſcholl der Chor;
War Fackelſchein überall;

Und als ſie kommen vor die Frau,
Da fielen ſie auf die Knie:
Eine Gunſt, eine Gunſt, wie dein Gebot,
O Herrin, geſchah uns nie.

Seid ihr zwei Mönch' aus Frankreich wohl,
So wie michs dünkt zu ſehn?
Wo ihr zwei engliſche Mönche ſeid,
Mögt ihr an Galgen gehn.

Wir ſind zwei Mönch' aus Frankreich wohl
So wie's euch dünkt zu ſehn,
Und konnten, ſeit wir ſind am Land,
Noch nicht zur Meſſe gehn.

Das erſte ſchlimme Ding von mir
Bekenn' ich Euch ſogleich:
Mein Magdthum nahm der Graf Marſchalk
Unter dieſen Decken reich.

Gar ſchlimme Sünde, ſprach der Fürſt,
Gott woll' ſie dir verzeihn;
Amen, Amen, ſprach Graf Marſchalk,
Mit ſchwerem Herzen drein.

Das nächſte ſchlimme Ding von mir
Geb' ich Euch gleichfalls kund:
Ich miſcht' 'ne Schale ſtarken Gifts
Für König Heinrichs Mund.

Gar ſchlimme Sünde, ſprach der Fürſt,
Gott woll' ſie dir verzeihn;
Amen, Amen, ſprach Graf Marſchalk
Mit ſchwerem Herzen drein.

Das nächſte ſchlimme Ding von mir
Will ich euch nun entdecken:
Schön Roſamund' vergiftet' ich
In Woodſtocks ſchönen Hecken.

Gar ſchlimme Sünde, ſprach der Fürſt,
Gott woll' ſie dir verzeihn;
Amen, Amen, ſprach Graf Marſchalk,
So wünſch' ich, mög' es ſein.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
Der eben wirft den Ball?
Das iſt Graf Marſchalk's ält'ſter Sohn,
Mir lieber als and're all'.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
Der eben fängt den Ball?
Das iſt des Königs jüngſter Sohn,
Mir ärger als and're all'.

Die Naſe recht nach Ebers Art,
Der Kopf nach einem Stier!
Was thut's ihm, rief der König aus,
Deſto lieber iſt er mir.

Sein Skapulier warf ab der Herr,
Erſchien in Roth geſchmückt;
Sie kreiſcht' und ſchrie und rang die Hand
Und ſprach, ſie ſei berückt.

Der König ſah über die Schulter links,
Gar grimmig ſah er drein:
Graf Marſchalk, wäre nur nicht mein Eid,
Gehangen ſollt'ſt du ſein.

Vom wackern Reichhart.

Ein altes Lied aus dem Franzöſiſchen des XVI. Jahrhunderts.

Von jenem Recken ſchreiben Hochgelahrte,
Daß immer ihm gegrauet vor Gefahren.
Berückt vom Böſen, ehlich er ſich paarte
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren.

Solch ſchlimmer Trug ſich endlich offenbarte,
Er wußt' vor Furcht, vor Leid ſich zu bewahren,
Daß ſeinen Namen hoher Ruhm verklarte;
Lob war in allen Landen zu gewahren
Von jenem Recken.

Und einer Königstochter Wünſche waren
Zu ihm gewandt, die gern in dieſen Jahren
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe:

Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden,
Man's beſſer hat im Haus und ſtillres Wehe;
Wer darnach frage, mög' es denn erkunden
Von jenem Recken.

v. Chamiſſo.

Die wahrſagenden Bäume.

Es war ein alſo ſchöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens beſtem Plan
Das Aug' ihn jemals ſchauen mag.

Da kam mit ſeiner Ritterſchaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all' den Schaaren.

Und wie er luſtig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter ſchön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenſchein nach ihnen ſieht.
Er hält des Roſſes Zügel an,
Der Farben Spiel ſich zu beſchauen;
Da muß ihn ernſte Luft umfahn
Und auch ein heimlich ſüßes Grauen.

Er ſpricht: was will der Baum von mir?
Ich ſann in dieſem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geſchick
Noch brächt' ins heimiſche Revier?
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
So war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht, —
Hört ihr noch jetzt ihn niederſteigen?

Drauf ſagt' ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
Die Sprach' iſt wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten ſchwer.
So thu es! rief der König aus;
Und jener ſpricht, da alle lauſchen,
Indeß mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauſchen:

O tapfres Herz! o kühner Sinn!
O Falkenaug', ſo ritterlich!
Seltſamer Weiſe kehrſt du dich
Nach der verlaſſnen Heimath hin.

Du haſt kein' andre Heimath mehr
Als all' das Erdenrund zuſammen.
Fleug vorwärts über Land und Meer,
Gehorſam deinen innren Flammen.

Du haſt kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren,
In ihren Armen ſollſt du ruhn.
Das Erdenweib Olympia muß
Um deinen Tod ſich frühe grämen,
Und kann auch Abſchied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

Erfreu dich nur, du kühner Geiſt!
Du haſt's nach deiner eignen Wahl.
Steh auf von kurzem Lebensmahl,
Empfange was du Beſſres weißt!
Sei du die unverlöſchte Gluth
Durch aller Zeiten Himmel ſtreifend,
Und ſpäter Helden tapfern Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.

Es ſchweigt der Baum, der Magus ſchweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort,
Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all die Ritter um ihn her
Ergießen ſich in laute Klagen;
Den biedern Degen wird es ſchwer
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forſchen Ruh:
Wannehr? wodurch? war's gar ein Traum?
Für euch giebt's einen andern Baum,
So ſpricht der Magus ihnen zu;

Freut dieſer ſich der Sonne Gunſt,
So wächſt in jenen dunkeln Thalen
Ein andrer, welcher Red und Kunſt
Empfängt von Mondes bleichen Strahlen.

Der ſpricht jedwedes Erdenkind
In ſeiner eignen Zungen an
Und ſagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch ſind.
Man zieht dahin, und kaum erwacht
Des Mondes ungewiſſer Schimmer,
So klingen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leiſem Klaggewimmer:

Im Mai, im Mai, im nächſten Mai,
Wo andres Leben all geht auf,
Da iſt des jungen Fürſten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlabend wird ein Grab ihm ſein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.

Fahr hin! Fahr hin! ſo ſpricht der Held,
Fahr hin! du üpp'ge Lebensgluth!
Mein Erbtheil iſt ein höh'res Gut.
Fahr hin! du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen, ſtill!
Dein Bruder ſang die rechten Klänge.
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge.

Pellegrin.

Elegien.

I.

„Heitere Sinn und Herz! es entfernt die große Betrübniß
Sonſt mit der Freude zugleich auch noch das Gute dem Blick!"
Alſo redete Sie, mit Freundlichkeit bietend die Hand mir,
Und nicht ungerührt ließ mich das innige Wort.
Denn nichts reget ſo ſanft und tief des Bekümmerten Seele,
Als wenn Worte der Ruh ſelber die Grauſame ſpricht.
Kinder in blühender Kraft durchtobten lermend das Zimmer,
Und ich erhaſchte mir eins, das mir ſo ſchalkiſch genaht;
Feſt an den Armen gefaßt mit beiden Händen erhob ich's
Auf das geſtützte Knie, hemmend die wehrende Kraft
Bald mit engerem Schluß, bald Freiheit gebend ein wenig
Strafenden Händchen, und laut tönte des Kampfes Geſchrei
Ängſtlich dann und verdrießlich und dann muthvoll und mit Jauchzen,
Zwiſchen dem Weinen dahinſchwankend und lachender Luſt;
Wie es auch Andere freut, längſt fremde den Spielen der Kindheit,
Daß ſich in kreiſendem Lauf Luſt und Betrübniß ereilt.
Auch viel andere noch der herzerfreuenden Spiele
Sannen wir aus, vielfach wendend die Liſt und die Kraft,
Und ein jeder Moment war gedrängt in Fülle des Lebens.
Froher geſinnt, nun geheim blickt ich zur Freundin empor:
Doch da ließ ich das Kind, das betrübt mich, ſelber in Schwermuth
Plötzlich verſenkt, mühvoll hemmt' ich der Thräne Gewalt.

Wohl erquickt den Gefangnen das luſtig blühende Gärtchen,
Das ihm der Wächter, ein Mann guter Geſinnung, vergönnt;
Kurz nur währet die Luſt, die weite Welt iſt verſchloſſen,
Ach! um ſo wilder bewegt Leiden nach wähnender Luſt!

II.

Ich wohl ſende dir fern in traulich gedrängeten Zeilen
Boten der Liebe, das Wort feſſelnd im Zaubergebild.
Blumen empfängt die Geliebte, für alle duften die Blumen,
Doch nur bedeutendem Sinn redet der liebende Geiſt;
Auch in der welkenden noch, der geſtorbenen redet die Liebe,
Und, die Jedem erſtarb duftet dem Liebenden ſüß!
Ach! wohl iſt es geſtorben, das Wort, wie der Hand es gefolgt iſt
Aus der bethaueten Bruſt Boden, zum ſchmächtigen Blatt,
Aber du nur pfleg' es, wie ich es im Buſen gepfleget,
Auch ja Pygmalion einſt flehte zum Leben den Stein.

III.

Dich in den Arm zu faſſen, das Herz zum Herzen zu fühlen,
Still in des blauen Augs Tiefen die Seele zu ſchaun,
Die ſich in blitzendem Strahl vordrängt aus dem inneren Dunkel,
Gleich wie Blumen erblühn farbig dem Schooße der Erd',
Wenn ſie in bräutlicher Lieb' dem Licht die innere Sehnſucht
Kund thun will, und dem Sinn duftige Zeichen erſchaft!
Dir auf die zarten Lippen den Kuß des heiligen Bundes
Glühend zu drücken, daß Ein Hauch uns und Herz uns belebt;
Treu dir, die wandelnden Sterne mit fernhinrufender Deutung,
Treu dir, des ſonnigen Tags Lockungen ruhig zu ſchaun,

Ruhig am Busen dir, in das stille Leben beschränkend
Kräfte der Jugend, die wild streben ins Leben hinaus!
Fest zu halten den Raum und die Zeit, daß die ernste Betrachtung
Stets in des goldenen Glücks süßen Genuß sich verlör':
Das wohl hätt' ich erwählt mit ganzer Seele, dem Zweifel
Rastlos schwankenden Triebs immer und ewig entrückt!
Unbedeutsam wär' ich dahingeschwunden mit Andern,
Die kein künftiger Mund nennend dem Dunkel entreißt.
Seliger Götterfried', mir das Herz umfließend in süßen
Wogen, hätte den Geist sanft aus dem Körper zuletzt
Weggeführt zu des ewigen Blau's reinstrahlenden Auen,
Wo belebend der Hauch rings die Naturen durchfliegt;
Ferne der wilden Begier, die mich treibt, schmerzvoll in der Erde
Inn'res zu wühlen, und selbst ihr zu bezwingen die Kraft;
Aber nun hat mich ein Gott aus den lieblichen Fluren entrissen,
Fern bleibt ewig, mit dir also durch's Leben zu gehn,
Dennoch gedenk' ich stets der einzig schönen Momente
Da das Schicksal mir wich, endlich bezwungen im Sturm;
Zwar sie gingen vorüber, da kamen finstere Zeiten,
Lang und hart, es ergriff wieder das Schicksal die Macht,
Trennte von dir mich, und weit in unendliche Räume mich schleudernd,
Läßt in hellenischer Zeit kaum mich das zürnende ruhn.
Rastlos stürm' ich einher, es entfliehn, es erzeugen sich Kräfte
Und in dem dunkeln Gemüth flammet die zischende Glut.
Nur in dem ewigen Kampf ist Ruhe mir, ewig den Kampf nun
Reize mir, Studium, auf, das mich verzehrend erneut.

K. A. Varnhagen.

Nach Anakreon.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪

Den mit Kränzen ſie banden,
Eros, brachten die Muſen
Einſt als Gabe der Schönheit.
Und nun bietend die Löſung,
Will Kythere dem Eros
Freiheit wieder erwerben.
Wenn auch los ſie ihn kaufte,
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:
Sklav ſein hat er gelernt ſchon.

v. Chamiſſo.

Aus dem Anakreon.

I.

An die Taube.

„Du zarte, ſüße Taube,
Woher, woher denn fliegſt du?
Woher ſo duft'gen Balſam,
Den, durch die Lüfte ſchwebend,
Du haucheſt und du träufelſt?
Wer biſt du, was betreibſt du?"
Anakreon verſchickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der alles rings umher ſchon
Beſieget und beherrſchet.
Verkauft hat mich Kythere,
Ein kleines Lied empfangend.
Und ſolcherlei Geſchäfte

Anakreons beſorg' ich;
Und jetzt, du ſiehſt es, trage
Die Brief' ich ihm zur Stelle.
Auch ſpricht er, mich alsbalde
In freien Stand zu ſetzen;
Doch wenn er auch mich freiließ,
Ich bliebe bei ihm Sklavin.
Was ſollt' ich denn wohl fliegen
Zu Bergen und zu Feldern,
Auf Bäumen dann zu ruhen,
Nur rauhe Koſt genießend?
Jetzt eſſ' ich doch des Brotes,
Das aus den Händen ſelber
Anakreons ich haſchte.
Auch giebt er mir zu trinken
Den Wein, von dem er nippte.
Von Trunk begeiſtert, tanz' ich,
Und meinen alten Herren
Beſchatt' ich mit den Flügeln.
Und dann ermüdet, ſchlaf' ich
Wohl auf der Laute ſelber.
Du weißt nun alles; geh nun.
Du machteſt ſchon, o Mann, mich
Schwatzhafter als die Krähe.

II.

Nicht mich bekümmert Gyges,
Von Sardes der Beherrſcher;
Es reizet weder Gold mich
Noch neid' ich die Beherrſcher.
Mich kümmert nur mit Salben
Das Haar mir zu benetzen;

Mich kümmert nur mit Roſen
Das Haupt mir zu bekränzen;
Mich kümmert nur das Heute,
Das Morgen, wer doch weiß es?
Weil denn noch heitre Tage,
So trinke und ſo ſpiele
Und opfre dem Lyäos,
Daß nicht, wenn Krankheit käme,
Sie ſage: laß das Trinken!

K. A. Varnhagen.

Ballade von Petrarca.

Wenn was zuerſt zur Liebe mich verführet,
Mir fremde Schuld entzogen,
Dieß hat den Sinn zur Aendrung nicht bewogen.

Im goldnen Haar verbarg der Gott die Schlingen,
Womit er mich umſtrickte,
Und aus dem Aug ließ er die Flamme dringen,
Die mich mir ſelbſt entrückte,
Das Herz mit einem Lichtesmeer durchzückte,
Das mit dem Bild der Wogen
Der Seele jeden andern Wunſch entzogen.

Die blonden Locken ſind mir jetzt entnommen,
Die, ach! ſo hold zu ſchauen;
Die Flucht der ſchönen Augen und der Frommen
Hüllt mich in Nacht und Grauen,
Doch kann, wer ſchön ſtirbt, ſich ein Denkmal bauen,
So bleibe in den Wogen
Des Todes ſelbſt das Band noch fortgezogen.

X.

Madrigal von Petrarca.

Es ſchwang ein Engelchen aus fernen Höhen
Sich auf die grüne Flur mit leichten Schwingen,
Wo grade mich mein Schickſal einſam führte.
Als es begleitungslos mich nun geſehen,
Begann es gleich, ein ſeiden Netz zu ſchlingen,
Das feingewebt das weiche Gras berührte.
Ich ward erhaſcht, doch hatt' ich bald verziehen,
So ſanft ſah ich die ſchönen Augen glühen.

X.

Sonette von Petrarca.

146.

Wenn meine ſchöne Feindinn mich zuweilen,
O Freund, bedroht mit ihres Zornes Wehen,
Bleibt mir ein Mittel nur, nicht zu vergehen,
Und heißt der Seele Lebenskraft verweilen.

Wohin die zornerfüllten Augen eilen,
Mich zu vernichten, eh' ichs mich verſehen,
Sieht ſie ſo fromm und ſanft die meinen flehen,
Daß ihres Zornes Wolken ſich zertheilen.

Wenn dieß nicht wäre, wär' mirs längſt ergangen,
Wie denen, die das Haupt Meduſens ſahen;
Zu kaltem Marmorſtein wär' ich vergangen.

So thu wie ich; ſonſt wird dein Schickſal nahen,
Denn durch die Flucht iſt keiner noch entgangen
Den Flügeln unſers Herrn, die alles ſahen.

147.

Wohl kannſt du, ſo, auf deinen mächt'gen Wogen
Die Hülle meines Weſens nach dir ziehen:
Doch leicht kann dir der inn're Geiſt entfliehen,
Denn er iſt aller äußern Macht entzogen.

Ihm wird am Maſt kein Segel aufgezogen:
Durch Lüfte, die von ſeiner Sehnſucht glühen,
Iſt er, wo goldne Zweige für ihn blühen,
Trotz Ruder, Wind und Fluthen, hingeflogen.

Erhabner, ſtolzer König von den Flüſſen,
Der Morgenſonne rauſcheſt du entgegen,
Ein ſchöners Licht gen Abend zu vermiſſen.

Nimm hin mein Sterbliches auf deinen Wegen,
Und laß das Andre auf der Liebe Schwingen
Sich ſelbſt der ſchönen Heimath wiederbringen.

249.

So gehts mit uns! Jetzt giebt mir Luſt und Wonnen,
Was ſonſt mich ſchmerzte: nun hab' ich gefunden,
Daß ich zu meinem Heil das Leid empfunden,
Und ew'ge Ruh durch kurzen Krieg gewonnen.

O irdiſch Sehnen, wie ein Traum zerronnen,
Begier der Liebe, nur von Wahn umwunden:
Die Sel'ge, die der Himmel ſich verbunden,
Gewährend hätte Schmerz ſie mir erſonnen.

Allein der Trieb, der keine Zügel kannte,
Beherrſchte ſo mich, daß um ihn zu ſtillen,
Ich blindlings hin zu meinem Tode rannte.

Geprieſen ſei, die meine Schritte wandte
Zum beſſern Ziel, und den verdorbnen Willen
Mit Sanftmuth zähmend, mein Verderben bannte!

256.

Zwei große Feinde waren einſt verbunden,
Schönheit und Ehrbarkeit, in ſolchem Frieden,
Daß jeder Zwietracht Beiſpiel ſie vermieden
Der heil'gen Sache, wo ſie ſich befunden.

Jetzt hat der Tod des Bandes ſie entbunden.
Die Eine war dem Himmelreich beſchieden;
Im Grabe ruht die Andre, das hienieden
Den Zauber deckt, die Quelle mancher Wunden.

Der holde Reiz, der Ton, der im Gefolge
Die Rührung führte, die beſeelten Blicke,
Die noch ich ſeh, wie ſie das Herz mir nahmen;

Sie ſind dahin; und wenn ich bald nicht folge,
Erfleht vielleicht der Müde vom Geſchicke,
Dem Ruhm zu weihen ihren ſchönen Namen.

X.

Petrarcas 250. Sonett.

Wenn ich vom Himmel ſeh Auroren ſteigen,
Die Roſenſtirn vom goldnen Haar umgeben,
Ergreift mich Liebe und ich muß erbeben,
Und ſeufze: dort will jetzt ſich Laura zeigen.

Beglückter Titon, du weißt wann ſich neigen
Die Stunden, wann du wiederſiehſt dein Leben:
Doch wie ſoll ich zum ſüßen Lorbeer ſtreben?
Wollt ich ihn ſehn, gäb' ich dem Tod mich eigen.

Nicht ſo wirſt ſcheidend du von Schmerz erfüllet,
Da doch die Nacht dir die zurücke führet,
Die deine blonden Locken nicht will meiden.

Doch mir iſt herb die Nacht, der Tag verhüllet,
Durch die, die all mein Sinnen hat entführet,
Und ihren Namen nur mir ließ beim Scheiden.

W. Neumann.

Boccaccio's Sonett auf den Tod des Petrarca.

(Or sè salito, caro Signor mio.)

Nun, theurer Herr, haſt du dich aufgeſchwungen
Ins Reich, wo jede Seel' hofft aufzuſteigen,
Die Gott durch ſeine Wahl dazu macht eigen,
Wenn dieſer böſen Welt ſie ſich entrungen.

Nun biſt du dort, wohin dein Wunſch gerungen,
So oft, daß ſich dir mög' Lauretta zeigen;
Wo meine ſchöne Fiammetta neigen
Mit ihr ſich wird, vom Schaum Gottes durchdrungen.

Nun mit Semuccio, Cino und mit Dante
Lebend, haſt du die ew'ge Ruh gewonnen,
Betrachtend Dinge, nicht von uns ergründet.

Ach, wenn mich, hier noch wandelnd, theuer nannte
Dein Herz, zieh mich dir nach, wo ich voll Wonnen
Die ſeh, die vormals mich mit Lieb' entzündet.

W. Neumann.

Sonett.

Wann Nacht, ausbreitend ihre ſchwarzen Schleier
Verlöſcht des muntern, lauten Tages Spuren,
In tiefe Stille ſinken Thal und Fluren,
Und nur des Menſchen Geiſt ſich hebet freier:

Dann glänzt der Sterne Heer in heilger Feier —
Die wunderbar geordneten Figuren — —
Und das Geſchick von allen Kreaturen
Entſtrahlt geheimnißvoll dem nächtgen Feuer.

Denn wohl des Menſchen irdiſches Verhängniß,
Das leiten unbezwinglich ihre Reigen,
Wie ſie bei der Geburt es machtvoll weben.

Er muß ſich duldend ihrer Macht ergeben,
Bis ihn der Tod erlöſt von der Bedrängniß,
Des Kraft ſich ihre Kräfte müſſen beugen.

Mathilde.

An die heilige Caecilie.

Heil'ge Caecilie, hier vor Deinem Bilde
Sieh' mich liegen in Andacht tief verſunken.
Deiner Orgel himmliſche Klänge ſchließen
Mächtig mein Herz auf.

Orgelerfind'rin, Gotterfüllte Jungfrau,
Dir gebühren Gebete, wohllauttönend,
Du Erhab'ne Tröſterin lehrteſt Menſchen
Beten zu Gott auf.

Höre mich ſingend flehen und erhöre,
Wie dich immer der Himmel, mein Gebet auch:
Nimm mir nie den Glauben an deiner Tonkunſt
Sich're Gebetkraft.

Robert.

Lobgeſang

an die heilige Roſa von Viterbo.

Manch ein ſchönes Lied geſungen
Ward von kunſtbegabten Zungen,
Doch das Beſte hat errungen
Wer der Heil'gen nie vergaß.
Herrlich unter edlen Schaaren,
Ritterlicher Kunſt erfahren
Glänzet, der ſich in Gefahren
Eine Heil'ge Dam' erlas.
Solches ziemt mir zu vollbringen,
Der ich Lieder weiß zu ſingen
Und auch oft, wo Schwerdter klingen
Ritterlich zu Roſſe ſaß.

Vor den Himmelsbürgern allen
Lockt mich ſüßes Wohlgefallen,
Treibt mich keuſches Liebewallen
Zu dem Heil'gen Röslein zart,
Das in demuthsvoller Güte
Früh' zum Preis des Herrn erblühte,
Früh im höhern Licht auch glühte,
Wo es jezt iſt wohl bewahrt.

Süße! Jugendliche! Klare!
Reine! Fromme! Wunderbare!
Gönne, daß ich offenbare
Deine engliſch ſelt'ne Art.

Wo des Himmels Vöglein fliegen,
Wo ſich Schmetterlinge wiegen,
Schlummernd dann in Träumen liegen,
Blüht gewiß ein edles Reis,
Denn ſo zarte Thierchen ſchweben
Um der Blumen duftend Leben,
Die ſich unſchuldsvoll erheben
Als des Schöpfers holder Preis.
Schmetterling' und Vöglein ſchwangen
Sich vertraut um deine Wangen
Ließen gern von dir ſich fangen,
Süße Roſe roth und weiß.

Der Geſpielin Leichnam ſchauend,
Vor dem Tode nicht ergrauend,
Gingſt du zu ihr hin vertrauend
Als ein Kind im dritten Jahr.
Und ein Wunder ward erbeten
Von den kindlichen Gebeten;
Aus dem Sarge ſah man treten
Neubelebt das Mägdlein klar.
Deine Vaterſtadt, gefangen
Von der Liſt der alten Schlangen,
Kehrte mit heilſamen Bangen
Sich deshalb zur gläub'gen Schaar.

Aber mehr als ird'ſche Gaben
Mochten himmliſche dich laben;
Dir erſchien, mit Engelknaben
Ganz umringt des Höchſten Braut.

Krankheit hielt den Leib gebunden,
Doch es hat zu vielen Stunden
Sich dem Schmerz die Seel' entwunden,
Denn ſeraphiſch klang ein Laut
Rufend aus den ſeel'gen Kreiſen:
Selig wohl iſt der zu preiſen,
Der verzückt von ſolchen Weiſen,
Gott des Vaters Antlitz ſchaut.

Pred'gend einſt mit glüh'nden Worten,
Rufend zu den heil'gen Orten,
Warnend vor der Hölle Pforten
Standeſt du, ein holdes Kind,
Und es kam das Volk gezogen;
Jeder den die Welt betrogen,
Ward, geläutert in den Wogen
Deiner Rede, treu geſinnt.
Daß dich alle möchten ſchauen,
Hob ein Wunder dich dem blauen
Himmel näher ſonder Grauen,
Ließ dich dann zur Erde lind.

Achtzehn Jahr bliebſt du hienieden,
Bis der Roſe ward beſchieden
Fortzublühn im Himmelsfrieden
Nach beſtandner Erdenmoth.
Doch dein Reiz thät nicht erſterben
Vor des bleichen Todes Werben,
Höher mußte noch ſich färben
Deiner zarten Lippen Roth.
Duftend blieb die holde Blume
Ihrem Herrn zum ſtäten Ruhme,
Der zu ſeinem Heiligthume
Früh erſchloſſen ſie entbot.

Deinem Grabe, dir zum Bilde,
War entblüht in holder Milde
Zeigte sich der Herbst auch wilde
Einer Rose Frühlingspracht.
Ob ergrimmte Stürme wüthen
Sind schon oft des Himmels Blüthen,
Mag man nur sie sorgsam hüten,
Aus der dunkeln Erd' erwacht.
Irdisch ist mein Thun und Wesen,
Sturm läßt oft mich kaum genesen,
Doch zum Heil ist der erlesen
Dem im Herzen Rosa lacht.

Pellegrin.

Hymne aus dem Lateinischen.

Ave Maria.

Gruß dir, Stern des Meeres,
Gottes hehre Mutter,
Unbefleckte Jungfrau,
Selig Thor des Himmels!

Diesen Gruß empfahend
Aus Gabriel's Munde
Geuß auf uns den Frieden,
Eva's Namen ändernd.

Lös' der Sünder Fesseln,
Bringe Licht den Blinden,
Uns're Übel scheuche,
Jedes Gut ausbitte!

Zeig', du seist die Mutter;
Durch dich unser Flehen
Hör', der uns zu lösen
Nur der deine wurde.

Jungfrau, einzig Eine,
Sanft vor allen andern,
Von der Schuld uns löse,
Mach' uns sanft und züchtig.

Reines Leben schenk' uns,
Uns're Wallfahrt sichre,
Daß wir, Jesum schauend,
Ewig mit dir froh sind!

Lob sei Gott dem Vater,
Höchster Preis dem Sohne,
Dem heiligen Geiste;
Dreien Ehr' nur Eine!

Ad. v. Uthmann.

Stabat mater.

Hymne aus dem Lateinischen.

Vergl. d. 2. Jahrg. dieses Almanachs S. 224.

Bei dem Sohn am Kreutze, sehnend
Stand die Mutter da, und thränend
Von dem herbsten Schmerz umflort;
Ächzen hat die Seel' und Bangen
Tiefe Trauer sie umfangen
Und ein schneidend Schwerdt, durchbort.

O wie gramvoll und gebeuget
War die Heil'ge, die erzeuget
Hat den eingebornen Sohn!
Qualerdrücket, ſchmerzzerknicket
Angſterſticket ach! ſie blicket
Auf des hehren Kindes Hohn.

Welcher Menſch muß da nicht klagen
Wo er ſehen ſoll ertragen
Chriſti Mutter ſolches Leid?
Wer kann eigner Trauer wehren
Schauend auf der Mutter Zähren
Die ſie fromm dem Sohne weiht.

Nur um ſeines Volkes Schulden
Sieht ſie Jeſum Qualen dulden
Siehet ſeiner Geißlung Graus.
Sieht den ſüßen Sohn verlaſſen,
Auch im Tode noch erblaſſen,
Und die Seele hauchen aus.

Eja Mutter, Bronn der Minnen
Laß mich ganz in Schmerz zerrinnen
Theilen mich die Trauer dein;
Woll' ins Herz mir Feuer legen
Liebend Chriſt, den Gott, zu hegen
Wohlgefällig ihm zu ſein.

Heilge Mutter, dieß verſagen
Wolle nicht, des Kreutzes Plagen
Schreibe tief in's Herz mir ein;
Des Sohn's Leiden, der ſolch Scheiden
Mir zu Freuden muß erleiden,
Laſſe mich theilhaftig ſein.

Daß ich reine Thränen weine
Am Kreuz mit dir im Vereine
Füge durch mein Leben lang.
An dem Kreuz zu deiner Seiten
Wünscht' ich gern dich zu begleiten
In der schweren Trauer Drang.

Jungfrau, der Jungfrauen Blüthe
Sei nicht bitter, laß voll Güte
Daß ich mit dir weinen mag,
Daß ich trage Christi Plage
Als Genosse, daß die Klage
Sich erneue jeden Tag.

Daß sein Schmerz auch mich erfülle,
Aus dem Kreuze mir entquille
Liebestrunkenheit zum Sohn;
Wenn sich Flammen um mich schüren
Wolle meine Sache führen
Jungfrau vor des Richters Thron.

Laß vom Kreuze mich bewachen,
Christi Tod mich feste machen,
Glühn mich von der Gnade süß,
Und wenn dann der Leib muß sterben
Lasse meine Seel' erwerben
Gloria im Paradies.

Eduard.

Die Flüſſe.

Freude.

Nur der Mäßige wird ihm erquickenden Nektar entſchöpfen;
Stürzeſt du lüſtern hinein, findeſt du ſicheren Tod.

Schwärmerei.

Trüb' und in Nebel gehüllt entfließen die wirbelnden Wogen,
Steure dein Schifflein behend, ehe der Strudel es faßt.

Leben.

Willſt du mit Nutzen und Luſt den breitſten der Ströme beſchiffen?
Muthig beginne die Fahrt! fiſche dir Perlen heraus!

Liebe.

Lieblich mit Roſengebüſch und Myrthen die Ufer umkränzet,
Iſt er der reizendſte dem, der ihn im Frühling beſchifft.

Roſa Maria.

Auf die mediceiſche Venus.

Warum biſt du, o Göttin, zur Stadt der Franken gewandert?
Harret denn Paris der Hirt, deiner im ſchaalen Paris!

B.

Goethe's Werke.

Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend,
Daß ihm in nahendem Herbſt endlich die Blüthe vergeh.
Kind und Jüngling und Mann, beſonnen und feurig und kindlich,
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken am Himmel herauf: vergebens, es neckt euch
Xenienwetter, er klärt immer ſich göttlicher auf.

K. A. Varnhagen.

Schiller.

Laut wehklaget das Volk nun um dich, o Friederich Schiller,
Wie es den Lebenden einſt tölpiſch gehaßt und gelobt.
Dieſe Nänie nimm, die anſpruchloſe Verehrung,
So dir ein ſtrebender Muth redlichen Sinnes geweiht.
Nicht mit jenem zugleich bewundert' ich, aber auch tadelnd
Hab' ich dich heißer geliebt, als der bewundernde Schwarm.

K. A. Varnhagen.

Der Jüngling und der Greis.

Armer Mann! es ſtarb dir der Sohn, und der blühende Vater
Mir! das Theuerſte riß beiden der Orkus hinab.
Kinderlos nun ſchleichſt du hinab das krankende Leben,
Arm und hülflos klimm ſchwer ich zum Leben hinan.
Gib mir die Hand, o Vater, dem Sohn! die ſchmerzlichen Thränen
Lindre das ſanfte Gebild freieren Menſchenvereins.

K. A. Varnhagen.

Ode.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Hat kühn die Ahndung über die Sternenbahn
Gluthvoller Seele Schwingen verliehn und Drang,
Siegreich des Himmels Königreiche
Unter den fliegenden Fuß zu bringen:

Hat heil'ges Wort tief brennend den Geiſt gefaßt,
Aufſtürmend alle Kräfte der Menſchlichkeit,
Daß all zum einzig hohen Werke
Ringen, zu göttlicher Menſchenbildung:

Klang inn'ges Tönen in dem entzückten Ohr,
Klingt inn'ges Tönen in der erhobnen Bruſt,
Bricht Liebe, Tugend, Weisheit, Andacht,
Flammend hervor aus der Lieder Zeilen:

Will ſchnöder Zeitgeiſt engen das laute Herz,
Und tödtet muthvoll lieber der Geiſt ſich ſelbſt,
Der Zeit entronnen, mit Heroen
Lebend der Griechen und alten Deutſchen:

Hat ſolches Treiben ganz dich entrafft, und ſtürmt
Das Sehnen raſtlos dich auf des Lebens Flut,
Und glühſt du kindlich für die Männer,
Wie du die Jünglinge heiß umſchlingeſt:

Dann ſei getroſt! was darf es der Andern wohl?
Das Volk verachtend, laß' auch die Freunde noch,
Laß, ob es grimmig ſchmerzt, den Meiſter
Auch dich verdammen, mit Recht, mit Unrecht!

Du bleibe ruhig, liebe die Freunde ſtets,
Umfaß' bewundernd kindlich des Meiſters Werk;
Doch bilde raſtlos, Kräfte werden,
Sei in dir ſelbſt nur erhöht und redlich!

K. A. Varnhagen.

An Julie.

Mit Blumen ſehn wir unſern Weg ſich ſchmücken,
Sie ſproſſen jedem Alter, jeder Zeit,
Doch ach! von allen die wir lüſtern pflücken,
Trotzt auch nicht eine der Vergänglichkeit.
Die Roſe, die wir Morgens roth erblicken
Die uns ergötzt durch ihre Lieblichkeit
Verwelkt im Abendſtrahl vor unſerm Blicke
Läßt zur Erinnerung nur den Dorn zurücke.

Doch als wir giengen Arm um Arm gewunden,
Im ſtillen Hain, vom Abendlicht umglüht
Als neue Luſt beiſammen wir empfunden
Wenn Herz an Herz und Geiſt an Geiſt ſich zieht,
Da haben wir ein Blümchen doch gefunden
Das auch vom Hauch der Zeiten nicht verblüht,
In deſſen Duft wir wie im Äther ſchweben,
Und neuen Reiz gewinnt das trübe Leben.

Laß uns die Blume, die auf unſern Wegen
Durch ihren Farbenſchmelz ſo lieblich glänzt,
Auf immerdar in unſerm Buſen hegen
Entfaltend ihre Blätter unbegränzt.
Wir wollen liebend immerdar ſie pflegen
Bis grünes Moos einſt unſern Hügel kränzt,
Zur ſchönſten Frucht reift ſie uns dann hienieden
Und jenſeits iſt ihr ew'ge Dau'r beſchieden.

Roſa Maria.

Frühling.

Bräutlich geſchmückt, ſeh' ich in vollem Segen
Umſtrahlt, im Frühlingsglanz die Erde prangen;
Von Liebeshauch und hellem Licht umfangen
Erglühet Blumenſchmelz auf allen Wegen.

In Lüften kommen Vöglein ſich entgegen,
Umſchmeicheln ſich mit liebendem Verlangen;
Und röther färben ſich der Jungfrau Wangen,
Sie fühlt den Buſen ſtärker ſich bewegen.

Die Menſchheit jauchzet dir in Jubelchören,
Doch ich kann nicht in deine Feier ſtimmen
O Erde! neidend ſeh' ich auf dich nieder:

Dir wird noch oft der Frühling wiederkehren,
In dieſem Glanz wirſt du alljährig ſchwimmen;
Doch mir ach! kömmt der Frühling nimmer wieder!

Roſa Maria.

Die fünfte Canzone des Petrarca.

O ſeelige, auf die ſich Engel freuen,
Und ſchöne Seele, von der Menſchheit Hüllen
Umſchwebt, die deines Gleichen niederdrücken;
Daß ebner dir hinfür die Fluthen quillen, —
Du Zier der Gottgeliebten, Gottgetreuen, —
Die ſeinem Reich die Erde näher rücken,
Sich neuerdings, dein Schifflein zu beglücken,
Das ſchon der blinden Welt ſich wandt' entgegen,
Nach beſſerm Port zu lenken,
Aus Weſten einen Wind dir Hoffnung ſchenken,
Der durch die Mitte von den dunkeln Stegen,
Wo weinend wir der großen Schuld gedenken,
Es führen wird, frei von den alten Banden,
Und auf geraden Wegen
Zum wahren Guten, wo es ſtrebt zu landen.

Die heißen und inbrünſtigen Gebete,
Die frommen Thränen erdgeborner Weſen,
Sind vor der höchſten Liebe wohl erklungen:
Doch ſind ſie nie ſo viel, noch ſo geweſen,
Daß die Gerechtigkeit aus Bahnen trete,
In die ſie ſich von Ewigkeit geſchwungen;
Allein der Himmelsfürſt, von Huld bezwungen,
Blickt hin zum Ort mit gnäd'gem Angeſichte,
Der ihn am Kreuz geſehen.

Von dort zur Bruſt des neuen Karls zu wehen
Die Rache, deren Aufſchub Strafgerichte
Europen zugebracht und lange Wehen.
So will der lieben Braut er Hülfe geben;
Und ſchon ob dem Gerüchte
Fühlt Babilon geheimer Ahndung Beben.

Wer nur bewohnt die Ufer der Garonne,
Den Rhein und Rhon' bis zu den Salzgewäſſern,
Eilt zu den Allerchriſtlichſten Panieren.
Und wer ſich je erhob zum Wunſch des Beſſern,
Bis hin zum letzten Strahl der Abendſonne,
Wird Spaniens Zeichen zu den Fahnen führen;
Und Englands, ſamt den Inſeln welche zieren
Den Ocean, vom Pol zum Mittelmeere,
Bis hin wo tönend quellen
Des heil'gen Helicons melod'ſche Wellen,
An Sprache ungleich, an Gewand und Wehre,
Zur hoher That aus Liebe ſich geſellen.
Wo dienten Flammen je zum edlern Sporne?
Und welche theure Ehre
Von Kind und Weib zu ſo gerechtem Zorne?

Ein Theil der Welt iſt, welchem ſtets beſchieden,
Des Schnees Gewand, des Eiſes Laſt zu tragen,
Weit von der Sonne Bahnen abgelegen.
Dort unter kurzen, nebelvollen Tagen
Dort leben, feindlich von Natur dem Frieden,
Geſchlechter, denen nichts am Tod gelegen.
Wenn dieſe, frömmer wie ſie ſonſten pflegen
Mit deutſcher Wuth das furchtbare Schwerdt ergreifen,
So dient uns nur zum Spotte
Sie, die ſich beugt vor mehr als Einem Gotte,
Jenſeits des Meeres mit den blut'gen Streifen,
Der Türken, Araber, Chaldäer Rotte:

Muthloſe Völker, träge zu entzünden,
Die nicht zum Eiſen greifen,
Nein, ihre Streiche anvertraun den Winden.

Drum iſt es Zeit, den Nacken zu entziehen
Dem alten Joch, zu reißen jenen Schleier,
Der lang die Augen deckte uns zum Truge,
Und daß des Geiſtes ſchöpferiſches Feuer,
Dir von Apollos ew'ger Gunſt verliehen,
Sich durch die Rede widme hohem Fluge,
Mit Lippen oder großem Federzuge.
Hörſt Amfion und Orfeus Du erwähnen,
Daß Staunen dich nicht rühre,
Iſt's mehr, daß deine Rede triumfire,
Wo dein Italien blüht mit deinen Söhnen,
Damit für Jeſus es die Lanze führe?
Und will 's die graue Mutter recht betrachten,
Nie hat ſie für ſo ſchönen
Und edlen Grund gefochten ihre Schlachten.

Du, der ſich aus der Zeit und Vorzeit Blättern
Mit einem ſchönen Schatz von Weisheit zierte,
Und lebend ſo zum Himmel dich erhoben,
Von jenen Zeiten, da Mars Sohn regierte,
Bis zu Auguſt, der mit des Lorbeers Blättern
Zu dreien malen ſeine Stirn umwoben,
Gab Rom ſein Blut, du weißt's aus vielen Proben,
Großmüthig oft zur Rache fremdem Hohne,
Und ſoll es jetzt erheben,
Großmüthig nicht, doch dankbar fromm zu ſtreben,
Verbunden mit Marias großem Sohne,
Der unerhörten Schmach den Lohn zu geben?
Was Hoffnungen kann noch der Feind bewahren,
Daß Menſchenhülf' ihm lohne,
Steht Chriſtus in der Reih' der andern Schaaren?

Denk' an des Xerxes frevelndes Vertrauen,
Als er die See mit niegeseh'nen Brücken
Verhöhnt, und unsre Ufer zu zertrümmern,
Und du wirst seiner Männer Tod erblicken
Im Trauerkleide aller Perserfrauen;
Roth wird das Meer von Salamis dir schimmern,
Und nicht allein an diesen traur'gen Trümmern
Kannst du des Orients Verhängniß deuten,
Und deine Siege ahnen;
Auch Marathon und die berühmten Bahnen,
Wo sich der Löw' gewehrt mit wen'gen Leuten,
Sind da, nebst tausend Kämpfen, dich zu mahnen.
Und darum müssen Geist und Knie sich falten
Vor Gott, der deinen Zeiten
So großes Glück und Segen vorbehalten.

Italien wirst du schaun und das Gestade,
Lied, das dem Auge bergen und verschleiern
Nicht Hügel, Fluß noch Ferne,
Nein, nur die Liebe und der Glanz der Sterne,
Die mich bezaubern, wie sie mich befeuern:
Auch folgt Natur dem Triebe nur zu gerne.
Jezt geh, und deine Schwestern nicht verschmähe,
Denn nicht nur unter Schleiern
Wohnt Liebe, welche Wonnen zeugt und Wehe.

Dieses Lied wurde wahrscheinlich im J. 1334 auf Veranlassung des von K. Philipp von Frankreich veranstalteten Kreuzzuges geschrieben und ist, nach einigen, an den Pabst, nach andern, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, an den Fürsten Colonna gerichtet.

Sonett.

Im Innern wollten Blumen ſchön erblühen,
Der jugendlichen Fantaſie entſproſſen;
Von keinem milden Himmelsthau begoſſen
Mußt' ach! der ſchönſte Farbenſchmelz verglühen.

Kein lichter Funken wollt' vom Himmel ſprühen
Die Blumen, welche kaum ſich aufgeſchloſſen
Und welche dunkle Nächte kalt umfloſſen, —
Pflegend, mit Licht und Wärme, zu umziehen.

Doch plötzlich theilte ſich der Nächte Grauen,
Verkündigend des neuen Tag's Erwachen,
Durchzückt ein heller Strahl die weiten Lüfte:

Der Dichtung Sonne ſchien auf bunte Auen
Die Blumen pflegend, die aus Knospen brachen
Und ſanft verbreiteten die ſüßen Düfte.

Roſa Maria.

Sonett.

Wenn bange Zweifel mir im Buſen toben
Und mir die ſchönſten Hoffnungen entrücken,
So wendet mit vertrauensvollen Blicken
Mein Geiſt ſich zu der Sternenwelt dort oben.

Und mancher Stern ſtrahlt, über mir erhoben,
In meine Seele Glaube und Entzücken;
Die Strahlen, die den weiten Raum durchzücken
Die mahnen an, den Weltengeiſt zu loben.

Dort wandelſt du im lichten Sternenkranze
Mir, ach! ſo früh, doch auch dem Schmerz der Thränen
Entnommen, der oft trübte deine Tage.

Vernimmſt du dort in der Verklärung Glanze
O Vater! deines Kindes ſchmerzlich Sehnen?
Und ſeine heimliche, verſchwiegne Klage?

Roſa Maria.

An meinen Bruder.

Mein Geiſt erſtaunet ob der fernen Höhe,
Zu welcher ich, dem Schrankenreich entſchwebend
Im blauen Äther ſich mit Kühnheit hebend
Mit Götterkräften, dich gelangen ſehe.

Ich ſehe, während ich hier einſam ſtehe
Dich in den ſchönen Regionen lebend;
Die Gottheit höre nicht, was, dir nachſtrebend,
Aus tiefem Herzen ich von dir erflehe!

Möcht' ich wie du, auch hohe Kraft erringen,
Gewöhnlichkeit tief unter mir zu ſehen,
Wie du im Glanz des Lichtes zu verweilen!

Doch Ach! verſagt ſind mir die ſtarken Schwingen,
Nur ſchwindelnd ſeh' ich auf zu jenen Höhen,
Die Taube kann den Adler nicht ereilen.

Roſa Maria.

Des armen Mädchens Sang.

Gegrüßet ſei der Morgen klar,
Gegrüßt mein ſchöner Herr,
Gegrüßt mein eigen wildes Haar
Vom Thaue naß und ſchwer.

Gegrüßt ſei Röslein auch dazu,
Gegrüßt ſei jede Maid
Die 's Grab, wo meines liebſten Ruh,
Mit Roſen mir beſtreut.

Ich ſuch ihn dort, die Erde kalt
Ihn wohl erſtarren muß.
Will gehn oder will euch ſenden bald
Daß ihr ihn weckt mit Kuß.

O thut ihm nichts, obſchon er todt
Doch weiß er wer ihm gut,
Wer Roſen ſeinem Haupte beut,
Wer hart ihn rühren thut.

O lieb! er iſt ſo zart, ſo ſüß,
Schlingt Maaslieb um ihn her
Und bringt ihn mir — weh'! 's iſt gewiß
Ich find' ihn nimmermehr.

August Bode.

Die Quelle.

Weißt Du wohl, warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Um die liebſten Kinder wein' ich,
Die aus Liebe mich verließen,

Um die kleinen Silberwellen,
Die ſich los von mir geriſſen,
Sich der Schönſten nachzuſtürzen,
Welche floh mit ſchnellen Schritten.

Ja, die Holde war gekommen,
Um in meinem klaren Silber
Ihren ſchönen Leib zu baden,
Dieſes Glück vergeß' ich nimmer.

Oben ſtand ſie erſt am Rande,
Sah in meine hellen Tiefen
Und ſie freute ſich der Fluthen
Und des eignen ſchönen Bildes.

Aller Huld und aller Anmuth,
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünſcht' ich ſtolz, daß alle Wellen
Mögten auf mich nieder blicken.

In das friſche, weiche Waſſer
War ſie nieder nun geſtiegen
Und es ſchmiegten ſich die Wellen
Zärtlich um die ſchönen Glieder.

Und ſie ſogen ein, die Armen,
Ewig heiße Gluth der Liebe,
Ach des Feuers alte Feindſchaft
Raubt mir alle meine Kinder.

Aus dem treuen Mutterbuſen
Reißen los ſich meine Lieben,
Um ſich der entfloh'nen Schönen
Heiß in Sehnſucht nachzugießen.

Weißt Du nun, warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Laß mich weinen, denn ich werde
Weinend wohl nun bald verſiegen.

Robert.

Romanze.

Hoch auf einem alten Felſen
Steh't in Ormus unſer Pallaſt
Und bis an des Meeres Ufer
Dehnet ſich ſein bunter Garten.

Eine ſtille Bucht umſchließt er
Mit den blumigen Terraſſen,
Die im Kreiſe hoch erglänzen
Gleich des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wehet leiſe
Auf dem lichten Waſſerplane,
Deſſen helle ſtille Wellen
Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer in den Blumen
Saß ich ſingend eines Tages;
Es begleitete die Zofe
Den Geſang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich ſehnlich,
Hin nach unbekannten Landen,
In die Ferne, in die Weite
Schweiften Augen und Gedanken. —

Da trieb auf den ſtillen Fluthen
Sanft entgegen uns im Nachen
Leuchtend Gold, die Maſten Silber
Reich geſchmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
Niemand der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
Standen ſchauerlich verlaſſen.

Alſo dicht zu unſern Füßen
Landete die goldene Barke
Und es ſchienen Flagg' und Wimpel
Winkend uns hineinzuladen.

Wie von fremder Macht getrieben,
Wie gezwungen, wie gebannet
Sprangen wir ins Schiff hinunter
Freudebebend vor Verlangen.

Und mit kindlich-ſüßem Staunen
Faßten wir die ſeidnen Flaggen
Faßten bald die Silber-Ruder,
Bald des Bordes bunte Arbeit.

Schauten uns in Demantſpiegeln,
Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
Die wir in den Schränken fanden.

Feſt am Ufer ſtand das Fahrzeug,
Konnte weichen nicht vom Strande;
Denn es hing an feſten Thauen
In das Meer hinab ein Anker.

Alſo ſchien es, doch als wieder
Aus dem Kahn ans Land wir traten
Kannten wir nicht mehr die Gegend
Waren plötzlich in Samandel.

Robert.

Liebe um Liebe.

Es ſaß in einer Laube
Ein holdes Schäferpaar,
Amyntas nahm zum Raube
Die Roſ' aus Fyllis Haar
Und drückte Küſſe drauf,
Er wollte damit ſagen —
Und drückte Küſſe drauf —
Er dürfte Küſſe wagen.

Und Fyllis nahm die Roſe
In ihrem ſüßen Wahn,
Ach Fyllis nahm, die Koſe,
Den Kuß vom Schäfer an;
Nahm heiße Küſſe an,
Vergaß den Raub der Liebe,
Nahm heiße Küſſe an,
Gab Liebe für die Liebe.

R

Lied.

Lieblich fließen blaue Lüfte
Zwiſchen hellbelaubten Zweigen,
Aus den zarten Blumen ſteigen
Schwelgend auf die Frühlingsdüfte!

In die blauen Lüfte miſchen
Möcht' ich meiner Sehnſucht Augen,
In das Herz die Düfte ſaugen,
So die matte Seel' erfriſchen!

Ob die Augen ſich ergehen
In den Gärten, in den Auen,
In des Waldes dunklem Grauen,
Können nie die Liebſt' erſpähen!

Darum in die hohe Bläue
Möcht ich ſie vergeſſend ſenden,
So das Herz vom Kummer wenden,
Daß es ſich des Frühlings freue.

Aber aus der Liebe Schlingen,
Die ſich feſt und feſter winden,
Kann ich keinen Ausweg finden,
Nicht erliſten, nicht erzwingen.

Schauen, wie die Erde blühet,
Hören, wie der Nachtigallen
Lieder in dem Dunkel ſchallen,
Fühlen, wie der Himmel glühet:

So muß alle Luſt mir ſtrahlen,
Armen Vogel, nur im Freien;
Und ich kann mich nicht befreien
Aus des engen Kerkers Qualen.

K. A. Varnhagen.

Zueignung.

Wo nur der Dichter weilte
Erblüht die rege Flur,
Ob dann er fern enteilte,
Es bleibt des Frühlings Spur.

Doch er auch im Gemüthe
Trägt all sein Lebelang
Was dort ihm schön erblühte,
Was hold den Sinn erdrang.

Gar freundlich steht im Sinne
Ein muntres Blümlein mir,
Wie auch die Zeit verrinne,
Nie weicht des Blümleins Zier.

Und trag' aus diesen Fluren
Ich einst das Blümlein fern,
Ließ, eignen Frühlings Spuren,
Ich diese Lieder gern.

K. A. Varnhagen.

Sonett.

Reich glüht das Feld von goldner Ähren Winken,
Die Körner, zahllos, hegen Himmelssegen,
Froh schreit das Herz dem Lebensschatz entgegen;
Doch müssen all' vom scharfen Eisen sinken.

Die Wiese glüht voll Blumen: dürstend trinken
Sie von des leisen Bächleins Thau, und regen
Zu Lieb' und Scherz das Herz, und sie zu pflegen
Pflücket das Mägdlein sie, die lustig blinken.

In fester Trefflichkeit ist sie gestorben,
Die goldne Saat, vom herbsten Tod getroffen,
Die milden Blumen nimmt ein süßer Schlummer.

Nicht Sicherheit hat Tugend je erworben,
Der Weise darf nicht Heil, nicht Schonung hoffen;
Doch Schmeichlerduft entfernt den schweren Kummer.

K. A. Varnhagen.

Beim Tode eines Kindes.

Ein lieblich Leben war erblüht aus Rosen
Und aus der Lilien blendend weißem Scheine,
Und daß der Himmel ird'scher Pracht sich eine,
Hatt' klares Blau das Kinderaug' erkosen.

Doch ob frühe Schönheit zu heitern Loosen
Das zarte Kind sorglich zu führen meine,
Ob alle Lust und Liebe im Vereine —
Bald muß sein stiller Hügel sich bemoosen!

So blickt des Himmels Sternenglanz herüber,
Und weilt als Kind hier auf den duft'gen Fluren,
Bald ruft zurück der Aether seine Lieben.

In Wehmut seufzt das Herz, das Sinnen trüber
Wendet den Blick zu kindlichen Naturen,
Und seufzt, daß ihm ein ander Loos geblieben!

K. A. Varnhagen.

Ja und Nein.

Guarini Madrigal 106.

Ja ſagteſt du, ich aber
Dies ſüße Ja zu meinem Herzen ſandte
In Eile; lodernd ſtrebte
Der ſchönſten Liebe Flamm' empor, ſie brannte,
Die noch kein anderer Zunder je belebte,
Nun, da du Reue fühleſt, fühl' auch ich ſie,
Das Ja erregt' die Glut, dem Nein entwich ſie.

W. Neumann.

Geneſung.

Guarini Madrigal 131.

Es hing an ſchwachem Faden
(O Schmerz, o ew'ge Güte!)
Noch meiner jungen ird'ſchen Göttin Leben
Und ihrer Schönheit Blüthe;
Es wollt' im letzten Hauche ſchon entſchweben
Die Seele, von ihr ſcheidend;
Zum Tod nur fehlte, daß der Tod erſcheine:
Er nahte ſchon, und ſeine
Schaar, da ſich ihr ſo hohe Schönheit wieſe,
Sprach: Tod, du darfſt nicht nahn dem Paradieſe.

W. Neumann.

Guarini's 23. Sonett.

Wer Herrin ſehn will, ob mir Gunſt gewähren,
Oder mir drohe der Sterne Kreiſ' und Zahlen,
Der blick' in eurer Augen lichte Strahlen,
Die ſich als Schickſalsſterne mir bewähren.

Waffnen mit Schreckgebilden ſich die Sfären,
Die Kerker ſind der Rach' und aller Qualen,
Nicht acht ich's, wenn die beiden Lichter ſtrahlen
Am Himmel nur und ihn mit Glanz verklären.

Von ihnen kömmt mein Schickſal und es ſcheinet
Gerecht, daß Himmelsſchönheit, der entweichen
Muß jeder Glanz, auch Himmelskraft begleitet.

Was iſt der Himmel (euch ihm zu vergleichen)
Als euer Antliz größer, ausgebreitet?
Dies Antliz, als der Himmel der verkleinet?

W. Neumann.

Guarini's 32. Sonett.

Der Pilger, den der harten Ächtung Bande
Von ſeiner lieben Heimath fern gehalten,
Wo Waffen nur und Schrecken um ihn ſchallten,
Irrt' er umher im unbewohnten Sande.

Jetzt kehrt er zu der Heimath theuerm Lande,
Es ſchweigt die Furcht, wo Wunſch und Hofnung walten,
Und nun, entdeckt, von rauher Hand gehalten,
Wird Tod ihm, Qual noch an des Grabes Rande.

So ich: es hält im Banne mich gefangen
Zorn auf der Herrin Härt' und mein Geſchicke,
Fern von dem Blick, ſonſt Nahrung meinen Trieben:

Doch kehr' ich hoffend ſtets zu der zurücke,
Die meine Qual ſich an die Stirn geſchrieben:
Wohl weiß ich, daß zum Tod führt dies Verlangen. —

W. Neumann.

Drei Sonette der Maria Stuart, geſchrieben an Bothwell vor ihrer Vermählung mit demſelben.

Aus dem Altfranzöſiſchen.

I.

Gerechte Götter, o erbarmt Euch mein,
Lehrt mich ihm eine ſichre Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß feſt und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht ſchon von jeher ſein,
Die aller Noth und Müh' ſich überheben,
Nicht achtend Schande, noch ein ſchwankend Leben,
Die Blutsverwandten kränken, größte Pein?

Für ihn acht' ich wie nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewiſſen geb' ich für ihn hin.

Für ihn entſag' der Weltluſt ich mit Freuden,
Für ſein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' ſoll liegen
In ſeiner vollen Macht. In ſeine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm; ſie kann ſich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen.
Ihm will ich folgen, was auch draus entſtände;
Denn daß er meine Treue recht verſtände,
Das iſt mein einzig Trachten und Vergnügen.

Es mögen Stürme kommen, Windesſtille,
Niemals verändr' ich Wohnung, Wunſch noch Wille,
Kurz, meine Treue ſoll ſich ſo erproben,

Daß er mich ſoll unfehlbar feſte meinen;
Durch liſtiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie Andre thun. Nein, durch verſchiedne Proben.

3.

Du glaubeſt ſie*) voll Überdruß, ich weiß
Es wohl, und ſo bezweifelſt du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis!

Du achteſt mich leichtſinnig, kalt wie Eis,
Du willſt durchaus mir gar kein Zutrau'n geben
Stets in Verdacht muß ich ohn' Anſchein ſchweben,
Mißtraueſt mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht, welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßeſt, daß ich andre Liebe pflege,
Achteſt wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

*) Bothwell's Gemahlin.

Wie Wachs haſt du mein weiches Herz beſchrieben,
Glaubſt mich ein Weib, das ohn' Entſchluß geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur.

Robert.

Lied.

Nach dem Franzöſiſchen.

Wo kühle Lüfte wehen
Am Bach im ſtillen Hain
Hab ich ein Hüttchen ſtehen —
O ziehe zu mir ein!
Der Wipfel einer Linde
Verſteckt des Hüttchens Dach,
Doch ohne Liebchen finde
Ich nichts als Ungemach.

Und früh in muntern Tönen
Der Vöglein Chor erſchallt
In Liedern, die verſchönen
Den ſtillen Aufenthalt.
Das Täubchen lockt mit Girren
Den Tauber und die Brut,
Er läßt die Flügel ſchwirren
Fliegt hin in Liebesglut.

In meines Gärtchens Raume
Zieh' ich manch nützlich Reiß,
Die ſüße Frucht vom Baume
Lohnt meinen regen Fleiß.

Auf bunt beblümter Weide
Im lichten Abendſtrahl,
Gewürzt von ſtiller Freude,
Halt' ich mein kleines Mahl.

Nicht Gold iſt mir beſchieden,
Doch wozu nützt uns Gold?
Der neidenswerthe Frieden
Iſt nicht dem Reichthum hold.
Das Herz bedarf des Goldes
Zu ſeinem Glücke nicht,
Dem Gnügſamkeit ein holdes
Beſcheidnes Kränzchen flicht.

O Liebchen komm und eile
Zu theilen mein Geſchick,
Ins Hüttchen komm, und theile
Mit mir der Liebe Glück.
In dieſem ſtillen Haine
Ergötzt uns ſüß Geſchwätz,
Hier bindet uns alleine
Der treuen Lieb' Geſetz.

Roſa Maria.

Lied.

Nach dem Franzöſiſchen.

Von meinem Ungetreuen
Hör ich die Flöte ſchon;
Wie könnt es mich erfreuen
Nicht mir gilt dieſer Ton.

Er trillert ſüße Laute
Ach! einer andern vor;
Wie gut war ich und traute
Und zog ihn allen vor;

Das Echo wiederhallte
Des Ungetreuen Lied,
Worin mein Lob erſchallte,
Für die er ſonſt geglüht,
Daß von den Schäferinnen
Die Lieblichſte ich ſei;
Und flattert ich von hinnen
So blieb er mir doch treu.

An einem Tag, es blickte
Noch kaum der Sonne Glanz
Ins Thal, kam er und ſchmückte
Mein Haar mit einem Kranz.
Willſt du, ſprach er, mein Leiden
Denn ſtets mit Freuden ſehn?
Ich ſagte: Sei beſcheiden
Was ſein ſoll wird geſchehn.

Der Frühling ſah die Liebe
Des Ungetreuen glühn,
Und ſah auch ſeine Triebe,
Wie Blumen, ſchnell verblühn.
Wenn Flora kömmt, aufs neue
Mit Zefirn uns beſucht,
Vielleicht der Ungetreue
Dann meine Liebe ſucht.

Roſa Maria.

Glückwunſch.

Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge froh und offen
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und ſchöner als ſein Hoffen
Kann nicht das Schönſte ſein.
Erſinne
Das Glück, was es beginne,
Daß mild der Zeitſtrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch ſchwindet ſeiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein köſtliches Geſchmeide
Unzähliger Geſtalten
Verhüllt der Erde Schooß.
Das Blümchen auf der Haide
Bezeugt der Urkraft Walten
Und nennt ſie gut und groß.
Im Kleide,
Woran ſich, frei von Neide,
Das Menſchenauge weide,
Verherrlicht ſich die ew'ge Hand,
Die an des Schönen Anſchaun band
Die unſchuldvollſte Freude.

Wenn ſich die Herzen ſehnen
Nach unbekannten Fernen,
Jenſeits der Erde Bahn;
Ob kalt die Zweifler höhnen,
Doch ſchwingt bis zu den Sternen
Die Ahndung ſich hinan.

In Tönen,
Die zitternd wiedertönen,
Läßt ſich das Herz verſöhnen,
Und ſchwebt auf Flügeln reiner Luſt,
Des hohen Zieles ſich bewußt,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos bunt und wilde,
In Finſterniß verſunken,
Erſcheint die Wirklichkeit,
Zum herrlichen Gebilde
Wird ſie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht.
Im Bilde
Verhüllt die Dichtkunſt milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefeſſelt hält,
Und ſchmückt verſchönernd dieſe Welt
Zum himmliſchen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Gränzen,
Es trügt, was ſie verheißt,
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnden kann der Geiſt.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen ſchauen,
Aufs Unſichtbare bauen,
Zerreißt den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele kühn empor
Zum Anblick ſchön'rer Auen.

Ob aus der Bruſt vertrieben,
Dem Mißgeſchick zum Raube,
Die ird'ſche Hoffnung flieh',

Euch mag kein Schickſal trüben
Natur und hoher Glaube,
Muſik und Poeſie,
O blieben
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint gleich theuren Lieben,
Sie ſchweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frommſten Bruſt erlaubt,
Die ſchönſte Welt zu lieben.

X.

Rouſſeau.

Dir Feuergeiſt darf nicht die Zeit genügen,
Die, lockrer Willkür frechem Muth zu fröhnen,
Wie hoher Vorzeit Sitt' und Sinn zu höhnen,
Zum Götzen wallt, dem ſinnlichen Vergnügen.

Dem Ruf des Zorns muß ſich die Stimme ſchmiegen;
Den Genius der Menſchheit zu verſöhnen,
Brichſt du in's zarte Heiligthum des Schönen,
Mit Waffen von der Kunſt geweiht zu ſiegen.

Du führſt den Menſchen in der Vorwelt Arme?
Zerbrichſt des Tempels ſtolzgewölbte Bogen?
Steckſt auf Ruinen ſeines Glücks Paniere?

Hinaus zum Morgenroth der Hoffnung führe,
Den Lieblingsſohn, den ſich die Zeit erzogen.
Am Strahl der Zukunft ſeine Bruſt erwarme!

Anthropos

Stanze.

Ein heimlich Feſt im Schlummer zu begehen,
Wenn ſanft ein Hauch gelöſt der Sinne Banden,
Die leisbewegt von duft'ger Blüthen Wehen
Mit Friedensflaggen ziehn zu ſel'gen Landen,
Wo Wünſche von Gewährung auferſtehen,
Nicht, Blüthen gleich, vor Früchten neidiſch ſchwanden,
Verklärt ſich ſelbſt zu ſchaun im Elfentanze,
Umarmet Fantaſie die holde Stanze.

Anthropos.

Antwort auf einige Verſe.

Oft wohl haſt du geſehn, wenn Wetter mit Regen gehauſet,
Wie ſich Blüthen und Baum ſchaurig dem Wetter gebeugt.
Freundlich kehret die Sonne zurück, und ſcheuchet die Wolken,
Froh des lächelnden Blicks freut ſich erquickt die Natur.
Sahſt du nicht dann auf Blüthen und Blättern die Tropfen noch zittern,
Wie ſie im ſtürzenden Guß ſtrömend die Blätter benetzt?
Siegend funkelt der Sonne Triumph aus jeglicher Thräne
Lieblicher Flamme des Danks feuchtem Kryſtallenaltar.

Anthropos.

Pellegrins Schauſpiele.

Einſt war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb und Ruhm zum Himmel flogen,
Da ſenkte oft ſich huldreich und gewogen
Das Auge ſchöner Fraun auf tapfre Ritter.

Da floß nach überſtandnem Kampfgewitter
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen;
Nur ruhte nie des Gottes ſichrer Bogen,
Und ſeine frohen Siege ſang die Cither.

Ach, alle dieſe Zauber traf Vernichtung;
Die ganze Pracht bedecken ſtille Grüfte;
Verweht ſind in dem Leben ihre Spuren.

Doch ſieh! es lebt die ewig junge Dichtung;
Der Falke ſchwingt ſich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft kindlich auf den vor'gen Fluren.

X.

An Pellegrin.

Gewaltſam bricht Natur das ſtarre Schweigen,
Wenn ihr der Ruf des ſtrengen Ernſts erſchollen,
Raſtloſen Müh'n muß jedes Blatt entrollen,
Und alle Sprüche im Gemüth ſich zeigen.

So ſchafft der ſtrenge Mann, und was ihm eigen
Muß nach dem Weltgeſetz ins Leben rollen.
Doch will der Dichter Heil dem Leben zollen
Wird größre That ihm ſonder Müh' ſich neigen.

O Pellegrin, in jener Kirche Hallen,
Mit Engeln ſpielend, ward dir Himmelsgabe,
Die, frommes Kind, den Brüdern nun du bringeſt.

Für Lieb' und Recht du Andiol's Thron bezwingeſt.
Der böſe Lügner flieht dir, Hirtenknabe,
Der grünes Liebeleben läßt erſchallen.

K. A. Varnhagen.

An Koreſſ.

Das Weltall hat ein Trunkner nur belauſchet,
Wie lindes Säuſeln, wildes Draun, verſchwommen
In Liederſtrömen auf die Erde kommen;
Nur glüh'nder Wein hat Seherkraft ertauſchet.

Du haſt im tiefſten Innern dich berauſchet,
Der Freude Funken iſt dir hoch entglommen,
Geſang aus unſichtbarem Quell vernommen
Haſt du, von ſüßer Taumelflut umrauſchet.

Des füllen Lebens Trunk, im Becher ſchäumend,
Voll Feuer, wechſelnd in der Farben Wogen,
Roth, grün und blau zum weißen Kranz ſich einend.

Den ſüßen Wein, in deſſen Weihung träumend
Du Lieder tönſt, haſt kindlich du geſogen
An Iſis Brüſten, heil'ger Lieb' erſcheinend.

K. A. Varnhagen.

An Franz Theremin.

Zwei Tauben, gleich an Schöne, doch verſchieden
An Farb' und Glanze, flogen dir entgegen
Bei deiner Augen erſtem Liebesregen,
Und ſind nun immer wohl von dir geſchieden.

Die Eine, blau, umfliegt in ſtillem Frieden,
Dieſelbe ſtets, dein Haupt auf allen Wegen,
Die Andre, goldumglänzt, wechſelnd, verwegen,
Hat nimmer noch dein göttlich Herz gemieden.

Die zwei, unſterblich von des Himmels Reinheit
Herabgeſendet, dir zum ird'ſchen Heile,
Aus heil'gem Geiſt in frommer Andacht Triebe.

Die zwei, in deiner Dichtung Flammen Einheit,
Sind — mir ward ihres Sinnes Deutung zu Theile —
Der Männer Freundſchaft und der Frauen Liebe.

K. A. Varnhagen.

Chamiſſo.

Ein edler-Franke, ward er früh zum Raube
Der Bürgerwuth, ein Knab', ſchuldlos verſchuldet,
Drauf irr' in Deutſchland ſchwere Mühn erduldet
Hat er, ein Jüngling, eine fromme Taube.

Ob ihm den Muth Franzthum zuſammenſchraube,
Gelahrter Sinn Zierpüppchen ihm verguldet,
Doch hat ſein heilig Herz dem Gott geſchuldet,
Und in dem reinen blüht ein deutſcher Glaube.

Zum Kampf gereift, betritt der Mann die Schranken,
Daß deutsches Lied der vollen Brust sich löse;
Und freudig wallt ihm lautes Heil entgegen.

Doch führt die Göttin den hochherz'gen Franken
In Freundesarme hin aus Volksgetöse,
Um inniger sein kindlich Herz zu hegen.

K. A. Varnhagen.

An Adelbert von Chamisso.

Bei Übersendung des Schlegel'schen Lessing.

Dein gedacht' ich, o Freund, mit herzerfreuender Andacht,
Wie auch in voriger Zeit wir gelebt in dem heiligen Bündniß,
Das nur im Geist jetzt blüht, da getrennt wir leben und einsam:
Schnell da gab mir ins Herz die gewogene Pallas Athene,
Dich zu ehren, als wärst du, ein Gastfreund, zu mir gewandelt,
Dem ich ein Ehrengeschenk entböte der köstlichsten Habe.
Lange sann ich umher, und ich zweifelte, ob ich Novalis,
Oder dir Platon wohl, ob deutsche Gesäng' ich dir wählte;
Dieser Rath erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Dir den gediegenen Mann, deß Geist kraftvoll sich dem Ausland
Gegenstemmte, zu reichen, geführt von dem Held Athenäums,
Der in der schön gereiheten Zahl mir der theuerste dastand.
Besser ja schien's zu geben dem Freund, was gern man behielte,
Als ein schöneres Werk, das selbst ungenützt man besitzet.
So denn, wenn du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schönaufblühenden Kindern,

Sorgſam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Mögſt du gedenken des Freunds, der fern dir im Norden zurückblieb,
Und es freue dein Herz, den Andern ſchön zu verkünden,
Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;
Auch das Geſchenk dann zeige umher, daß all' es ergötzet,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe geſtrebt zu erfreuen!

K. A. Varnhagen.

An W. Neumann.

Vom Blumenhügel herabgefloſſen
Dein Lied im Lied voll duft'ger Blüthewogen,
Des Hügels Blumen haben ſich ergoſſen
Sterbend in Liedesflut, als, trüb' umzogen
Von dumpfer Tiefe Wolken nicht mehr ſchoſſen
Der Sonne Pfeile von dem blauen Bogen:
Was dort aus Liebentbehrung iſt geſtorben,
Hat neu die Blüthe im Liebeslied erworben.

Wenn muth'ger Sinn zuerſt das Licht empfangen,
Das in der tiefſten Seele heimlich ſcheinet,
Und ihn ein innerliches Geiſtverlangen
Hinunter tritt, wo ihm das Licht erſcheinet,
Dann hellauflodernd ihn die Flammen fangen,
Daß eine Glut ſein Scheun und Sein vereinet
Dann ſcheut er auch beſchränkt dunkle Geſtalten,
Die nur in der Begattung ſich enthalten,

Und Herz und Muth und Geiſt und alle Sinnen
Erwachen höh'rem Streben, heiß bemühet
In Wald und Berg, in ſtiller Wellen Rinnen
In Thales Ruh, im Feld, wo Lenz erblühet,

Der Einen ſüßes Bildniß zu gewinnen,
In deſſen Schaum das Dunkel hell erglühet,
Der Liebe Flammen herrlich ſich entzünden
Und einig Sein im weißen Licht verkünden.

Doch aus der unbekannten Ahndung Tiefen
Gar oft des Feindes Truggebilde ſchleichen,
Täuſchung und Wahn, die in der Seele ſchliefen,
Ruft er empor, daß ſie dem Wahren gleichen,
Und die zum Abgrund ſüß und ſchmeichelnd riefen,
Verſchwinden dann, ſtatt liebend Heil zu reichen,
Im argen Wahnſinn will das Herz verderben,
Der Geiſt ſchwebt irr an des Abgrunds Verderben.

Die Zauber ew'gen Frühlings ſind geflohen,
Da drängen Menſchen ſich, wo Götter waren;
Verborg'ne Waſſer, Winde, Flammen drohen,
Dem Liebesbann entlöste Geiſterſcharen;
Nicht ſtrebet mehr die innre Kraft zum Hohen,
Bemüht vor niedrer Dinge Drang zu wahren,
Denn für des Lebens innerſte Verwundung
Giebt keine Kraft der äußern Welt Geſundung.

Als ſo dich traf der Phantaſie Verlaſſen,
Auf die ſinnbildlich ich die Blumen deute,
Und ihrer Sonne brünſtiglich umfaſſen,
Die mir der Liebe Lebensſtrahl bedeute,
Als einſam ſollt' in eignem Sein ſich faſſen
Dein glühend Herz, das keine Huld erfreute,
Haſt du den Heilweg freigeherzt erkoren,
Kecken Muts neu in dir die Lieb' geboren.

Da haſt du ſtreng dich abgethan dem Wahne,
Der in dem Irdiſchen die Blüthe ſuchet,
Ob neuer Reize Fülle lieblich mahne,
Du biſt von keinem Liebesreiz verſuchet;

Verſchloſſen, feſt, gewandt zur Sonnenbahne
Der Wahrheit und der Kunſt, ſind dir verflucht —
Ob herrſchend ſie des Lebenskampfs Verſüßung —
Der Täuſchung Bilder zu des Dienens Büßung.

Mir hat das Schickſal Andres fügen wollen,
Verſchlungen war mein Sinn in tauſend Irren;
Zwar oft iſt mir Belehrung ernſt erſchollen,
Die halbvernomm'ne mußte mehr mich wirren;
Und noch von Schmerzen Thränenflut umſchwollen
Ob nahe mir des Engels Flügel ſchwirren,
Ob deutlich jetzt mir tönt des Himmels Warnung,
Doch bleib' ich weinend in der Lieb Umgarnung.

Nur in der Kunſt willſt du Vollendung ſchauen
Des Weſens, das ein Äußres ſoll ergänzen,
Vom Himmel ſoll das Feucht herniederthauen,
Das dir befruchtend ſoll die Seel' umglänzen:
Ich habe noch hienieden mein Vertrauen,
Aus ſchöner Seele mir zurückzuglänzen,
Und hoffe thöricht aus der Herzen Bündung
Des vollen Seins lebendige Begründung.

So muß ich dich, o Theurer brünſtig loben,
Daß du, nach innen hingewandt, zerbrochen
Die Bande, die mit Ird'ſchem dich umwoben,
Den Stachel, der die Blüten dir zerſtochen
Geſtumpft, da die in Äther du erhoben,
Zu dem dein Eifermuth dir Bahn gebrochen:
Ich ſeh' entzückt dein innen glühend Feuer,
Doch die Geliebte bleibt vor allen theuer!

Auf! daß die Dichtung heiliger uns eine!
Du ſollſt zu reinem Licht der Kunſt mich leiten,
Daß nicht in Wehmuth ich erliegend weine;
Und liebend will dein Inn'res ich beſtreiten,

Daß aus des hohen Äthers reinem Scheine
Den Freunden Liebesſtrahlen niedergleiten,
Der Bund bezeug' gemeinen Trieb's Verhöhnung,
Des hohen Glaubens herrliche Verſchönung.

K. A. Varnhagen.

Beim Abſchiede.

I.

An Adelbert.

Wen niedern Lebens dunkle Nacht umſtricket
In tiefem Kerker ſchmachtend; bang umdüſtert,
Von Luſtgier bald und bald von Furcht umflüſtert,
Das Auge nie das ew'ge Licht erblicket.

Doch wir, o Freund, dem endlichen entrücket,
Durch feſte Lieb' hienieden ſchon verſchwiſtert
Lauſchend der Stimme, die von oben flüſtert,
Daß höh're Freud uns dauernd einſt beglücket.

So ſind wir ewig Brüder, die geboren
Aus einer Mutter Schoos, ihr Herz vereinet,
Und auch Ein Glück durch Einen Sinn erworben:

So laß auch hier ſchon, wo wir uns erkohren
Aus gleicher Luſt, aus gleichem Schmerz geweinet,
Treu lieben uns, bis unſer Leib geſtorben.

W. Neumann.

II.

An Wilhelm.

Erbrauſen hör' der Winde wüſtes Streifen,
Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten,
Und ewig wechſelnd, ewig ſich beſtreiten:
Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu ſchweifen,
Sollte der Seegler aus dem Hafen leiten
Den ſchwachen Kiel, und von der Freunde Seiten
Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen,

Und da du ſcheiden willſt von deinen Lieben,
Dir ſelber muthvoll eigne Bahne bahnen,
Muß ich im Schmerze feſt dir Troſt darreichen,

Wir wiſſen, daß ein Ziel doch zu erreichen
Wir in den Stürmen ſchieden unſre Bahnen,
Wiſſen, daß fern auch wir uns ewig lieben.

v. Chamiſſo.

Sonett.

Süßheitrès Leben ſtrahlt' durch zarte Wangen,
Mild lächelnd froh, in friſcher Roſen Glanze;
Das lock'ge Haar umſpielt' die Stirn im Kranze,
Wie leichte Wölkchen Föbus Haupt umfangen;

Und Aug' und Lippe lächelt' unbefangen,
Ein kindlich Haupt, umweht vom Heil'genglanze;
Es ſchwebt' die Hand auf Saiten leicht im Tanze,
Und aus den Saiten Engelsſtimmen klangen;

Die Lippen ſandten Wörtchen lieb und ſinnig
Als Brudergruß mir zu des Herzens Grunde,
Die waren alle kunſtlos, fromm und innig.

Still, düſter iſt es nun, voll tiefer Schauer,
Still! Fragt nicht, wo ſie iſt zu dieſer Stunde;
Es ſtören Fragen mir die ſüße Trauer.

W. Neumann.

Elegie.

Von der bepurpurten Höhe entfließt hellſtrahlender Schimmer
In des feuchten Gefilds Dämmerung freundlich herab,
Kräftig erweckt der lebendige Schein zu des Lebens Geſchäften
Und das Getümmel des Tags folget des Sonnengeſtirns
Himmliſchem Lauf gleichmäßig auf irdiſch blühenden Bahnen,
Bis hinſinkend die Nacht neu das Gewühle verhüllt.
Sei mir gegrüßt, o du Licht des Morgens! ich folge dir freudig,
Ernſt erkennend den Ruf, der zu den Künſten mich weckt.
Leiſ' umſchwebten Träume die Lippen mir, heimliches Flüſtern
Floß dem Schlummernden ſanft, in das bewegte Gemüth,
Und vor der engen Umhüllung des Augs erhoben in Anmuth
Göttergeſtalten ein Spiel, wie den Olymp es erfreut.
Dieſen herrlichen Traum gewährte die Liebe der Muſen,
Aber es ward nicht das Aug', ward nicht die Lippe gelöſt.
Frei nun faſſet der Blick die leichten Gefilde des Frühlings,
Wälder und Wieſen, Gebirg', Thäler und Ströme und Seen,
Und die grünende Luft, das ſilberhelle Kryſtallſpiel,
Farben und Formen zugleich treffen in's freie Gemüth;

Rings umblühete Dörfer, der Stadt fern dämmernde Thürme;
Und ein lebendig Gewühl regsamer Menschen darin.
Wie die Gestalten alle mich groß anreden und deutlich,
Das ist die Sprache, die wahr lebend zum Lebenden spricht;
Da nicht Laut, nicht Wort trifft Einen der lauschenden Sinne,
Aber die Rede vernimmt ganz der harmenische Sinn.
Was in dem Schlummer trüb aufdämmerte, göttlicher Festtanz,
Ahndungsvoll Harmonie seeligen Musengesangs,
Alles wirket und schaft in dem leuchtenden Thal und die Götter
Glänzen in Marmorpracht, tönen im hohen Gedicht:
Denn es erbauten aus schönem Gestein hochherzige Künstler
Tempel im Lorbeerhain, ragende Säulen umher;
Auch die Gebilde sodann der Herrlichen bauten aus Marmor
Kühn die Großen, und still ruhet das Künstlergebild.
Nacht verhüllt die Gebilde zu Stein, doch des Tages Umleuchtung
Ruft aus dem dunkeln Stein wieder die Götter hervor.
Zwar es schmücket die Nacht das Himmelsgewölbe mit Sternen,
In das Flammengewand kleidet sich heilig der Muth,
Geister steigen herauf und Götter hinab, und verkehren,
Und es entsteigen dem Baum Schätze bei nächtlichem Graus.
Aber ich liebe die Kunst, die des Tages ätherischer Tag ist,
Freudig und klar, wie des Lichts strahlender Gott uns erfreut.
Hingewandt zu euch, ihr Hellenen, Männer der Vorzeit,
Möcht' ich lebendigen Sinns schaffen ein Griechengebild;
Klar und rein, wie ätherisches Blau am ruhigen Himmel
Schwimmt, und im zarten Gewölk Göttergestalten verbirgt,
Träte die schöne Gestalt in des Lebens inn're Berührung,
Regte die Kräfte gesammt höher mit Geistesgewalt,
Schöngewebtes Gewand entwallte leicht von den Schultern,
Leiser enthüllend den Reiz in der Bewegungen Zier;

Zwar es ſtreben hinauf die Geweihten in flammender Kampfluſt
Kühn aus den Banden, und Haß wird dem Gemeinen zu Theil;
Aber zu wildem Streit iſt verkehrt die ruhige Herrſchaft,
Und aus dem Leben entweicht ach! der erzürnte Poet,
In der Vergangenheit Schooß, da bildet er ſinnig ſein Kunſtwerk,
Ach! unmuthigen Geiſts, nicht in des Lebens Verein!
Doch das Leben gebeut mir, Lebendiges will ich erſchaffen,
Liebe bedarf ich, und ſie, Hellas, die heitere Braut
Sank zum Orkus hinab, ob oft ich die Stimme zu hören,
Oft die Geſtalt zu erſchaun wähne, nie kehrt ſie zurück.
Schön in Liedern entfaltet der Künſtler unendliche Gottheit,
Dichter wird er genannt, Meiſter der einzigen Kunſt;
Lieblich ſtrömet die Welt in Worte zuſammen, es bilden
Worte verwandten Verein, göttlich entſpringt das Gedicht.
Wie in dem Tage das Leben, ſo blüht in dem Tage die Dichtkunſt,
Wo ſie genährt und gepflegt ſtreuet den Saamen ſie auch;
Deutſchland nenn' ich die Mutter, es hallt nur fern aus der Vorwelt
Leiſe das griechiſche Lied in die germaniſche Flur,
Deutſchen Geſanges Kunſt gab lieb mir die heimiſche Göttin,
Eigene Dichtkunſt blüht eigener Bildung empor.
Aus der erhabenen Bruſt entſtrömte in feſtlicher Vorzeit
Ritterlich deutſche Kraft, ſüße der Minnegeſang,
Froh aufſchwillet das Herz in den leicht hinſpielenden Reimen
Üppig und frei, wie die Luſt tauſend geſtaltet entſpringt.
Alle die Kinder der Minne, beſchwingt ſie ereilend, enteilend
In der melodiſchen Flut wogend des klaren Geſangs,
Luſtig wandelten einſt die frommen Bürger den eignen
Scherz und Geiſt zum Gedicht thätig und kernig und frei
Ärmliche Zeit verſchlang ſchon des Volks Dichtkunſt, als der Edlen
Bruſt nun aufs neu kunſtreich bürgerlich Leben entſchallt:

Jahrmarktsfeste, das lachende Spiel anmuthiger Fastnacht,
Tief hindeutender Ernst in dem ergötzlichen Spaß.
Du auch, welcher gestrebt nach des Orients edleren Schätzen,
Fandst nur die, so gebracht selbst du im eigenen Lied,
Flemming, redlich Gemüth, in frohen Liedern ergießend
Freudiger Gottheit Born, so dir im Herzen erquoll!
Manche noch blühten empor der duftenden Blumen, doch Zufall,
Nicht absichtliche Kunst, Kraft nicht der innern Natur
Ließ sie gedeihn, drum schweigt von der Wildniß, der sie entsprossen,
Stets das Lied, und es preist keiner für seelig den Ort,
Aber in Jugendruhm unvergänglich dauernder Thaten,
Klopstock, glühet dein Geist fern von des Aides Nacht,
In der fröhlichen Schaar der Lebendigen, immer zerhauend
Schlangengewind, das einst, Kind, du der Sprache gelöst.
In das Leben hinab taucht Goethe, göttlich verkündet
Drauf, sich erhebend, der Mann, was er in Tiefen geschaut,
Reihet die Perlen, die kühn aus dem Grund er entrissen, zum Hauptschmuck,
Windet die Blumen zum Kranz, so ihm die Liebste gebracht;
Nicht zu schweigen liebet der Dichter, was er gelebt nur,
Jugend und Fehler, Genuß, Schmerz, und die Spiele der Welt,
Weihe der Kunst und Bildung, das alles lebt nun, im Lied sich
Gut ausnehmend, und dies Leben wird nimmer zu Staub!
Dioskuren ihr, Brudergestirn, an des Himmels Entflammung,
Rosigen Anbruch froh kündend der schönern Zeit,
Nächtlichem Himmel entrückt, in Auroren's Glanz hinschimmernd
Helleren Strahl in des Thals wolkenumhüllte Natur,
Wie doch säng' ich die Lust, den Gesang mir stets zu erneuern,
Den aus der männlichen Brust ihr odysseisch gesandt,

Kunſtreich alle die Lieb' in der Ahndung Wogen und Sehnſucht
Weckend mit göttlichem Schein, daß nun die tönende Flut
Hoch aufwogend aus Land der Meerſchreckſale Gebilde
Ausſpeit, todt das Gebein lieget am Ufer umher:
Dann den frommen Genoſſen, der ſchön in Zauber der Anmuth
Wunderthätig, und kühn waltet in Scherzes Gewalt,
Tieck, den erfindſamen Freund, deß Rufe die Götter der Vorzeit
Herrlich erſtehn, Schöpfung ſcheinend und Wiedergeburt;
Den zu preiſen, o ſei mir vergönnt, den ſchimmernden Liebreiz,
Flamme des Genius, Licht ſtrahlendes Geiſtes geſammt
Wie ſie ihn ſelber durchglühn zu erfaſſen in einzigem Funken,
Ihm auf eignem Altar flammendes Opfer zu glühn.
Doch es bezwingt auch die Länder, daß leicht die Geſtalt ſie vertauſchen,
Schütz in ſüßem Geſang, blühender Süden entwallt
Aus Hispania's Flur, aus Afrika, heißer entzündend
Deutſches Gefild, und es blühn Blumen in jeglichem Laut.
Sehet das fröhliche Spiel in des Drama's ſtiller Umarmung;
Heil der geretteten Braut jauchzet der Genius, Heil!
Lieblich umwölbt hellfarbiger Schein aus ſüdlicher Lenzpracht
Göttlicher Kinder Schaar, ſpielend in üppiger Kraft,
Günſtige, leicht in den Lorbeer verſchlingt der knospenden Roſen
Auch der Lilien viel, Pellegrin ſchmücket der Kranz!
Aber auch die Freunde, die mir Verbündeten, bilden
Was ſie gelebt und gethan freudiges Muthes zum Lied:
So denn entflammet auch mich die reine Geſinnung, zu dichten
Wie es das Herz mir gebeut, wie es der Geiſt mir vergönnt!

Helden prangen ins Vordergewühl, ins Vordergewühl ſtrebt
Ruhm entzündet der Muth jüngerer Krieger, es wallt
Dicht Staub auf, es ertönet das Erz, und es geben die Götter
Tod dem ſchmählichen, dem freudiges Siegespanier.

K. A. Varnhagen.

Der neue Herkules.

Sonett.

Die Welt kann uns nicht größ're Güter geben,
Drum laßt mich kühn die ſchwere That vollbringen,
Mit Kraft will ich das Ungeheu'r bezwingen,
Ich will, ich muß und koſtet es mein Leben.

Der Sieg wird endlich Sättigung mir geben,
Geprüft ſind oft die jugendlichen Schwingen,
Es ſteigt die Sehnſucht, laßt hinzu mich dringen,
Den frohen Siegeskranz muß ich erſtreben.

So hat Herakles Stymphals Brut bezwungen,
Um Thatenhunger, Ruhmesdurſt zu ſtillen,
Verſchmähend feiger Freunde ängſtlich Rathen.

Wohlan! den Speer, das Schwerdt behend geſchwungen,
Laßt uns die Gläſer bis zum Rande füllen,
Ich eſſ' allein den ganzen Gänſebraten.

B.

Sonett.

Die Blume iſt in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden ſchwingen,
Zu faſſen Wurzel im azurnen Land.

Es überſchäumt der Moſt den goldnen Rand,
Die Tropfen ſelbſt im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fingen,
Fahn Pſyche'n nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl ſich neu geſtalten,
Denn alle ſitzen um den ſüßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getroſt ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

(Von M. F. zur Aufnahme empfohlen.)

W. Moeſer Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallſchreiberſtr. 34. 35.

Berliner Neudrucke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Faust,

Trauerspiel mit Gesang und Tanz.

Von

Julius von Voß.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Einleitung.

Dem Schriftsteller, welchem die nachfolgenden Betrachtungen gelten, kommt für die Gesammtentwicklung unsrer Litteratur eine hervorragende Bedeutung nicht zu. Er steht abseits von der großen Heerstraße und ist, obgleich seiner Zeit viel gelesen, schnell vergessen worden. Dennoch darf er weder in der Geschichte der allgemeinen Litteratur noch in der Geschichte Berlins übergangen werden. Denn in einer Zeit, in der die Gesammtrichtung unsrer Litteratur sich ganz andren Zielen zuwandte und in der die Bestrebungen wesentlich darauf hinausgingen, durch Wiedererweckung der deutschen Vorzeit, durch Neubelebung der Frömmigkeit dem deutschen Volke einen neuen Geist einzuhauchen, war er der Einzige, welcher den Versuch machte, die preußischen Zustände vor 1806 im Bilde festzuhalten. Auf diese Seite seiner Thätigkeit, welche bis jetzt überhaupt nicht beachtet worden zu sein scheint, muß vor Allem die Aufmerksamkeit gelenkt werden; auch sonst finden sich in seinen Werken unter allerlei Wust lebensfähige Keime; aber dem Vielschreiber, der mit seinen Kräften nicht weise haushielt, sondern sie unnütz verzettelte, gelang es nicht, diese Keime zu wirklich dauerhaften Gebilden auszugestalten.

Wir besitzen in der Schrift: „Julius von Voß militärische Laufbahn“ (1808) eine Art Autographie des Dichters, die in den wesentlichsten Thatsachen zuverlässig ist. Am 24. August 1768 zu Brandenburg geboren, fühlte er von früh auf Neigung für den Soldatenstand, auf den ihn auch die Traditionen seiner Familie hinwiesen, und gegen den Willen seines Vaters trat er schon mit vierzehn Jahren in das Heer ein. Etwa seit 1791 fing er an zu schriftstellern und seit derselben Zeit zog ihn auch die Kriegswissenschaft mächtig an. Er begann Reformvorschläge auszuarbeiten und Verbesserungen im Artilleriewesen

vorzuschlagen, und es schien zunächst, als ob seinen Bemühungen der Erfolg nicht fehlen würde. Dennoch blieb die Anerkennung hierfür ebenso aus wie für seine Leistungen im Kriege. Denn es gelang ihm zwar, im polnischen Feldzuge Thorn, wo sich die preußische Kriegskasse befand, durch glückliches Erfassen der Umstände vor den Insurgenten zu retten, aber nur sein Oberst erhielt die Belohnung, er selbst wartete vergeblich auf Beförderung. Durch diese Zurücksetzung gekränkt und verbittert, nahm er seinen Abschied und lebte fortan von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten in Berlin. Mit banger Sorge sah er den Krieg von 1806 heraufziehen. Er kannte die mangelhafte Organisation des preußischen Heerwesens und wußte, mit welchem unglaublichen Leichtsinn der Krieg unternommen wurde. Er sah voraus, wie bald der Dünkel der preußischen Officiere, welche von der Größe des Feindes, dem sie gegenübertraten, keine Ahnung hatten und eine Erneuerung der Thaten des siebenjährigen Krieges hofften, der niedergeschmettertsten Verzweiflung weichen würde. Auch jetzt versuchte er noch, mit seinen Plänen zur Rettung des Vaterlandes Gehör zu finden, und als das Unglück da war, es wenigstens durch geschickte Maßnahmen, soweit es möglich war, zu mildern. Umsonst! „Unglückliches Vaterland," rief er aus, „wo keine Idee das veraltete Herkommen aus dem Schlummer weckte!"

Von den Gedanken, die den Dichter in dieser schweren Zeit bewegten, ist ein großer Theil der litterarischen Arbeiten erfüllt, die jenen Tagen ihre Entstehung verdankten. Es ist im Wesentlichen das eigene Schicksal, welches dem Dichter vorschwebte, als er im Roman die „Geschichte eines bei Jena gefangenen preußischen Officiers" erzählte. (Zwei Bände. 1807.) Wie Voß selbst (militärische Laufbahn, S. 255), wird in diesem Roman der Leutnant Helm aus dem wüsten Treiben der Garnison durch eine edle Liebe zu reineren Empfindungen emporgerettet; wie Voß wird er durch einen Freund in dem neuerrungenen Leben bestärkt und durch die Liebe zum wackeren Mann erzogen, trotzdem die Geliebte nur von fern auf ihn einwirken kann. Wie Voß wirft er sich mit vollem Eifer auf die Kriegswissenschaft und hat mit den Arbeiten, die er seinen Vorgesetzten einreicht, nicht das mindeste Glück; sie ziehen ihm vielmehr noch Verdrießlichkeiten im Dienst zu. Mit seinen Kameraden entzweit er sich, weil er die Gefahr, die von einem französischen Kriege droht, deutlich erkennt und Verbesserungen eben nach dem Muster der Franzosen fordert, um diese Gefahr abzuwenden. Bei Jena kämpft er mit der heldenmüthigsten

Tapferkeit; schwer verwundet wird er in französische Gefangenschaft gebracht und sobald er genesen, verfaßt er einen neuen Operationsplan, den er an den König senden will, um dann seine Vergehen den Franzosen zu offenbaren und sie dadurch zu einem kriegsrechtlichen Verfahren gegen ihn zu zwingen. Sein Oheim und seine Geliebte suchen ihn in seiner Gefangenschaft auf; der Oheim, der ursprünglich gegen eine Verbindung der Liebenden gestimmt war, will ihn durch die Gewährung der Vereinigung und durch trostreiches Zureden dem Leben neu gewinnen — vergeblich! am andren Tage findet man ihn, von eigner Hand getödtet. — Der Roman ist gewiß kein vollendetes Kunstwerk; er ist mangelhaft componirt und nachlässig geschrieben. Dennoch ist er es werth, der Vergessenheit entrissen zu werden, da er ein im Wesentlichen treues Bild der preußischen Verhältnisse vor 1813 entwirft. Nur wenige Dichter haben diese Verhältnisse so scharf beobachtet, um sie darstellen zu können, andere wieder hatten nicht den Muth es zu thun, um so mehr verdienen diese Dichtungen Vossens unsre Aufmerksamkeit.

Noch in weit höherem Maße gilt das von dem Lustspiel: Loos des Genies, oder die alte Fabel (1809; Lustspiele, Bd. II. S. 4—168), welches mit einer beispiellosen Kühnheit die Mißstände vor der Schlacht von Jena beleuchtet. Die Fabel ist einfach: der Edelmann von Hain hat zwei Zwillings-Söhne, Christoph und Jürgen; bei seinem Tode gibt er sein Vermögen einem alten, rechtlichen Bürger zur Verwaltung; es soll den Söhnen verheimlicht werden, damit diese sich auf eigne Füße stellen lernen. Erst an ihrem fünfundzwanzigsten Jahre soll ihnen die Nachricht von dem Nachlaß des Vaters zukommen, über dessen Vertheilung der Vater folgendermaßen bestimmt hat: „Gleich dem Vater in der alten Fabel," sagt er in dem Testament, „habe ich oft mit Sorge an das künftige Loos meiner Kinder gedacht. Jürgen ist dumm und Christoph klug. Ich ahne beider Schicksal und weissage es. Wenn der Zwillinge fünfundzwanzigster Geburtstag da ist, werden Christophs Genie, Talente und Scharfsinn ihn sehr unglücklich gemacht, dagegen Jürgens Dummheit, die ihn so ungemein fähig macht, sich Freunde und Gedeihen zu erbücken, ihn auf die Bahn des Glücks erhoben haben. Ist dem nun in fünfzehn Jahren also, so soll mein Sohn Christoph das gesammte Vermögen empfangen, zum Trost im Leiden und besserm Fortkommen, und mein Sohn Jürgen, der sich doch im Schooße des Wohllebens befindet, durchaus enterbt sein." In der That entwickeln sich

die Söhne so, wie der Vater es vermuthet hat. Jürgen gelingt es, erst zum Präsidenten, endlich zum Minister aufzusteigen, indem er sich überall den Intentionen seiner Vorgesetzten anzubequemen weiß, die schwierigen Arbeiten von seinem tüchtigen Sekretär anfertigen läßt, namentlich aber danach trachtet, sich durch Gefälligkeiten die Großen zu verbinden und dadurch auch die Tochter eines reichen Ministers gewinnt. Ist nun Jürgen nüchtern, ruhig, kühl, nur auf seinen Vortheil bedacht, so vergißt Christoph sein eignes Ich völlig über seiner glühenden Vaterlandsliebe: „Ja beim Himmel!“ ruft er aus (II. 5), „Noch neulich, da ich vor den Trümmern des Colisäums staunte, da der Vorwelt hoher Geist mich aus den Ruinen der Tempel ansprach, hab ich das Wort Vaterland so heilig, so antik in der Seele geheimsten Tiefen empfunden — o, verlor ich es doch nimmer aus dem Herzen!“ Er will seine Vaterlandsliebe bethätigen. Durch seine langen Reisen hat er reiche Erfahrungen gesammelt, durch aufmerksames Beobachten der Institutionen fremder und fortgeschrittner Völker sein Urtheil geschärft. Er erkennt die Mißstände in der Verwaltung und dem Heerwesen seines Vaterlandes und reicht sowohl dem Minister als dem Feldmarschall Denkschriften ein, welche diese Mißstände aufdecken und die Wege angeben, auf denen sie gehoben werden können. Sein Verfahren aber wird ihm als Mangel an Patriotismus ausgelegt, Minister und Feldmarschall fertigen ihn kurz ab; als er dringender wird, gilt er ihnen als Aufwiegler, schließlich hält man ihn für verrückt, so daß er sich verbittert in die Einsamkeit zurückzieht und die Tochter eines Nachtwächters heirathet, die ihn vordem in schwerer Krankheit liebevoll gepflegt — ein Naturkind, das in einigen Zügen an die Liese in Lenzens Hofmeister erinnert. In diesem Rahmen hat nun der Dichter die unglücklichen Verhältnisse im preußischen Staate zum Theil an vortrefflich ausgewählten Zügen veranschaulicht. Namentlich die Zustände im Heere werden scharf skizzirt, der Gamaschendienst, das Pochen auf die Thaten Friedrichs des Großen, die Verachtung aller derer, die Reformen vorschlagen, als Projektenmacher, die Unwissenheit und Ungeschicktheit in allen militärischen Fragen, die Unterschätzung des Feindes und der herrschende Nepotismus — das Alles wird in anschaulichen Zügen geschildert. So wenn der Feldmarschall den völlig unwissenden Neffen des Ministers zu seinem Generaladjutanten ernennen läßt, weil ihm der Minister die Gefälligkeit erwiesen hat, ihm seinen Koch abzutreten. Von

der Art der Ausführung möge das folgende Gespräch zwischen dem Feldmarschall und Jürgen eine Vorstellung geben. (I. 4.)

Feldmarschall: Ich begreife nicht, woran das Kabinet von Haarau (Frankreich) denkt. Mit uns, mit uns anzubinden, ha, ha, ha!

Jürgen: O mein Gott!

Feldmarschall: Die flachsenfingschen (preußischen) Truppen — ah!

Jürgen: Welche Thaten der Vergangenheit! Wie werden die Enkel der Väter Manen übersliegen!

Feldmarschall: Die Haarauer, pah, Gesindel, keine Soldaten. Daß man nur Kanonen mitführt. Zu viel Ehre. Wasserspritzen!

Jürgen: Ein göttlicher Einfall, ha ha ha ha! Ein ganz ungemein göttlicher Einfall.

Feldmarschall: Ich marschire auch, führe die Reserve zur Armee und nehme das Kommando.

Jürgen: Ihre Excellenz werden geruhen, der Fama Tuba gnädigst zu ermüden.

Feldmarschall: Bitte recht sehr. Nun, ich habe schon eine Stellung nehmen lassen, daß mir der Feind gar nicht entgehen kann. Nur eins ist schlimm, mein Koch ist gefährlich krank geworden. Da soll man nun marschiren.

Als dann später der Koch wirklich vor dem Abmarsche stirbt, ist der Feldmarschall untröstlich und sucht auf jeden Fall zu dem bevorstehenden Feldzug einen gleich geschickten sich zu erwerben. „Nun stellen Sie sich vor", sagt er zu seinem Vertrauten (III, 5.) „eben da ich marschiren will, stirbt mir der Kerl. Wo einen andern her, wo Brot in der Wüste? Es sind mir welche rekommandirt, haben Probe gekocht, ja lieber Gott! Der eine kannte ja keinen Pudding von Rindermark mit Krebsen, dem andern mißriethen die Austerfrikandellchen, der dritte verdarb mir eine Trüffelpastete rein weg. Und da soll man nun marschiren. Ich kenne alle Köche in der Stadt, die vom Hof, die prinzlichen, die der Gesandten, genug alle, aber der beste ist, den der Minister hat. Er machte mir schon eine Reisepastete von frischem Lachs mit farcirten Klösschen, ich kann sie nicht vergessen. Freilich, man thut so was nicht gern, ich schlüg es meinem Bruder ab, doch rathen Sie, was meinen Sie, ließ ihn mir der Minister wohl! Man soll doch marschiren." — Bis zu dem Zusammenbruch dieses faulen Staatswesens führt uns der Dichter, und am Schluß erhalten wir die Nachricht von der Schlacht bei

Jena: (V. 13.) „Die Flachſenfingſche Armee hat eine große Bataille verloren. Alles iſt todt, gefangen oder zerſtreut, und der Feind rückt an die Grenze.“ — „O mein Vaterland!“ ruft Chriſtoph aus, als er dieſe Nachricht vernimmt; mit dieſem Schmerzensſchrei ſchließt das Stück. — Für die Geſtalt des Chriſtoph werden dem Dichter Erinnerungen aus ſeiner eigenen Laufbahn vorgeſchwebt haben, aber die Kenntniß dieſer perſönlichen Beziehungen iſt zum Verſtändniß des Stückes durchaus nicht nöthig. Und ſo viel man an der Kompoſition des Luſtſpiels ausſetzen kann, ſo manche Trivialitäten auch in der Sprache mitunterlaufen — im Ganzen verdient das Drama als ein kräftiges ſatiriſches Zeitgemälde entſchiedene Beachtung, die ihm bis jetzt, ſoviel ich weiß, noch nirgends zu Theil geworden iſt.

Sein eigenes Geſchick hat Voß in einem Luſtſpiel in Verſen: Der Kommandant à la Fanchon. Heroiſche Poſſe von einem Act in Knittelverſen (1807. Luſtſpiele, Bd. I.) dargeſtellt und zugleich mit dieſem Stück wohl die ſchmachvolle Haltung der meiſten preußiſchen Feſtungen nach der Schlacht bei Jena perſifflíren wollen. Ein verweichlichter feiger Kommandant vernachläſſigt die ihm anvertraute Feſtung in der ſträflichſten Weiſe und nur dem ihm unterſtellten Leutnant, einem tapferen umſichtigen alten Haudegen, gelingt es, einige Erfolge davonzutragen. Für dieſe aber erhält der Leutnant nicht die geringſte Belohnung, wohl aber wird dem Kommandanten dafür ein höherer Rang und ein Orden zu Theil. Schließlich ergibt der Kommandant trotz aller Bemühungen des Leutnants die Feſtung auf ſchmähliche Art an den Feind, indem er ſich mit dem Gedanken tröſtet: (S. 44.)

Das Vaterland muß es dankbar lohnen,
Wenn man verſteht, die Menſchen zu ſchonen.

Und der Leutnant muß ebenfalls ſeinen Degen abgeben, was er mit den ſchmerzlichen Worten thut: (S. 45.)

Der Soldat iſt brav in der ganzen Welt,
Steht ihm an der Spitze ein denkender Held,
Doch leiten ihn feige, unwiſſende Thoren,
Geht auch des Wackeren Ruf mit verloren.

Nicht ſo wichtig wie die bisher beſprochenen Stücke ſind zwei andre Luſtſpiele, die dennoch in dieſem Zuſammenhang nicht fehlen dürfen. Sie geißeln beide den falſchen Patriotismus, der ſich in Worten, aber nicht in Thaten offenbart, der ſich nur in hochmüthiger Verachtung

des Feindes und in lächerlicher Prahlerei gefällt. Einer solchen Art des Patriotismus glaubt (in dem Lustspiel: Der Pseudopatriotismus. Ein politisch Lustspiel in drei Akten. 1809. Lustspiele, Bd. II.) der Leutnant von Wahlen, der bei Jena tapfer gekämpft hat und dann schwer verwundet in Gefangenschaft gerathen ist, aus welcher er jetzt zurückkehrt, entgegentreten zu müssen, weil er in ihr denselben Geist wiedererkennt, der Preußen vor der Schlacht bei Jena beherrscht und ins Verderben gestürzt hat. Er verscherzt sich durch diese Gesinnung die Gunst des Vaters seiner Geliebten, der nun von einer Heirath zwischen seiner Tochter und Wahlen nichts mehr wissen will, sondern entweder den Dichter Wirbel oder den politischen Schriftsteller Staub zum Schwiegersohn wählen will. Beide sind selbstsüchtige, charakterlose Menschen, die Patriotismus erheucheln, und von denen ein jeder den Anderen anschwärzt, um die Hand der reichen Erbin für sich zu gewinnen. Die Tochter aber, welche Wahlen liebt und die beiden Patrioten verabscheut, weiß mit Hülfe ihrer Zofe Staub und Wirbel in eine Lage zu bringen, in welcher sich die wahre Beschaffenheit ihres Patriotismus herausstellt, so daß dem Vater die Augen aufgehen und er in eine Heirath mit Wahlen endlich einwilligt. — Eine ähnliche Erfindung liegt dem zweiten Lustspiel zu Grunde: Die Leuchte ins Gemüth oder Harlekin als Patriot. Posse in drei Akten. 1811. (Lustspiele, Bd. V.) Der reiche Domänenbeamte Pantalon will seine Tochter nur dem besten Patrioten gewähren, dem jungen Lelio aber, den seine Tochter liebt, will er sie nicht geben, weil er ihn für einen schlechten Patrioten hält. Was ihn zu dieser Meinung veranlaßt hat, erfahren wir aus Lelios eigenen Worten. „Ich sagte", (erzählt Lelio S. 7) „des Landes Unglück beim Anfang des Krieges vorher. Mein Himmel, ich that es aus Sorge und Sorge liebt. Uebrigens hatte ich ein wenig gereiset, sah wie sie's draußen machten — Teufel, es gehört ja wenig dazu, zwei Wettläufer zu sehn, wo sich der Eine Blei an den Fuß hing, der Andre nicht und nun zu prophezeihen, wer dem Ziele zuerst nahen werde." Um nun den Alten herumzubringen, fädeln die Diener eine Intrike ein. Nach einander erscheinen abwechselnd Skaramutz und Pasquariel als die berühmtesten Patrioten, Baron Windig von Pralburg, Lieferant Knaul, Feuerwerkmeister Funke, Dichter Tuckel, Projektant Kräusel, Prediger Felsenbrust, und offenbaren in ihren Reden die eigennützigen Triebfedern ihres scheinbaren Patriotismus. Eine angebliche Entführung der Tochter muß dann den Vater so außer

sich bringen, daß er für Lelios Auseinandersetzungen über die Art seines Patriotismus empfänglich wird, den Unterschied zwischen Lelios Vaterlandsliebe und jenem landläufigen Patriotismus erkennt und die beiden Liebenden mit einander vereinigt.

So entschieden nun Voß auch das preußische Staatssystem vor 1806 bekämpfte, so wenig konnte er sich mit den Kräften befreunden, durch welche man eine Regeneration des Staates zu bewerkstelligen hoffte. Er blieb im Wesentlichen ein Anhänger des friedricianischen Geistes und wie er sich gegen die unter Friedrich Wilhelm II. in Preußen eingerissene Frömmelei erklärt hatte und von ihr alles Unglück, das später den preußischen Staat getroffen, herleitete (vgl. Geschichte eines preußischen Officiers, Bd. II. S. 25), so polemisirte er jetzt gegen die Art, in der man den religiösen Geist zu erwecken und zu stärken suchte. Die Neigungen der Zeit zur Mystik, die katholisirenden Tendenzen, wie sie namentlich durch die Romantiker vertreten wurden, fanden an ihm einen entschiedenen Gegner. Gern stellt er bei seiner Polemik gegen diese Richtung des Zeitalters einen Vertreter der alten und einen Vertreter der neuen Zeit nebeneinander. So wenn ein junger Jurist, der während des Gottesdienstes in einer Dorfkirche Karrikaturen zeichnet, von seinem Schwiegervater, einem Landrath, Vorwürfe wegen seines irreligiösen Verhaltens empfängt. „O Himmel, wie kam der alte bei dem jungen Manne an, der sich gleich zu seinem Lehrer, Bekehrer und Apostel aufwarf. Madonnenbilder, Heiligenanbetung, sagte er, müssen in die Tempel zurück, das Überirdische kann sich dem Irdischen nur auf dem Wege sinnlicher Anschauungen offenbaren und verknüpfen. Und diese leeren, als prosaische Hausväter nicht über das Gemeine erhabnen, Männlein weg, die ohne Weihe auch nicht mit dem Schlüssel des Himmels zu schließen verstehn. Wahres Priesterthum her!“ (Die Flitterwochen, Roman mit Prolog und Epilog, 1818. S. 179.) — Gegen die Feinde der Aufklärung richtete er seinen satirischen Roman: Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien. 1818. Die Einkleidung ist ziemlich ärmlich: die Aufklärung hat sich bei den Abessiniern nicht bewährt, und sie senden deshalb an den in Deutschland lebenden Staatsmann, der die Aufklärung einst bei ihnen eingeführt, eine Gesandtschaft, mit der Bitte, wieder nach Abessinien zu kommen und die Aufklärung abzuschaffen. Der Alte aber fühlt sich der schweren Aufgabe nicht gewachsen, und er fordert deshalb seinen Vetter Benjamin auf, an seiner Statt das

Werk zu übernehmen. Dieser, ein Student und großer Feind der Aufklärung, nimmt den Auftrag an; er verläßt seine Geliebte, eine junge, ebenfalls vom altdeutsch-romantischen Geist angesteckte Jüdin, begibt sich nach Abessinien, wo er seine Aufgabe vortrefflich löst und heirathet nach seiner Rückkehr die unterdessen zum Christenthum übergetretene Geliebte. — Indessen ruht der Hauptnachdruck nicht auf dieser dürftigen Erzählung, sondern auf der Schilderung des aufklärungsfeindlichen Treibens des jungen Studenten Benjamin und seiner Genossen. Zur Unterstützung nimmt sich nämlich Benjamin mehrere Männer mit, die vorzüglich geeignet scheinen, ihn bei einem solchen Werke zu unterstützen: den Ästhetiker August Wilhelm Hiebel (A. W. Schlegel), den Mystiker Zachäus Wender (Zacharias Werner), den Pfarrer Theophil Quatsch (Schleiermacher?), den Staatsökonomen Adam Rümmel (Adam Müller) und den Journalisten Peter Möffert (Görres). Das Zusammenwirken dieser so verschiedenartigen Geister für den gleichen Zweck wird nun zum Theil in ziemlich platter Weise, zum Theil aber auch ganz ergötzlich geschildert (man vgl. namentlich S. 143, S. 294 ff; S. 304 ff.); es versteht sich, daß die Aufklärungsfeinde schließlich das ganze Land bekehren. Als ein Beispiel der Darstellung möge hier die kurze Charakteristik des Zachäus Wender stehen, in welcher selbstverständlich die Weihe der Kraft und die Weihe der Unkraft als willkommene Gegenstände des Spottes benutzt werden. (S. 100 f.) „Herr Zachäus Wender ist ein so mystisches Genie, daß ich selbst, wie hingegeben ich schon dieser Hellerschauung des Tiefgeheimen bin, oft ihn doch nicht verstehe. Man hat ein episches Gedicht zum Lobe der Aufklärung von ihm; und sogar diesen Stoff, der aller Mystik eigentlich widerstrebt, wußte er damit reichlich zu durchmengen. Späterhin fertigte er aber ein episches Gedicht, worin er die einst rühmend besungene Aufklärung nun bitter tadelte, herabwürdigte, schmähte; und dies Alles nicht weniger im tiefmystischen Styl. Ist nun Mystik an sich, dem, was man in Abessinien vorhat, schon zuträglich, kann uns Herrn Wenders Begleitung dahin noch doppelt erfreuen. Denn es gilt einen gewissen Zustand der Überzeugung zu umwandeln, und wer den eignen so geschickt zu umwandeln vermag, wird ja keine Unbeholfenheit zeigen, wo man aus einem aufgeklärten Volk ein verfinstertes machen will."

Mit der gleichen Abneigung wie diese neue Art von Religiosität betrachtete Voß auch die eingerissene Deutschthümelei. Weder dem Turnen

noch dem altdeutschen Wesen vermochte er Geschmack abzugewinnen. Daher ist ihm namentlich der altdeutsche Jüngling ein beliebter Gegenstand des Spottes. Wo er ihn einführt, erscheint er frech, mit unverschämtem Tadel über alles absprechend, namentlich über die Aufklärung und die bedeutendsten Männer der Aufklärungsperiode, zugleich aber hinter Grobheit und Unverschämtheit Feigheit und Eigensucht verbergend. —

Ein Bild von der gesammten litterarischen Thätigkeit Vossens zu gewinnen, hält bei seiner massenhaften Produktion sehr schwer. Wenn man z. B. seine zahlreichen Romane überschlägt, von denen zuweilen vier oder fünf in einem Jahre erschienen, so erkennt man überall den Schriftsteller, der für den Bedarf des Tages arbeitet. Alles ist darauf angelegt, den Leser zu spannen. Daher wird der Roman meist nicht mit schlichter Erzählung eröffnet, sondern der Dichter greift eine Situation heraus, als ob dem Leser die Gestalten schon bekannt wären und erst nachdem dergestalt die Neugierde angeregt worden ist, wird über die Vorgeschichte und über die bereits vorgeführten Gestalten selbst im Einzelnen nähere Auskunft gegeben. So beginnt z. B. der Roman: Theodor Quitt (Zwei Bände, 1817) folgendermaßen: „Herr Mosel wollte immer mit seinem genialischen Kopf an die Wände des engen Ganges laufen, durch welchen ihn Blaumann, mit den Schlüsseln rasselnd, führte. Dem Vorsatz mangelte hier aber ein Ansatz, selbst wenn Jener die Hände nur über dem Kopfe zusammenschlagen wollte, stießen sie gegen die niedrige Decke. — Blaumann, wie kalt auch seine Amtsgewohnheit aus ihren Höhen auf leidenschaftliche Flammen niedersah, redete doch ein: Wer wird sich so haben? In die Burgfreiheit kommen gar wohl vornehme Herren. Und was fehlt unsern Stuben?“ Erst nach diesem Eingange, der in ähnlicher Weise auch in andren Romanen wiederkehrt, berichtet der Verfasser, wer die Persönlichkeiten sind, die so eingeführt werden und wo der geschilderte Vorgang vor sich gegangen ist. Auch sonst ist Alles in diesen Romanen auf Spannung und Sensation angelegt. Abenteuerliche und unvermuthete Zusammenhänge ergeben sich im Laufe des Romans; ganz unerwartete Zufälle treten ein und lösen den scheinbar unentwirrbaren Knoten; Personen, von deren Tod man fest überzeugt war, da der Dichter selbst erzählt hat, daß sie im Wasser untergegangen oder von einer Kugel tödtlich getroffen darnieder gesunken sind, werden auf irgend eine wunderbare Weise gerettet und

erſcheinen plötzlich wieder auf dem Schauplatze. Dieſe und eine große Menge ähnlicher romanhafter Motive hat Voß immer aufs Neue verwendet und offenbar ein großes Publikum damit gewonnen. Auch wo ein hiſtoriſcher Hintergrund gewählt wird, herrſcht derſelbe bunte Wirrwarr und wird durch abenteuerliche Kriegsbegebenheiten meiſt noch verſtärkt.

Sind die meiſten dieſer Romane nun auch geſchrieben, um das Leſebedürfniß der großen Maſſe zu befriedigen, ſo fehlt es doch in ihnen nicht an Zügen, die auf Erlebtes zurückzuführen ſind. Daß die Ereigniſſe, welche den Dichter zum Austritt aus der preußiſchen Armee zwangen, in den mannigfachſten Veränderungen wiederkehren und anklingen, wird man begreiflich finden. Aber auch andre Vorgänge, die wir in ſeinem Leben nachweiſen können, hat er mit mehr oder weniger dichteriſcher Freiheit poetiſch zu bewältigen geſucht. Dazu gehört vor allen Dingen das Ereigniß, von welchem ſchon oben die Rede war; Voß berichtet nämlich ſelbſt, daß ihn aus dem wüſten und liederlichen Leben, wie es bei den jüngeren Officieren der Garniſon üblich war, eine erſte Liebe zu reineren und edleren Empfindungen rettete und ihn ſich ſelbſt zurückgab. Ein Motiv von großer Fruchtbarkeit, welches thatſächlich auch ſehr ſtark auf Voß gewirkt haben muß, denn er hat es überaus häufig zur Darſtellung gebracht. So ſpielt es eine entſcheidende Rolle in den Romanen: Verſöhnung mit dem Schickſal, 1810, Hermione, die Ulahnenbraut, 1818, ſowie in den „Begebenheiten zweier freiwilliger Krieger aus dem Jahre 1813 und 1814“ (kleine Romane, Bd. 9 und 10). — Wenn der Dichter dann ſelbſt, um ſeine Gläubiger zu befriedigen, unüberlegt zu einer Ehe ſchritt und eine reiche Frau heirathete, die er nicht liebte und von der er ſich ſpäter ſcheiden laſſen mußte — ſo iſt ihm auch aus dieſem Erlebniß ein Motiv erwachſen, das für ſeine Dichtung nicht unfruchtbar blieb. Auch ſonſt kehren gewiſſe Lieblingsmotive wieder, die zum Theil ebenfalls in Erlebniſſen ihre Grundlage haben mögen, ſo z. B. der Gedanke, welcher dem bereits behandelten Luſtſpiel: „Das Loos des Genies,“ zu Grunde liegt. Zwei Brüder werden vorgeführt, von denen der Eine genial und edel, der Andre unbedeutend und herzlos iſt; dieſer gelangt zu hohen Ehren und Würden, jener wird vom Leben hart mitgenommen und erreicht nur mit Mühe den ſchützenden Hafen. (Man vgl. z. B. die Erzählung: „Der Beſuch nach zwanzig Jahren in den „Kleinen Lebensgemälden in Er-

zählungen," 1821, S. 1—107 und den Roman: Abentheuer eines Husaren-Officiers, 1818.)

Es ist nicht leicht, die Romane zu gruppiren und noch weniger leicht, von dem bunten Inhalt derselben eine Vorstellung zu geben. Einen Theil derselben möchte man als Abenteurerromane bezeichnen; so z. B. den schon erwähnten Roman: Theodor Quitt oder Geschichte eines durch Lord Exmouth befreiten algierischen Sklaven. (2 Bde. 1817.) Der Held, eine Art von Dichter, verliebt sich in die Tochter eines wandernden Schauspieldirektors und schließt mit ihren Bruder ewige Freundschaft. Er wird durch Zufall von ihnen getrennt, dann unter die Soldaten gesteckt und muß in Spanien im französischen Heere gegen die spanischen Insurgenten kämpfen. Nach wechselvollen Schicksalen fällt er endlich in die Hände eines Kapers; dieser verkauft ihn an einen alten Muselmann, der ihn zu seinem Erben einsetzt und in dessen Harem er seine Geliebte und noch ein anderes Mädchen, das er früher geliebt, wiederfindet. Er wird Muselmann und heirathet beide. Ein ganz ähnlicher Wirrwarr herrscht in dem Roman: Der Berlinische Robinson. Eines jüdischen Bastards abenteuerliche Selbstbiographie. 2 Bände. 1810. Wir erhalten hier die wunderbare Geschichte des Bastards eines Juden und eines Freudenmädchens; er ist in Niedrigkeit aufgewachsen und mehrfach im Gefängniß gewesen, ohne allerdings etwas Schweres verbrochen zu haben. Mit einer kleinen philosophischen Jüdin ist er von früh auf bekannt gewesen; er liebt sie und bringt ihr das schwere Opfer, die nach einander in schneller Folge Mode werdenden philosophischen Systeme gründlich durchzustudiren. Von ihr getrennt durchlebt er ein wechselvolles Wanderleben, er zieht mit Schauspielern umher, geräth unter eine Räuberbande, der er sich rechtzeitig entzieht, und erlebt mannigfache Liebesabenteuer. In Holland tritt er in das Geschäft eines Großhändlers, wagt zu dessen schönen Töchtern seine Augen zu erheben, wird aber von ihnen und ihren beiden Muhmen derb abgeführt. Auf einer Reise nach Java trifft er mit einem Mitglied jener Räuberbande zusammen, der ihn aus Rache auf einer kleinen, unbewohnten Insel aussetzt, — die Erzählung seines Aufenthaltes auf diesem Eiland ist der Insel Felsenburg nachgebildet, die auch sonst mehrfach seine Produktion beeinflußt hat. Durch einen sonderbaren Zufall muß auch seine jüdische Geliebte auf dieser Insel Schiffbruch leiden; sie will indessen jetzt nichts von ihm wissen, sondern hat einen

ſpaniſchen Geliebten, der ſich nach kurzer Zeit ebenfalls auf der Inſel einfindet. Aus Verdruß hierüber ſucht der Berliner Robinſon in einem Boot zu entkommen und feſtes Land zu erreichen; es gelingt ihm, er hat neue Abenteuer zu beſtehen, wird endlich Vezier eines afrikaniſchen Sultans und trifft in deſſen Harem die beiden Töchter jenes holländiſchen Kaufmanns und ihre Muhmen, die er zu Gemahlinnen erhält. Bei dem Sultan in Ungnade gefallen, beginnt er ſein Wanderleben von Neuem und findet endlich ſeinen Vater und auch ſeine jüdiſche Geliebte, die er heirathet, nachdem er Jude geworden. — Während der Roman: Begebenheiten einer Marketenderin (1809) dem eben behandelten in Inhalt und Ausführung ziemlich ähnelt und namentlich am Anfange faſt die gleichen Motive verarbeitet, iſt die Erzählung: Ignaz von Jalonski oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Zwei Bände, 1806, von etwas edlerem Schlage, obgleich auch hier die ſonderbarſten und unwahrſcheinlichſten Wechſelfälle eine große Rolle ſpielen. Die Lebensgeſchichte des Helden von ſeinen Jünglingsjahren an wird erzählt; nach einer bewegten Jugend heirathet er ein Mädchen Namens Hermione, an dem er ſich ehemals vergangen. Beim Sturm der Preußen auf Warſchau ſuchen die Gatten zu entkommen, gehen aber beide bei dem Fluchtverſuch in der Weichſel unter. Dennoch gelingt es Beiden, ſich zu retten, ohne daß Einer von des Andren Rettung weiß. Ignaz kehrt nach langen Irrfahrten, welche ausführlich beſchrieben werden, nach Warſchau zurück und erfährt hier, daß Hermione noch lebt und ſich, da ſie feſt an ſeinen Tod geglaubt, aufs Neue vermählt hat. Auf die Bitte ſeines Schwiegervaters entſchließt ſich Ignaz, ein zweiter Enoch Arden, wieder in die Ferne zu ziehen, ohne ſeine Frau geſehen und ihre Ruhe geſtört zu haben. Nun aber macht der jetzige Ehemann Hermiones Bankerott, er entflieht, und man glaubt, daß er ſich in die Weichſel geſtürzt habe, da man ſeine Kleidungsſtücke am Ufer des Fluſſes findet. Ignaz kehrt nun nochmals zurück, findet die Geliebte frei und knüpft das Eheband wieder an. Doch auch der zweite Ehemann Hermiones war nicht geſtorben, auch er kehrt zurück und findet nunmehr Gelegenheit, dieſelbe Entſagung zu üben, wie Ignaz, ſo daß nun die Ehe zwiſchen Ignaz und Hermione durch nichts mehr geſtört wird.

Nur der Inhalt dieſer drei Romane ſoll in großen Zügen vergegenwärtigt werden, damit der Leſer von ihrer Beſchaffenheit eine Vorſtellung erhalte; ſollte ebenſo ausführlich auf die andren Romane ein-

gegangen werden, so müßte für diese Vorrede der vierfache Raum zu Gebote stehen. Noch zu der soeben besprochenen Gattung von Romanen gehören die beiden Romane: Versöhnung mit dem Schicksal oder abentheuerliche Geschichte eines Dragonerofficiers, 1810, und: Der sterbende Mönch in Peru. 2 Bde. 1818. Jener erzählt die Geschichte eines Officiers, der, weil er aus Mitleid einen wiedergefangenen Deserteur hat entlaufen lassen, kassirt wird und nach schwerem Schicksal endlich Ruhe findet und das Mädchen, das er von jeher geliebt, zur Gattin erhält; dieser berichtet die Irrfahrten eines in der Familie eines wackeren englischen Vikars erzogenen Franzosen, der zuletzt durch wunderbare Zufälle ein von seinem Vater vergebens beanspruchtes Familienerbe in Südamerika und eine liebenswürdige Frau erhält. — Die Geschichte mehrerer Generationen erzählen die Romane: Das schöne Gespenst in fünfzigjährigen Wirkungen, 2 Bde., 1820, und: Die sechzehn Ahnen des Grafen von Lustheim, eine Familienchronik, 1821. In der ersteren Erzählung gewinnen sich die Eltern durch die unerschütterlichste Treue unter den schwierigsten Umständen, zwischen den beiden Kindern dagegen herrscht Neid und Haß, bis auch hier eine gewisse Ausgleichung dadurch hergestellt wird, daß die beiden unehelichen Kinder der Letzteren sich finden und mit einander vermählt werden. Der zweite Roman schildert in seinem Haupttheile das Leben und Treiben in einem kleinen Duodezfürstenthum, an welchem der Graf von Lustheim, ein Adliger von zweifelhafter Abkunft, seine noch zweifelhaftere Gattin und beider Sohn und Tochter eine Rolle spielen. Ebenfalls in der Fürstenwelt spielt der Roman: Der Vortrag, 1819. Einem Fürsten, welcher glaubt, daß in seinem Lande Alles aufs Beste stehe und daß er vortreffliche Beamten habe, wird von einem älteren Verwandten der Nachweis erbracht, daß die meisten von der Regierung angewandten Verwaltungsmaßregeln falsch und daß seine Räthe entweder Thoren oder Bösewichter sind, die das wirklich Gute nicht aufkommen lassen, sondern nur Schein und Lüge begünstigen. Auch in diesem Roman geht es ohne scharfe Seitenblicke auf preußische Zustände und ohne Polemik gegen die Verächter Friedrichs und des friedricianischen Geistes nicht ab. (Man vgl. z. B. S. 82 f.) — Die Frage nach der besten Vorbildung eines jungen Prinzen für seinen zukünftigen Stand hat Voß mehrfach beschäftigt und auch hier begegnen wir dem Motiv wieder, welches, aus eignem Erlebniß entnommen, bei ihm eine so große Rolle spielt: daß

ein junger Mann aus Verirrungen durch eine wahre Liebe gerettet wird. So haben sich in dem Roman: Der verwünschte Prinz 1827, alle Mittel als vergeblich gezeigt, einen jungen Prinzen seinem wilden Leben zu entreißen und seinen störrischen Sinn zu mildern. Da ändert eine reine Liebe zu einem armen, adligen Mädchen sein ganzes Wesen und läutert seinen Sinn derart, daß er sich von der Geliebten zur Entsagung bewegen läßt, da das Interesse des Staates seine Vermählung mit einer Prinzessin fordert. Um so größer ist aber sein Entzücken, als er in der Braut die Geliebte wiederfindet, die nur zu seiner Prüfung die Rolle des armen adligen Fräuleins gespielt hat. Ganz ähnlich ist die Handlung in dem Roman: Der Schutzgeist, 1822. In umgekehrter Weise erscheinen diese Motive, welche sich damals großer Beliebtheit erfreut haben müssen, wie sie denn z. B. auch in Ernst Wagners Roman Isidora (1812) wiederkehren, in dem Roman: Der Gesandte oder die Vermählung durch Prokuration, 1812. Ein Gesandter wirbt für seinen Prinzen um die Hand einer Prinzessin, sie verliebt sich in den Gesandten und entschließt sich schweren Herzens zur Entsagung. Bei der Trauung vertritt der angebliche Gesandte seinen Herrn und offenbart sich unmittelbar nach der Feier der glücklichen Braut als der Prinz, der seine Geliebte erst selbst hatte kennen lernen wollen. Derselbe Gegenstand ist behandelt in der Novelle: Die vier Prinzessinnen. (Erzählungen von schönen deutschen Mädchen, 1819, S. 319—356.)

Bei den Romanen, welche das eheliche Leben zu schildern versuchen, mögen persönliche Erlebnisse des Dichters mit vorgeschwebt haben. Zwei Romane (Die Flitterwochen 1818 und Julchens Reise von Liebstadt nach Frauenburg und Grimma oder die Stationen der Ehe 1829) versuchen zu zeigen, wie leicht eine im überschwänglichen Liebestaumel geschlossene Ehe, sobald die Forderungen des wirklichen Lebens sich geltend machen, in das tiefste Unglück umschlagen kann, so daß in dem einen Falle die Gatten sich von einander trennen, während in dem anderen Falle die Trennung nur durch eine unerwartet eintretende Hülfe gehindert wird. In Briefen ist der Roman Die Maitresse (1808) geschrieben; er schildert, wie ein edles Mädchen aus niederem Stande von einem Grafen unter falschen Vorspiegelungen verführt wird; als dann der Graf sie verläßt und eine Andere heirathen will, stürzt sie sich an dem Hochzeitstage mit dem Kinde in den Fluß und das Entsetzen bei dem Anblick des Leichnams wirft den Grafen auf das Krankenbett, von

dem er nicht wieder erſteht. Daß bei Voſſens Beſtreben nach möglichſt ſpannenden Gegenſtänden auch der Criminalroman nicht fehlen durfte, verſtand ſich von ſelbſt. Das Geſchworenengericht 1828 gehört wohl überhaupt zu ſeinen beſten Leiſtungen auf dem Gebiete des Romans. Der Commis eines Kaufmannes, Ferdinand Liebheim, wird beſchuldigt, in Gemeinſchaft mit der Gattin ſeines Prinzipals, dieſen ermordet zu haben. Man nimmt an, daß Liebheim mit der Frau, welche thatſächlich mit ihrem Manne in Unfrieden gelebt, ein Liebesverhältniß unterhalten habe, was allerdings nach den bekannt gewordenen Umſtänden ſehr wahrſcheinlich erſcheint, trotzdem Liebheim einem jungen Mädchen, der Tochter ſeines früheren Prinzipals, ewige Treue geſchworen hat und dieſe auch feſt von ſeiner Liebe und Unſchuld überzeugt iſt. Liebheim und die Frau des Verſchwundenen werden eingezogen, und ſie geben an, daß der Kaufmann in der Nacht eine Reiſe angetreten habe, aber Niemand weiß von einer ſolchen Abſicht des Kaufmanns und Alles, was die Hausbewohner und Nachbarn in jener Nacht gehört oder zu hören geglaubt haben, ſpricht gegen die Angeklagten. Auch die Zeugniſſe, die Liebheims Geliebte beibringt, um ihn zu entlaſten, kehren ſich wider ihn und endlich findet man noch in der Nähe in einem Fluſſe den verweſten Leichnam eines Mannes, der des Kaufmanns Ring am Finger trägt. Bereits ſprechen die Geſchworenen ihr Schuldig aus, da erſcheint der Kaufmann, der durch die Bemühungen der Geliebten Liebheims noch grade im rechten Augenblicke eintrifft. Die Schiffer, die ihn zu befördern übernommen, waren räuberiſche Menſchen, aus deren Händen er ſich nur mit Mühe befreien konnte; einer derſelben, der ihm ſeinen Siegelring abgenommen, wurde nachher von ſeinen Genoſſen ermordet und in den Fluß geworfen .... Das Hauptintereſſe concentrirt ſich in dieſem Roman auf die allmälige Steigerung der Verdachtsmomente gegen die beiden Angeklagten und auf die Schilderung des Gerichtsverfahrens. Beides iſt nicht ohne Geſchick ausgeführt und namentlich hat es der Dichter gut verſtanden, den Leſer ſelbſt darüber im Unklaren zu laſſen, ob Liebheim und die Frau des Kaufmanns ſchuldig ſind oder nicht. Auch hebt ſich der Roman wohlthuend dadurch von den andren ab, daß die unwahrſcheinlichen Vorausſetzungen und Vorgänge, die in jenen beſtändig wiederkehren, hier nicht vorhanden ſind. Deſto mehr finden ſie ſich in einem Roman, der gegen den Schluß ebenfalls in das Criminaliſtiſche hinüberſpielt: Liancourt und Angelica oder das Blutbad auf St.

Domingo, 1827. Der Roman spielt in der Zeit, als die französische Revolution sich auch auf die Kolonieen verpflanzte und die Neger in Folge dessen sich gegen ihre Herren erhoben und unter ihnen ein großes Blutbad anrichteten. Angelica, die Nichte eines reichen Pflanzers, entflieht, da ihr Oheim tödtlich verwundet und nach der allgemeinen Meinung auch wirklich gestorben ist, mit Liancourt, einem jungen Schreiber ihres Oheims, der sie liebt und auf der Flucht ihr Leben rettet. Den ihr vom Oheim aufgedrängten Bräutigam, einen alten, reichen Mulatten, hält sie ebenfalls für todt, aber er hat sich gerettet, schließt sich ihnen an und macht nun aus Eifersucht mehrfache Versuche, den Liancourt ums Leben zu bringen. Bei einem solchen Versuche büßt er selber das Leben ein, und Liancourt geräth in den Verdacht, ihn ermordet zu haben. Doch stellt sich endlich Liancourts Unschuld heraus, er vereinigt sich wieder mit Angelica, und beide werden von Angelicas Oheim, der ebenfalls wunderbarer Weise dem Tode entronnen und in französischen Diensten zum Statthalter emporgestiegen ist, mit einander vermählt.

Bei den sogenannten historischen Romanen Vossens, die im Mittelalter oder im sechzehnten Jahrhundert spielen, dient der angeblich historische Hintergrund meist nur dazu, der fabulirenden Phantasie und der Erfindung bunter Abenteuer noch einen weiteren Spielraum zu geben. So z. B. in den Romanen: Das Grab der Mutter in Palermo, 1818. Spaniens Jungfrauen-Tribut an die Mauren, 1830 und in Vossens letztem Roman: Der Großinquisitor von Portugal oder das Erdbeben in Oporto, 1833. Bei aller Abneigung gegen die Romantik versuchte sich Voß auch auf dem Gebiet der mittelalterlichen Rittergeschichte: Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blasii in Natolien. 2 Bde. 1818. Der Held ist der Sohn eines Bischofs, der später Cardinal wird, und einer Aebtissin. Um die Sünde zu sühnen, deren sich der Vater seiner Geliebten durch einen Vertrag mit dem Teufel schuldig gemacht hat, zieht er ins gelobte Land, wo er die mannigfachsten Abenteuer besteht und schließlich auch den Speer gewinnt, mit dem Christus in die Seite gestochen worden ist. Keine der nothwendigen Zuthaten des Ritterromans fehlt; auch der ewige Jude tritt auf (Bd. II, S. 64 ff.), aber stellenweise glaubt man aus dem alterthümelnden Stil die Parodie herauszuhören, und in den einleitenden Bemerkungen macht sich die Opposition des Dichters gegen die aufklärungsfeindliche Richtung der Zeit geltend.

Der Leſer wird aus den bisherigen Ausführungen ein ungefähres Bild der Romanſchriftſtellerei Voſſens bereits gewonnen haben. In der Handhabung der Technik hatte ſich Voß eine immerhin nicht unbedeutende Gewandtheit angeeignet, und es iſt zu bedauern, daß der Dichter ſein Leben durch das Schriftſtellern zu friſten gezwungen war und deshalb zu den ungeheuerlichſten Erfindungen ſeine Zuflucht nehmen mußte. So iſt z. B. in dem Roman: Die improviſirenden Mädchen, 1827, etwa wie im italieniſchen Luſtſpiel des ſechzehnten Jahrhunderts, die Erfindung durchgeführt, daß zwei Mädchen ſich als Jünglinge verkleidet, zwei Jünglinge dagegen ſich in Mädchentracht geworfen haben und in dieſer Verkleidung lange Zeit einander und die Welt täuſchen. Noch abenteuerlichere Ideen tauchen in dem Roman Jni, 1810, auf, in welchem ein phantaſtiſches Gemälde von den Zuſtänden Europas im einundzwanzigſten Jahrhundert entworfen wird. Aber während der Dichter gezwungen war, auf derartige Erfindungen immer wieder auszugehen, um dergeſtalt ſein Publikum zu gewinnen, lag das Gebiet, auf welchem er bei größerer Concentration etwas wirklich Gutes zu leiſten im Stande geweſen wäre, auf einem ganz andren und grade entgegengeſetzten Felde. Die Lebensgewohnheiten des kleinen Bürgerthums hatte Voß mit ſcharfem Blick beobachtet, und wo er Geſtalten und Vorgänge aus dieſen Kreiſen darſtellt, was in einem Theil der erwähnten Erzählungen ebenfalls hie und da geſchehen iſt, gelingt es ihm häufig, ſcharf umriſſene und gute Bilder zu entwerfen. So zeichnet ſich z. B. der Roman: Die Moden der guten alten Zeit, 1825, mit dem zugleich eine Art culturhiſtoriſches Gemälde beabſichtigt war, durch eine Reihe gut beobachteter Züge aus. Dagegen erſtreckt ſich dieſes Lob nicht auf den komiſchen Roman: Die Schildbürger, 1825, den Goedeke eigenthümlicher Weiſe als den beſten Roman Voſſens bezeichnet. Die Hauptperſonen ſind eine Wittwe und deren Tochter, welche durch einen Lotteriegewinn plötzlich reich geworden, nun von den meiſten Einwohnern des Städtchens umworben werden, bis es endlich dem Kanzeliſten Fußhaſe gelingt, die Hand der Tochter zu erhalten. An dieſer Haupthandlung ſind nun die kleinbürgerlichen Streiche und Schwänke (die zum Theil aus älterer Ueberlieferung ſtammen, ſo iſt die aus Hans Sachs und der ſonſtigen Litteratur des 16. Jahrhunderts bekannte Geſchichte vom Schüler, der ins Paradies zieht, mehrfach verwerthet) aufgereiht und mit wenig Witz und viel Behagen in unangenehmer Breite geſchildert.

Hier und auf dem Gebiete des satirischen Romans wäre Voß bei größerer Sammlung wirklich im Stande gewesen, Bedeutenderes zu leisten. Daß er das selbst einsah, beweist der Eifer, mit welchem er das Studium der Lebensgewohnheiten der kleinen Bürger und der unteren Volksklassen betrieb. Aber im Roman ist es ihm doch nur hin und wieder gelungen, die so eifrig gesammelten Beobachtungen in wirklich treffender Weise zu verwerthen, so daß man, um diese gelungenen Schilderungen aufzufinden, erst den Wust unbrauchbaren Gerümpels durchstöbern muß — eine Entsagung, die nicht jedermann zuzumuthen ist. Besser ist es Voß im Drama, wovon noch weiter die Rede sein soll, geglückt, das kleine Bürgerthum in seinem Leben und Treiben abzuschildern, aber auch hier hinderte die Massenhaftigkeit und Ueberhastung seiner Produktion eine wirklich gedeihliche Entwicklung dieser lebensfähigen Keime. Auch den satirischen Roman, auf den ihn seine ganze Stellung zu dem damaligen Staatswesen hinweisen mußte, hat er später vernachlässigt. Satirische Anspielungen finden sich zwar in sehr vielen seiner Romane, und es ist im Verlauf dieser Skizze auch schon mehrfach auf solche hingewiesen worden, aber einen ganz durchgeführten satirischen Roman hat er doch nur noch einmal entworfen: Geschichte des Ministers Graf Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barrett endete, 1818. Es ist der Versuch, die Geschichte eines jener frivolen Staatsmänner zu schreiben, die den Zusammenbruch der preußischen Monarchie verschuldet haben. Obgleich auch hier die gewöhnlichen romanhaften Motive nicht fehlen, ruht doch der Hauptnachdruck auf der Skizzirung der Regierungsmaßregeln des Ministers, durch welche das Land ins Unglück gestürzt wird. In dem schneidendsten Gegensatz zu dem Minister und seinen Creaturen erscheint das von ihm verdrängte grade, ehrenhafte und einsichtige Beamtenthum aus der Zeit Friedrichs. (Man vgl. namentlich S. 277 ff., weiter noch S. 342 f. und S. 379 f.)

Mit den bisher angeführten Werken ist die Romanschriftstellerei Vossens keineswegs erschöpft; eine ganze Reihe von größeren Romanen wäre noch aufzuzählen, jedoch gilt es hier nicht Büchertitel zusammenzustellen, sondern nur die charakteristischen Merkmale seiner Dichtung aufzuzeigen. Neben den größeren Romanen hat er eine große Anzahl kleinerer Erzählungen verfaßt; seine kleinen Romane (1811—1816) füllen zehn Bände. Sie enthalten zum Theil Geschichten sehr unsauberer

Art, deren Inhalt hier nicht nachgegangen werden soll, ferner einen ganzen Cyclus von Erzählungen aus verschiedenen Kriegen, vom dreißigjährigen Kriege bis herab auf die Zeit des Dichters — Geschichten, in denen die nur zur Genüge bekannten abenteuerlichen Romanmotive ebenfalls verarbeitet sind, die auch in der Künstlergeschichte: Gideons und Raphielens Künstler-Leben und Schicksale, 2 Bde. (kleine Romane, Bd. VII. u. VIII.) die Grundlage der seltsamen Handlung bilden. Von den sonstigen Sammlungen kleinerer Geschichten sei noch hervorgehoben: Tausend und eine Nacht der Gegenwart oder Mährchensammlung im Zeitgewande. 4 Bde. 1809. In einer ähnlichen Einkleidung wie Tausend und eine Nacht werden neunundzwanzig Erzählungen entworfen, die zum Theil ältere Märchenmotive benutzen, meistens aber frei erfunden sind. Aehnliche Erfindungen, wie wir ihnen bereits begegnet sind, und wie sie dem Dichter durch seine Beobachtung der Zustände des preußischen Heeres und seine eigenen Schicksale in der Armee eingegeben waren, kehren wieder. So z. B. in der Historie vom Junker Jochen von Schievelbein, wo der Held trotz seiner Dummheit, Trägheit und Feigheit durch sein eignes Glück und das Verdienst Anderer Feldmarschall wird. Eine Art Gegenstück zu dieser Geschichte bildet die Erzählung vom Grafen Ruhmwerth, der trotz hervorragender persönlicher Tüchtigkeit vom Glück verlassen wird und unterliegen muß. (Bd. II. S. 261 ff.) Durch Träume wird der im Reichthum erzogene Robert (Von Robert und Nuna, Bd. II. S. 3 f.) zu einem einfachen Leben bekehrt, der Prinz Hellmuth (Von Königin Minnona und Prinz Hellmuth, Bd. IV. S. 198 ff.) von seiner Kriegsleidenschaft geheilt. An die Motive seiner Fürstenromane (s. o. S. VIII.) wird man auch sonst erinnert, so wenn z. B. als besonders verderbliche Leidenschaften junger Prinzen die Soldatenspielerei und die übermäßige Neigung zur Jagd bezeichnet werden (Von der Dracheninsel, Bd. II. S. 127 ff.). —

Auch im Drama, dem wir uns nunmehr zuwenden, hat Voß mit satirischen Stücken begonnen. Freilich seine Travestieen des Nathan und des Alarcos (1804, auf den Alarcos wird auch sonst mehrfach angespielt, vgl. z. B. Bunte Gemälde 1816, S. 325), erweisen sich als überaus plump; die travestirte Jungfrau von Orleans (1803) zeichnet sich zwar vor jenen beiden Stücken dadurch aus, daß sie einen Gedanken consequent durchzuführen und im Sinne der Opposition gegen

alle Romantik zu zeigen ſucht, wie etwa die Geſtalten der Tragödie, des idealen Schimmers entkleidet und aus der Sphäre des Wunderbaren herausgerückt, gehandelt und geſprochen haben möchten: dennoch kommt nur eine triviale Parodie heraus und von einem wirklichen Erfaſſen des an ſich dankbaren Vorwurfs kann nicht die Rede ſein. Noch weniger bedeuten die Farcen der Zeit (1808) und die Traveſtieen und Burlesken (1811); es ſind meiſt platte, ſalzloſe Stücke, und in dem zuletzt erwähnten Bändchen findet ſich ſelten einmal ein witziger Einfall; höchſtens die Art, in welcher S. 18 f. die hellſeheriſchen Vorahnungen der Katharina von Bora in Werners Weihe der Kraft verſpottet werden, mag man ergötzlich finden. — Weit mehr als dieſe Verſuche bedeutet das Luſtſpiel: Die Griechheit (1807; Luſtſpiele, Bd. I.), neben den oben analyſirten politiſchen Luſtſpielen ein Zeugniß, wie ſcharf Voß die Zeitverhältniſſe zu beobachten und aufzufaſſen verſtand. Der Baron Hainau vernachläſſigt über ſeinen romantiſchen Neigungen ſein Gut und vergißt ſeine ihm in treuer Liebe zugethane Geliebte über einer ganz in der Romantik aufgehenden Jüdin Rahel Joab. Rahel ſpricht nur in Aſſonanzen, hat entſchieden katholiſirende Neigungen, dabei bleibt ſie aber doch eine kluge Rechnerin, und als der Baron durch ſeine ſcheinbaren Freunde, die ſeine Neigungen unterſtützt haben, um ihn deſto ſicherer betrügen zu können, faſt um ſein ganzes Vermögen gebracht worden iſt, zieht ſie ſich ſehr ſchnell zurück, um dem Banquier Hirſch ihre Hand zu reichen. Der weitere Inhalt ſoll nun hier nicht verfolgt werden; es iſt ſelbſtverſtändlich, daß der nun von allen ſeinen ſcheinbaren Freunden verlaſſene Baron allmählich zur Vernunft zu kommen beginnt und reuig zu ſeiner ehemaligen Geliebten und ſeinen früheren Freunden zurückkehrt. Auch bei dieſem Stück mangelt es nicht an Trivialitäten, und in der Führung der Handlung macht ſich mehrfach Unbeholfenheit bemerkbar; dennoch empfängt man, wenn man das Luſtſpiel mit den politiſchen Komödien zuſammenhält, die Empfindung, daß hier Anſätze zu einem wirklichen ſatiriſchen Luſtſpiel vorhanden waren, die Voß bei energiſcherem Zuſammenhalten aller ſeiner Kräfte und einer größeren Läuterung ſeines Geſchmacks vielleicht in glücklicher Weiſe hätte ausbilden können.

Dennoch hat Voß bald dieſes Gebiet verlaſſen und es ſpäter nur einmal wieder betreten, um ihm dann für immer den Rücken zu kehren. Und das kleine ſatiriſche Stück: Beförderung nach Verdienſt (1811;

Luſtſpiele, Bd. VI.) iſt an Werth den anderen ſatiriſchen Luſtſpielen nicht gleichzuſtellen, obwohl ſchmerzliche Erfahrungen des Dichters während ſeiner Dienſtzeit zu Grunde liegen mögen. Daß es dem Dichter hier nicht gelungen iſt, ſeinen Stoff anſprechend zu geſtalten, mag zum Theil an dem peinlichen Vorwurf liegen, den er ſich gewählt hat. Ein General will eben einen unwürdigen Officier, der ein untauglicher Soldat und frecher Wüſtling iſt, kaſſiren, als ihm durch ſeine Gemahlin mitgetheilt wird, daß derſelbe ihre Tochter verführt habe. Der General wüthet, ſeine Gemahlin aber räth ihm, ſich ins Unvermeidliche zu fügen und jenem Officier eine Stellung zu verſchaffen, die ihn in den Stand ſetze, die Tochter des Generals zu heirathen. Noch iſt der General außer Faſſung, als der Fürſt bei ihm eintritt und ihn beauftragt, ihm als Kompagniechef einen würdigen Officier vorzuſchlagen. Der General nennt den Verführer. — Von einer gewiſſen Vorliebe für Stoffe bedenklicher Art läßt ſich Voß überhaupt nicht freiſprechen; man wird geſtatten, daß an den meiſten der Stücke, denen ſolche Vorwürfe zu Grunde liegen, ohne Weiteres vorbeigegangen wird. Deshalb ſeien die Luſtſpiele: Die Liebe im Zuchthauſe, die Retraite pour les dames und die Treſorſcheine (Luſtſpiele, Bd. I., II., VI.) nur kurz erwähnt, namentlich die beiden erſten ſind höchſt plumpe und gemeine Machwerke. Dagegen muß auf ein Luſtſpiel trotz ſeines bedenklichen Inhaltes hier etwas näher eingegangen werden, weil es zu den beſſeren Arbeiten Voſſens gehört: Klippen der Frauenzucht (1811. Luſtſpiele, Bd. IV.). Ein junger, achtzehnjähriger Prinz verführt die junge Gattin ſeines alten Hofmeiſters; neben dieſer Haupthandlung läuft ein Liebeshandel zwiſchen der Nichte der jungen Frau, Angelika, und dem jungen Leander; Angelika ergiebt ſich dem Leander in der Nacht vor dem Tage, an welchem ein thörichter, alter ſächſiſcher Adliger, Herr von Kratzfuß, um ihre Hand bittet und das Jawort erhält. Das Stück iſt im höchſten Grade frivol, zeichnet ſich aber durch eine Reihe ſehr wirkſam ausgeführter Scenen aus. So namentlich die Scene, in welcher Leander Nachts im Zimmer der Angelika weilt, während Herr von Kratzfuß unten Einlaß verlangt, um Angelikas Tugend zu prüfen, und dann, nachdem er von ihr barſch abgewieſen iſt, freudig ausruft: „Hären ſie toch, ich wollte nur plos Ihre Tugend uf de Probe ſtellen, plos Ihre Tugend, ich habe char keene Feuerletter pei mir, hätten Se keſagt, Se wollten mich h'nauflaſſen, hätt ich mein Wort zurückekenommen, tenn ich will eenmal 'ne

Braut, die tugendhaft ist." Besonders Herr von Kratzfuß in seiner unglaublichen Einfalt ist ergötzlich gezeichnet; er spricht durchweg im sächsischen Dialekt, auch der Berliner Dialekt ist in einer Scene — hier bei Voß zum ersten Male — verwendet worden.

Schließt sich Voß in diesem Stück sowie in einigen anderen Lustspielen an die Compositionsweise des Théâtre italien und dessen stehende Typen an, so waren sonst meist neuere Vorbilder für ihn maßgebend. Dem von Friedrich dem Großen belobten österreichischen Dramatiker Ayrenhoff entnahm er Motive, mehrmals lehnte er sich an seinen Zeitgenossen, den Oesterreicher Meisl, an; am nachhaltigsten aber hat Kotzebue auf ihn eingewirkt. Die weinerliche Rührseligkeit Kotzebues freilich scheint keinen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, nur einmal, nämlich in dem Drama: Die Wittwenkasse (Lustspiele, Bd. III.) wandelt er auch in dieser Beziehung in Kotzebues Bahnen. Aber sonst hat Kotzebues Beispiel entscheidend auf ihn gewirkt, und daß Voß eifrig bemüht war, ihm nachzustreben, läßt sich sowohl durch Nachweis von Anlehnungen im Einzelnen als durch die Stoffwahl und Ausführung, namentlich in Vossens späterer Produktion, darthun. — Versuchen wir uns nun in großen Zügen über Vossens dramatische Thätigkeit zu orientiren, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir die gleichen Motive, wie sie uns in seiner Romandichtung begegnet sind, auch in seinen dramatischen Versuchen wiederfinden. Sehr häufig sind auch dieselben Stoffe von ihm sowohl episch als dramatisch behandelt. Das Lustspiel: „Die gute Wirthin" (Lustspiele Bd. IX.) ist eine meist wörtliche Dramatisirung der Erzählung: Scharfrichter und Schneider als Nebenbuhler. (Bunte Gemälde, 1816, S. 149 ff.) Die beiden Lustspiele: „Zur Hochschule" und „Von der Hochschule" (Kleinere Lustspiele Bd. IV u. V.) behandeln denselben Gegenstand wie eine Episode in dem Roman: Der Baron und sein Hofmeister, 1826, S. 36 ff. Ebenso stimmt die Handlung in dem Lustspiel: Der Hahnrei fürs Vaterland (Lustspiele Bd. IX.) zu einer Episode in dem Roman: Graf Sternthal, S. 52 ff. Auch in den Lustspielen kehren die gleichen Erfindungen wieder; so vgl. man z. B. die beiden Stücke: Der Waisenknabe (Neue Lustspiele, Bd. III. und „100 000 Mark Banko." (a. a. O. Bd. VI.) Der Phantasie, die in der Fülle wunderbarer Abenteuer schwelgte, mußten freilich im Drama Zügel angelegt werden. Aber die seltsamen Verwechslungen, die sonderbaren Zufälle, die im Roman bei Voß eine so große Rolle gespielt hatten, werden auch auf das Drama übertragen.

So begegnen uns in dem Luſtſpiel: „Die Blume vom Ganges“ (Luſtſpiele, Bd. VII.) drei Auswanderer, von denen jeder über eine Dame berichtet, die in einem kritiſchen Augenblick in ſein Leben getreten und ſein Herz gewonnen hat; es weiſt ſich nach und nach aus, daß alle drei die gleiche Dame an verſchiedenen Orten kennen gelernt haben. Dieſe Dame treffen ſie nun in einer virginiſchen Hafenſtadt wieder an, und es entſteht ein heftiger Wettſtreit unter den drei Freunden, von denen zwei neuangeknüpfte Liebſchaften wieder aufgeben, um der früheren Geliebten zu huldigen, bis dieſe ſich für den Dritten entſcheidet. — Aehnliches ſonderbares Wiederfinden ſpielt auch ſonſt eine Rolle: Das Stubenmädchen, daß der alte Gaſthofbeſitzer Pierre Grace heirathen will (Der Schwab in Berlin, Neuere Luſtſpiele. 1823, Bd. I.) liebt ſchon einen jungen Schwaben, dieſer erſcheint im entſcheidenden Augenblicke, weiſt ſich als den unehelichen Sohn des Grace aus und heirathet das Stubenmädchen; ſchließlich kommt auch noch die Mutter dazu und das Stück ſchließt mit einer Doppelehe. Oder: ein Kandidat hat eine Pfarre erhalten unter der Bedingung, daß er die Geſellſchafterin der Patronin heirathet; in die Geſellſchafterin iſt der Sohn der Patronin, der Kammerherr, ein Studienfreund des Kandidaten, verliebt und will ſie entführen, was die Mutter durch eine Vermählung des Kandidaten mit dem Mädchen zu verhüten gedenkt. Nun liebt aber der Kandidat bereits und ebenſo die Geſellſchafterin, und beide wollen von ihrer Liebe nicht laſſen; thatſächlich aber lieben ſie einander, nur daß keiner von beiden den Namen der Perſönlichkeit kennt, die ſie nach dem Willen der Patronin heirathen ſollen. Endlich aber treffen ſich beide, die Geſellſchafterin erkennt mit Erſtaunen in dem ihr beſtimmten Kandidaten ihren Geliebten, er findet in der aufgedrungenen Braut ſeine Geliebte wieder. Der Kammerherr muß von ſeiner Liebe ablaſſen, da das Mädchen ſich als ſeine Stiefſchweſter ausweiſt. (Die Pfarre, Luſtſpiele, Bd. VII.) Noch tollere Zufälle führen in dem Luſtſpiel: Quint und Bätely (Luſtſp. Bd. VII; nach einem Zſchokkeſchen Einfall; in Knüttelverſen) zu einem Wiederfinden und einer Vereinigung zweier Liebenden.

An Kotzebue erinnern einige Stücke, in denen genasführte Provinzialen im Mittelpunkte ſtehen. So: Die ſeltſame Heirath. (Luſtſpiele Bd. VI. 1811.) Zwiſchen einem Kaufmann in Frankfurt und einem Kaufmann in Berlin iſt das Abkommen geſchloſſen, daß der Sohn des Frankfurters die Tochter des Berliners heirathen ſoll; beide haben ſich

jedoch nie gesehen. Das benutzt ein Commis des Frankfurter Kaufmanns und übernimmt die Rolle des Sohnes seines Prinzipals; er giebt sich für diesen aus, gewinnt die Liebe des Mädchens und weiß eine schnelle Heirath durchzusetzen. Unterdessen haben seine Helfershelfer den Sohn des Frankfurter Kaufmanns, der nach Berlin gekommen, im Gasthause abgeholt und ihn in ein verrufenes Haus geführt, wo eine Dirne die Braut, ein anderes Frauenzimmer die Mutter vorstellt. Es gelingt auf diese Weise, ihn einen Tag zurückzuhalten; als sich dann das wirkliche Verhältniß aufklärt, tritt die nunmehrige Gattin des Commis für diesen ein, und auch der Schwiegervater wird gewonnen, als der Commis ihm die Mittheilung macht, daß das Geschäft des Frankfurter Kaufmanns vollständig ruinirt sei und er sich durch diese Heirath nur wieder habe aufhelfen wollen. Die Scenen, in denen die beiden Liebenden sowohl im Verkehr miteinander als mit den Eltern der Braut vorgeführt werden, sind plump und ungeschickt; überall dagegen, wo der Frankfurter Kaufmannssohn mit dem Spitzbubengesindel, das ihn irre führt, auftritt, spürt man wirkliches Leben, sorgfältige Beobachtung und treue Wiedergabe des Gesehenen. Dasselbe kann man von dem Lustspiel: Das Versehen (Neuere Lustspiele, Bd. VII. S. 117—220.) sagen, in welchem die beiden Söhne des Materialisten Pause aus Schievelbein nach Berlin kommen, und sich um die Töchter der Frau Klugner bewerben, hier aber die Köchin und das Stubenmädchen für die Töchter halten und erst nachdem sie diese beiden Mädchen auf den Tanzboden geführt und dort allerlei tolle Abenteuer erlebt haben, über ihren Irrthum aufgeklärt werden. Auch hier sind Frau Klugner, ihre Töchter und deren Liebhaber recht unsicher entworfen, desto besser sind dem Dichter die andren Gestalten gelungen: die Helden aus Schievelbein; ihr Vater, der wackre Materialist, der auf die beiden Matadore so stolz ist; die Dienstmädchen und ihre Bekanntschaften auf dem Tanzboden. Ein ähnliches Motiv wie diesem Stück liegt auch dem Lustspiel: Die Sprüchlein (Neuere Lustsp. Bd. I. S. 115—192.) zu Grunde, doch ist dasselbe matt und unbedeutend. — Häufig vorkommende Typen aus der Künstlerwelt hat Voß in dem Lustspiel: Künstlers Erdenwallen zu zeichnen gesucht (Lustspiele, Bd. III. 1810.), welches mit zu seinen besseren Leistungen zu zählen ist. Zwei angenommene Kinder einer reichen Frau, Eduard und Karoline, lieben sich, werden aber dieser Liebe erst inne und gestehen sie sich erst, nachdem jedes von ihnen von einer verkehrten Leidenschaft

zurückgekommen ist; Eduard hatte eine Pianistin, Karoline einen Dichter geliebt, von diesen thörichten Neigungen werden sie durch das weise Verfahren ihres Vormundes geheilt. Das Treiben der beiden Künstler ist gut und mit heitrer Laune geschildert. Auf der einen Seite haben wir die Pianistin mit ihrer Ruhm- und Geldsucht, ihrer liebloſen Eitelkeit, ihrem Haß gegen eine Nebenbuhlerin, die sie auf jede Weise zu stürzen sucht, der sie aber, sobald sie mit ihr zusammentrifft, mit den überschwänglichsten Versicherungen der Liebe entgegenkommt. Auf der andren Seite steht der allzeit reimfertige Bettelpoet mit seinem wüsten Leben und seinen beständigen Geldverlegenheiten. Das würdige Paar heirathet sich schließlich und zieht aus, um gemeinsam das Glück zu suchen.

Ein Theil dieser Stücke ist mit bewußter moralischer Absicht geschrieben, doch tritt die moralisirende Tendenz zu plump hervor. So wenn in dem Lustspiel: Die blühende Jungfer (Lustspiele, Bd. VIII. S. 3—92, 1816.) ein Mädchen vorgeführt ist, dem kein Freier gut genug ist, das auch seine wirkliche Neigung dem Eitelkeits- und Hochmuthsgötzen zum Opfer bringt, und nun uns in einem zweiten sich unmittelbar anschließenden Stück: Die verblühte Jungfer (a. a. O. S. 93—160.) dasselbe Mädchen nach zwölf Jahren wieder entgegentritt; die Bewerber, die sie mit Hohn und Spott weggeschickt, sind geachtete Männer geworden, sie selbst aber ist unglücklich und verlassen, muß aber endlich, trotzdem sie von ihren hochmüthigen Gedanken immer noch nicht ablassen will, mit einer kleinen Stellung vorlieb nehmen, die ihr von zwei ehedem verschmähten Liebhabern verschafft wird. Ganz der gleiche Gedanke liegt den beiden zu einander gehörenden Lustspielen: Der blühende und der verblühte Jüngling (Neuere Lustspiele, 1821, S. 149—446.) zu Grunde. Gegen die Heirathen armer Jünglinge oder Mädchen mit reichen älteren Frauen oder Männern polemisiren die beiden zusammengehörigen Lustspiele: Zur Hochschule und Von der Hochschule (Neue Lustspiele Bd. IV. und V.) sowie der Waisenknabe. (Neuere Lustspiele, Bd. III.) In beiden Fällen werden übrigens die Jüngeren durch unerwartet eintretende Zufälle vor der unnatürlichen Verbindung bewahrt. Das Gleiche ist der Fall in dem Lustspiel: Für einander geschaffen (1806), in welchem schließlich die beiden Jüngeren sich finden und ebenso die beiden Alten miteinander eine Ehe eingehen. Doch beruht der Hauptreiz dieses Stückes weniger auf dieser Haupthandlung,

als auf der hübschen Schilderung des Adelsstolzes altadliger Edelleute sowie des lächerlichen Hochmuths einer Bürgerfrau aus niedrigem Stande, welche einen Reichsgrafen geheirathet hat. Der wunderliche Kontrast zwischen dem albernen Benehmen und den Prätensionen der ehemaligen Fabrikantenfrau und jetzigen Reichsgräfin ist zwar mit Uebertreibung, aber doch gut charakterisirt, und ebenso glücklich ist das plumpe und rohe, dabei aber gutmüthige Wesen des Bruders der Reichsgräfin, eines reichgewordenen Plebejers, geschildert; das Zusammentreffen aller dieser seltsamen Persönlichkeiten führt zu einer sehr wirksamen Scene, die reich an guten Einfällen ist. Gegen den Adelsstolz kämpft Voß in den Lustspielen: Das Fräulein von Boren (Neuere Lustspiele, Bd. IV.) und Wolkenbrüche und Teufel. (Neuere Lustspiele, Bd. VI.) Auch in andren Stücken spielen die ahnenstolzen Edelleute eine Rolle, und ihre Bekehrung wird oft durch die allerseltsamsten Mittel herbeigeführt; man vergleiche z. B. das Lustspiel: Die Emporkömmlinge oder Harlekin als Gespenst. (Lustspiele, Bd. IV.) — Als Satiriker betrachtet Voß auch das wechselnde Treiben dieser Welt, die seltsamen Zufälle des Glückes, und sehr gern hat er geschildert, wie alle Freunde sich von dem Unglücklichen zurückziehen, um ihm dann, wenn ein Ungefähr ihn wieder in die Höhe gehoben hat, aufs neue zuzulaufen. Dieser Gedanke ist z. B. in den Lustspielen: 100 000 Mark Banko (N. Lustsp. Bd. VI.) und die Erbschaft aus Surinam (Neuere Lustspiele, Bd. I.) durchgeführt; er spielt auch in dem Lustspiel: Die Stecknadel mit hinein. Und er liegt ebenfalls dem einzigen großen historischen Lustspiel Vossens zu Grunde, welches von Goedeke ein verdientes Lob erhalten hat. Die „Versailler Hofluft" (Auswahl neuerer Lustspiele, 1824, S. 1—186.) verdiente in unserer Zeit wohl eine Erneuerung. Der Chevalier Sincere, ein schlichter Edelmann aus der Tourraine, hat als Gesandter Ludwigs XIV. den Frieden mit England abgeschlossen, der dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende gemacht hat. Er ist bei Hof hochangesehen, in Folge dessen drängt sich Alles um ihn und buhlt um seine Protektion; der Marschall will seine Schwester, der Minister seine Tochter an ihn verheirathen, er aber bleibt seiner Geliebten aus der Tourraine treu. Da verkleidet sich ein heruntergekommener Mensch als königlicher Trabant, hält den Chevalier auf der Treppe des Palastes an und fordert ihm hier im Namen des Königs seinen Degen ab, um sich in Besitz des reich mit Edelsteinen geschmückten Griffs zu setzen. Sobald die Verhaftung Sinceres bekannt

wird, fällt Alles von ihm ab, nur seine Geliebte, deren Mutter und der Diener aus der Tourraine bleiben ihm treu. So vergeht ein Tag in banger Sorge, als der König durch eine zufällige Frage Sinceres Verhaftung erfährt, sofort seine Befreiung anordnet und den Betrüger ermitteln läßt. Selbstverständlich strömen die ehemaligen Freunde und Verehrer dem Chevalier wieder zu, er aber hat die Hofluft kennen gelernt und bittet den König um die Gnade, den Hof verlassen und sich mit seiner Geliebten auf sein Gut in der Tourraine zurückziehen zu dürfen. Der König gewährt die Bitte unter Verleihung eines reichen Jahrgehaltes. — Die Unwahrscheinlichkeit, die in der Verhaftung des Chevaliers durch den Gauner liegt, hat der Dichter geschickt zu verdecken gewußt; die satirische Absicht tritt mitunter allerdings zu offen hervor. Aber der Dialog ist flott, die sonst bei Voß so störenden Trivialitäten und Schwerfälligkeiten sind überwunden, und auf der Bühne müßte das Stück auch heute noch nicht ohne Wirkung sein.

Wo sich Voß an tiefere Probleme wagt, ist er meist gescheitert. Das Lustspiel: Der Hahnrei fürs Vaterland (Lustspiele, Bd. IX.) behandelt einen Konflikt, der, richtig erfaßt, ein vortrefflicher Vorwurf für den Dramatiker sein müßte; bei Voß aber läuft die Darstellung schließlich aufs Peinliche, ja Widrige hinaus, und der Ehemann, der, weil er ganz im Dienste des Staates aufgeht, seiner tugendhaften Frau nicht leben kann und ihr deshalb den Vorschlag macht, sich einen Liebhaber anzuschaffen, spielt trotz der vielen Vortrefflichkeiten, die ihm nachgerühmt werden, eine unwürdige und lächerliche Rolle. — Auch in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Lustspiele: Die beiden Gutsherrn, 1820, ist es Voß nicht gelungen, den ihm vorschwebenden Gedanken vollständig durchzuführen. Der Dichter empfiehlt in dem Stück das Regiment der Strenge: einem Gutsherrn, bei welchem der Stock regiert und in dessen Wirthschaft es in Folge dessen vortrefflich steht, wird ein zweiter Gutsbesitzer gegenübergestellt, der Alles mit Milde leiten zu können meint. Der Strenge wird von seinen Kindern und Untergebenen gefürchtet und verehrt, der Nachsichtige von seinen Beamten und Dienern auf jede mögliche Weise betrogen, so daß nur die Hülfe des anderen Gutsherrn seine Wirthschaft vor dem gänzlichen Zusammenbruch rettet. Von den Hauptgestalten ist am besten der strenge Gutsherr, der knorrige Hauptmann, gezeichnet; aber weit besser sind dem Dichter doch die Nebenpersonen gelungen, die Bauern, Beamten und Gauner; und alle Scenen, in denen

dieſelben auftreten, zeichnen ſich durch gute Beobachtung und ſorgfältige Wiedergabe des Beobachteten aus. Das Verhältniß, wie es in dieſem Luſtſpiel uns entgegentritt, begegnet uns übrigens bei Voß ſehr oft: wo die Haupthandlung ganz oder theilweiſe als mißlungen bezeichnet werden muß, da werden wir doch wenigſtens einigermaßen entſchädigt durch die gute Charakteriſtik epiſodiſcher Figuren aus dem niedren Stande. So wird in dem Luſtſpiel: Der Waiſenknabe (ſ. o. S. XXVI.) ein ſehr hübſch geſchilderter jüdiſcher Lotteriecollecteur eingeführt; in dem mißglückten Stück: Die Sprüchlein (ſ. o. S. XXV.) fühlt man wenigſtens einiges Behagen an der Geſtalt eines närriſchen, ehrlichen Gärtners, der ſeine Rede beſtändig mit den ſchönſten Sprichwörtern verziert. Ebenſo kommt in dem Luſtſpiel: Die Stecknadel (Neue Luſtſpiele, Bd. III.) ein drollig gezeichnetes kleinbürgerliches altes Ehepaar vor, auch ſonſt iſt das Stück der Beachtung werth. Es beruht auf einer Verwechſelung: der junge Arzt, der dem Schneider Neufeld einen Krankenbeſuch machen will, geräth zu dem reichen Bankier gleichen Namens, er rettet den ſchon von den andren Aerzten Aufgegebenen, verliebt ſich in die Tochter und gewinnt ſie im Sturme, immer noch in dem Wahne, es mit der Schneiderfamilie zu thun zu haben, da er nie den Muth gehabt haben würde, ſich um ein ſo reiches Mädchen zu bewerben. Die Verwicklungen, die ſich aus dieſer Verwechſelung ergeben, ſind geſchickt durchgeführt und ein Fünklein Humors ſchwebt wohlthuend über dem Ganzen. — Aus der Sphäre des kleinen Bürgerthums ſind häufig auch die Hauptgeſtalten der Luſtſpiele gewählt: Voß führt die böſe Stiefmutter vor, die ihr Stiefkind um das ihm zukommende Erbtheil betrügen will, aber dann ſelbſt durch Liſt gezwungen wird, es wieder herauszugeben (Die gute Wirthin, Luſtſpiele Bd. IX., wo die Hauptgeſtalt, Wittwe Nagel, als eine Art Nachfolgerin von Gellerts Betſchweſter erſcheint; man vgl. außerdem die beiden Schwänke: Die Einquartirungspein und Frau Rüßkachel, Neue dramatiſche Schwänke, 1817, S. 1—154.); er ſucht das kleine Beamtenthum (Die verſalzenen Klöße, Neue Luſtſpiele, Bd. III.) und den Handwerker zu ſchildern.

Unter dieſen Umſtänden lag es für Voß nahe, ſeine Beobachtungen beſonders denjenigen Kreiſen zuzuwenden, in deren Mitte er wohnte, nämlich dem kleinen Bürgerthum Berlins. Voß iſt der erſte, der den Berliner als ſolchen mit ſeinen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten abzuſchildern verſucht hat, und er iſt es, der in Wirklichkeit als der

Begründer der Berliner Posse anzusehen ist. Wenn wir von der unbedeutenden Posse: Die Damenhüte im Berliner Theater (Theaterpossen nach dem Leben von Julius von Voß und Adolph von Schaden, 1819. S. 1—44.) absehen, so kommen dafür besonders die beiden Possen: Der Strahlower Fischzug und die Damenschuhe im Theater (Neue Theaterpossen nach dem Leben von Julius von Voß, 1822.) in Betracht. In beiden Stücken wird das Feiertagsvergnügen des kleinen Berliner Bürgers geschildert; in dem ersten das bunte Treiben auf dem Berliner Volksfeste, dem Stralauer Fischzug; in dem andren die Sonntagsfreuden des Berliners, die im Gartensaal mit Theater, Musik, Tanz und Schmaus beginnen und mit allgemeiner Prügelei enden. In dem Strahlower Fischzug ist die Haupthandlung sorgfältiger ausgeführt als in der zweiten Posse; in beiden aber ruht der Hauptnachdruck auf der Charakteristik des kleinen Berliner Bürgers: er wird als allzeit schlagfertig geschildert, etwas mit dem Munde voran, aber zugleich als wacker, tüchtig und ehrenhaft, voll warmer Liebe für sein Vaterland und sein Volk, auf dessen Thaten er stolz ist. Namentlich treten diese Züge in dem Strahlower Fischzug hervor; aber auch die zweite Posse darf nicht übersehen werden, ja sie kann vielmehr in manchen Punkten zur Ergänzung des Strahlower Fischzuges dienen, namentlich die Berliner Bürgermädchen mit ihrem ebenfalls schlagfertigen, sehr häufig allzu resoluten Wesen sind hier noch besser und drolliger gezeichnet. Die Anwendung des Berliner Dialekts*) erhöht die Lebenswahrheit dieser Schilderungen, welche eine Strömung in der Litteratur einleiten, die in unsren Tagen wieder durch einen großen Dramatiker zu neuem Leben erweckt worden ist.

Gegenüber den zahlreichen Lustspielen Vossens nimmt das ernste Drama in seiner Produktion einen verhältnißmäßig geringen Raum ein. An zwei kleineren Stücken ernsteren Inhalts können wir kurz vorübergehen.

*) Im Strahlower Fischzug kommt auch das Brandenburger Platt vor. Der Dialekt wird auch sonst von Voß verwendet. Ganz im Brandenburger Dialekt ist das Lustspiel: Die Liebe auf dem Lande (Neue dramatische Schwänke, S. 327 ff.) In dem Lustspiel: Die Leuchte ins Gemüth (S. VII.) spricht Pantolon platt. Hübsch ist es, wie in dem Lustspiel: Der Schwab in Berlin (s. o. S. XXIV.), der Gasthofbesitzer Grace von der französischen Colonie beständig aus dem Französischen in das Berliner Platt verfällt.

Das Schauſpiel: Quintin Meſſis (Neuere Luſtſpiele, Bd. II. S. 1—66. in fünffüßigen Jamben; eine ältere Faſſung in Proſa gedruckt in den Erzählungen von ſchönen deutſchen Mädchen 1819, S. 87—156.) behandelt einen oft beſungenen Gegenſtand, die durch die Liebe bewirkte Umwandlung des Antwerpener Grobſchmieds zum Künſtler. Im erſten Akt wird der Schmiedegeſelle Quintin ſeiner Untauglichkeit und Träumerei willen ſowie wegen angeblicher Verhöhnung des Meiſters aus der Schmiede gejagt; im zweiten Akt offenbart es ſich, daß er ſich in der Stille zum großen Maler herangebildet, er erringt die Liebe der Malerstochter, deren Schönheit ihn zu dem ſchwierigen Werk begeiſtert hat, und der Vater, dem er beim Farbenreiben ſeine Künſte abgelernt, gibt freudig ſeine Zuſtimmung. — In dem kleinen Schauſpiel: Charlotte Vicier (1811) knüpft ſich in den Kerkern der Revolution zwiſchen zwei jungen Leuten ein Liebesband; ein gefangener Prieſter traut ſie, und die Neuvermählten erwarten, unmittelbar nach der Trauung auf das Schaffott geführt zu werden. Da trifft die Nachricht von dem Sturz Robespierres ein und gibt ſie dem Leben zurück. — Höheren Anſpruch als dieſe beiden Stücke erheben die drei Dramen: Die Brautroſen (Trauerſpiele 1823.), Die Einnahme von Breda (abgedr. in den Luſtſpielen, 1816. Bd. VIII. S. 170—300.) und Muſtapha Bairaktar (Trauerſpiele 1823.). Namentlich die beiden letzten Stücke ſind nicht ohne wirkſame und geſchickt ausgeführte Einzelheiten, aber als Ganzes vermögen ſie nicht zu befriedigen. Am erſten dürfte noch das fünfaktige Schauſpiel: Die Einnahme von Breda mäßigen künſtleriſchen Anſprüchen genügen. Die Haupthandlung bildet die Einnahme von Breda durch Moritz von Oranien, bewerkſtelligt durch die Kühnheit einer kleinen Schar von Soldaten, welche ein drolliger, treuherziger Schiffer auf einem Prahm, unter Torf verſteckt, in die Stadt bringt. Geſchickt eingeflochten iſt die Liebe eines dieſer Soldaten zu der Tochter des Bürgermeiſters von Breda, die durch den Sieg der Holländer von einer verhaßten Zwangsehe mit einem von ihr verabſcheuten Spanier noch im letzten Augenblick erlöſt wird. — Als bürgerliches Trauerſpiel bezeichnet Voß das in gereimten Verſen geſchriebene Drama: Die Grabroſen; wie der Dichter in der Vorrede verſichert, durch die ſehr häufigen und ſehr oft durch Liebe verurſachten Selbſtmorde in Berlin veranlaßt und mit der beſtimmten moraliſchen Tendenz geſchrieben, die Jugend von der Bühne aus vor überſpannter Leidenſchaft zu warnen. Ein junges Mädchen, das den Schwertfeger Reinhold liebt, der

ihr ebenfalls eine leidenschaftliche Neigung entgegenbringt, nimmt, da Reinhold sich aus Schüchternheit nicht erklärt, die Bewerbung eines Anderen namens Gebhard an. Am Hochzeitstage beginnt das Stück; im ersten Akt wird uns die Braut vorgeführt, die mit bangen und düstren Ahnungen der Hochzeit entgegensieht; im zweiten Akt wird die verzweiflungsvolle Stimmung Reinholds geschildert. Dieser erscheint nun auch im dritten Akt auf dem Hochzeitsfest und stürzt nach einigen wilden Reden hinaus, um sich selbst den Tod zu geben. Sobald die Braut seinen Tod erfahren, stürzt sie ohnmächtig zusammen und gibt bald darauf ihren Geist auf. — In dem Trauerspiel: Mustapha Bairaktar behandelt Voß einen Stoff aus der Geschichte seiner Zeit. Sultan Selim, der die Absicht gehabt hatte, die Macht der Janitscharen zu brechen und europäische Sitten und Einrichtungen in der Türkei einzuführen, ist von seinem Neffen Mustapha entthront worden und wird im Palast gefangen gehalten. Aehnliche Tendenzen wie Selim verfolgt nun aber auch Mustaphas Feldherr, Mustapha Bairaktar, und er wird deshalb von der ganzen alttürkischen Partei, namentlich aber von den Janitscharen, angefeindet. Mit seinem siegreichen Heere aus einem Feldzug nach Constantinopel zurückgekehrt, ruft Mustapha Bairaktar den Selim zum Sultan aus. Als Selim in Folge dessen im Palast sofort getödtet wird, erklärt sich Mustapha Bairaktar für den Bruder des Sultans Mustapha, Mahmud, der für Selim immer Sympathieen gehabt hatte. (Beide werden auch zusammen in einer Scene vorgeführt, I, 8.) Im Palast gelingt es Mahmud sich zu halten; Mustapha Bairaktar aber muß sich vor der großen Zahl seiner Gegner in einen Thurm zurückziehen, und da er sieht, daß er sich der Ueberzahl gegenüber nicht behaupten kann, sprengt er den Thurm mit sich und seinen Truppen in die Luft. Unterdessen hat der gefangene Mustapha seine Gattin Fatime an Mahmud geschickt und ihn durch sie um den Tod gebeten, da dies das einzige Mittel sei, dem Parteikampfe ein Ende zu machen. Fatime, der Mahmud in diesem verzweiflungsvollen Augenblicke gesteht, daß er sie immer heimlich geliebt habe, hat bereits Gift genommen; sie geht, um zu sterben. Nach schwerem Kampfe entschließt sich Mahmud, seinen Bruder tödten zu lassen. Das blutige Haupt in der Hand tritt er den Rebellen entgegen, er wälzt die Verantwortung für die grause That auf sie und erzwingt sich so unbedingte Unterwerfung. Durch die Drohung, nach Asien auszuwandern und sein europäisches Reich den Franken zu

überlaſſen, nöthigt er die Janitſcharen, ihm einen Eid zu ſchwören, daß ſie ſich allen den Forderungen ſtillſchweigend fügen wollen, die Muſtapha Bairaktar als letztes Vermächtniß ihm aufgezeichnet, und die eine völlige Umgeſtaltung des türkiſchen Heerweſens nach europäiſchem Muſter bezwecken. Mit dieſer wirkungsvollen Scene ſchließt das Stück. —

Dem ernſten Drama gehört nun auch die Dichtung Voſſens an, welche in dem vorliegenden Neudruck wieder allgemein zugänglich gemacht wird: ſein Fauſt. Das Trauerſpiel verdient eine Erneuerung ſowohl wegen ſeiner ungemeinen Seltenheit als auch um des willen, weil es innerhalb jener beachtenswertheren Iliaden nach Homer eine gewiſſe Bedeutung in Anſpruch nehmen darf. In der verſchiedenſten Art hatten nach dem Erſcheinen des Goetheſchen Fragments, nachdem vorher ſchon der Referendarius der Böhmiſchen Canzley Carl Weidmann und der Maler Müller den Stoff dramatiſch zu verwerthen verſucht hatten, Julius von Soden, Schink und Klingemann den Gegenſtand dichteriſch zu bewältigen geſtrebt; der Erſte in einer Sprache, die an Schillers Räuber erinnert, der Andre in einer Art Wetteifer mit Goethe; Klingemann endlich hatte durch geſchickte Auswahl weniger Motive ein bühnenfähiges und ſehr wirkſames, aber auch jedes höheren Schwunges bares Theaterſtück geſchaffen. Alle dieſe Stücke benutzen ebenſo wie Voß gemeinſam gewiſſe Motive, von denen Goethe abgeſehen hat: ſo kehrt bei ſämmtlichen Dichtern die ſchon vom Maler Müller verwerthete Geſtalt von Fauſts Vater wieder, bei einzelnen kommt auch noch die Mutter dazu.

Am nächſten von dieſen Dramen ſteht Voß Schink. Aber die Grundgedanken, von denen er ausgeht, hat er nicht Schink, ſondern Klingers Roman: Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt entlehnt, der überhaupt auf die ſpäteren Fauſtdramatiſirungen einen großen Einfluß ausgeübt hat. Am Schluß des Klingerſchen Romans weiſt der Satan den Fauſt auf die ſchrecklichen Folgen ſeiner Thaten hin, zu deren Vollführung er ſich der hölliſchen Macht bedient, und zeigt ihm, wie auch da, wo Fauſt Gutes zu wirken gedachte, nur das ſchrecklichſte Unheil entſtanden iſt. (Klingers Fauſt, Neudruck von Sauer, Stürmer und Dränger, Bd. I, S. 288—294.) Ganz das Gleiche kehrt bei Voß wieder (S. 77 und 84 unſrer Ausg.; bei Soden findet ſich derſelbe Zug III, 17, die Scene IV, 8 erinnert ebenfalls an Klinger.) Auch in Einzelheiten iſt Voß von Klinger ſehr häufig beeinflußt worden; wie bei Klinger ſo iſt auch bei

Voß Fauſt der Erfinder der Buchdruckerkunſt; bei Beiden heißt der Teufel Leviathan (Klinger, S. 277). Bringt Klinger ſeinen Fauſt nach Italien an den Hof Alexanders VI., wo er den Brudermord des Ceſare Borgia mit anſchauen muß und die ganze grauenhafte Verderbtheit mit eignen Augen ſieht — ſo führt Voß den Fauſt nach Florenz, wo er in dem Augenblick in dem Dome anweſend iſt, als Giuliano Medici dort unter Mitwiſſen des Erzbiſchofs von Florenz ermordet wird, wobei Ceſare Borgia und ſein Vater ebenfalls ihre Rolle zu ſpielen haben. Noch deutlicher zeigt ſich uns die Einwirkung Klingers in der Befreiung des gefangenen Robertus und deſſen weiterer Wirkſamkeit. Hier iſt Klinger ſogar wörtlich benutzt.

Klinger, S. 205.

Unſer Vater, der Freund der Freiheit, der Beſchützer des Volkes, der Rächer der Unterdrückung, der Doktor Robertus ſchmachtet da oben! Der harte tyranniſche Miniſter, ſein Freund, hat ihn zum Tod verdammt, und morgen ſoll er hingerichtet werden, weil er uns gegen ihn ſo kühn vertheidigt hat.

Voß, II, 9. S. 28 unſrer Ausg.

Bürger. Doktor Robertus ſchmachtet hier. Des Volkes Freund, ſeiner Rechte kühner Vertheidiger. Die Kette, die er brechen wollte, umſchlang ihn nun. Die Auflagen, womit uns Härte entmarktet, die Sklavenfrohne, die uns in den Staub drückt, griff er in einer kühnen, hochherzigen Schrift an.

Wie Robertus bei Klinger ſpäter den Bauernkrieg erregt (S. 291) ſo veranlaßt auch bei Voß Robertus nach ſeiner Befreiung durch Fauſt einen allgemeinen Volksaufſtand, wobei ihm offenbar die franzöſiſche Revolution vorſchwebte (auf welche übrigens bei dieſer Gelegenheit auch Klinger anſpielt, S. 209). Komiſch berührt es uns, wenn dabei plötzlich die Schillerſchen Weiber auftauchen, die zu Hyänen werden. (IV. 10. S. 64 unſrer Ausg.) Der Charakter des Robertus iſt bei Voß jedoch vollſtändig geändert, denn bei Klinger iſt er ein böſer Menſch, den Neid und Eiferſucht und keineswegs wahre Liebe für das Volk zum Aufruhrprediger gemacht haben. Auch die Geſtalt der Aurelia mit Allem, was ſich daran knüpft, iſt von Voß frei erfunden.

Neben Klingers Roman hat, wie ſchon erwähnt, Schinks Drama ſtark auf Voß eingewirkt, worauf ſchon Ludwig Geiger (in der Wochenſchrift: Die Nation, Jahrg. VI. 1889. S. 504.) hingewieſen. Wie bei Voß begleitet auch bei Schink den Fauſt eine treue Geliebte, die um nicht erkannt zu werden, ſich in Mannskleider geſteckt hat. Wie bei Voß

ſtimmt dieſe Geliebte, wenn Fauſt der Verſuchung zu erliegen droht, ein Lied an, durch welches Fauſt von der Sünde abgezogen und der Teufel in Angſt verſetzt wird. (Schink, Bd. I. S. 272; die Geliebte heißt bei ihm Mathilde.) Wenn Fauſt bei Voß Clara betend ſieht (III, 13. S. 52 unſrer Ausg.) und ſofort in Liebe zu ihr erglüht, ſo erinnert auch das an Schink (Bd. I, S. 191, wo Fauſt die vor dem Madonnenbild knieende Iſabella erblickt und die plötzlich in ihm entflammte Liebe ſich ebenſo äußert wie bei Voß). — Verhältnißmäßig gering iſt die Einwirkung Goethes auf Voß, ſie zeigt ſich nur in der Faſſung des Vertrages (I, 7. S. 17 unſrer Ausg.). Von dem Volksdrama, das Schink noch für einige Züge benutzt hat (vgl. Bd. II. S. 66.), ſcheint Voß überhaupt nicht beeinflußt worden zu ſein, wenn man nicht in der Gegenüberſtellung der warnenden und verlockenden Stimmen (S. 15.) einen Nachklang aus dem Volksſchauſpiel finden will.

Sucht man nun im Allgemeinen ein Urtheil über das vorliegende Drama zu gewinnen, ſo muß man ſagen, daß Voß in demſelben auf der Höhe ſeines Könnens nicht ſteht. Denn das, was einem Theil ſeiner Dichtungen einen wirklichen Werth verleiht, die treue Beobachtung und ſorgfältige Wiedergabe geſchauter Dinge und Lebensverhältniſſe, fehlt hier, und anſtatt deſſen werden uns phantaſtiſche Erfindungen aufgetiſcht, die, wie immer wo Voß das Zarte darſtellen will, plump und ungeſchickt ausfallen. Trotz alledem aber wird das bis jetzt ſo ſchwer zugängliche Stück aus den oben angedeuteten Gründen Intereſſe in Anſpruch nehmen dürfen.

Das Exemplar, welches dem vorliegenden Neudruck zu Grunde liegt, befindet ſich in der Bibliothek des Freien deutſchen Hochſtiftes in Frankfurt und wurde dem Herausgeber durch die freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Geiger zugänglich. Für die Freundlichkeit, mit welcher das Exemplar für dieſe Arbeit zur Verfügung geſtellt wurde, ſei der Verwaltung des Freien deutſchen Hochſtiftes der aufrichtigſte Dank geſagt. Nicht geringeren Dank ſchuldet der Herausgeber Herrn Göritz, der ihm mit ſeltener Liberalität zu längerer Benutzung die reichhaltige Sammlung der Schriften Voſſens überließ, welche die Göritz-Lübeck-Stiftung beſitzt.

* * *

Das Original umfaßt 144 Seiten in kl. 8. — Aus dem Text ſind nur wenige Veränderungen vorgenommen. S. 3. Z. 1 v. u. (Or. S. 5.) Punkt nach Mitternacht ergänzt. — S. 9. Z. 13. v. u. (Or. S 14.) Komma nach Bunde getilgt. — S. 16. Z. 7. für „und um für Todes Noth" des Or. (S. 26.) „und nun für Todes Noth" geſetzt. Ebendaſelbſt Z. 8. für „mogt" des Or. möcht. — S. 23 (Or. S. 39.), Sc. V. höhniſchem für höniſchem. — S. 27. Z. 3 Mannskleidern für Manskleidern des Or. (S. 45.), ebdſ. Z. 5. nach verkünde anſtatt des ꝛc. des Or. ein Kolon geſetzt. — S. 30. Z. 1. Hellas für Hella. (Or. S. 50.) — S. 31. Z. 4. Zum Ritter für Zu Ritter. — S. 33. Komma nach: in Chriſti Hände getilgt, Geiſtlichen für Geiſtliche. (Or. S. 56.) — S. 34. (Or. S. 57.) des Staates innrer Ordnung für innre Ordnung. — S. 41. (Or. S. 70.) nach Rechtes Lehre Punkt ergänzt. — S. 63 (Or. 109.) Z. 2. v. u. iſt für entwerf ich das durch den Reim geforderte entwarf ich eingeſetzt worden. — Aus metriſchen Gründen iſt auch S. 80. Z. 2. v. o. (Or. 136.) Unſeren in Unſern, S. 81. (Or. 139.) Gefangenen in Gefangnen geändert worden.

Georg Ellinger.

Fauſt,

Trauerſpiel mit Geſang und Tanz.

Von

Julius von Voß.

Berlin,
bei H. Ph. Petri.
1823.

Perſonen:

Fauſt.
Sein Vater.
Seraphina, ſeine frühere Geliebte.
Guttenberg, ſein Freund.
Prinz Medicis.
Erzbiſchof von Florenz.
Doctor Robertus.
Machiavelli, ein Fürſtenrath.
Aurelia, ſeine Tochter.
Cinthio.
Clara.
Ildephonſe.
Gelehrte, Künſtler, Damen, Mönche.
Wache, Volk, Dienerſchaft.
Leviathan, eine hölliſche Erſcheinung.
Viſionen mancher Art.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Oeder Platz im Speſſart, mit Ruinen einer gothiſchen Burg im Hintergrunde. Nacht, Sturm und Donner.)

Geiſterſtimmen unſichtbar.

(Man hört ſchon gegen das Ende der Ouverture ihren leiſen Geſang. Der Vorhang geht auf, wenn er ſchon eine Weile begann.)

Was in Klüften hauſ't,
Hoch in Lüften ſauſ't,
Laut in Meeres Brauſen ziſcht,
Wild in Flammen Grauſen miſcht,
Schürt hölliſche Gewitterpracht,
Tanzt auf dem Sturm der Mitternacht.

Aus verdammter Geiſter Pfuhl,
Wirbelt's um den Meiſter-Stuhl.
Ein Wurm dem Kreiſe naht,
Ihn weiſe faht!

Zweite Szene.

Fauſt. Guttenberg

Fauſt.

Was folgt mir nach?

Guttenberg.

Die Sorge um den Freund.

Fauſt.

Sie wache in der Menſchen bangen Kreis,
Nicht wo die Oede ſchirmend mich umfängt.

Guttenberg.

Dem heitern Auge lächeln Stadt und Fluren.

Fauſt (mit ſtolzer Wehmuth).

An Bildners Marmor hab' ich auch geweint,
Den Namen ſoll mir nicht der Tod begraben.

Guttenberg.

Freund, denke an des Jünglings Sonnenflug
Und achte auf der Fabel tiefe Lehre!

Fauſt.

Und wollt' ich Ruhm denn ohne That? Fleht' ich
Um ein Almoſen bettelnd zur Geſchichte?
Wollt' ich um Blut der Nachwelt Hymnen kaufen?
Nein, mächtig laut rief es in mir: Hinaus
Weit über das gemeine Hohe, nicht
Dem engen Vaterland, der Menſchheit meine Liebe! —
Den Herrn der Schöpfung ſah ich nur in Ketten —

Guttenberg.

Und ſind die Machtgebieter nicht gefeſſelt?

Fauſt.

Krieg und Verwüſtung toben überall —

Guttenberg.

Ja, Streit iſt ſchon das Leben, Tod die Ruhe.

Fauſt.

Es waffnete ſchon lange mir den Grimm —

Guttenberg.

Den Kampf nur wende zu der eignen Bruſt!

Fauſt.

Die Wahrheit ſollte mir hinauf zum Thron,
Die Tirannei, der Aberglaube, fallen —
Da ſchlägt die Stunde mir des Genius,
Ins Daſein trägt ſie ſiegend die Entdeckung,
Der Worte tauſendfaches Abbild ſchnell
Am Hochaltar Minervens darzubringen,
Daß es die Göttin allen Zonen ſende,
Und tauſchender Begriffe Lichtverkehr
Dem Leben höh're Geiſterſtufen baut — doch ach!
Geſchmäht von Künſtlerneid, dem winz'gen Zwerg,
Von Prieſterwahn, der feiges Dunkel ſegnet,
Muß der Erfinder in die Wüſte fliehn,
An den nur der Phönizier Thaut ſich mißt.

Geiſterſtimme (im kräftigen Accord).

Wache
Rache!

Fauſt (betreten).

Ha, welcher Chor! — Wie, oder täuſch' ich mich?

Guttenberg (der nichts hörte).

Von Dichtergipfeln prüfeſt Du Dein Kunſtwerk,
Gerecht vernimm auch thalentſtiegne Rede:
Wo Du der Weisheit Ideal umarmſt,
Seh' ich dem Irrthum neue Bahnen ebnen,
Die Peſt der Thorheit ſteckt die Denker an,
Und blut'gen Streit entflammet die Partheiwuth.

Entrathe eitlen Wunſch um holden Frieden,
Ich melde Liebesgruß, geerbt hat Seraphina
Ein Hüttlein dort im freien Schweitzerthal,
Dahin enteile —

Fauſt.

Ein Prometheus iſt
Das Mädchen, will des Buſens Himmelsfunken
Mir rauben —

Guttenberg (ihm einen Brief reichend).

Dich mit ſeinem Strahl durchwärmen.

Fauſt (ſinnend und mit einiger Schwärmerei).

Noch tönet Minnewonneklang das Herz —
Allein die Sanfte lenkt den Flug mir erdenwärts —
Und zu den Sternen will ich liebend ſchweben.

Geiſterchor.

Strebe,
Schwebe

Fauſt.

Horch dem Geſang!

Guttenberg.

Ich hörte nichts!

Fauſt.

Befremdend —
(kalt)
Die zarte Blumenkette ſei zerbrochen,
Die durch der Tiefe Auen nur ſich ſchlängt —
Doch lohnte ich die Engeltreue gern —
O laß mich einſam durch die Oede wandeln,
Und harre meiner Morgen dort — wohl ſeltſam
Jagt mich's umher —
(zieht eine Papierrolle aus dem Buſen).

Guttenberg.

Was deutet dieſe Rolle,
Beſtäubt und wurmzernagt, als rettete
Sie durch Jahrtauſende ein Mumienſarg?

Fauſt.

Noch nicht entfaltet ward des Sehers Schrift,
Die auf den ausgeſpannten Todesvorhang
Dem Lehrentbrannten Götter-Klarheit wirft —

Guttenberg.

An dieſem Nachtflor kniee Unterwerfung.

Fauſt.

Wie, fragen dich des Lebens Räthſel nimmer?
Was iſt der Menſch — ein hohngeneckter Wurm?
Ein Gott in Banden, den Verklärung heimführt?
Verſpottet ein gebundner Wille Freiheit?
Wo iſt der Zeit Beginn, des Raumes Ende?
Das obre Glied der langen Weſenkette,
Das in die Sternenmeere ohne Ufer
Den Tropfen warf, an deſſen Rand wir athmen,
Iſt es ein Gott des Haſſes, der Erbarmung?
Wer ſtillt den Wiſſensdrang — wer kundet nur,
Was mir das wuthempörte Schickſal will?

(Ein feurig Schwert läßt ſich ſehen.)

O rette mich — wie auf Damokles Haupt
Sinkt grauenvoll ein Schwert am Haare nieder!

Guttenberg.

Wo, Träumer? — Schwer erkrankte Dein Gehirn.

(Eine Hand ſchwebt daher.)

Fauſt.

Und wenn ich zu Dir flehe, o Erſcheinung —

(Die Hand nimmt das Schwert weg.)

Was äfft den Sinn hier im Druidenhain?

(irrt zwiſchen dem Geſträuch und den Mauern umher.)

Guttenberg.

Arie.

Nie frage Wahn
Um Götterplan

Das dunkle Leben;
Weisheit hebt den Schleier nicht,
Glaube nur ahnt schönes Licht,
Wo die Zweifler beben!

(ab.)

Dritte Szene.

Faust (allein, in einer Art Verzückung.)

Pyrithous ging hin zur Todesgruft,
Nicht konnt' es Theseus tragen.
Wer zeigt mir Acherons graue Kluft,
Ich, der Starke vermag nicht zu zagen.
Nichts fand ich — oder rufet die Magie
Des Zauberblattes schon geheimen Wesen?

(zaudert den Brief zu erbrechen.)

Erbrech' ich ihn — ich bebe — holde Züge —

(sieht über ihn hinweg.)

Ist's Frevel, übern Rubikon zu springen,
So wagt ihn Cäsar um Unsterblichkeit —

(liest.)

Wie Träume — Scheiterhaufen — liebend Herz,
Wohl mahnt es hier: entflieh zu Seraphinen!

(das Gewitter nimmt fürchterlich zu.)

Verderben wüthen zornige Gewitter. —

(auf den Brief deutend.)

Allein wie kann der edle Stolz es eingeh'n?

(zerreißt den Brief, der Sturm hört auf.)

Es mahnt ein unbekannter Zug an Schlummer,
Und täuschen mich die klaren Sinne nicht,
So endete das grimme Sturmgeheul,
Mich wehen milde Frühlingslüfte an.

(Musik.)

Horch — süßen Harfenton vernimmt das Ohr.
Umwallt ein Dunstgebild des Haines Zweige?

Geſtaltet ſich ſein Umriß — ſchlaf ich denn?
Ein Wandrer, den zum Abgrund Furien geiſſeln —
Mitleid, grauſame Schaar —

(Unter den letzten Worten iſt ein leichter Dunſt zur Höhe geſtiegen, durch den man endlich einen jammernden Mann erblickt, von Schreckensgeſtalten nach einer tiefen Kluft gedrängt.)

Vierte Szene.

Furien.

Verloren,
Jammererkohren,
Wimmre bis an Grabes-Rand.

Wandrer.

In Abgrund ſinken?

Holde weibliche Stimme.

Blüthen winken,
Reiche zur Stunde
Dem freundlichen Bunde
Muthig die Hand!

Wandrer.

Der gütigen Stimme
Das Herz erbebet!

Furien.

Zum wüthigen Grimme
Die Geiſſel hebet!

Weibliche Stimme.

Mag den Hehren
Gold beglücken,
Lieb' entzücken,
Ruhm verklären,
Ich bin das Gewähren!

Wandrer.

O daß ein treuer Geiſt
Mich riefe!

Furien.

Reißt, reißt
Ihn zur Tiefe!

Weibliche Stimme.

Rufe mir!

Wandrer.

O Zagen,
Nicht darf ich's wagen!

Weibliche Stimme.

So ſchaue meine Treuen hier!

(Wandrer und Furien verſchwinden. Eine köſtlich drappirte Mannsgeſtalt mit einem Füllhorn ſteigt aus der Erde.)

Plutus

(recitirt unter Begleitung von Saiteninſtrumenten).

Das Leben iſt Käufer, ein Markt die Welt,
Sie handelt, mit dem ſich Plutus geſellt,
Aus reichem Schacht, aus unwogten Hafen,
Bringt Edelgut ihm die Schaar meiner Sclaven.

(Neger bringen Koſtbarkeiten und verſchwinden.)

Auch ohne Verdienſt iſt der Kranz ihm gewährt,
Das Recht neigt vor ihm Wage und Schwert.

(Eine Gerechtigkeit legt Wage und Schwert, ein Held und ein mit einer Mauerkrone gezierter Mann, legen Lorbeer und Krone hin und verſchwinden).

Er trinket Wonne am üppigen Feſte.

(Eine reiche Tafel ſteigt empor, und verſinkt bei der folgenden Zeile.)

Er winket, dem Boden entſteigen Paläſte.

(Ein ſchönes Gebäude ſteht da.)

Das Diadem, der gebietende Stab,

(Krone und Scepter fallen nieder.)

Entſinken dem Füllhorn — jetzt laßt mich hinab!

(Wolken verhüllen die Erſcheinung.)

Fauſt (wie im Schlummer.)

O Armuth — klagende Entbehrerin!

(Sanfte Muſik von Flöten und Harfen. Die Wolken zertheilen ſich. Man ſieht eine dürre beſchneite Heide. Der Liebesgott kömmt durch das Geſtrüppe.)

Amor (recitirt unter Flötenbegleitung).

Oft darbet die Habe auf Hügeln von Gold,
Lacht nicht der Knabe mit Flügeln ihr hold;
Mit ſeligem Hauch muß er es umweben,
Und Glorien ſchmücken das irdiſche Leben.
Mein Reich iſt die Tiefe der athmenden Bruſt,
Und Amors Satzung die himmliſche Luſt.
Nah' ich dem winterlich ſtarren Gefilde,
Blüht glücklicher Inſeln wonnige Milde!

(Wie Amor erſchien, ſproßte eine Blume nach der andern auf, daß nun ein lieblicher Garten ihn umgiebt.)

Mich Nymphen mit lieblichen Tänzen umkreiſen.

(Aus Blumenſträuchen werden Mädchen, die um Amor tanzen.)

Da knieen die Thoren, da knieen die Weiſen.

(Aus anderen Büſchen werden Männer, die vor den Mädchen hinſinken. Sie verſchwinden wieder.)

Fauſt (dehnt ſeine Arme aus).

Amor (zielt mit ſeinem Bogen nach Fauſt).

Du klagſt ob meines Pfeiles Wunde,

(Eine hohe Schönheit entwickelt ſich aus dem Roſenſtamm der Mitte.)

Dir lächelt Erhörung vom roſigen Munde.

(Das Mädchen breitet ihre Arme nach Fauſt hin aus. Leichter Donner. Gewölke verhüllen die Scene des Hintergrundes.)

Fauſt.

O Anmuth — Hoheit — ſchönrer Welt entſandt!
In mir erwacht, was nimmer ich empfand.

(Verkündigende Prachtmuſik von Trompeten und Hörnern. Die Wolken theilen ſich. Der Ruhm in weiblicher Geſtalt mit Buch, Tuba und Griffel ſchwebt aus der Höhe herab.)

Ruhm (recitirt unter heroiſcher Begleitung).

Was frommet das Beben vor Amors Glut?
Der Tod wirft das Leben in ſtygiſche Flut;
Mit Feuerzügen die nimmer enden,
Bild' ich der Menſchheit hohe Legenden,

Wenn alles der Strom der Jahre bricht,
Nur meinen ehernen Tempel nicht.

(Ein schöner Tempel mit Statuen und Büsten steht da).

Wer hier im Standbild zur Höhe strebet,
Bis an die Grenze der Zeiten lebet!

Faust.

Mein Angedenken soll verwittern,
Wie eines Unbekannten Grab —?

(Unter einem Donnerstoß steigt eine Statue aus des Tempels Mitte empor. Der Ruhm zeichnet mit seinem Goldgriffel den Namen Faust an das Piedestal, der feurig da steht.)

Faust

(taumelt von seinem Sitz auf; der Vorhang sinkt über die Erscheinung).

Faust

(indem die Musik schwächer fortgeht, und während er endlich knieend betet, verhallt).

Ein Traum — zum drittenmal — doch er entdämmert kaum,
So treffen blutiger der Wahrheit Tücken,
Die offne Wimper höhnt den Lebensraum,
Im Arm der Lüge wohnet das Entzücken,
O tragt den gern betrognen innern Sinn,
Wohlthät'ge Genien, dahin,
Wo innige milde Gestalten,
Im sinnigen Bilde walten —
Und ists nicht Frevel, was die Brust erfleht?
Des Orkus Mächte meinen Schlummer necken,
Unreine Wünsche trügend mir zu wecken,
Beugt euch ihr Knie zum reuigen Gebet,
Tilgt Heil'ge meiner Seele Flecken,
Und fernt von mir der Sünde Schrecken!

(betet, die Musik verhallt. Man hört Fußtritte.)

Was hör' ich? — bergt mich schirmend, ihr Gesträuche!

Fünfte Szene.

Mönche und gewaffnete Männer mit Fackeln. Faust verborgen.

Mönch.

Nach diesem Wald entrann er. Hinterbracht
Ward mir's von Spähern. Dringt in Kluft und Strauch!

Die Reiſigen bewahren jeden Ausgang!
Auch eilet zu des Vaters Köhlerhütte,
Im nahen Thal! Vollbringet das Gebot'ne!

(Einige ab.)

Einer der Männer.

Was ſündigte der Fauſt, ehrwürd'ger Pater?

Mönch.

Ah — (ſchlägt ein Kreuz) in hoc signo — ſo ihr Mitleid fühlt
Verwirkt ihr die Abſolution — der Teufel
Lehrt — + Pater noster — ihm Negromantie.

Männer.

Hu Hu! — + Ave Maria — hu hu hu!

(Alle ab.)

Fauſt (allein).

Begreifen nicht Pygmäenbrut hohe Kraft,
Speit ſie Verläumdung — heil'ger Wütherich,
Noch bin ich rein — doch ſichern Flammentod
Und dort ein Feuer, das noch zweifelnd droht? —
Nicht ſiege Erdenmoth! — zu dir Religion —

Fauſts Vater (hinter der Scene).

Weh — weh!

Fauſt

(der eben zum Gebet niederſinken wollte, bleibt ſtehen).

Ach, meines Vaters Seufzen.

(verbirgt ſich.)

Sechſte Szene.

Fauſts Vater von gewaffneten Männern geführt. Voriger.

Vater.

Laßt mich in meiner Hütte, wo ich Gott
Um ſel'gen Tod nur bat —

Männer (ungeſtüm).

Fort!

Vater.

Wohin ſchleppt ihr
Den matten Greis, ihr zorn'gen Männer?

Männer.

In
Den Schuldthurm! Haſt Dich für den Sohn verbürgt.

Vater.

Wohl that ich es aus treuer Vaterliebe —
Wie mag ich Bettler nun die Schuld entrichten?
Nehmt dieſes weiße Haar —

Männer.

Und finden wir
Ihn nicht, ſchaffſt Du den Sohn zur Stelle,
Sonſt büßeſt Du —

Vater.

O ſündigte der Gute,
Straft mich, nur gebt den Sohn mir frei!

(Das Letzte ſchon hinter der Scene, da der Zug raſch vorübergeht.)

Siebente Szene.

Fauſt (allein).

(ſchnell, im Ausdruck der Verzweiflung.)

Sein zitternd Haupt kann ich nicht ſchmachbeladen ſeh'n,
Der Flamme hätt' ich mich ein Märtyrer geliefert! —
Mich drängt ein unerflehliches Verhängniß,
Die Pflicht entwindet mich der Tugend Armen,
Und ſchleudert hin mich an Verderbens Rand!

Geiſterchor (von einer Seite).

Sei Meiſter höhnender Sterne,
Die Geiſter fröhnen Dir gerne.

Fauſt.

(will in der Rolle leſen, es iſt zu dunkel. Ein Blitz zündet einen Baum an, der ihm zur Fackel dient. Der Baum brennt immer höher zu einer Feuerſäule auf.)

So bild' ich denn den grauſen Zauberkreis,
Und lade das Furchtbare vor die Schranke!

Seraphinens Stimme (von der andern Seite.)

Liebe warnt Dich,
Flieh zurücke,
Frech umgarnt Dich
Höllentücke.

Faust (läßt die Rolle fallen).

Mein guter Engel ruft — ihm sinkt das Blatt.

Geisterchor (verspottend).

Lähme dem Fluge das Strahlengefieder,
Bebe dem Truge der Qualen wieder,
Am Silberhaare Dich nicht erbarme,
Zur Grube fahre weinend der Arme.

Faust (reißt die Rolle wieder auf.)

Die holde Stimme ist nur meines Wahnes Echo!
Für die verlorne Unschuld, üpp'gen Traumes Schönheit —
Rettungverkündiger, von wannen ihr auch naht —
O Du, zu dem der Spruch des Sehers tönt!
Erscheine meinem Blick, ich bin ermannt!

Leviathan (aus der Feuersäule).

Sehkräfte, die das Endliche nur spiegeln,
Vernichtet, was die Unterwelt gestaltet.

Faust.

Verdammniß klirre nun mit allen Riegeln,
Mein Heil zerrann, wie ich das Blatt entfaltet!

Leviathan.

Ich schone Dein berganstrebend Haar,
Und nahe, als ob mich ein Weib gebar.

(tritt in Mannsgestalt aus dem Feuer. Seine Kleidung ist gelb, mit einem großen rothen Mantel und Barett. Haar und Augenbrauen sind sehr schwarz, im Blick wohnt listige Tücke, sonst ist er wohlgebildet.)

Fauſt
(nach einigem beſtürzten Schweigen, ängſtlich:)

Denkſt Du ſo klein von meinem Muth? —
Nicht fürchterlich? So könnt' ich mich gewöhnen
An ihn, dem meine Ewigkeit verfiel. —
(preſſend.)
Nun denn — gemordet ſei der inn're Frieden,
Nur Freiheit und Glück dem Vater beſchieden!

Leviathan.

Schon weilt er heim, wirf dich an ſeine Bruſt.

Fauſt.

Und nun für Todes Noth, auch Lebens Luſt! —
Den argen Gegner möcht' ich ſtrafend beugen,
Dem Freunde zahlen reichen Dankes Sold,
Gebietend Walten müſſe für mich zeugen,
Stillſt du mir die erwachte Gier nach Gold?

Leviathan.

Und wenn ſich Indoſtan vom Mark der Schachten trennte,
Ich knet' es aus dem Stoff der Elemente!

Fauſt.

Wollüſt'ge Feuer durch die Seele beben,
Der Arm dehnt ſich nach einer Traumgeſtalt,
Kannſt Mächt'ger dem Phantom du Leben geben,
Um das der Adern lüſtern Fieber wallt?

Leviathan.

Sie lebt, für die dein Traum entbrannte.

Fauſt.

O Wonne, die des Dämon Zunge nannte!

Leviathan.

Und iſt an dem Altar die Opferglut verlodert,
Durchtaumle Schwelger andrer Mädchen Reih'n,
Wie keck die flammende Sehnſucht fodert,
Der Schönheit duftende Blüthe ſei dein!

Fauſt (nach einer kurzen Pauſe, feierlich).

Und nun des Bundes überſinnlich Zeichen,
Wenn ich den Himmel dir verpfänden mag,
Wird mir der Schleier von den Dingen weichen?

Leviathan (nach kurzem Bedenken).

So weit der ird'ſchen Sinne Maaße reichen,
Des Denkens Formen Sein und Nichtſein gleichen,
Umhelle dich der Wahrheit Tag!

Fauſt.

Dein bin ich — ſiegelſt du mir den Vertrag? —
Wenn nicht mehr ſchwelgen der Sinn, der Geiſt mehr ſtreben mag.

Leviathan.

Es gilt — die Nachwelt halle deinen Namen nach.

(Eine Wolke ſenkt ſich nieder).

Fauſt (ſtolz).

Dir unterſag' ich, mich zum Ruhm zu tragen,
Die eigne Kraft ſoll durch die Zeiten ragen! —
Du Teufel bürdeſt harte Knechtſchaft auf,
Dich überheuerte, Betrogener, dein Kauf!
Du ſollſt der Fügung Mißlaut herrlich löſen,
Es ſchaudre deine hölliſche Natur,
Ich leite neckend ſie auf eines Gottes Spur,
Der Tugend ſpende Lohn! Sei Wehr dem Böſen! —
Ich will hinweg!

Leviathan.

Dem Meiſter dien' ich nur.
Zur Wolke folge mir! Du darfſt wohin nur denken,
Und ihren Flug wird ſie gehorſam lenken!

(Sie beſteigen die Wolke. Anfangs tönt eine angenehme Muſik, wie aber die Wolke zur Höhe iſt, wird ſie wilder und wilder).

Geiſterſtimmen

(unter welchen der Vorhang ſinkt, daß ſie noch nachhallen).

Schwirret munter in Sturmes-Kreis!
Wirret bunter Wurmes Geleis!

Tischt ihm Lüste tischt,
Mischt ihm Wüste mischt,
Schwirrt, schwirrt, schwirrt!
Wirrt, wirrt, wirrt!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Platz vor einer ländlichen Hütte.

Erste Szene.

Seraphina allein.

Arie.

Er weilet so lange,
Es glühet die Wange,
Ich Treue erbange,
Von Liebe entbrannt.
Wär' seinen Gefahren,
Ihn mild zu bewahren,
Aus himmlischen Schaaren
Ein Engel gesandt!

Wohl nahen Tritte
Vom Felsenhang,
In Hohlwegs Mitte
Ertönt ihr Klang,
O Liebe, vernimm der Gequälten Flehn,
Laß ihn, laß ihn den Erwählten mich sehn!

Zweite Szene.

Guttenberg. Seraphina.

Seraphina (ihm entgegen).

Er nicht! — Herbe Täuschung! Mein Bote doch! Ihr kommt von ihm, saht ihn, seid gepriesen! Was bringt Ihr?

Guttenberg.

Kostbares!

Seraphina.

Nicht ihn! Ihr lügt!

Guttenberg.

Juwelen, schimmerblendend wie in Loretto an der Hochgebenedeiten Bild.

Seraphina.

Was soll mir Tand? Um den Geliebten fleht die Sehnsucht!

Guttenberg.

Er sendet die Kleinode!

Seraphina.

Er? War er nicht reich? Wehe dem vergeudenden Erdengott, der ihn durch Geschmeide arm machte. Wer, wer that das?

Guttenberg.

Hm — lächelt der seltenen Fortuna Besuch einmal, soll man fragen: von wannen?

Seraphina.

Ehrt meinen Schmerz!

Guttenberg.

Ihr wißt, er ward der Zauberei angeklagt —

Seraphina.

Fälschlich! Er ist rein wie der Unschuld Gebet.

Guttenberg.

Hm —

Seraphina

Gott! — Was deutet ihr?

Guttenberg.

Um Mitternacht fand ich ihn im Spessart, kargte mit Warnung nicht, vertrat eure Liebe redlich. Doch — ich zog hinweg.

Seraphina.

Unglücklicher! Du miedest ihn in der grauenvollen Stunde?

Guttenberg.

Sein seltsam Tappen nach Gestalten, die ich nimmer sah, der frevelnden Weisheit Schauderworte, verjagten mich. Ich sollte in der Herberge weilen. Dies empfing ich am Morgen —

Seraphina.

Leb ich?

Guttenberg.

Vergesset —

Seraphina (einfallend).

Daß ich athme?

Guttenberg.

Er kehrt nicht wieder, Mädchen! Deine fromme Sanftmuth schilt das Gewitterfeuer seiner Brust. — Nimm!

Seraphina (wirft die Kleinode ins Wasser).

In die Fluth damit!

Guttenberg.

Wahnsinnige! — (man hört unterirdischen Donner.) Welch' Murren im Abgrund! Hu! — Ihr thatet wohl.

Seraphina.

Entsetzen! (ringt bange die Hände).

Guttenberg.

Eine Thräne schied von euerm Namen.

Seraphina.

So liebt er mich noch! Ich eil' ihm nach — in Mannsgewand! — Mutter des Heilands, wende Gefahr! — An seine Seele will ich die starke Kraft der Liebe ketten, ein schirmender Cherub sie dem Abgrund entwinden! — Sank sie aber hinab, dann — grausame Religion! — dann darf ich nicht folgen! — Redete darum der Schlaf in mein Ohr, wehte darum der Ahnung Fittig?

Rezitativ.

In Traumgefilden —
Dahin — dahin — gegangen,
Von Traumgebilden
Ach — rings umfangen — — —
Hätt' ihn eh' des Todes Hippe
Von der Klagenden getrennt,
Ich träumte, was nimmer die Lippe
Der Zagenden nennt.

Duett.

Seraphina (auf den Knieen).

Der Tugend wär' er ledig
Der Mann so hehr, so schön?
Empfangt, empfangt mich gnädig
Des wimmernden Gebetes Höh'n!

Guttenberg.

Wie bebend ringt die Arme
Mit treuer Leidenschaft,
Ihr Heil'ger sich erbarme,
Und weihe ihr des Glaubens Kraft!

Seraphine

(erhebt sich und geht langsam weg, während Guttenberg eben so folgt, daß die letzten Töne hinter den Koulissen verhallen).

O bei dem weinenden Schmerz,
Daß ich die Tragende bliebe,
Wonne theilte sein Herz!

Guttenberg.

Heilt' ich Reine dein Herz!
Aber die klagende Liebe,
Tröstet nur weinender Schmerz.

(beide ab).

Dritte Szene.

(Saal ohne alle Verzierung).

Leviathan

(der unter einem leisen Donnerwirbel aus der Erde steigt).

Recitativ.

Häuft, Gnomen, Goldgeräth an bunten Marmorwänden.

(während einiger charakteristischen Takte von tiefen Instrumenten verwandeln sich die Saalwände prachtvoll.)

Des Meeres Perlen mögen Nixen senden.

(Die Musik ahmt wogende Bewegung nach. Man sieht Tafeln mit Kostbarkeiten zur Höhe steigen.)

Ein leichtes Dienerheer schweb' aus der Luft zusammen!

(Lakaien, Läufer, Mohren ꝛc. prunkvoll gekleidet, kommen aus der Höhe unter Begleitung eines kurzen leichten Presto.)

Ihr, Salamander, sorgt für Lichtes Flammen!

(Plötzlich ist der Saal von vielen Kronleuchtern erhellt. Nach dem Worte Flammen fällt ein lauter steigender Akkord von allen Instrumenten ein. — Die Diener zerstreuen sich.)

Kurzes Arioso

(unter welchem er ganz langsam in die Erde zurück sinkt, daß die letzte Zeile von unten herauf tönt).

Den Himmel zahlt
Für eine winz'ge Welt
Der Erdensohn:
Prahlt Schaaren prahlt,
Die ihr das Netz gestellt,
Lacht Hohn!

Unterirdisch lachender Chor.*)

Ha! ha! ha! ha!

Vierte Szene.

Faust.

Alzidens Waffe sei mein Zauberstab,
Die Ungeheuer aus der Welt zu tilgen,
Und das Jahrhundert, einst nach mir genannt,
Soll mit Asträens Schatten sich versöhnen.

(blickt flüchtig umher).

*) Dies unterirdische Gelächter muß entweder überraschenden Effekt thun, oder wegbleiben. Es fragt sich, ob Choristen und Blasinstrumente unter der Bühne anzustellen sind.

Die Arbeit lob' ich, wack're Meister!
Hier mag der Herr des Schicksals ziemend wohnen,
Mit ihr — die ihm gebeut — laßt hier sie thronen,
Nun sollen sie die frohen Blicke sehn —
Wer naht?

(stellt sich unbemerkt in einen Winkel).

Fünfte Scene.

Guttenberg mit drei Künstlern.

Erster Künstler

(schon draußen zu hören, da er gewaltig schreit).

Was zeigt ihr mir doch die Erfindung? Ich hörte schon zuvor davon. Sie nützt nicht. Unsere Alten wußten davon nimmer. Ein Buch sei geschrieben, die Anfangsbuchstaben mit niedlichen Bildlein. Faust ist ein schnöder Neuerer.

Zweiter Künstler

(im Eintreten. Mit neidischem Ton).

Lange war das entdeckt. Frech ziert er sich mit fremder Empfängniß. Soll ein Stümper Ruhm davon tragen? Duldet's nicht!

Dritter Künstler (mit höhnischem Lachen).

Pah! die Erfindung ist federleicht. Ruß färbt, eine Schraube drückt. Das komm' ich auch darstellen. Pah!

Guttenberg.

Warum doch nicht zuvor? —

Sechste Szene.

Drei Gelehrte. Die Vorigen.

Guttenberg.

Und was meint ihr, gelahrte Herrn?

Die drei Gelehrten (klatschen froh in die Hände).

Wie flink kann Buchdruckerei vertreiben!
Was wollen wir schreiben, was wollen wir schreiben!

Guttenberg.

Nicht länger ſei der Ilias heil'ger Dichter
In dumpfen Klöſterſchränken nur bewahrt.
Der weiſe Platon lehre alle Denker,
Und wie der Menſchheit frühes Treiben war,
Mag Gegenwart nun leſen, frommend prüfen.

Erſter Gelehrter
(durch die Fiſtel im ſingenden Tone).

Tragt ihr die Büchlein in Haufen zuſammen,
So leſ't den dürren Homeros mir nie,
Mögt Pindars arme Proſe verdammen,
In Flakkus thät nimmer Dichterglut flammen,
Ich bin allein die Poeſie!

Guttenberg.

Wohlan, Herr Dichter, lobet den Erfinder!

Erſter Gelehrter.

Der Preſſe Formen kunden nicht das Schöne,
Drum ihn nicht des Liedes Röslein kröne.

Zweiter Gelehrter
(die Hände in die Seite geſtemmt, mit Karrikatur des Hochmuthes).

Wozu Thukydides und Xenophon,
Plutarch und Tacitus, die nicht begreifen?
Ich großer Mann erbau ein Organon,
Da mögt ihr ins Gebiet der Vorwelt ſchweifen.
Geſchichte fert'ge ich, und das aus Mark,
Wohl a priori ſteht der Quark!

Guttenberg.

Und Fauſt?

Zweiter Gelehrter.

Begreifet Ihr Nothwendigkeit?
Nichts ſprach er aus, der Wicht, es that die Zeit.

Dritter Gelehrter (mit grimmiger Geberde).

Mir Streitluſt tobt in praſſelnder Ader,
Es lebe Federkampf, gelehrter, raſſelnder Hader!

Laß critica flattern der Sätze Siegerfahn!
Ihr will ich ſchnattern, wetze den Tiegerzahn!
Den Kiel in Skorpionengalle tauchen,
Giftpeſtend den Ruhm umhauchen, umſchmauchen!

Guttenberg.

Doch unſern Doktor werdet ihr erheben?

Dritter Gelehrter.

Ein wenig Talent zur Mechanik,
Sonſt iſt der Kerl unter aller Kritik!

Die drei Künſtler.

(die ſich derweile umſahn, verwundert).

Doch wem gehöret das?

Guttenberg.

Dem Fauſt!

Die drei Gelehrten,

(nachdem ſie auch umhergeblickt).

Dem Fauſt?

Guttenberg.

Könige können bei ihm borgen.

Die drei Künſtler

(den Hut plötzlich herunter).

Auch Künſtler?

Die drei Gelehrten (eben ſo und ſehr ſchnell).

Auch Gelehrte?

Fauſt (tritt unter ſie; ſie fallen nieder).

Sextett oder Chor.

Künſtler und Gelehrte.

Ruhm ſei dein Kleid,
Erhab'ner Weiſe,
Unſterblichkeit
Sei deine Speiſe.
Dich lob ein Nepos,
Dir tön' ein Epos,
Verſetzen dich gerne
Dort unter die Sterne!

Fauſt (zu den Künſtlern).

Arm habt ihr mich geſchmäht, die Hymne pries den Reichen:
Empfange, falſche Brut, ein warnend Zeichen!

(Die Künſtler ſtehen mit großen Raubvögelſchnäbeln da, aus denen Zungen mit Widerhaken hängen).

(zum Poeten).

Von dannen ziehe Laff' der Laffen
Mit einer Zier, die nie vom Haupt ſich trennt!

(Der Poet hat eine Schellenkappe von ungeheurer Größe auf).

(zum Geſchichtsphiloſophen).

Zwei andre Ohren dir, du rüſtiger Scribent!

(ihm ſtreben zwei lange Eſelsohren empor).

(zum Criticus).

Dein hündiſch Maul mag ſchnüffeln, bellen, klaffen!

(ihm wächſt ein gewaltig Hundemaul mit ſpitzen, ſichtbaren Zähnen).

Weg, niederes Gezücht, es werden edle Geiſter
Der Wiſſenſchaft Altar erhöh'n!

(ſie laufen zu beiden Seiten ſchnell davon).

Die Rache ward gebüßt — doch kreucht die Brut
Zu tief nicht, daß ich auf ſie nieder achte?

Guttenberg.

Es fleht der Neid ja auch um täglich Brod.

Fauſt.

Mag der Verwandlung Pein von ihnen weichen!

(nimmt einen großen Beutel vom Tiſch).

Noch den Zehrpfennig ſchleudre ihnen nach!
Es iſt doch Gold? Nimm noch den zweiten Beutel!

Guttenberg

(ab).

Fauſt (allein mit Ungeſtüm).

Soll er mir nun die Froherwählte zeigen,
Kaum trag' ich noch des wilden Buſens Steigen!
Doch — Zauberei ſoll mir nicht nimmen,
Des Mannes Werth der Schönheit Lohn gewinne!
O Säumender, auf edle Großthat ſinne;
Sie ſuchend fliehe ich entzückt von hinnen!

(ab.)

Siebente Szene.

Platz, wo im Hintergrunde ein Gefängniß steht.

Seraphine (in Mannskleidern, setzt sich auf einen Stein).

Romanze.

Hört, daß ich Arme
Euch verkünde:
Zum tiefen Harme
Geleitet Sünde.

Achte Szene.

Faust von Dienern begleitet. Seraphine.

Faust (bewegt umherschauend).

Wohin, ihr Töne, rufet ihr die Seele? —
Wer bist Du, Knabe?

Seraphine.

Herr, Gesang fristet mein Leben.

Faust.

Und welch' ein Lied entfloh der Lippe eben?

Seraphine.

Ein armes Mädchen glühte dem edlen Geliebten. Ihm folgte Leid, er hatte nicht Kraft zu tragen, und sank. Da weinte das Lied.

Faust (gewaltig ergriffen).

Nicht Kraft zu tragen? — (leise) Blut'gen Stachel
Senkst du in meine Brust — doch lohn' ich dir
Mild des orpheischen Gesanges Rührung —

(näher und herziger).

Der Saiten Einklang fühl' ich beben,
Die unsrer Geister leisen Strahl verweben,
Ich fühle wonnezitternd mich beklommen,
Und heiße das verwandte Herz willkommen!

(zu den Dienern.)

Auf schmückt den Knaben! Eilet, eilet!
Denn immer nun der holde Sänger weilet.

(Seraphine mit den Dienern ab).

Fauſt (allein, raſch).

Ich harr' einſt männlich der Verdammniß Qual,
Doch vor der Urne nage keine Reue!

Neunte Szene.

Fauſt. Volk.

Chor.

Kein leiſer Schimmer,
Von Hoffnung tagt,
Wir retten ihn nimmer,
Klagt, klagt!

Fauſt.

Was ſammelt Euch um den Kerker?

Bürger.

Doktor Robertus ſchmachtet hier. Des Volkes Freund, ſeiner Rechte kühner Vertheidiger.

Andrer Bürger.

Die Kette, die er brechen wollte, umſchlang ihn nun. Die Auflagen, womit uns Härte entmarkt, die Sklavenfrohne, die uns in den Staub drückt, griff er in einer kühnen, hochherzigen Schrift an.

Erſter Bürger.

Edelmuth bringt Schmach und Tod über ihn. In einer Stunde iſt er nicht mehr. Umſonſt wanden wir uns flehend vor dem Rath des Fürſten.

Fauſt (ſchnell für ſich).

Vielleicht winkt hier ein glorreich Abentheuer,
Ein edler Paladin will ich's beſtehn.
(zum Volk).
Hofft, Bürger, hofft, ich ſag Euch Hülfe zu!
(raſch in den Thurm ab).

Zehnte Szene.

(Inneres Gefängniß).

Doktor Robertus.

Arie.

Will Gefahr mich nun verderben,
Höhnt den Feind ein schöner Tod,
Am Altar der Freiheit sterben,
Krönt mit Ruhmes Morgenroth.

Zwar schmiegt sich das junge Leben,
An Aureliens Gestalt,
Wird zum Aether traurig schweben,
Wenn am Erdgefild sie wallt.
Doch thaut ihre Wehmuth Zähren,
Auf mein früh erhöhet Grab,
Dann schaut aus den lichten Sphären,
Der Verklärte froh herab.

Mag Gefahr u. s. w.

Eilfte Szene.

Faust. Robertus.

Faust (mit off'nen Armen).

O Jüngling, Jüngling —

Robertus.

Sagt, wie nahet ihr
Durch die verwahrte Thür?

Faust.

Das kümm'r euch nicht.
Wohl barg ich hohe Meinung schon für Euch,
Den kühnen Anwald tief gebeugter Brüder,
Doch nun ich dem Gesange horchte, der
Den Edeln seinem nahen Grabe heiligt,
Erkenn' ich das Geheimniß seiner Seele,
Als hätt' uns schon der Knaben Spiel umfangen.

Von Rom und Hellas borgt ihr Ideale,
Euch lehren Sokrates und Cato sterben.
Wohl kniet' ich vor dem Heißbewunderten,
Ermannte mich kein glücklich Nachtgefühl,
An meine Brust den hohen Freund zu ketten.

Robertus.

Erschwert mir nicht die Trennung, da ihr mir
Verführend holde Lebensgüter zeigt,
Die Kette untersagt euch zu umarmen. —

Faust.

Von Liebe sang dein Lied. O nenne sie,
Die deine Kraft zum Göttlichen vollendet!

Robertus.

Anmuth'ger füll' ich nicht die Spanne Lebenstag,
Als wenn ich euch des Schönen Hoheit bilde.
Vernehmet! Liebe heißt des Jünglings Fall,
O nein! des Jünglings wolkenhohes Steigen —
Dem Manne, der im Staate waltend lenkt,
Blüht eine Tochter — ungleich dem Erzeuger,
So hold wie gut, so zart wie seelenstark.
Die Huldin weinet liebend Sappho's Thräne,
Den kühnen Sinn erhebt Thalastris Hochgefühl. —
Zu ihrem Lehrer wurde ich erkohren,
In schöner Wissenschaft und Saitenspiel,
Da in ihr Herz nun meine Blicke sanken.
Ich selbst entfaltete des Geistes edle Blüthe,
War's Wunder, daß der ersten Liebe Himmel,
Dem Jüngling nun die Göttin aufgethan?
Daß unsre Seraphsschwingen sich berührten?

Faust.

Entzückender Roman! Glückselig'er Abälard!
Nicht heiliger umstrahlen sich Gemüther,
Wie im verklärenden Kamönenhain!

Robertus.

Der Vater bringt den Ahnen Götterkultus,
An Stammbaums Zweigen reift ihm Menſchenwerth,
Doch warb Aurelia um meine Hand,
Zum Ritter, ſprach die Hohe, ſchlägt das Herz!

Fauſt.

Dich grüße Hoffnung, edelmüth'ger Heros!

Robertus.

Wie donnerte des Alten Zorn auf mich!
Ich mußte tiefgeſchmäht der reizenden
Gefahr entfliehn. — Da kam des Volkes Noth,
Ich fühlte ſie, und die Geliebte auch,
Die in geheimen Briefen ſie beweinte.
(ſehr ſanft).
Da ſchrieb ich furchtlos nieder, was als recht ich fühlte
Und ſandt es furchtlos dem Tirannenhelfer.

Fauſt (umarmt ihn).

Bald höre mir von der erfund'nen Kunſt,
Die auch dem Volk des Weiſen Lehre ſpendet,
Da ſtrahl' ihm über ſeine Rechte Licht!

Robertus (mit Nachdruck).

Gerechtigkeit will Opfer, ſprach die Rache nun,
Die Todtverhängende —

Fauſt.

Sie ſei dein Spott!
(bedeutend).
Indem ich deine hohe Liebe kröne,
Will ich der hohen Liebe Lohn empfangen.

Robertus.

Nur Wünſche lodern — aber nehmet Dank!
Aurelia jammerte umſonſt auf wunden Knieen.

In ſtreng Gewahrſam wurde ſie gebracht,
Bis mich umſchattet tiefe Gräbernacht —
Fahr ſchönes Leben hin! — horcht! horcht! die Trommeln klingen.

(Man hört Trommeln in der Ferne).

Fauſt.

Beim Gott der Unterwelt! Ich will dir Hülfe bringen!

(durch die Mauer ab).

Kerkermeiſter (tritt ein. Winkt, die Thränen trocknend. Robertus erhebt ſich und geht.)

Kerkermeiſter (wirft ſich hin).

Dem Amt Verzeihung!

Robertus (reicht ihm die Hand).

Kerkermeiſter.

O ſegne noch den Greis, du Heiliger
Des Vaterlandes!

Robertus

(legt ihm die Hand aufs Haupt und geht ab. Trommeln wirbeln in der Nähe, man hört Waffengeklirr und Volkslärmen. Viele Stimmen rufen draußen: „Es lebe Doktor Robertus!“ Andre: „Gnade!“ Das Getümmel entfernt ſich).

Kerkermeiſter (noch auf den Knieen).

Für mich nicht bitte ich, für ihn!

Zwölfte Szene.

(Kurzes Feld).

Guttenberg (ein Reiſebündel auf dem Nacken).

Es iſt beſchloſſen, ich weiche von hinnen. Mit Nächten ohne Schlaf, mit furchtſchauderndem Gewiſſen wird die üppige Luſt zu theuer erkauft. Ich wende mich gen Frankfurt. Weiß ich doch, wie eine Buchdruckerpreſſe darzuſtellen iſt, da ich für ihn arbeitete, und mit kunſtfertiger Hand vollzog, was ihm der Genius flüſterte. Sogar fällt mir noch eine Vorrichtung ein, die des Werkes Schnelle erweitert. So kann ich durch mich Vermögen und Anſehn bei unbefährdeter Ruhe gewinnen. (ab.)

NB. (Will der Herr Komponiſt, kann Guttenberg hier noch eine Arie bekommen, freilich aber möchte der Akt zu lang werden.)

Dreizehnte Szene.

(Freier Platz, in der Mitte eine Blutbühne).
Soldaten mit Spießen haben einen Kreis gezogen. Volk.

Chor des Volkes.

Dumpf tönet banger Nachtgesang,
Der Edle soll erliegen.

Chor der Soldaten
(die immer Mühe haben, das Volk abzuwehren).

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß siegen!

Volk.

Bei aller frommen Liebe Drang,
Wer darf zur Rettung fliegen?

Soldaten.

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß siegen.

Volk.

Bald klirrt der Henkerwaffe Klang,
Denn Richterherzen schwiegen.

Vierzehnte Szene.

Robertus mit Wache umgeben. Zwei Geistliche neben ihm. Machiavelli folgt mit Richtern, die sich an einer Seite um einen schwarzen Tisch setzen.

Die Priester.

Du bist am Ende,
Vom Ird'schen wende
Ergeb'nen Sinn.
Den Geist nun sende
In Christi Hände
Reue weinend hin!

Richter.

Es brach der Stab,
Gesetze walten.

Volk (mit den Soldaten im Kampf).

O Tod und Grab,
Er soll erkalten?

Soldaten.

Zurück!

Machiavelli (ſteht auf. Plötzlich iſt alles ſtill).

Nach meinem Range ſollt' ich hier nicht ſtehn,
Doch kam ich, weil's von Bürgeraufruhr lautet.
Wer waget ihn?

Volk (zieht ſich ſtill hinter die Soldaten).

Machiavelli.

Die Gaben will die Zeit! — Erlaſſung hieße
Verbrechen an des Staates innrer Ordnung. —
Du Jüngling jammerſt mich, doch mußt du bluten,
Aufwiegelnden Empörern lohne Tod,
Daß künftige Geſchlechter ſich nicht morden.
Der Vater, den du einſt gekränkt, verzeiht!

Volk (murrend und etwas aufgeregt).

Robertus fleht, fleht, fleht!

Einige Stimmen.

Robertus redet
Zum Volk!

Robertus (geht zum Schafot).

Nichts hab' ich mehr zu ſagen.

Funfzehnte Szene.

Fauſt. Vorige.

Fauſt.

Doch ich!

Volk.

Da iſt er! hört!

Fauſt (zu Machiavelli).

Mann der Gewalt!
Ein Starker naht. An Worten iſt er karg,
Nie faſſet ihr die That. Gebt mir den Helden frei,
Sonſt rett' ich ihn, wie dieſe Lanzen ſtarren.

Machiavelli (ſehr ruhig).

Gehört ihr zu den Zaubrern oder Narren?

Fauſt.

Euch Schande! Prieſter der Gerechtigkeit,
Ein Teufelsbanner muß Moral verkünden.
Ich bin ein Zaubrer, ruf ins Todtenreich,
Der bei Philippi ſtarb, der Römer mag euch lehren,
Das heil'ge Menſchenrecht zu ehren!
Herauf, o Brutus!

(Donner. Brutus Geiſt erhebt ſich auf der Blutbühne.)

Machiavelli (immer ruhig).

Gaukler, welch' Geſpenſt?

Einzelne Stimmen.

Wir ſehen nichts. Ihn trifft ſein bös Gewiſſen.

Brutus Geiſt (mit Poſaunen in der Ferne begleitet).

Um Volkes Wohl
Hat Cäſar Tod gefunden,
Er ſank im Kapitol
Mit drei und zwanzig Wunden.
Es würge Freund und Sohn,
Eh' Bürgerheil erliege,
Fällt den Tirannenthron,
Triumph, die Freiheit ſiege!

(verſinkt.)

Machiavelli (ſinkt einem der Richter in den Arm).

Octav gab Rom den Frieden —

Fauſt (überſchreit ihn).

Schweig, Du Verhärteter! die Kette ſei Dein Lohn!

(läßt ihn mit Robertus Ketten feſſeln.)

Volk wolle frei ſein, und Du biſt es ſchon!

(große Bewegung im Volke.)

Streut Gold, ihr Diener! — ha die Söldner wanken.
(Soldaten und Bürger umarmen ſich.)
Die neue Republik wird danken,
So eben ſtarb der Fürſt —
(Robertus an die Hand nehmend.)
Er ſei des Volkes Rath.
(Allgemeiner Jubel.)
(Zu Robertus, der ihm ſtumm in die Arme ſinkt.)
Dir will ich nun die Herrliche vermählen,
Dann ſüßer Liebe Führer Dich erwählen,
Bei meiner Schönheit zeuge dieſe That.
(Fauſt von einer, Robertus von der andern Seite ab.)

Chor (unter Tanz und frohem Jubel).
Die hohe Freiheit lebe,
Die Tirannei erbebe!
Fliegt Alter und Jugend,
Zu freudigem Spiel,
Wohl ſiegte die Tugend,
Die Kette fiel!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Aureliens Zimmer, die Fenſter mit Gittern verwahrt.

Erſter Auftritt.

Aurelia allein.

Melodrama.

Zum letzten mal blick' ich zur heil'gen Morgenſonne,
Dich ſchau' ich ferner nicht,
O zeige mir, du ſchönes Himmelslicht,
Noch einmal meiner Liebe Wonne! —
Verſunken in bläulicher Ferne,
Im Schooß der Nacht ſind die freundlichen Sterne,

Oft bei des Lieblichen glühenden Kuß,
Schimmerten blinkend ſie weihenden Gruß.
Möge die ganze Natur es ſchauen,
Wie ſterbend mich ſüße Thränen bethauen,
Sie hat der liebenden Seligkeit,
Sich innig gefreut. —
Doch die Sterne wollen ſchweigen,
Denn ſie werden an des Himmels Höh'n
Bald den todten Geliebten ſehn.
Nein, es iſt nicht Tod! Zum Leben —
Erwache Robertus — aufzuſchweben!
Dein Grablied ſang die Nachtigall,
Begleitet vom Felſenwiederhall,
Wohl neben Kerkers dunklen Hallen
Die ſüßen Blumengeiſter wallen.
Dich rufen Duft und Laut,
Und melden, auch wird vergehen die Braut —
Ha — dort hör' ich Unken rufen,
An den nebelvollen Seen,
Rings um eines Tempels Stufen
Seh' ich Leichenfackeln wehn —
Meiner Ahnen Geſtalten weinen,
Wohl Thränen ſtrömen aus den Steinen,
Aus Deinem Herzen nicht, kein Vater, mein Tyrann!
Wohlan!
Flieh Kindesliebe meine Bruſt!
Die Liebe morden war ihm Luſt.
Nun ſtreu' er auch die Silberhaare
Auf meine Baare.

Arie.

Umſchwebe ihn mit Grauen
Ein Traumbild jede Nacht,
Und laß ihn zagend ſchauen,
Was trennte ſeine Macht.

Mit Reue und Erbangen
Blick' er dann himmelan,
Und ſeh mich dort umfangen
Von dem geliebten Mann!

(ſetzt einen Dolch auf ihre Bruſt, und hält an, weil ſie ein Getöſe vernimmt.)

Volkschor (draußen, der näher kommt).

Entronnen, entronnen,
Der tiefen Schmach,
Der uns Freiheit gewonnen,
Nicht unterlag.

Aurelia.

So jubeln Söldner nicht —
Die Menge dringt in Hof und Garten,
Gewalt der Pforten Riegel bricht —
Zum blut'gen Spott bereit, will ich erwarten —

(immer den Stahl an ihrer Bruſt.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Robertus. Aurelia.

Robertus.

(fliegt mit Ungeſtüm in die erbrochene Thür, ſinkt aber gleich auf ein Knie, einen Arm auf die Erde ſtützend.)

Nun liegt die Kraft mir übermannt —

Aurelia.

Was ſeh ich!

Robertus.

Wohl das Entſetzen trug die ſtarke Bruſt,
Nicht die zu ſchwere Götterluſt —
O laß mich hier den Tod der Wonne ſterben!

Aurelia (ihren Dolch zerbrechend).

Triumph aus Deinem Auge widerſtrahlt!

(umarmt ihn.)

Robertus (aufſpringend).

In dem Umfangen waltet Gottheit, Mädchen!
Ihm würden Leichen athmend auferſtehn!

Ein Mann, nicht ahne ich von wannen, dringt
In meinen Kerker, zu dem blut'gen Rath,
Der Wahrheit Flammen gießt er auf die Menge,
Schon will man mich auf Todes Lager betten,
Der Unbegreifliche löſ't meine Ketten —

(ſchweigt erſchöpft.)

Aurelia.

An Vorſicht glaub' ich wieder!

Fauſt (draußen).

He — Robertus!

Robertus.

Da iſt er! Danke glühend ihm! — Dein Vater
Ließ, krank von Unmuth, auf das Land ſich bringen.

Aurelia.

Verklungen und verhallt iſt lange mir
Die Stimme der Natur, ich ſeh' ihn nimmer!

Fauſt (näher).

Seid mir ſo ſchnell davon geeilt, und ſolltet
Mir zeugen bei des Traumes Urbild. Kommt!
Den Pfad ich ſuche zu der Unbekannten.
Hab' ich Euch Seligkeit gemeſſen,
Nicht dürft den Helfer ſäumend ihr vergeſſen.

(tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Fauſt. Vorige.

Fauſt (aufſchreiend).

Du — Du? — Dich bet' ich an, nun Deiner werth!

(ſinkt vor Aurelia hin.)

Robertus (zieht ſeinen Degen.)

Beim jüngſten Tag, ſo darf kein Lebender
Mir thronen, hätt' er mich der Höll' entwunden!

Aurelia.

Du, den die Treuen dankend Retter nennen,
Willſt ihre ſchöne Liebe trennen?

Fauſt.

Nicht mehr geht mich der Fügung Tücke an,
Mein ewig Heil zahlt' ich für Dich, o Mädchen,
Der Himmel Deiner Liebe mir gebührt!
Sey mein, ich winde jammernd mich im Staub,
Doch auch gewaltig meine Lippen flehn,
Der Sklave kann mit Göttermacht erſtehn!

Robertus.

Wie heiß ich auch in Dankes Regung walle,
Auf die Vernichtung!

Aurelia.

Grauen!

Robertus.

Einer falle!

Fauſt.

Nicht Worte kenn' ich, Liebe, Liebe, Liebe!
Und bracht' ich Plutos ſchwarzen Stab an mich,
Will ich mir die Proſerpina auch rauben,
Fahr Weichmuth hin!
(zu Robertus.)
Verſink' in Schlafes Nacht!

Robertus (fällt in einen Seſſel und entſchlummert).

Aurelia (wüthend.)

O warum brach ich Thörin meinen Dolch!

Fauſt (berührt ſie mit ſeinem Stab).

Gehorche meiner Kunſt, wenn nicht dem Herzen,
Gebietend will ich Liebe!

Aurelia (plötzlich umgewandelt).

Ha — wie fühl ich!

Fauſt.

Vergiß Umwandelte den Jüngling ſchnell,
Als hätteſt du den Lethe ſeicht getrunken.

Aurelia.

Ich glühe Dir, nie kannt' ich dieſen Fremden.

(breitet die Arme gegen Fauſt aus.)

Fauſt (wirft ſich erſchöpft in einen Seſſel).

Doch giebt es Dinge, die die Kraft entmarken.

Aurelia (eilt zu ihm, in ſchmachtender Stellung).

Laß Deine Locken mich, die dunklen, runden.

(man hört Seraphina draußen ihre Romanze ſingen.)

Hört, daß ich Arme
Euch verkünde u. ſ. w.

(der Geſang kommt näher.)

Fauſt (ſteht bewegt auf, und trennt ſich von Aurelia).

Horch — dies iſt mein Beſchwörer — o wohin
Entſchwingen mich die mächt'gen Zaubertöne —

Vierter Auftritt.

Seraphina als Knabe, ſtattlich gekleidet, tritt bei den letzten Worten der erſten Strophe ein. Vorige.

Fauſt (in großer Verwirrung und kleinlaut).

Du Knabe — mein Amphion — oft entſcheidet
Des Rechts Gefühl mehr wie des Rechtes Lehre.
Frag Deine Unſchuld! —

(zu Aurelien, die ihm mit Koſen läſtig wird.)

Störet nicht! Entſchlummert!

Aurelia

(ſinkt auf einen Seſſel an der andern Seite, und ſchläft jählings ein).

Fauſt (zu Seraphina).

Dies Mädchen bet' ich an! Bewundern ſoll ſie mich. —

Seraphina

(präludirt oft auf ihrem Saitenſpiel, während ſie redet.)

Am Widerſtand verkündet ſich die Kraft,
Wollt ihr Bewundrung, lernt entſagen!

Fauſt (greift ins Schwert).

Knabe!

Seraphina
(ſchlägt einen Akkord an, Fauſt wird mild).

Fauſt.
In mir gebiet' ich nicht, der Liebe Gottheit.

Seraphina.
Vielleicht auch Gaukelei, nur Hölliſche
Betäubung, prüft den Buſen —

Fauſt (mit Härte).
Nein!

Seraphina
(ſingt, Fauſt wird ſanft und biegſam).
Was mir geblieben, u. ſ. w.

Fauſt (unter dem Geſang bewegt).
Die Laute malen wunderbar ihr Bild —
Dort ſeh ich es, es blickt mich an — es zürnt —
Nein Engel zürnen nicht, erbarmend weint
Sie über den Verworfnen — deckt Gebirge
Mich fallend — Knabe, höre endlich auf!
Kühn will ich dieſen ſchnöden Wahn zermalmen.
(berührt die Schlafenden).
Erwachet — Liebt — Vergeßt!
(eilt mit Seraphina hinaus).

Fünfter Auftritt.
Aurelia. Robertus. Bald Leviathan.

Robertus (aufdämmernd).
Fort — bange Träume!

Aurelia (eben ſo).
Weg, o Nachtgeſicht!

Robertus (ſteht auf).
Aurelia —

Aurelia.
Nun, nun in deinen Arm.

Terzett.

Robertus.

Myrthen im Haare
Der Liebe Zeichen,
Wird am Altare
Die Hand ſie mir reichen.

Leviathan (ſteigt aus der Erde. Vor ſich).

Welchen Hohn ich da erfahre!
Einem Knaben muß ich weichen.

Aurelia.

Liebe vereine
Die zarte Treue,
Ewig die Deine,
Den Eid ich erneue.

Leviathan.
(vor ſich im Hintergrunde).

Weine, weine,
Dein Leid ſich erneue!

Robertus und Aurelia.

Ewig der / die Deine

Leviathan.

Weine, weine!
(verſinkt).

Robertus und Aurelia (ſich umarmend).

Froh zurück ins Leben nun,
In der Liebe Arm zu ruhn!

Leviathan (im Hinabſinken).

Eitel iſt des Menſchen Thun!

Robertus und Aurelia.
(Hand in Hand ab).

Zweite Szene.

Wald.

Sechster Auftritt.

Fauſt. Seraphina.

Fauſt.

Das Schwere ward mir dennoch leicht. O viel
Geſchäh' hienieden wohl des Guten, ſo
Der Menſch nicht ſchwer es achtete, nur friſch
Sich würfe in die recht erkannte That.
(nachſinnend).
Was aber hellt ihm ſein Erkenntniß auf?
Was kräftigt den Entſchluß dem matten Zaudrer?

Seraphina.

Iſt denn das Schöne todt auf Erden, Herr?
Spricht nicht aus ihm ein Gott in unſrer Bruſt?

Fauſt (ergriffen).

Todt, todt — mir todt! Ach mit dem Göttlichen
Liegt meine Rechnung ewig nun zerriſſen,
Doch hat's noch dem Gefallnen beigeſtanden,
Befreit ihn aus der Sünde Sklavenbanden.

Seraphina.

So haltet zu ihm, werft den Reichthum hin,
Vielleicht noch iſt es Zeit —

Fauſt.

Zu ſpät, zu ſpät!

Seraphina.

(wirft ſich mit flehenden Gebehrden nieder).
Unendlich ſtrömt der ew'gen Gnade Bronnen:
Werft der Religion euch in den Arm!
Sie iſt die Liebe, ja, das Göttliche!

Fauſt (im Tone der Verzweiflung).

Zu ſpät — unwerth — geächtet — ausgeſtoßen!
(ermannt).
Doch will ich groß mit Wunderkräften ſchalten.

Du nanntest die Religion, ich will
Von Trug sie reinen. Dem Gesetz des Bürgers
Schon flammet Licht in dem was ich erfunden,
Und dem Robertus wird die Liebe lehren,
Der Menschen Heil im neuen Staat zu mehren.
He, Leviathan!

Siebenter Auftritt.

Leviathan. Vorige.

Leviathan (aus der Erde steigend).

Nenne das Gebot!

Faust.

Ich will in fremde Lande, bring die Wolke!

Leviathan (winkt, eine Wolke schwebt daher).

Faust.

Gesetze will der Sterblichen Vertrag,
Nicht soll Alleingewalt ihm Sklavenfesseln schmieden,
Im Glauben strahle heller Wahrheit Tag,
So wird ein Paradies euch blühn hienieden.

Seraphina.

O Herr, das Paradies wird Oben blühen,
Und kämpfend soll die Tugend es ermühen.

Faust (finster).

Schweig! Steige ein! Nach Wälschland, Leviathan!
(schweben in der Wolke davon).

Achter Auftritt.

Die zwei Künstler von verschiedenen Seiten.

Erster.

Sieh da, wie geht's?

Zweiter.

Schlimm, schlimm, das Geld, das Faust
Mir gab, ist ratzenkahl vertrunken.

Erster.

Hast so dem Schlemmen Dich ergeben, Freund?

Zweiter.

Das Geld verführt.

Erſter.

Hatt' auch kein Glück damit.
War emſig, machte viele Preſſen. Reißend gehn
Sie ab, denn in den Gänſekiel fuhr den
Gelehrten ſchier die Seele. Doch man bleibt
Mir aller Orten ſchuldig.

Zweiter.

Was giebt ſonſt
Es Neues?

Erſter.

Nicht viel Gutes, traun!
Die vielen Bücher zünden Streitſucht an,
Was Alle heilig hielten, wird verdächtig
Den Einzelnen, ein jeder Thor will klügeln,
Des Alten wird zu Boden viel geworfen,
Das Beſſere doch wird nicht aufgebaut.

Zweiter.

An der Verwirrung trägt nun Fauſt die Schuld.

Erſter.

Ein Fürſtenthum auch hat der Narr umwandelt
In eine Republik, da tobt nun die Partheiwuth,
Und blut'ge Köpfe giebts.

Zweiter.

Hätt' ich nur Geld!
Bin ſo gewöhnt nun an den Wein, daß mir
Die Knie am Morgen ſchlottern, leert' ich nicht
Zwei Schoppen erſt.

Erſter.

Da kömmt der alte Fauſt,
Kannſt bei ihm borgen, denn er giebt auf Pfand.

Neunter Auftritt.

Fauſts Vater, in einem weit dürftigeren Aufzuge, als vorher. Die beiden Künſtler.

Beide Künſtler
(ziehen die Hüte und verneigen ſich tief).

Vater.
(mißtrauiſch vor ſich, indem er über die Bühne trippelt).

Was mögen die doch wollen?

Zweiter Künſtler.

Pſt — Herr Fauſt!
Leiht mir doch auf mein redlich Antlitz zehn
Goldgülden!

Erſter.

Und auch mir.

Vater.

Wie käm' ich doch
Zu Geld? Naht meinen Taſchen nicht; iſt nichts
Darinnen, als ein Laibbrot, halb verſchimmelt.

Erſter.

Auf funfzig Häuſern doch in Frankfurt ſteht
Euch Geld —

Vater.

Bringt funfzig Häuſer denn, ſo will ich
Aus Chriſtenmilde Euch die Gülden reichen. (ab.)

Erſter.

Als Köhler aß er doch ſich ſatt.

Zweiter.

Und nun
Vertrocknet ihn der Geitz.

Erſter.

So bringt ins Elend
Auf manchen Wegen oft der Reichthum.

Zweiter.

Wohl!
(beide reichen ſich die Hände und ſcheiden nach verſchiedenen Seiten.)

Dritte Szene.

Florenz. Terraſſe im Garten des Erzbiſchofs.

Zehnter Auftritt.

Erzbiſchof und Ildephonſe.

(treten Arm in Arm herein.)

Ildephonſe.

Doch Salviati — Erzbiſchof in Florenz,
Und ein Gewiſſen wie die Laien?

Erzbiſchof.

Schweig!

Ildephonſe.

Bei mir war Cäſar Borgia, wünſchte ſehnlich
Des Prinzen Tod.

Erzbiſchof.

Bring' er ihn um.

Ildephonſe.

Nicht kann
Er den Gefahren bloß ſich ſtellen, und
Kein Bravo wagt die That, du gäbſt ihm denn
Ein ſicheres Geleit.

Erzbiſchof.

Ich mag nicht.

Ildephonſe.

Wills
Der heil'ge Vater doch. Don Cäſar ſchwur.
Er iſt ſein Sohn, man kann ihm glauben.

Erzbiſchof.

Was
Dem Weibervolk man zu Gefallen thut!
Bald in der Kirche Santa liverata
Iſt Hochamt, Medizis auch kömmt dahin.
Laß' ich die Glocke läuten, ſei's dem Mann
Ein Zeichen.

Ildephonse.
Braver Salviati. (küßt ihn.)
Erzbischof.
Soll ja
Ein Deutscher angekommen sein, von ganz
Unsäglich hohem Reichthum —
Ildephonse.
Don Faustino.
Den Teufel wisse er zu bannen, raunen
Sich Alle in das Ohr.
Erzbischof (im Abgehn).
Ach, wer das könnte!
(beide ab.)

Vierte Szene.

Das Innere der Kirche Santa Inverata. Kirchenmusik auf dem Chor, doch leise.

Eilfter Auftritt.

Mehrere junge Mädchen knieen, stumm betend, an verschiedenen Altären. Nahe am Vordergrunde sieht man einen mit dem Gemälde eines Heiligen in Lebensgröße. Clara, im Nonnengewand und Novizenzeichen, tritt, mit Buch und Rosenkranz, ein, und wirft sich davor hin.

Cavatine.

So bin ich denn geschieden
Von eitelm Sinnenwahn,
Laß mich hienieden
Sanften Frieden,
Die Palme dort empfahn!
(spricht, während auf dem Chor leise Musik tönt.)
O nimm mich gnädig, segne meine Weihe,
Und bitt' für mich im hohen Engelraum,
Gieb, daß ich nimmer mich der Sünde zeihe,
Rein sei mein Wachen, rein mein Traum.
Gern will ich tragen, beten, wachen, ringen,
Und büßen, eine fromme Dulderin.
O höb' ich auf der Andacht Seraphschwingen
Mich in Gefilde der Verklärung hin!
(Die Orgel hat ein Solo.)

Wie mich die Gnadenſtröme dort umwallen,
Ahn' ich die Hochgebenedeite nah,
In ew'ge Saiten Melodien hallen,
Es tönt der Gläubigen Hallelujah!

(Geſang auf dem Chor)

Hallelujah!

Clara (ſtimmt leiſe mit ein, ſprechend):

Hätt' ich Unwürd'ge oben Gnade funden?
Ich neige, Heilger, mich auf Deine Wunden.
So ſei es denn! In Deinem Namen —

(Geſang auf dem Chor.)

Amen!

Clara (ſtimmt leiſe ein und betet dann ſtumm fort).

(Die Muſik endet.)

Zwölfter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

Fauſt

(tritt ein und will des Kreuzes Zeichen machen, beſinnt ſich aber und ſagt traurig):

Vergang'ne Zeit! — (zu Leviathan.) Du haſt, mich zu zerſtreuen,
Ins freundliche Italien mich geleitet,
Wohin mich oft geheime Sehnſucht rief.
Es prangt das Land, ein duftend blühnder Garten.
Wie reden mich der Vorwelt Geiſter an,
Aus allen Trümmern ſtolzer Römergröße!
Doch leſ' ich — wie Satyre auf das Heute —
Auf jenem Stein: Senatus populusque
Romanus.

Leviathan (lächelnd).

Tanzt doch Colombine niedlich.

Fauſt.

Eins ſühnet mich, Toscanas Fürſtenhof.
Welch Regiment führt dieſer Medicis!
Von ihm die Weiſen in dem Staate lernen.

Doch wehe, wehe, wo die Weiſen meiſtern,
Und dreimal, wo der Narren Hymne preiſt. —
Was ſoll ich in der Kirche hier — mich ſchaudert —

Leviathan.

Aurelia —

Fauſt (hart einfallend).

Verſtumme mir davon!

Leviathan.

Dein war ſie ohne den gehaßten Knaben.
Nicht weiß ich — ſtörend waltet er — verbann' ihn!

Fauſt

Nein, Medor bleibt.

Leviathan.

Du ſehnſt nach Liebe Dich —

Fauſt.

Und finde nimmer ſie. Der Pantalon,
Der Pikelhering, der Abbate tragen
Mir Töchter, Weiber, Schweſtern lobend an:
Pfui die gemeine Brut —

Leviathan.

Wohl ahn' ich,
Das Hochliebwürdige kann Fauſt nur lieben,
D'rum bring' ich ihn zum ächten Blütenhain
Der Schönheit —

Fauſt (lachend).

Will darauf Beelzebub
Sich auch verſtehn?

Leviathan (eben ſo).

Meinſt Du, nicht ſpiegle ſich
Im Flammenmeer wohl manche zarte Huldin?

Fauſt.

(indem er die Beterinnen nach einander betrachtet.)

Stolz — Andachtheucheln — Sinnenglut — Empfindelei —

Leviathan (ihm Clara zeigend).

Doch hier — die eben einer Welt entſagt.

Fauſt (verſtummt plötzlich in Empfindung).

Dreizehnter Auftritt.

Cinthio im Karthäuſernovizengewand. Vorige.

Cinthio (ſchnell).

O Schweſter, mit Beſtürzung nahe ich,
Der Jahre friſche Blüten, ach, bedenke!

Clara (die aufſtand und im Weggehn begriffen iſt).

Soll ich die Jugend nicht in Demuth ſchlachten?
Wer bin ich, daß ich wagte, mich zu achten!
Starb nicht der Göttliche auf Golgatha?

Cinthio.

Tief ſann ich menſchlicher Beſtimmung nach!
Sie iſt nicht ſelbſtgewählte Pein, nicht ſpendet
Das Leben die Genüſſe, nur Entbehrung
Daran zu üben. Glaube mir, ich las
Was neue Weiſen kühn uns offenbaren.

Clara.

Nur in Religion erkenn' ich Weisheit.

Cinthio.

Gebildezauber, heil'ger Töne Macht,
Sie zogen auch in Schwärmerei mich hin,
Da wählt' ich dies Karthäuſerkleid. Doch prüfte
Auf lichten Höhen noch Vernunft den Vorſatz.
Ich widerrufe ihn, und will fortan dem Leben,
Nicht heil'ger Trägheit, meine Kräfte geben.
Folg' muthig, Clara, auch — Du hörſt mich nicht?

Clara.

O ja! Meinſt Du, ich ſolle feig das Ohr
Dem Frevel ſchließen? Nein, ſo ſchwach
Wird an Verführung nicht mein Muth erliegen.

(gegen den Heiligen:)

Ich danke, eine Prüfung, sende härter,
Und pein'gend sie, daß ich das Herz bewähre!

Cinthio.

Dich beugt der Sünde Bürde nicht, o Clara!
Dem nicht'gen Bilde saß vielleicht ein Heuchler,
Ich schmäh' ihn kühn, damit Dein Nebel sinke!

Clara (geht langsam weg).

Auch keinen Bruder laß ich in der Welt.

Cinthio (eilt ihr bestürzt nach).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Cinthio und Clara. Dann Prinz Medizis in Prachtkleidung, der vor einem Altare kniet. Ein Vermummter folgt ihm bald. Erzbischof Salviati kömmt nach, und nimmt im Vordergrunde Platz.

Faust (im Entzücken verloren zu Leviathan).

Wen Diese liebt, den spricht der Himmel selig,
Und hätt' er einen Bund mit Dir gezeichnet.
Die Flamme ihrer Andacht, hingewandt,
Auf sich zu lenken, muß zum Gott erheben!
Im Kloster solln mich Nimbus und Gewand
Des Heil'gen schmücken — so, ja so allein
Kann der Vestalin ird'sche Liebe nah'n!

Leviathan.

Wie immer helf' ich. — Blicke jetzt dahin!
(zeigt ihm den Prinzen.)

Faust.

Wer ist der Jüngling?

Leviathan

Cosmus Sohn.

(Eine Glocke läutet. Der Vermummte springt hinzu, tödtet den Prinzen mit einem Stilet, und flieht. Die Anwesenden, außer Faust und Leviathan, rufen)

O Gräuel!

(Alles flieht. Der Erzbischof begiebt sich händeringend weg. Soldaten tragen die Leiche aus der Kirche.)

Funfzehnter Auftritt.

Fauſt. Leviathan. Hernach Erſcheinungen.

Fauſt (der vor Schrecken die Beſonnenheit verlor).
Wie — wie? im Gotteshaus ein frecher Mörder?
Wer liegt erſchlagen? wer?

Leviathan.
Der Mediziäer,
Des edlen Cosmus Sohn, der blüh'nde Jüngling,
Den alle Künſte huld'gend rühmten.

Fauſt.
Wehe!
Wo iſt der Mörder? Jag' ihn, zerr' ihn her,
Auf, ſtachle alle deine Eumeniden!
Gehorche, du nichtswürdig träger Sklav!

Leviathan.
Im Vatikan iſt dieſe That geheiligt.

Fauſt.
O widerrufe deine Lüge, Teufel!

Leviathan (lachend).
Pabſt Alexander ſandte Borgia:
Ein rüſtiger Geſell, ſolch Werk zu lenken.
Das blumige Toskana winkt dem Stuhl
So nachbarlich, kann Peters Lande runden,
Wenn dieſer letzte Zweig nicht länger athmet —

Fauſt (ungeſtüm).
Auf! durch die Luft, auf Lichtes Fittig ſende
Mir dieſen Pabſt, hier weil' er am Altar,
Wo des Erſchlagnen Blut den Marmor röthet.

Leviathan (vor ſich).
Gut, ich verſchwend' ihm willig Gaukelei!

(Donner. An dem Platze, wo Medizis ſtand, erhebt ſich eine Geſtalt mit Tiare und päbſtlicher Kleidung.)

Fauſt.

Ha, wie er prangt in der Tiare Schein!
Des Fiſchers Hütte ſoll dein Erbe ſein,
Du Teufel auf des heil'gen Thrones Stufen,
Zum Himmel will ich, der Verdammte, rufen:
St. Peter, höre der Beſchwörung Macht,
Sieh deines Stellvertreters üpp'ge Pracht.

Leviathan (vor ſich).

Mag ſein, ein neues Wahngebild erſcheine!

(Donner. Auf dem Altar läßt ſich eine einfache Geſtalt mit Schlüſſeln ſehn).

Fauſt (auf einem Knie).

Fürbitte will ich nicht für mich erflehn,
Den heiligen Despoten niederdonnern.

(Donner. Der Pabſt ſinkt zuſammen. Peters Geſtalt verſchwindet).

Fauſt.

Hinweg nach Rom auf magiſchem Gefieder,
Wir ſehn einander unten wieder!

Pabſts Geſtalt (verſinkt).

Fauſt.

Zu Hülfe, Geiſtermacht! Erdbeben, auf!
Veſuv und Aetna, regt euch, mir zu dienen,
Werft den entweihten Tempel in Ruinen.

(ab.)

(ſchrecklicher Sturm und Donner).

Leviathan.

Arie.

Tiefe Klüfte, Höllenflammen,
Speiet eure Geiſter aus,
Zündet, werft den Bau zuſammen,
Trümmert ihn in Nacht und Graus.

(Leviathan ſinkt in die Erde, die Kirche brennt und ſtürzt unter fürchterlichem Krachen, das eine wilde ſchmetternde Muſik und laute Donner begleiten, ein.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Platz vor einem Nonnenkloster. Angrauender Morgen. In der Kirche, deren Fenster matt erleuchtet sind, wird von den Nonnen Hora gesungen, doch endet sie bald.

Erster Auftritt.

Cinthio, nun in weltlichen Kleidern, schleicht sinnend daher und horcht auf den Gesang.

Recitativ.

Der Hora letzte Töne nun verklangen,
Den öden dumpfen Kreutzgang hin,
Nun wandelt jede Beterin —
O welch ein Trug hält euch umfangen!
So heiligt nicht
Ihr der Bestimmung Pflicht! —
O Schwester, hier in dunkeln Mauern
Willst Du den holden Lenz vertrauern?
Ich duld' es nimmer, nein,
Muß rettend bald Dein Engel sein!

Arie.

Nicht Tugend, nur ein Wahn
Kann solche Lehren spenden,
Der Jugend schöne Bahn
Soll hier in Klage enden,
Schon lebend stieg hinab,
Die Anmuth in ihr Grab.

Recitativ.

Nein, lernt Beruf und Heil ermessen,
Die Schrift kühn geben euch die Pressen,
Sie prediget kein Nonnenthum,
Die Nacht zerstreuen, heiß' ich Ruhm.

Cantabile.

(feuriger.)

Nicht sei Dein Mai begraben!
Fromm ist es und erhaben,

Von Deiner bangen Pein
Dich mächtig zu befrein!
Mit dem Kühnen mag ſich bünden,
Was das neue Licht begreift,
Laßt uns reden und verkünden
Bis die heil'ge Wahrheit reift;
Warf den Tempel doch zuſammen,
Deutend eine hohe Macht,
Leg' ich auch verwegne Flammen,
Hier an dieſe öde Pracht!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Fauſt von der anderen Seite, im Gewand des Heiligen, vor dem in der Kirche Santa liverata Clara betete, und eine Glorie ums Haupt. Er ſchreitet in heißer Bewegung über die Bühne, dem Kloſter zu.

Nicht Kunde mag ich noch vom Weltenbau,
Von Clara nur, ich will nicht meinen Namen
An Sterngewölbe zeichnen, nur, o Schönheit,
In deinen Buſen! Frecher Plan gelinge!
Wild jagt er mich, daß wohl die ernſte Hut
Vor Liebeswahnwitz nothet. — Harren will ich
An ihrer Zelle, bis die Fromme betet —
Dem Zauber Heil, dem jede Mauer weicht.

(geht durch die Mauer des Kloſters.)

Zweite Szene.

Claras Nonnenzelle.

Dritter Auftritt.

Clara

(tritt ein mit verſchleiertem Haupt.)

Pein und Entſagen wollen ſie es nennen,
Und Wonne iſt im Heiligthum zu finden,
Die Zelle lehrt das Selige erkennen,
Und Wahrheit aus des Buſens Tiefen winden.

(eine leiſe Muſik tönt.)

Umlispeln nicht mich Engelharmonien? —
Der Geist auf Fittigen der Andacht muß entfliehen —
Erbarmend alle Sünde mild verziehen —
Mein Heiliger, umschwebt mich deine Nähe?
(sinkt in betendem Entzücken hin.)

Vierter Auftritt.

Die Priorin. Clara.

Priorin.

Schwester Clara!

Clara (blickt um sich).

Priorin.

(winkt ihr stumm. Clara folgt. Sie gehen ab, die harmonische Musik währt fort. Das Theater ist einen Augenblick leer, dann kehrt eine verschleierte Nonne zurück, und kniet an der Stelle, wo Clara betete.)

Fünfter Auftritt.

Die betende Nonne. Hernach Faust.

Faust

(schwebt durch die Mauer, den Boden nicht berührend).

Er ist dir nah!

Die Nonne

(blickt mit verschleiertem Haupte auf. Noch immer leise Musik.)

Faust (in großer Bewegung).

Nicht bebe — schaure freudig!
Wenn solche Lippen zu dem Bilde flehn,
Strömt glühend Leben wohl in todte Farben.
Ich neide Märtyrer die leuchtend starben,
Um die Vergöttrung möcht' ich untergehn!
Was sag' ich? — Nein, ich bin dein Heil'ger, Mädchen.
Doch ziemt demüthig Neigen wohl dem Engel?
Steh auf, ich will zu dir im Staube flehn,
Nimm von dem holden Angesicht den Schleier!

Die Nonne (entschleiert sich).

Faust

(schreit verzweifelnd auf).

Seraphina!

(die Musik endet. Faust steht am Boden tief erschüttert.)

Seraphina (ernſt).

Fauſt, Fauſt, wohin? — Im ſtillen Thal ſoll wandeln
Der Menſch, nicht auf verwegne Höhen ſtürmen.
Ihm ward ein Herz zu lieben und zu hoffen,
Ein Muth zum dulden ſtark, übt Tugend ihn,
O wie viel Reichthum! Und er gnügt Euch nicht?
Ihr ſteigt hinab zum dürft'gen Sinnentaumel?

Fauſt.

Gott! — O wen ruf ich an, ich darf es nicht!

Seraphina.

Noch iſt des Herzens beſte Hälfte rein,
Tilgt aus der anderen die Flecken ſchnell,
Sonſt muß es grauſend, grauſend mit Euch enden.

Fauſt.

Nicht leuchte, Heilge, auf den ewig, ewig
Verworfenen, Dein ſanfter Gnadenſtrahl!

Seraphina.

Ich nahm die Weihe, kräftig flehet Unſchuld,
Mein ganzes Leben ſei nur ein Gebet
Für Euch —

Fauſt.

O rettet, rettet mich, Dämonen,
Von dieſes Himmels Qualen!

(verſchwindet.)

Sechſter Auftritt.

Die Priorin. Seraphina.

Seraphina (zum Himmel blickend).

Wärs zu ſpät?

(zur Priorin).

Ihr kennt mein Schickſal, heil'ge Mutter. Nie
Geh' in die Welt ich noch zurück. Doch meint
Ihr, daß, die Seele zu erretten, mir
Noch einmal wohl vergönnt ſei, ihm zu folgen?

(geht mit der Priorin ab.)

Dritte Szene.

Wald.

(Jagdhörner tönen von weitem und nähern ſich.)

Siebenter Auftritt.

Robertus, Aurelia, zu Pferde in Jagdkleidern. (oder ſie ſteigen draußen von den Pferden.) Mehrere Jäger.

Jagdchor

(der ſchon außerhalb beginnt und auf der Bühne endet).

Schon erwacht,
Tages Pracht,
Auf zur Jagd, zur Jagd!
Laut im Wald
Hifthorn ſchallt,
Eilt in Wald denn bald!

Aurelia.

Den Sechzehnender hab' ich jüngſt erlegt,
Kein Waidmann thut es heute mir zuvor.

(zu Robertus).

Ihr ſcheint unmuthig —

Robertus.

Dies Gewühl der Luſt
Behagt mir wenig, trübe ſind die Zeiten.

Achter Auftritt.

Ein Bürger. Vorige.

Bürger (zu Aurelia).

Geprieſ'ne Frau, helft mir in den Senat,
Schon Euer Blick wirbt Stimmen.

Aurelia.

Sag's Euch zu.

Robertus.

Frei muß die Wahl ſein, Gattin, dies gebührt
Euch nicht.

Aurelia.

Ihr ſchmäht mich vor dem Mann?

Neunter Auftritt.

Ein anderer Bürger. Vorige.

Anderer Bürger.

Robertus!
Ich folgte gestern spät am Abend noch
Lustwandelnden, auf ihre Rede achtend.
Sie klagten ob den Gaben, tadelten
Das neue Regiment, ja, lobten die
Vergangenheit. Hier leset ihre Namen!
(giebt ihm ein Papier).

Aurelia.

Sie übten ein Verbrechen an dem Freistaat,
Und sind des Todes schuldig.

Robertus (zu Aurelia).

Holde, menge
Da nicht Dich ein! (zum Angeber) Wißt Ihr dem Vaterland
Nur so zu dienen?
(zerreißt das Blatt ungelesen.)
Hart wohl drückt die Noth,
Und leicht entflieht ein unbedachtes Wörtlein.

Aurelia.

Das Wörtlein aber zeugt von bösem Willen,
Den soll man ahnden, eh er That gebiert.

Robertus.

O, Lieb' und Häuslichkeit nur ziemen Frauen.

Aurelia.

Strafbar nenn' ich die Mäßigung. Frech haben
Sie die Vergangenheit gelobt.

Robertus (seufzend).

Wohl hatte sie
Des Guten viel. Die Thoren nicht und Buben
Sich gültig machten.

Aurelia.

Innig lieb' ich Euch,
Doch laßt mich nicht argwohnen, Gatte, daß
Ihr's treu nicht mit dem Volke meint.

Robertus.

Will ich
Die Zügelloſigkeit verbannen, mein'
Ich's wahrlich treu.

Aurelia.

Auch hat man jüngſt erfahren,
Ihr wechſelt mit des Herzogs Vetter Briefe.

Robertus.

Nur um ſein baares Erbe fragte er,
Und billig war die Auskunft, die ich gab.

Aurelia (ſtrenge).

Die eignen Söhne ſchlachtete ein Conſul,
Weil ſie mit den Tarquiniern verhandelt.

Robertus.

Aurelia, ich flehe, gebt Euch nicht
Dem Meinungſchwindel hin, in wilde Blutgier
Umwandelt er die Sanftmuth.

Zehnter Auftritt.

Der erſte und zweite Gelehrte (aus dem zweiten Aufzuge). Vorige.

Erſter Gelehrter.

Hier, ein Volkslied
Hab' ich gedichtet, das zum Kampf entflammt,
Will das Gemeinwohl Hinderniſſe morden.

Aurelia.

Verbreite es zu Tauſenden die Preſſe.

Robertus.

Wie, brennt's nicht ſchon genug, Oel noch ins Feuer?

Aurelia.

Ihr zeigt Euch kühl, und wollet obenein,
Den Druck verſagend, Geiſteskетten ſchmieden.

Zweiter Gelehrter.

Hier ein Entwurf, den Freiſtaat zu beruh'gen,
Durch einen Ausſchuß, dem die Weiſen nur,
Nicht Unbeſonnene gehören.

Robertus (nimmt das Blatt).

Bald
Zeigt ein Lykurg ſich, bald ein Solon. Jeder
Will meiſtern, doch gehorchen Niemand.

Aurelia (zum Gelehrten.)

Wer
Sind Eure Weiſen? Jedem ziemet ſich
Dafür zu halten, ſonſt zielt Euer Vorſchlag
Auf Tyrannei.

Robertus (der in das Blatt geſehn).

So übel nicht, beim Himmel!
Das eben thut uns Noth —

Aurelia.

Was hör' ich!
Wollt Ihr die Freiheit untergraben, nenn'
Ich Euch Verräther, waffne meinen Anhang
Gen Euch.

Robertus.

Der meinige iſt ſtark genug
Zum Widerſtand.

Aurelia.

Ruft die gemeine Sache,
Muß Liebe ſchweigen.

Robertus.

Recitativ.

Liebe — Liebe ſchweigen?

Quartett und Chor.

Aurelia.

Nicht für den Verräther darf ich
Länger glühn.

Zweiter Gelehrter.

Ja ein weiſ' Geſetz entwarf ich,
Herrlich ſoll der Staat nun blühn.

Robertus.

Wie, Aurelia,
Bürgerkrieg ſoll toben?

Erſter Gelehrter.

Seht mein Liedlein da,
Sollt mir's loben,
Zieht in Kampf, Victoria!

Alle Viere.

Wenn Partheiwuth ſich entzündet,
Trennet ſich, was Liebe bündet,
Denn es ruft um Bruſt und Hand
Lauter nun das Vaterland!

Robertus.

Nun wohlan, wer zieht mit mir?

Die Hälfte der Jäger und zweiter Gelehrter
(ſtellen ſich zu ihm).

Wir, wir, wir!

Aurelia.

Wer ficht mit für meine Sache,
Nimmt an den Treuloſen Rache?
Saget, wer folgt mir?

Die Uebrigen.

Wir, wir folgen Dir!

Robertus.

Selbſt aus Weibern macht Hiänen
Eines Wortes Mißverſtand.

Aurelia.

Gute nach dem Recht ſich ſehnen,
Knüpfen ſo ein heilig Band.

Robertus.

Ihr entzügelt, ſtachelt, rüſtet
Grimme Leidenſchaft,
Werft nicht das Geſetz zu Boden.

Erſter Gelehrter.

Das Geſetz rett' ich durch Oden.

Zweiter Gelehrter.

Wem nach Satzung denn gelüſtet,
Hier in meiner wohnet Kraft.

Robertus und zweiter Gelehrter.

Nun ſo ſind wir denn entzweiet.

Aurelia und erſter Gelehrter.

Gute Sache Kraft verleihet.

Alle.

Kampf auf Leben und auf Tod,
Nehmt das Schwert in muth'ge Hand,
Neuen Lebens Morgenroth
Will das bange Vaterland.

(ab nach verſchiedenen Seiten).

Vierte Szene.

Kurzes dunkles Gewölbe.

Eilfter Auftritt.

Leviathan. Hernach Fauſt.

Leviathan.

Die Dinge gehen ſo, daß wohl ein Teufel
Sich freuen mag. An einem Ort entſpannen
Des Bürgerkrieges wilde Schrecken ſich,
Am andern würgen ſie ſich um den Glauben.
Das ſtiftete der Fauſt, vorwitzig greifend
In der Geſchicke Rad, und blöden Augen
Ein Licht verleihend, das die Sehkraft blendet.
O juble Hölle, lache ſchadenfroh!

Fauſt (tritt auf.)

Betäubung! Leviathan, tilg' aus dem Gedanken
Die Nonne mir, und Seraphinens Klage!
Ein Bettler flehe ich um ein Allmoſen Wonne,
Der Nationenſegnende. Betäubung!

Verkünde hohe Macht in seltner Wahl.
Gestalte mir ein Eiland, fern im Meer,
In Anmuth spotte es Elysiens Haine,
Dort athme hoch der süßen Wollust Busen,
Die Schönheit banne hin aus allen Zonen —
Genug, selbst zeig' den Meister an dem Werk!

Leviathan.

Zuvorgeahnet hab' ich das Verlangen,
Und stattlich prangt schon die glückselge Insel,
Folg in die Höhle mir, dort zu entschlummern,
Und wache auf in des Entzückens Arm.

(Beide ab in die Höhle).

Fünfte Szene.

Glückliche Insel.

(die sich nach Aufhebung des Mittelvorhangs darstellt. Eine bezaubernde Flur, mit Blumen und Baumgattungen aller Zonen. In der Mitte ein sanft erhobner Hügel. Von einer Seite erblickt man einen Theil des Meeres. Der halbdunkle Himmel ist mit Morgenröthe umzogen. Der Vollmond strahlt durch Blüthenzweige, um die buntes Gefieder flattert.)

Zwölfter Auftritt.

(In den Gebüschen und an den Blumenbeeten zeigen sich Mädchengruppen, vielartig gekleidet, in beliebiger Zahl. Einige singen, Andere tanzen zu einer leisen reizenden Musik.)

Chor (mit abwechselnden Stimmen).

Lieblich Weben
In athmenden Lüften,
Seelenheben
In blumigen Düften,
Wohl labet die Fülle
Von Seligkeit,
Als flöhe die Hülle
Der engen Zeit,
Als ob den Gott
In Busens Tiefe,
Der Ketten Spott
In ewige Freiheit riefe.

Göttlich Sein,
Den Plagen entronnen,
Im ſeligen Hain,
Mich tödteten Wonnen,
Wär' nicht unſterblich Leben mein.

(Der Tanz im Vordergrunde endet, die Muſik des Chores hallt dagegen noch lange im leiſen Echo nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Fauſt. Leviathan, die aus dem Hintergrunde kommen. Vorige.

Leviathan.

Wohlan, blick' auf mein Eiland, prüfe, ob
Dem Nimmerſatten endlich es nun g'nügt?
Nicht ſenget Föbus hier die blum'gen Auen,
Eunomia nur ſpendet Roſengluten,
Und ſanften Schein der Mond dem ew'gen Mai.
Die Quellen wogen Honigſeim und Milch,
Aus Liliendüften ſegeln leichte Wolken
Am Himmel, gießen Thau auf holde Blüthen.
Hier ſchweigt die Klage, naht kein Tod, die Luft
Haucht einen Balſam. Leben, Jugend, Schönheit,
Bei ſeinem Einfluß nimmer ſich umwandeln.
Sieh nur die Mädchen an, für Dich geſammelt,
Nicht einen Fehl an ihnen Tadel ſchmäht.
Den Pinſel und den Meißel könnten wohl
An ihnen die Hellenen üben, und
Des Schönen Kunde neue Einſicht lohnen.
Nicht winden ſich zum Schmuck die Hände Blumen,
Denn Papagoien und Silphiden pflücken
Sie von den Beeten, ſchweben in die Höhen,
Und laſſen ſie auf Haar und Buſen fallen.
Die Huldinnen nur reden zarte Dichtung
In lieblichem Geſang, den Aeolsharfenſaiten
Und Nachtigallenkehlen ſüß begleiten.

Hier laben Früchte Dich, und Rebenſaft,
Wie Hebe's Schaale nie ihn im Olymp ergoſſen,
Nie altert, Seliger, hier Deine Kraft. —

(mit Anmaaßung)

Sieh, dieſe Welt hab' ich für Dich zu Stand gebracht,
Und nicht einmal ſechs Tage d'ran gemacht.

Fauſt (ſchaut entzückt umher).

Leviathan.

Nichts ſagt Dein ſtummer Mund?

Fauſt.

Mein Schweigen rede.

Leviathan (auf ein Mädchen zeigend).

Die auf den Hiazinthenmatten weilt,
Iſt von dem Steppenland am Kaukaſus,
Wo ſich dem Moslemin die Reize handeln.
So hingegeben naht Dir keine Schöne.

(Er winkt, die Cirkaſſerin vollzieht ein kurzes Solo.)

Leviathan (deutet auf zwei andere).

Die Beiden hier, geſchmückt mit Tulipanen,
Gebar das liebliche Caſtilien.
Auf, windet Euch in des Fandango Anmuth!

(Zwei Spanierinnen tanzen.)

Leviathan.

Die Nettgewandte, mit dem Zephyrgang,
Auf deren Arm ſich Schmetterlinge wiegen,
Kam von Paris, der Seine neuem Theben,
Witz iſt ihr Kuß und Grazie ihr Umfangen.
Die Hohe unter den Platanen dort
Iſt eine Brittin, liebt nicht leicht, doch ewig.
Verachte mir auch nicht die dunkle Schönheit,
Die ſich die Ananas dort bricht. Guinea
Nennt ſie des Mondes und der Sterne Kind,
Wohl flammet ihre Liebe Sonnengluten.

(Die Pariſerin, Engländerin und Negerin tanzen.)

Leviathan.

Hier nahen Schönen aus Teutonien,
Hell wallen ihre Locken, ſinnig athmen
Die ſchönen Buſen ſanfte Zärtlichkeit.
Dies Kind naht aus dem regen Sachſenland,
Aus Wien die Stattliche, die braune Schwäbin
Fliegt gern im raſchen Wirbeltanz dahin.

(Vier Mädchen tanzen.)

Fauſt (während des Tanzes).

Es lebe Mahomed, ein Thor war Platon!
Und — ſo ich immerdar nun auf dem Eiland weile?

Leviathan.

Wenn nicht mehr ſchwelgen der Sinn, der Geiſt noch ſtreben mag.
Dann endet der beſiegelte Vertrag.

Fauſt.

O Trunkenheit, ſo bin ich denn unſterblich!
Weg Streben, ſchwelgen will ich, ſelig ſchwelgen!

(blickt auf eins von den deutſchen Mädchen, das verſchämt das Geſicht bedeckt, und ſich abwendet, da er ſich hinneigt.)

Woher iſt dieſe zarte blöde Schönheit?

Leviathan.

Aus einem winzgen Rattenneſt im Sande,
Doch macht die Zukunft es noch groß und weit
Berühmt. Man nennt das Oertlein an der Spree Berlin.

Fauſt.

Sind ſo verſchämt und furchtſam dort die Mädchen?

Leviathan.

Wie dieſe Alle. Wehe, wer von Liebe
Dort ſpricht. Aus Magdeburg hat einem Bürger
Ein zärtlich Wort das Leben einſt gekoſtet.

Fauſt.

Wie grauſam!

Leviathan.

Nun, der Freuden hoher Günſtling,
Wähl' eine Königin des Feſtes Dir!

Fauſt.

Die Spröde von Berlin, nicht eine andre.

(Er zieht ſie auf einen Raſen und koſt mit ihr. Während deſſen gruppirt ſich ein Tanz am Hügel und ein anderer im Vorgrund. Der Chor: „Lieblich weben in athmenden Lüften u. ſ. w." wird wiederholt.)

Leviathan

(wird endlich aufmerkſam und horcht nach dem Meere hin. Man hört aus einiger Entfernung Seraphina's Cither, welche bei den Halten im Tanz ertönt.)

Leviathan (zu einem Mädchen):

Was iſt?

Das Mädchen

(wie alle übrigen vor Schrecken bebend).

Ein Nachen will am Ufer landen.

Ein anderes.

Er muß die Unſchuld tragen.

Noch ein anderes.

Denn wir beben!

Leviathan (verwirrt wie Alle).

Wo Unſchuld nahet, endet meine Macht,
Und alle Zauber müſſen plötzlich ſchwinden.
Weh dieſem Eiland — doch vielleicht dem Plan
So eher Reife —

Seraphina (dicht am Lande).

Horcht, die Arme
Euch verkünde,
Zu tiefem Harme
Geleitet Sünde —

(Hier iſt ſie am Ufer, als Knabe wieder.)

Vierzehnter Auftritt.

Seraphina. Vorige.

Seraphina

(berührt das Land. Wie ſie den Fuß darauf ſetzt, tönt ein entſetzlicher Donnerknall. Schwefeldämpfe ſteigen empor. Die Inſel iſt in eine ſcheußliche Wüſte verwandelt, der Hügel in einen flammenden Vulkan. Aus den Mädchen werden fürchterliche Schreckensgeſtalten, die ſich alle ſchnell in den Vulkan ſtürzen. Ein Drache fliegt von Fauſt weg, und auch in den feurigen Abgrund).

Fauſt (taumelt auf).

Leviathan.

O warum mordet nicht Dein Arm den Knaben?
Macht hat er über mich.

(Springt auch in den Vulkan.)

Fauſt (ergrimmt).

Mir fehlt ein Dolch!

(es wird ihm einer in die Hand gezaubert.)

Seraphina (kömmt langſam auf Fauſt zu).

Kurze Cavatine.

Sehnſucht war mein Segel,
Treue mein Pilot,
So trug mich durch die Fluth mein Nachen —

Fauſt (unterbricht den Geſang).

Vermeſſener, Dich ſtrafe Tod —

(erſticht ſie.)

Was that ich! —
Ha — welch ein Ring an dieſer bleichen Hand?

(verzweifelnd)

Seraphina!

(ſinkt neben ihr hin.)

Leviathan

(blickt aus dem Vulkan. Vom unterirdiſchen Chor begleitet, von Donner und wilden Akkorden).

Verbrechen übt des Staubes Sohn,
Lacht Hohn!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſte Szene.

Kurzer Wald.

Erſter Auftritt.

Fauſt, der wehmüthig auf einem Raſen ſitzt. Leviathan.

Leviathan.

(der unter einem ſtarken Akkord und Donner aus der Tiefe ſteigt).

Hie bin ich! dein Befehl?

Fauſt (ſteht feierlich und gebeugt auf).

Ich habe die
Geliebte nun begraben.

Leviathan.

Wohl! nicht hemmt
Den ſtolzen Flug noch eine Kette. Soll ich
Das ſchöne Wonneeiland neu geſtalten?

Fauſt (heftig düſter).

Der Wüſte hundertjähr'ger Eremit
Iſt nicht ſo abgelebt dem üpp'gen Sinn —
Ich will fortan nicht ſchwelgen.

Unterirdiſche Stimmen.

Ha!

Leviathan.

Zerfallen
Iſt nun des Scheines erſte Hälfte.

Fauſt (ſich ermannend).

Nicht
Der Wille, mächt'gen Geiſtes noch zu ſtreben!
(ſinnend).
Wohl ahne ich der Fügung ſtillen Wink:
Fauſt ſoll hienieden überſinnlich walten.
Das letzte Seil der Leidenſchaft zerbrach,
Dem Hochbegabten ziemte Schwelgen nicht.

Ich eile nun auf neue reine Bahnen,
Mit Tugend will ich ihren Schatten ſühnen,
Ihr Todtenopfer ſei der Menſchen Heil.

Leviathan (mit bitterm Spott).

Ganz nahe ſtehſt du ſchon dem Ende, Thor!
Der jähe Abgrund klafft, dich zu empfangen.
Sieh' an dein Werk, und bleich wirſt du verzweifeln.

Fauſt.

Ich ſtreute Funken, helle Glut muß reifen.

Leviathan.

Komm, unſichtbar hinaufzuſchweben! Sieh
Den neuen Freiſtaat und dein Gottesreich!

(Beide ab.)

Zweite Szene.

(Platz bei dem Gefängniß, wie im zweiten Aufzug. In der Ferne hört man einen kriegeriſchen Marſch, dazwiſchen einzelne Trommeln, Hörner, Pfeifen, Geſchrei und Wehklage.)

Zweiter Auftritt.

Robertus verwundet, ein Schwert in der Hand, mit einem gewaffneten Haufen.

Robertus.

Da — dorthin — muthig, muthig, bringt mir Kunde —
Mit tiefen Wunden kann ich nicht mehr fechten.

(Viele eilen ab).

Robertus.

Für gute Rechte kämpf' ich, mußt' ich ſchon
Mich gegen meiner Gattin Anhang waffnen.
Dem hohen Preis, der ſie gefangen nimmt,
Doch bringt ſie lebend — ach — ich bin ein Menſch!

(Lautes Murren unter den Seinigen.)

Einer davon.

Der tobenden Bachantin Mitleid? Sträflich!

Ein Anderer (wüthend vorüberlaufend).

Schreibt meinen Bruder auf das Aechtungsblatt!

(ab).

Ein Anderer.

Von Dächern wälzen Steine ſie und Balken.

(ab).

Ein Anderer.

Der alten Mutter laßt ihr Haus durchſuchen,
Sie hehlt den Eidam, Feinden zugethan,
Nicht bin ich noch ihr Sohn, nicht ſchonet ſie!

(ab).

Ein Anderer.

Aus Fenſtern ſtrömet ſiedend Oel.

(ab).

Robertus.

O Grauſen!

Noch ein Anderer

(der während des Kampfgetümmels naht).

Die Unſern wanken an der linken Seite.

Robertus.

Verſtärkung hin, ermuthigt ſie, fort, fort!

(Die noch Uebrigen ohne Robertus ab).

Robertus (allein).

Die Satzung: das geſammte Volk gebiete,
Beglaubigt die wahntolle Menge nicht,
Wo Bosheit auch und Blödſinn Stimmen heiſchen.
Nein, eine Auswahl muß das Ruder lenken,
Von Guten und von Weiſen — doch ſie ſuchen
Mit blut'gen Fackeln wir, und ſind ſie funden,
Wird Blut und Blut nur ihnen Achtung kaufen.
O Stückwerk iſt doch alles unterm Mond!

Einer von den Seinigen

(kommt fliehend zurück).

Es naht der Feind, man nahm uns in den Rücken.

(ab).

Robertus.

Dahin die Unſrigen, Gefangenſchaft iſt Tod!

Dritter Auftritt.

Ein Feindeshaufe. Robertus. Hernach Aurelia.

Finale.

Feindeshaufe (auf Robertus zu).

Iſt Tod, Tod, Tod!
Sieg, Sieg Aurelia!

(Mit dieſem Chor enden die letzten Takte des Marſches, und ein ander Zeitmaaß beginnt.)

Aurelia (tritt mit Helm, Lanze und Schild auf).

Triumph der guten Sache,
Des Volkes edlem Recht!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache
An dem Tyrannenknecht!

Robertus (der in Ketten gelegt wird).

Weh, ich muß untergehn!
Hin blute ich die Jugend,
Ein leerer Nam' iſt Tugend,
Weh, ich muß untergehn!

Volk (zu Aurelia).

Naht, ihn zu ſehn!

Aurelia (von dem Anblick ergriffen).

In Ketten? Tiefe Wunden?

Volk (grimmig).

Wie, Mitleid?

Aurelia.

Nein, o nein!

Robertus.

Unſelig bange Stunden!

Aurelia.

Ich bebe, welche Pein!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache
An dem Tyrannenknecht!

Aurelia (vor ſich).

O Liebe, nicht erwache!

Robertus.

Ich ſchirmte gutes Recht.

Aurelia (vor ſich).

In der Partheiwuth Arme
Warf mich ein tönend Wort,
Mit Schauder und mit Harme
Seh ich nun Glut und Mord!

Volk.

Nicht wankend dich erbarme,
Halt am gegebnen Wort,
Wirf ihn in Todes Arme
Sprich ſelbſt das Urtheil, fort!

Robertus.

Muthig hielt im Kampf ich Stand,
Nicht erbleichten meine Wangen;
Von der Liebe Hand,
Nun den Tod empfangen,
Dieſe Quaal mich übermannt!

Volk.

Dem Rechte ebnen wir die Bahnen,
Sieg kettet ſich an unſre Fahnen!

Aurelia.

O könnt' ich dieſe Schrecken ahnen,
Mich quälen der Gefallnen Manen!

Volk.

Wir wollen Euch erproben,
Und edlen Muth dann loben.
Sprecht dem Tirannenknecht
Nun ſelbſt das Recht.

Aurelia.

Gott — laßt mich frei!

Einige (ihr Schwerter auf die Bruſt ſetzend).

Entſcheidet — Ihr ſeyd frei,
Nicht walte Tirannei!

Aurelia (händeringend).

Robertus (laut).

Im Tod' iſt Wahrheit — hört, zu Euerm Glück!
Des Herzogs Vetter ruft zurück,
Schwört bald die Treue einem Fürſten,
Wär's ein Caligula,
Doch beſſer noch, als wenn die Tiger da
Im tollen Wahn nach Blute dürſten!

Volk (haut ihn wüthend nieder).

Tod — Tod!

Aurelia.

Gift ende meine Noth! (entflieht.)

(Der Mittelvorhang ſinkt, es iſt wieder die Szene kurzer Wald.)

Dritte Szene.

Vierter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

(die hinter dem Gebüſch hervortreten.)

Leviathan (lachend).

Für mich, Du Thor, haſt Du gewaltet! — Jener
Machiavelli, kannte er den Menſchen,
Und menſchlich Thun? Mein iſt des Böſen Reich,
So ſchwachem Angriff kann es nimmer wanken.
Das iſt der Höllenweſen Luſt, wenn ſie
Aus dem, was Tugend nennt ein Hirngeſpinnſt,
Euch Gräßliches erziehn. Oft wird es noch
Auf dieſem Ball ſo toben, ärger wohl,
So Nationen alte Bande löſen. —
Sei wieder unſichtbar, und ſchaue bebend!

(führt den wankenden Fauſt abermal ins Geſträuch.)

Vierte Szene.

Platz am Kloſter, wie im vierten Aufzuge.

Fünfter Auftritt.

(Man hört, wie vorhin, Kampfgetümmel, doch auch Läuten vieler Glocken.) Mönche in verſchiedenem Gewand. Einige Männer folgen mit einer Tragbahre voll Waffen.

Ein Mönch (ſinkt aufs Knie).

Die Ketzerei zu hemmen auserſehen,
Verwalte ich des heil'gen Amtes Pflicht.

(ſteht auf und theilt den Geiſtlichen Waffen aus.)

Den Söldlingen ward Segen zugeſagt
Und Ablaß, wenn ſie Gottes Feinde ſtrafen,
Auch muß in dieſem Kampf der Prieſter fechten,
Die Hand, die ſonſt das hohe Kreutz nur trug,
Erheb' ein Schwert, dem Cherub gleich, bewachend
Das Eden. Die Gefangnen ohne Milde
Zum Scheiterhaufen hin. Den Himmel müſſen
Rauchopfer ohne Zahl verſöhnen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Einige Männer, die Kinder an den Haaren geſchleppt bringen.

Kinder.

Erbarmen — Gnade! Sind die Eltern Ketzer,
Was können wir dafür? Barmherzigkeit!

Mönch.

Die Kirche nimmt Euch gnädig an, ſo Ihr
Den Eltern flucht.

Kinder (weinen bitterlich).

Männer (ſchwingen Schwerter über ſie.)

Gehorchet ſchnell!

Kinder.

Wir fluchen!

Mönch.

So bringt ſie weg!

(Männer mit den weinenden Kindern von einer Seite ab, Mönche nach der anderen.)

Siebenter Auftritt.

Zwei Fechtende ziehn kämpfend über die Bühne.

Erſter.

Du biſt mein Bruder, halt

Zweiter.

Ich diene Gott, vermaledeiter Ketzer!

Erſter.

Ich diene ihm, verblendeter Papiſt!

(ab im wüthenden Kampfe.)

Achter Auftritt.

Mütter, mit fliegenden Haaren, von der Seite, wo die Mönche abgingen, eilen händeringend über die Bühne.

Weh, weh, ſie haben uns die Säuglinge
Gewürgt, die Hütten ſtehn in lichten Flammen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Cinthio mit einem bewaffneten Haufen.

Chor.

Wir ſtreiten um das reine Wort,
Du Einiger, ſei unſer Hort.

Cinthio.

Sieg gab uns Gott, wir überwanden muthig,
Die ſeinen heil'gen Namen frech entweih'n,
Zum Trug. Doch ach, was mußt' ich bebend ſchaun!
Wie viel Entſetzen, wie viel blut'gen Gräuel!

(zu Einigen.)

Nun eilet in das Kloſter! Die Priorin
Mit allen unglückſel'gen Jungfrau'n nahe.
Die vielgeliebte Schweſter will ich retten,
Dann ſei die Götzenhalle Aſch' und Staub.

Einige Männer (ab ins Kloſter).

Cinthio.

O daß ich nur den heil'gen Wütrich fände,
Der, ſchändend die mitleidige Natur,
Entwaffnete, und Greis und Säugling ſchlachtet!

Einer von den Seinigen.

Ein Haufe fand den Mönch. Er kämpfet grimmig,
Die halbe Stadt, den Unſern zugethan,
Hat er in Brand geſteckt.

Ein Mann (der aus dem Kloſter kömmt).

Sie kommen nicht,
Denn es verletzet ihre Regel.

Cinthio.

Werft
Denn auch die Glut an ihre Mauern, bringt
Die Nonnen mit Gewalt hieher, eilt, eilt!

(Das Kloſter wird angezündet, Männer bringen die Nonnen nach und nach, welche im Hintergrunde, neben einander betend, knieen.)

Cinthio (einen Augenblick kniend).

Du ſiehſt ins innig Innerſte, mein Gott!

Ein Mann.

Ein neuer Sieg! die Mönche ſind gefangen.

Cinthio.

Dann wird das Schrecken enden. Dank Jehovah!
Für Deinen Namen, Deine Wahrheit, kämpf' ich.
(ſteht auf.)
Wo iſt die Schweſter? Bringt mir die Priorin
Zuerſt, Voran geh ſie mit Beiſpiel,
Entbinde vom Gelübd die armen Opfer.

(Der Priorin, welche ein Crucifix hält, wird der Schleier abgenommen und ſie näher geführt. Es iſt Clara.)

Cinthio (heftig bewegt).

Du biſt Priorin? — Clara, die Vernunft
Thront nun mit ſiegender Gewalt. Erlahmen
Die Hände, welche Eure Mauern zünden?
Die Wunder, Euch verkündet, bleiben aus.
So acht' auf dieſer Zeichen laute Meldung,
So höre Wahrheit, treue Bruderliebe.

Entbindet muthig Euch von dem Gelübd!
Dich geb' ich einem edelſinn'gen Jüngling,
Der lange im Verborg'nen für Dich glühte!

Clara (die Augen gen Himmel).
Heil! Deiner Magd naht endlich wieder Prüfung!

Zehnter Auftritt.

Der Mönch, (welcher jenen Haufen anführte, von einigen Männern gebunden eingebracht). Vorige.

Cinthio (wüthend zum Mönch):
Warum verfolgt Dein Raſen meine Brüder?

Mönch.
Den Wolf vertilgt man, der den Schaafen naht.

Cinthio.
Die Haabe läßt Du meinem Anhang rauben.

Mönch.
Den Himmel will er ſeinen Frommen ſtehlen.

Cinthio.
Dem Scheiterhaufen giebſt Du die Gefangnen.

Mönch.
In ewig Feuer woll'n ſie Gläub'ge bringen.

Cinthio.
Verzeihung euern Feinden, ſagt der Heiland.

Mönch.
Die Amoriter ließ der Herr zermalmen,
Von hinnen ſchrecke Beiſpiel die Verführung.

Cinthio.
Gleich widerrufe alle blut'ge Breven,
Daß nicht der Gräuel länger tobt.

Mönch.
Dem Sünder
Geziemt, ſein ruchlos Schwert zu übergeben.

Cinthio (hitziger).

Nur dann empfange milde Gnade. Sonſt —
Wohl lange haſt Du es verwirkt — laß ich
Dich in die Flammen werfen.

Clara.

Bruder, wie
Ich ſchon Dich haſſe, ſinke nicht ſo tief,
Daß Deine Miſſethat den Feind verkläre. —

Finale.

Cinthio (im höchſten Zorn).

Wohlan, die Langmuth ende,
Laßt Strafe ihn empfahn!

Mönch (zum Himmel blickend).

Den Blick ich freudig wende
Zu Seligen hinan.

Einige Männer (ihn mit Wuth ergreifend).

Wir rächen Kind und Weib,
Zur Flamme!

Mönch (froh).

Brennt der Leib,
So winkt zum Lohne,
Am hohen Throne,
Der Seele Krone.

Männer.

Wir rächen Kind und Weib,
Eilt, er in Gluten bade.

Mönch.

O wie umfängt mich Gnade!

Männer (werfen ihn in das brennende Kloſter).

Clara

(fällt mit den Nonnen, die vorhin aufſtanden, zur Erde.)

Alle Nonnen.

Requiem in pace!
Heilig, heilig biſt du worden,
Leuchtend Märtirer nun oben,
Bet' in der Erwählten Orden
Für die Frommen, die Dich loben,
Requiem in pace.

Clara.

Du ſahſt den Himmel offen,
Erfüllt iſt nun Dein Hoffen,
Den Blick empor gewendet,
Haſt glorreich Du geendet,
Dich benedeit
Die Chriſtenheit.

Alle Nonnen.

In saeculo saeculorum, amen!

Cinthio.

Recitativ.

O mög' es endlich Deinem Geiſte tagen!
Ich muß von Wahnes Ketten
Dich retten —

(will auf ſie zu.)

Clara (in hoher Begeiſterung).

Soll er allein die Märtirkrone tragen?
Noch kann ich mich der Schmach entwinden,
Und Himmelsglorien in Flammen finden!

(ſtürzt ſich nach in das Feuer.)

Cinthio.

Die Bruderliebe war mein Heiligthum,
Den Glauben reinen nannt' ich meinen Ruhm,
Und brachte Tod nur und Verderben,
Schimpf wär' mein Leben, ich muß ſterben!

(erſticht ſich, der Mittelvorhang fällt.)

Fünfte Szene.

(Wieder kurzer Wald.)

Eilfter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

(die wieder aus dem Gebüſch hervortreten.)

Leviathan (mit ſchneidendem Spott).

Du Staub, der in das Rad der Dinge griff,
Das ich zur Hälfte wälze, dieſer Cinthio
Wär', ohne Deine Schriften, ohne die
Zerſtörung dort, auf Dein Geheiß am Tempel
Geübt, ein ſtiller Kloſterbruder. So
Tilgt Menſchenklugheit denn ein kleines Uebel
Um unermeßlich Weh. O glaube mir,
Viel grimmiger noch ſieht die bange Zukunft
Einſt Kriege um Religion. Und haben
In Strömen Bluts ſie endlich Licht errungen,
Iſt's doch nur eine dunkle Erdenfackel,
Es bangt den Weiſen auf den kalten Höhen,
Sie gehn zurück ins freundlich warme Thal.

Fauſt.

O Guttenberg, o Seraphina — wahr!
Die Locke flattert weiß mir um das Haupt,
Doch ſtand ich noch in friſcher Manneskraft,
Was ich geſeh'n, hat in zwei Stunden mich
Zum Greis gebleicht. —

Leviathan.

Willſt Du noch ferner ſtreben?
Ein Räthſel iſt die Welt. Nicht löſen's Menſchenzungen,
Und nur ſo weit der Sinne Maße reichen,
Ließ ich Dich ſchauen, was der Blick vermag.

Fauſt.

So ende Streben denn, wie Raum und Zeit!

Leviathan.

Zerfallen iſt der Schein,
Nun ewig mein.

Letzter Auftritt.

(Böſe Schreckensgeſtalten entſteigen der Erde, in welche Leviathan verſinkt. In der Höhe läßt ſich eine lichte Wolke ſehen, auf der Seraphina, verklärt mit Fittigen, und von Engeln umringt, erſcheint.)

Fauſt.

Ich harre männlich der Verdammniß Qual!

Böſe Geiſter (unter wildem Tanz).

Genug von Wahn
Und Sinnentrug,
Aus iſt die Bahn,
Die Stunde ſchlug.

Fauſt (liegt einigen von ihnen ſinnlos in den Armen).

Seraphina (mit den guten Weſen).

Weh Dir, haſt nicht gehört,
Als noch die Zeit Dich umgab,
Heil Dir und Frieden geſtört,
Selbſt Dir gebrochen den Stab.

(Die Verklärten verſchwinden, die Bühne wird unter Donner und Sturm ganz dunkel, nur einzelne Flammen ſteigen aus dem Boden. Fauſt ſinkt langſam hinab.)

Böſe Geiſter

(verſinken endlich durch die Flammen neben dem letzten.)

Chor.

Genug von Wahn
Und Sinnentrug,
Aus iſt die Bahn,
Die Stunde ſchlug,
Hinab, hinab,
Die Hölle iſt Dein Grab.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

W. Moeſer Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallſchreiberſtr. 34. 35

Von den **Berliner Neudrucken** sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Erste Serie.

I. Band:

Friedrich Nicolai's
kleyner feyner Almanach.

1777 und 1778.

Erster Jahrgang

Herausgegeben von **Georg Ellinger.**

Preis geheftet 3 Mark.

II. Band:

Friedrich Nicolai's
kleyer feyner Almanach.

1777 und 1778.

Zweiter Jahrgang.

Herausgegeben von **Georg Ellinger.**

Preis geheftet 3 Mark.

III. Band:

Nicolaus Peuckers
Wohlklingende Paucke.

(1650—1675)

und

drei Singspiele Christian Reuters

(1703 und 1710).

Herausgegeben von **Georg Ellinger.**

Preis geheftet 3 Mark.

IV. Band:

Musen und Grazien
in der Mark.

(Gedichte von F. W. A. Schmidt.)

Herausgegeben von **Ludwig Geiger.**

Preis geheftet 3 Mark.

Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Von den **Berliner Neudrucken** sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Erste Serie.

V. Band:

Von gelehrten Sachen.

Im Jahrgang 1751

der Berlinischen Privil. Zeitung.

Herausgegeben

von

B. A. Wagner.

Erster Theil.

Preis geheftet 3 Mark.

VI. Band:

Von gelehrten Sachen.

Im Jahrgang 1751

der Berlinischen Privil. Zeitung.

Herausgegeben

von

B. A. Wagner.

Zweiter Theil.

Preis geheftet 3 Mark.

Preis der ganzen Serie (6 Bände) geheftet 12 Mark.

Zweite Serie.

I. Band:

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben von

L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Herausgegeben von **Ludwig Geiger.**

Preis geheftet 3 Mark.

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Berliner Neudrucke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Berliner Gedichte.

1763—1806.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Herrn Otto Göritz,

Vorſteher der Göritz-Lübeckſchen Stiftung

in Berlin

gewidmet.

Einleitung.

Die Sammlung Berliner Gedichte 1763—1806 will verſuchen ein Stimmungsbild der Berliner Geſellſchaft in jener langen Friedenszeit zwiſchen dem Ende des ſiebenjährigen Krieges und der Zertrümmerung des preußiſchen Staates zu geben. Der Stoff gliedert ſich in folgende fünf Theile: 1) Königslieder. 2) Zeitereigniſſe. 3) Berliner Landſchaft. 4) Berliner Geſellſchaft. Vergnügungen. 5) Gedichte auf Perſonen.

Die Quellen, aus denen ſie geſchöpft wurden, ſind in der folgenden Zuſammenſtellung der einzelnen Lieder angegeben. Man ſieht daraus, daß faſt jedes Lied aus einer anderen Sammlung, Zeitſchrift, Zeitung, Gedichtſammlung, Einblattdrucken u. ſ. w. gewählt iſt. Die wenigen Bemerkungen, die bei einigen zur Erklärung hinzugefügt werden mußten, ſind gleich dieſen bibliographiſchen Notizen angeſchloſſen. Daß dieſe Zuſammenſtellung und Auswahl recht mühſelig war, bedarf für die Kundigen keiner längern Darlegung. Wie viele Gedichtſammlungen wurden durchgeſehen, ohne daß irgend eine Ausbeute ſich fand. Wie viele Bände von Zeitungen und Zeitſchriften mußten durchgenommen werden, ehe ein kleines zur Aufnahme geeignetes Gedicht gefunden wurde. Bei der Aufnahme in dieſe Sammlung waren zwei Geſichtspunkte maßgebend. Der erſte war, daß aus einer und derſelben Quelle möglichſt wenige Gedichte gewählt wurden, ſodaß für die mitgetheilten Nummern mindeſtens 60 verſchiedene Quellen benutzt worden ſind. Der zweite war, daß die aufgenommenen Gedichte möglichſt unbekannt, d. h. ſeit ihrem erſten Erſcheinen weder von dem Verfaſſer einer Sammlung ſeiner Werke einverleibt, noch ſonſt wiedergedruckt worden waren. Gerade von dieſer Regel wurde nur in den ſeltenſten Fällen abgewichen.

Große Schwierigkeiten ergaben sich aus der Begriffsbestimmung des Berlinischen. Maßgebend war zunächst, daß alle Gedichte, welche hier zu einem Ganzen vereinigt sind, wirklich in Berlin zuerst gedruckt wurden, in Berliner Zeitungen, Zeitschriften, Sammlungen zuerst erschienen. Die weitere Forderung, daß auch die Dichter alle Berliner wären, konnte nicht durchgeführt werden. Die Sammlung wäre dann zu einseitig geworden und hätte ihrem Zwecke zu wenig entsprochen, ein characteristisches Bild der Anschauungen, Stimmungen, Vergnügungen des damaligen Berlin zu geben. Namentlich bei den Gedichten, welche auf Berliner, zu ihrem Lobe oder Tadel, bei festlichen Veranlassungen oder bei Todesfällen gedichtet wurden, konnte nicht ängstlich gefragt werden, ob sie auch wirklich von Berlinern herrühren. Vornehmlich mußte man sich bei den aus Berliner Zeitschriften gewählten Beiträgen mit der Thatsache begnügen, daß sie in Berliner Preßerzeugnissen zuerst ans Licht kamen. Denn die Herausgeber dieser Zeitschriften, welche jene Beiträge zum Drucke bestimmten, im Wesentlichen also die darin ausgesprochenen Ansichten theilten, waren Berliner; das Publikum, welches dieselben las und durch sie Eindrücke, oft schwerwiegende Beeinflussung empfing, war, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise ein Berlinisches.

Es muß nachdrücklich betont werden, daß das Bild, welches hier gegeben werden sollte, zunächst ein characteristisches sein mußte. Auf sogenannte schöne Gedichte zu fahnden, konnte meine Absicht nicht sein; hätte ich nur formvollendete und inhaltlich sehr bedeutsame aufnehmen wollen, so hätte ich das Bändchen bald nach dem Beginn auch schließen können. Denn gerade die Zeit, welche hier vorgeführt wird, war für Berlin keine sangfreudige. Die Blüthe der Berliner schönen Literatur beginnt erst eigentlich zu der Zeit, da unsere Sammlung schließt. Diese kann daher nicht in erster Linie dazu bestimmt sein, ästhetischen Genuß zu bereiten; sondern sie soll dem Geschichtsfreunde Materialien bieten, aus denen er den Versuch machen mag, sich das Bild einer längst entschwundenen Epoche neuzugestalten.

Da der vorliegende Band ein erster Versuch in dieser Richtung ist, so werden ihm zweifelsohne alle Mängel eines solchen anhaften. Manche Quellengebiete, auf die hier hingewiesen wurde, müssen noch emsiger durchstöbert werden, damit aus ihnen Vollständigeres und vielleicht auch Besseres entnommen werden kann. Denn wie Vieles war mir trotz redlicher Mühe, die ich mir gab, unzugänglich, wie Vieles

ist wirklich durch die Ungunst der Zeiten, oder durch die Nachlässigkeit der Besitzer verloren gegangen. Wie oft begegnete es mir, daß ich in den Annoncen der Berliner Zeitungen fliegende Blätter, Einzeldrucke von Gedichten angezeigt fand, aus denen ich großen Gewinn zu ziehen erwartete, von denselben aber kein einziges Exemplar aufzutreiben vermochte. Wie viele Berliner Zeitschriften aus jener Zeit sind einfach verloren gegangen oder wenigstens durchaus nicht vollständig zusammenzubringen.

Aus allen diesen Gründen muß ein erster Versuch, wie er in der vorliegenden Sammlung dargeboten wird, nachsichtig aufgenommen werden. Hoffentlich hat er aber auch eine praktische Wirkung. Vielleicht veranlaßt er die Besitzer von Gelegenheitsgedichten, Sammelbänden, alten Zeitschriften, nun ihrerseits diesen oder jenen Beitrag zu spenden und dadurch die Kulturgeschichte unserer Stadt in einer zugleich unterhaltenden und belehrenden Weise aufzuklären.

Ueber die Gestaltung der einzelnen Abtheilungen und den Inhalt derselben habe ich nur wenige Bemerkungen voranzuschicken.

Die erste Abtheilung ist verhältnißmäßig kurz. Sie hätte, wie jeder Kundige weiß, unendlich vermehrt werden können, da gerade hier der Stoff massenhaft ist. Eine Beschränkung in dieser Abtheilung schien aber besonders gerathen, weil sowohl die Friedrich II. als die seine Nachfolger behandelnden Lieder vielfach in neuere Sammlungen aufgenommen worden sind. Daher beginnt dieser Abschnitt, im Gegensatz zu einzelnen der folgenden Abschnitte, erst 1786 und berücksichtigt fast ausschließlich seltene Einzeldrucke oder Volkslieder, welche in ihrer Schmucklosigkeit und naiven Ausdrucksweise die Stimmung der Zeit und der Berliner Bevölkerung oft besser wiedergeben als schöner gewendete Poesien bekannter Dichter.

Die zweite Abtheilung berührt sich ziemlich eng mit der ersten: Denn die Ereignisse, welche durch die Könige, wenn auch nicht geschehen, so doch beeinflußt sind, sollen in derselben behandelt werden. Aber es sind doch nicht bloß die Unternehmungen, welche von dem Regenten Preußens ausgehen, sondern die Zeitereignisse, zu denen die Könige und ihr Volk Stellung zu nehmen genöthigt sind. Vor Allem waren zwei gewaltige Ereignisse hervorzuheben, welche die Gestalt des Erdballs veränderten und die Anschauungen der gesammten Welt umgestalteten: der Unabhängigkeitskampf Amerikas und die französische Revolution.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe darzuthun, wie die gesammte deutsche Literatur sich zu diesen größten Ereignissen der Weltgeschichte gestellt hat; für den amerikanischen Freiheitskrieg hat Bancrofts Werk die Aufgabe nicht völlig gelöst; die vielfachen Aufsätze aber, welche bei Gelegenheit des Centenariums der französischen Revolution die Stellung der deutschen Literatur zu derselben behandelten, haben das Thema eigentlich nur gestreift, keineswegs erschöpft. Der vorliegenden Sammlung jedoch waren engere Grenzen gezogen: sie mußte sich auf Berlin beschränken. Und da sie auch alle prosaischen Darlegungen, welche zwar nicht die Zeitungen, die sich alles Raisonnements enthielten, wohl aber die Zeitschriften und Broschüren in ausgiebigster Weise darboten, ausschließen mußte, so war sie auf verhältnißmäßig wenige Zeugnisse beschränkt. Diese nun waren seltsamerweise fast ausschließlich gegnerische Stimmen, obwohl nachweislich für Amerika Begeisterung, für Frankreich wenigstens in der ersten Zeit starke Sympathie in Berlin herrschte. Daher mußten, um den ungünstigen Urtheilen, Ausrufen, Prophezeiungen auch günstige gegenüberzustellen, zwei längere Gedichte gewählt werden, welche nicht von Berlinern herrühren, freilich in Berliner Zeitschriften zuerst veröffentlicht wurden.

Die dritte Abtheilung ist die kürzeste. Ihre Aufnahme erschien mir zuerst fraglich, doch entschloß ich mich zur Einverleibung in die Sammlung, weil auch diese Abtheilung nothwendig zum Ganzen gehört. Die Kürze derselben ist kein Zufall, sondern in manchen Ursachen begründet. Eine der wesentlichsten ist die, daß der eigentliche landschaftliche Poet der Mark, der Wernenchener Schmidt, bereits in einem früheren Bändchen der „Neudrucke" vertreten war, hier also nicht nochmals figuriren konnte. (Ich freue mich übrigens, konstatiren zu können, daß in manchen mir bekannt gewordenen Urtheilen meine Würdigung des Dichters Beifall gefunden hat und daß zwei Dichter, wie ich leider erst nachträglich erfuhr, Theodor Fontane und Johannes Trojan, schon vor mir eine gerechtere Beurtheilung des verkannten Poeten versucht hatten.) Von den übrigen Berliner oder märkischen Dichtern gehen die meisten theilnahmlos an dem, was sie sehen, vorüber. Sie haben ihr Auge nicht genugsam ausgebildet, um das Eigenartige der sie umgebenden Landschaft zu erkennen. Diejenigen aber, welche ein Bedürfniß fühlen, Bericht zu geben von dem Angeschauten und Rechenschaft zu ertheilen von dem Empfundenen, vergessen über der Empfindung die Anschauung. Sie bleiben,

einer üblen Sitte vieler sog. Naturdichter folgend, bei äußerlichen Deklamationen stehen. Sie beschreiben nicht, sie berichten nicht, was sie wirklich erblicken, sondern sie geben sich an einem bestimmten Orte allgemeinen Betrachtungen und Träumereien hin, die für jeden beliebigen Punkt jedweder deutschen oder ausländischen Stadt ebensogut passen, wie für den genannten Punkt Berlins oder seiner Umgebung. Daher waren die meisten dieser landschaftlichen Gedichte, welche angeblich dem Thiergarten oder anderen Plätzen Berlins gewidmet sind, für diesen Zusammenhang gar nicht zu brauchen. Vielleicht erscheinen auch die wenigen Gedichte, welche hier ausgewählt sind, nicht als völlig geeignet, aber sie sind jedenfalls unter den vorhandenen diejenigen, welche am meisten den gestellten Anforderungen genügten.

Manche besaßen schon damals die echt Berlinischen Eigenschaften, sich über sich selbst und so auch über ihre Stadt und deren landschaftliche Umgebung lustig zu machen. So finde ich in einer sehr merkwürdigen Schrift, die für die Culturzustände vor dem großen Kriege wichtiges, freilich mit Vorsicht zu benutzendes Material enthält, denn der Verfasser ist stark napoleonisch gesinnt: „Freymüthige Bemerkungen über den Preußischen Staat in politisch-militärisch- und bürgerlicher Hinsicht. Von einem Rußen. [Der frühere Besitzer des Göritz'schen Exemplars hat das letzte Wort geändert in „Preußen" und dazu geschrieben: „Geh. Sekret. Merry".] Die Preßfreiheit erlaubt frey und wahr zu reden. Im Jahr 1806" VI und 311 SS., eine Stelle (S. 193 fg.) über die fürstlichen Gärten bei Berlin und den allzusehr englisirten Geschmack derselben, und die Sucht, auf den kleinsten Plätzen Gebirge, Seen, Felsen zu schaffen. Der Verf. fährt dann fort: „Die fürstlichen Gärten sind nun die Vorbilder für die andern Gartenbesitzer, und es passen so ziemlich auf alle in und um Berlin befindlichen Anlagen jene Zeilen, die man eines Morgens, ohnweit dem Landhause eines Prinzen, an einer Verordnungstafel angeschlagen fand:

Es wird hier jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht platt zu treten.
Auch dürfen hier keine Hunde laufen,
Sie möchten sonst den See aussaufen.
So unbescheiden wird keiner seyn,
Und gar einen Felsen stecken ein."

Die vierte Abtheilung ist naturgemäß die umfangreichste. Ihre Sammlung und Anordnung machte große Schwierigkeiten. Jene, weil

Zeitungen, Zeitschriften, Lokalchroniken aller Art durchzusehen waren, oft ohne jeden oder wenigstens ohne nennenswerthen Erfolg; diese, weil die chronologische Zusammenstellung, welche für die übrigen Abtheilungen des Bandes maßgebend war, für diese Abtheilung im Ganzen nicht gewahrt werden konnte. Vielmehr mußten einzelne Abschnitte gebildet werden, nach welchen sich der Stoff gliedern konnte. Zuerst stehen vier allgemeine Schilderungen, welche den Versuch machen sollen, eine Anschauung des ganzen damaligen Berlin und eine Darstellung der Sitten- und Gesellschaftszustände zu geben. Diese sind unter einander chronologisch geordnet; freilich liegt die Zeit, aus welcher alle vier stammen, sehr nahe zusammen. Auf diese allgemeinen folgen spezielle Darstellungen der verschiedenen Gesellschaftsklassen. Bei einem solchen Abschnitte hätte chronologische Aneinanderreihung nur in dem Falle einen Sinn gehabt, wenn zwei Schilderungen derselben Gesellschaftsklasse vorhanden gewesen wären und die spätere der früheren zur Ergänzung oder zur Verbesserung hätte folgen können. Da dies nicht der Fall war, so mußte eine Art Rangordnung beobachtet werden. Zuerst ist von der nächsten Umgebung des Königs, dann von Ministern und Staatsbeamten, sodann, in einer Darstellung und einer Sammlung von Epigrammen, von Predigern und Gelehrten die Rede. In unmittelbarem Anschluß an die Letzteren, die Mitglieder des Montagsklubs, der Hauptvereinigung der Aufklärer, wird ein Gedicht mitgetheilt, mit welchem die „Berlinische Monatsschrift" eingeleitet wurde, jenes gediegene, überaus wirkungsvolle, vielgelobte, aber auch vielfach angefeindete Organ der Aufklärer. An die Schilderung dieser Aufklärer und Prediger schließen sich zwei kleinere Sammlungen an, die mit den genannten Gruppen in innerm und äußerm Zusammenhang stehen: eine Auswahl von Freimaurerliedern und von Gesängen aus dem 1780 veränderten und zur allgemeinen Annahme in den Kirchen empfohlenen Gesangbuche. Beide Gruppen, wenn sie auch verschiedenen Zwecken dienen, die einen allgemeiner moralischer Stärkung, die anderen spezieller religiöser Erbauung, rühren doch aus einem und demselben Lager, dem der Aufklärer, her. Gerade deshalb sind sie für die Erkenntniß des damaligen Berliner Culturzustandes ungemein wichtig, wenn sie auch wohl nicht als Perlen der Poesie bezeichnet werden können.

Eine Reihe ziemlich verschiedenartiger Gedichte, die aber alle zu der großen vielumfassenden Abtheilung der Sittenschilderungen gehören,

bilden den Schluß dieses Abschnitts. Den Anfang dieser Reihe macht ein nicht gehaltener Theaterprolog, zur Andeutung der Theaterleidenschaft, welche selbst in jenen politisch erregten Zeiten die Berliner beherrschte. An diesen schließen sich, freilich aus einer frühern Periode stammend, zwei niedliche Poesieen eines spezifisch Berliner Dichters, G. W. Burmann an, der in dieser Sammlung nicht unvertreten sein durfte, wenn auch die hier ausgehobenen Proben nichts besonders Berlinisches darstellen. Dem ironischen Lob eines physischen Mangels mancher Menschen folgt die ernstlich gemeinte Verherrlichung eines Genusses, des Tabacks, der damals noch ziemlich neu, doch unter der Männerwelt allgemeiner zu werden anfing und eines andern, des Kaffees, dem die Frauen begeistert huldigten. Damit auch das Gegenbild nicht fehle, folgt auf die Verklärung verschiedener Genüsse das Bittlied, welches die Dürftigen, Entbehrenden schildern soll, eines jener Gedichte, durch welches seitens einer wohlthätigen Gesellschaft alljährlich am Anfange des Winters die Mildthätigkeit der Wohlhabenden gegen die Aermeren erregt werden sollte und wirklich auch erregt wurde.

Die poetische Behandlung einzelner spezieller Ereignisse, Erfindungen und Vergnügungen macht den Schluß dieser Abtheilung. Zuerst die Einweihung einer neu eingerichteten Anstalt für die militärische Jugend; sodann die Lobpreisung einer Erfindung, die damals viel Aufsehen machte; endlich zwei Gedichte, welche es mit der Luftschiffahrt zu thun haben, die seit Blanchards erstem Erscheinen in Berlin das allgemeinste Interesse in Anspruch nahm. Das letztabgedruckte Gedicht, von welchem ebenso wie von einigen anderen in diese Abtheilung aufgenommenen nur ausgewählte Stücke gegeben werden konnten, um nicht den einzelnen Gedichten einen ungebührlich großen Platz einzuräumen, führt fast bis ans Ende der hier zu behandelnden Periode.

Während in der vierten Abtheilung der chronologische Zusammenhang nicht völlig gewahrt werden konnte, wurde er in der fünften und letzten sorgfältig und genau beobachtet. Sie enthält ausschließlich Gelegenheitsgedichte, bei welchen sich die schon angedeutete Vorliebe der Berliner für Theater und Militär deutlich zeigt. Wenn in unserer Auswahl die Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern gewidmeten Gedichte weit zahlreicher erscheinen, als die für Soldaten gedichteten, so war nicht subjektive Vorliebe bestimmend, sondern einestheils der Zufall, anderntheils der Umstand, daß in der ersten Abtheilung schon manche Gedichte aufgenommen

waren, welche vielleicht auch in dieser ihren Platz hätten finden können. Auch hier sind empfindliche Lücken zu konstatiren, die aber nicht dem Sammler schuldgegeben werden dürfen. Für einzelne hervorragende Persönlichkeiten — denn eine Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden, wenn das Buch nicht den drei- oder vierfachen Umfang haben sollte — war eben kein Gedicht aufzutreiben; für andere z. B. für Moses Mendelssohn war nur die für die Todtenfeier gedichtete langathmige Cantate Ramlers „Sulamith und Eusebia" zu finden, die aber wegen des Umstandes, daß sie in des Genannten Werke aufgenommen wurde und dadurch allgemein bekannt geworden ist, ausgeschlossen werden mußte. Einer Entschuldigung bedarf es wohl, daß die beiden an letzter Stelle mitgetheilten Gedichte über den für diese Sammlung bestimmten Zeitraum hinausgehen. Für das erste, ein paar der Elise Bürger gewidmeten Verse, mögen die unten folgenden, der bibliographischen Notiz angehängten Bemerkungen sprechen; das Schlußgedicht auf Nicolai rechtfertigt sich wohl von selbst. Denn da der in unserer Sammlung behandelte Zeitraum der der fridericianischen Zeit, der langen Aufklärungsperiode ist, so war es billig, daß dieselbe, wie sie mit einem Erinnerungsliede an Friedrich d. Gr. anhebt, mit einem Gedicht auf Nicolai, den Häuptling der Berliner Aufklärung, den vielangefeindeten aber gerade um Berlin hochverdienten Schriftsteller schließe.

Vielleicht vermißt man hier Gedichte auf Schiller und Goethe. Dieses Fehlen erklärt sich zunächst aus dem Umstande, daß solche bereits in dem Neudruck des Chamisso-Varnhagen'schen Musenalmanach gegeben worden sind (Ser. II, Band I, S. VII ff. und S. 78 fg.). Gern freilich hätte ich ein Trauergedicht auf Schiller gebracht; jedoch die mir zugänglichen Quellen, Wochen- und Monatsschriften, die vielen Jahrgänge des Berliner Damen-Almanachs ꝛc. von Sophie Mereau u. A., boten nicht das Geringste. Eher noch wird Goethe behandelt; aber auch die ihm gewidmeten Gedichte sind ohne Bedeutung. Nur um eine Probe zu geben und mich zu rechtfertigen, daß ich den Text nicht damit beschwert, lasse ich aus dem auch sonst benutzten von K. Müchler herausgegebenen Taschenbuch Egeria 1802 ein Gedichtchen Kinderlings folgen:

Filine und Mignon.

Lieblich, wie Gretry's Accorde belebst du der Seele Gefilde,
Aber wie Gluck's Harmonie, trifft Du nur, Mignon, das Herz.

und Verse Miniochs: Doktor Faust (von Goethe):

Was begehrteſt du, Fauſt? Ein ſolcher Doktor iſt ſelten! –
Regt ſich Lebendiges noch hier in der Gruft des Syſtems?
Ehrlicher, redlicher Menſch, du möchteſt in todten Gedanken
Gern erfahren: wie ſich Leben lebendig umſchlingt?
In der Secirungskunſt da ſollte das Leben dir aufgehn,
Aus dem zerſchnittenen Nerv ſteigen der einige Geiſt?
Hätteſt Du ruhig beharrt, den Tod zu zeigen im Todten,
Wäre der Teufel nicht über dich kommen, o Freund!
Und du lebteſt verrückt, und triebſt mit engliſcher Liebe
Teufliſche Künſte! — Doch ſieh, Tod und der Teufel ſind Eins.
Wie ſich erhebet dein Geiſt zum lebendigen Schatten des Lebens,
Weichet der Satan, — du liegſt Gott und dem Leben im Arm!

Daß ich aus den Berliner Antixenien — denn die Berliner waren bekanntlich in Goethes und Schillers Xenien ſehr ſchlecht fortgekommen — nichts mittheile, hat ſeinen Grund darin, daß dieſe Antixenien, übrigens zum allergrößten Theile proſaiſch, in Boas, „Schiller und Goethe im Xenienkampf“ abgedruckt ſind, eine Wiederholung aber aus einem ſo verbreiteten Buche mit dem Zwecke dieſer Sammlung im Widerſpruch geſtanden hätte.

Doch bleibt es merkwürdig genug, wie die c. 60 Bände umfaſſende Berliniſche Monatsſchrift mit ihren Fortſetzungen (1783—1811) Goethes Namen öffentlich kaum ausſpricht; 1808 Neue B. M. Bd. 19 S. 283 ff. wird ein Goetheſches Sonett abgedruckt, nur um Voß' Gegenſonett mitzutheilen; daſ. 1804 Bd. II S. 38 ff. ein Spottgedicht (ohne Nennung von Goethes Namen) „An die Herren Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Jena“ gegen ihr Honoraranerbieten von 17 Thlrn. 12 gr. — Später änderte ſich bekanntlich die Sache. Goethe wurde von 1810 an und beſonders ſeit 1824, ſeit der Begründung der Mittwochsgeſellſchaft, ſehr viel bedichtet; doch gehören dieſe theilweiſe ſehr ſchönen Gedichte nicht mehr in diejenige Periode, welcher unſere Sammlung gewidmet iſt. — Zu erinnern iſt endlich daran, daß Schillers Todtenfeier in Berlin am 19. März 1806 begangen wurde. Unter den damals entſtandenen Gedichten iſt mir nur das von H. v. Held herrührende bekannt, das, da es in Varnhagens Held-Biographie S. 173 theilweiſe abgedruckt worden iſt, hier nicht wiederholt werden konnte.

Im Folgenden gebe ich ein Verzeichniß der erſten Drucke, aus welchen die Gedichte entnommen ſind, mit einzelnen Hinweiſen und Ausführungen.

Nro. 1. Aus der ohne Autornamen erschienenen Sammlung „Mütterlicher Segen für meinen Sohn.“ Berlin. Im Juni 1793 S. 15, 16.

Nro. 2. (lat. Druck.) „An die Patrioten. Den 17. August. Vom Legations-Rath und landgräflich Hessen-Homburgischen Residenten Reckert.“ Berlin 1786. Bei Friedrich Maurer. 7 unpagg. Bll. Jede Strophe unseres Gedichtes nimmt eine Seite ein; viele einzelne Worte sind durch gesperrten Druck hervorgehoben; eine Seltsamkeit, die im Neudruck nicht nachgeahmt wurde. Auf unser Gedicht folgt: „Auf Friedrich Wilhelm. Ein Gespräch,“ ein prosaischer Dialog zwischen Vater und Sohn, an dessen Ende einige Huldigungsverse angefügt sind. Reckert war ein damals sehr bekannter Dichter; Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin II, S. 116—119 zählen eine große Menge Poesien und Aufsätze von ihm auf; darunter auch die beiden in dem hier benutzten Bändchen vereinigten. Ein paar Notizen über ihn bei Goedeke, Grundriß, alte Ausgabe, II, S. 585. 604.

Nro. 3. „Seiner Königl. Majestät dem allerdurchlauchtigsten großmächtigsten König und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm dem Zweiten in tiefster Unterthänigkeit und Ehrfurcht überreicht im Namen der Sammt-Seide- und Gaze-Wirker-Gilde zu Berlin von den Gildenmeistern Johann Gottlob Gebhardt. Johann Christian Haserink. Jean Nicolas Guicheron. Johann Christoph Kießling.“ Berlin, am 27. Sept. 1786. 4 SS. fol. (Jo. Gymn.)

Nro. 4. „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin.“ Berlin 1788, bey Petit und Schöne. S. 152 und 153. Die für die Sittengeschichte, namentlich die Schilderung der gesellschaftlichen Vergnügungen höchst interessante Sammlung wird später noch in anderem Zusammenhang benutzt werden. Unsere Verse sind einer an den König gehaltenen Anrede aus einem Maskenaufzug entnommen.

Nro. 5. Unterzeichnet: Conz; nicht in dessen Gedichte aufgenommen: Gedruckt: „Deutsche Monatsschrift 1793 Jan. bis April, Erster Band,“ Berlin bei F. Vieweg dem älteren, Märzheft S. 193 fg. Conz, der auch den Berliner Thiergarten besang (vgl. Gedichte, Zürich, 1806, S. 193 ff.) war 1792 in Berlin auf der größern Bildungsreise, die er durch Deutschland machte. (Allg. d. Biogr. IV, 458.) Daß Conz in Berlin war, ergibt sich z. B. aus einzelnen Gedichten über Berliner Gemälde von Rode, welche er in die „Berlinische Monatsschrift“ einrücken ließ, Bd. XXI, 1793 S. 292, 561 fg. Das erste ist überschrieben „Rode in Berlin, als ich mit Herrn

Prof. Ramler seine Gemälde gesehen hatte.“ Während jenes Aufenthalts verfaßte er auch das unten abgedruckte und das oben angeführte Gedicht. Wenn er nun auch nicht als Berliner aufzufassen ist, so wurde sein Gedicht aus einem doppelten Grunde der Sammlung einverleibt 1. weil es in einer specifisch Berliner Zeitschrift erschien und 2. weil es das Vorhandensein s. g. Berlinischer Stimmungen bei einem Nichtberliner zeigt. Der Aufschrift wegen hätte das Gedicht in die Abtheilung „Landschaftliches“ verwiesen werden können; dem Inhalt nach ist es aber nichts weniger als eine landschaftliche Schilderung.

Nro. 6. Einzeldruck, 2 Bll. in einem Sammelband der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Titel: „Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm des Dritten Königs in Preußen. Zu Papier gebracht von einem Preußischen Grenadier auf der Unterwelt. 1798.“ Folgt ein fast blattgroßes Bild: Friedrich Wilhelm III. mit dem Schwerte in der Hand auf einem Pferde reitend. Darunter „Friedrich Wilhelm III. reitend und kommandirend.“ O. O. u. J.

Nro. 7. „Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedrich Seidel, Prorector am Berlinischen Gymnasium“ Berlin, Dieterici 1810. Auch u. d. T.: „Zeitgedichte von J. F. S. Ein Familienbuch. Erster Theil.“ 248 SS. Unser Gedicht S. 189 fg. Das. S. 66 fg. „Friedenswunsch“; S. 201 fg. „Aëronaut,“ zwei unten aufgenommene Gedichte. Die Verse durften unserer Sammlung einverleibt werden, weil sie, wenn auch erst 1810 gedruckt, gewiß weit früher entstanden sind. Biographische Daten über den schon seit 1774 literarisch thätigen Dichter (1749—1836) bei Goedeke III (alte Ausg.) S. 190 fg.

Nro. 8. unterzeichnet „—t“ in der Spenerschen Zeitung 2. Jan. 1806; Nro. 9, ebenso unterzeichnet das. 7. Aug. Diese beiden Gedichte als Probe der zahlreichen Huldigungsgedichte für den König, die mit größter Regelmäßigkeit in den beiden großen Berliner Zeitungen, der Vossischen und der Spenerschen am Neujahrstage und am Geburtstage des Königs erschienen. — Es ist sehr characteristisch, wie in dem letzten Gedichte, wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges, noch die unbedingte Friedenszuversicht zum Ausdruck kommt.

Nro. 10. Da die zweite Abtheilung in erster Linie dazu bestimmt ist, die lange Friedenszeit zwischen dem siebenjährigen Kriege und dem kurzen deutsch-französischen 1806 zu schildern, welcher die Niederwerfung Preußens zur Folge hatte, so mußte mit den Friedensgedichten begonnen

werden, welche das Ende jenes ersten wahrhaft europäischen, für Preußen und Berlin so folgenreichen Krieges darthun. Ich begann aber mit einem Gedicht über den zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Separatfrieden, um die Leser mit einer interessanten Persönlichkeit bekannt zu machen, einem Prediger, der in Reimen sprach, wie ein Menschenalter vorher Daniel Schönemann. Ueber diesen Prediger Nathanael Baumgarten (die Notiz bei Goedeke III², S. 371 ist falsch) vgl. Meusel, Lexikon I, S. 244, wo aber unsere Schrift nicht aufgeführt ist. Baumgarten, ein Bruder des berühmten Aesthetikers und des bekannten Theologen, war seit 1749 erster Prediger des Friedrichs-Werder in Berlin und st. 1763. — „Dank-Pfingst- und Friedens-Predigt, bey feyerlichster Bekanntmachung des zwischen Sr. Königl. Majestät unserm allergnädigsten König und Herrn und Sr. Kayserl. Majestät dem Kayser aller Reussen geschlossenen Friedens am ersten H. Pfingst-Tag 1762 im Friedrichs-Werder gehalten von M. Nathanael Baumgarten Königlichen Ober-Consistorial-Rath, Inspector und ersten Prediger des Friedrichs-Werders." Ein neu Lied hat der Herr in meinen Mund gegeben! Psalm 40, 4, Berlin, 1762. Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. S. 9—11, 15—17. Da die Predigt ziemlich lang ist, so werden hier nur zwei längere besonders characteristische Stellen mitgetheilt. Den Anfang der Predigt machen ein Gebet und der Nachweis der Berechtigung, daß der Prediger in Versen sprechen dürfe. Dann folgt unsere erste Stelle. Zu einzelnen Versen sind Bibelstellen angemerkt, die im Neudruck nicht wiederholt sind. Den Schluß der Predigt bildet ein sehr langer Aufruf zur Reue und Buße, zum Danke gegen Gott. Dieser Schluß enthält aber wenig geschichtliche Schilderungen oder Anspielungen.

Nro. II. Die hier ihres gemeinsamen Inhalts wegen in einer Nummer zusammengefaßten Gedichte sind an verschiedenen Orten, ohne Angabe eines Verfassers gedruckt, und zwar I. Voss. Ztg. 19. Febr. 1763. 22. Stück. (Nach einem Bericht über die Ankunft der Königin in Berlin.) II. Spen. Ztg. 8. März 1763. 29. Stück. III. „Freye Ode zur Bewillkommnung des allgemeinen Friedens und zur Erinnerung der Nationen von Europa, denen derselbe geschenkt ist an ihre Pflicht." Berlin bey Haude und Spener 1763. 23 SS. in 4°. Das Gedicht kann natürlich seiner großen Länge wegen nur bruchstückweise gegeben werden.

Nro. 12. „Ode beim Ausbruch des Kriegs von Friedrich Gedike. Berlin, den 10. April 1778." Einzeldruck. Vor dem Text des Gedichtes steht ein dreizeiliges Motto aus Äschylos. Der Verf. dieser Ode ist der berühmte Schulmann, (1754—1803), einer der für das Berliner Schulwesen und das geistige Leben der Aufklärungszeit merkwürdigsten Männer. Seine pädagogische Wirksamkeit und seine Thätigkeit als Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift" sind bekannt; hier lohnte es sich, auch auf seine dichterische Production hinzuweisen, die z. B. bei Goedeke nicht berührt wird. Ueber Gedike vgl. Allg. d. Biogr. VIII, S. 487—490, wo auch die sonstige biographische Literatur angegeben ist.

Nro. 13. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift 1. Band, Berlin 1783 S. 386—391. Unterzeichnet J. F. H—l, im Inhaltsverzeichniß ist der Verf. Pr., (Professor) genannt. Vielleicht Joh. Friedr. Herel, Prof. in Erfurt (1745—1800) vgl. Goedeke alte Ausg. Bd. II, S. 573, Meusel Bd. V, S. 385. Herel, wenn er wirklich der Verfasser ist, war allerdings kein Berliner und insofern könnte die Aufnahme dieses Gedichts beanstandet werden. Aber irgend ein Gedicht über den Eindruck des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes mußte aufgenommen werden, weil dieser Eindruck in Berlin nachweislich ein gewaltiger war. Keines aber war zur Aufnahme geeigneter, als dieser Beitrag der vornehmsten und längstlebigen Berliner Zeitschrift. Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß die in diesen Versen ausgesprochenen Gesinnungen von allen Berlinern getheilt wurden; gewiß aber waren sie weit verbreitet, da Friedrichs freundliche Gesinnung gegen die vereinigten Staaten bekannt und für die Zweifelnden bestimmend war. — Die unter dem Text gedruckten Anmerkungen stehen in diesem Gedichte ebenso wie in den übrigen unter dem Originaldruck.

Nro. 14. Für dieses Gedicht gilt dasselbe wie für Nr. 13. Nur ist hinzuzufügen, daß ein derartiges Gedicht wie das unsrige schon um deswillen gewählt werden mußte, weil fast alle sonstigen Berliner der franz. Revolution gewidmeten Gedichte dieser großen Bewegung durchaus feindlich gesinnt sind. Gedruckt „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Fünfzehnter Band. Januar bis Junius 1790." Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. S. 231—239. Verfasser ist C. G. Pfeffel, der bekannte Dichter und Pädagoge, der später, da er die Schreckensherrschaft erlebte und durch die Greuel der Revolutionszeit Schweres zu erdulden hatte, von seiner anfänglichen

Begeisterung zurückkam. (Vgl. Allg. d. Biogr. XXV, 616.) Der Adressat unseres Gedichts ist (nach einer Mittheilung a. a. O.) Commandeur des Regiments Royal d'Alsace in Straßburg.

Das Gedicht ist aufgenommen in Pfeffels „Poetischen Versuchen" Tübingen 1817, 4. Theil S. 3—12. In dieser letzteren Ausgabe ist das Gedicht mehrfach geändert, hauptsächlich auch abgeschwächt; ich gebe die ältere Fassung, weil es hier darauf ankommt, diejenige Form mitzutheilen, in welcher das Gedicht den Berlinern bekannt wurde und die Stimmung Vieler zum Ausdruck brachte. Einzelne Varianten und ein paar Anmerkungen mögen hier mitgetheilt sein. Zu V. 18 heißt die Anm.: „Als französischer Oberster von der deutschen Infanterie." V. 21. 22 heißt jetzt „Dir damals, wie die tapfern Preußen | Noch jüngst es nannten Ritterpflicht." Nach V. 88 ist eingefügt: „Den da der Tag die Nacht vertrieben | Kein Dämon mehr entstellen kann;" nach V. 112: „Die bald das Stapelrecht der Großen | Bald Kirchenriegel ihm verschlossen." Anm. am Ende des vorl. Abschnitts: „Er starb im Januar 1790." — Pfeffels Gedicht ist, eben weil seine Gedichte nicht viel gelesen wurden, ziemlich unbekannt geblieben. Weit bekannter sind die heftigen Ausfälle geworden, welche der alte Gleim, seit 1789, hauptsächlich in Berliner Zeitschriften veröffentlichte, aber gerade, weil sie ziemlich bekannt waren und weil es nicht darauf ankommen konnte, eine vollständige Sammlung zu geben, konnten sie hier ausgelassen werden. Den Reigen dieser später von Körte u. d. T. „Zeitgedichte" herausgegebenen Sammlung eröffnete Gleims Ode: Les états généraux. Sie erschien zuerst in der Berliner Monatsschrift 1790, 1. Stück. Die Spenersche Zeitung (2. Jan. 1790), die einen Auszug aus dem genannten Hefte gibt, schreibt darüber: „Dies Gedicht erinnert an ein ganz anderes von einem berühmten deutschen Dichter über denselben Gegenstand; und man sieht, daß unser Gleim die patriotische und menschenfreundliche Absicht hatte, der ansteckenden Aufruhrpest entgegenzuarbeiten." Im 2. Stück veröffentlichte von Raumer ein Gegenstück zu Gleims Ode, „Auch les états généraux." Erst nachträglich fand ich in dem mir erst jetzt zugänglichen 2. Quartal der Wochenschrift „Der Lauf der Welt" (vgl. oben Nro. 4; das 2. Quartal erschien übrigens bei Matzdorf.) S. 90 ff. ein Gedicht, das vielleicht an diese Stelle gepaßt hätte. Freilich ist es kein Original, sondern Übersetzung eines französischen Gedichts Avis à ceux qui nous gouvernent. Der Übersetzer will zwar die Bedenklichen dadurch zum Schweigen

bringen, daß er vorgibt, das Gedicht sei alt und nur selten geworden, beziehe sich also gar nicht auf die damaligen, sondern früheren Zustände, doch ist diese Behauptung gewiß nur erdichtet. Zur Characteristik des Gedichts mögen die Anfangs- und Schlußverse dienen:

Heut soll die Muse mich einmal zum Dichter wecken,
Um statt der Schmeicheley die Könige zu schrecken.
Mitbürger, wißt ihr denn nicht mehr was euch behagt?
Wenn Millionen hier Ein Mensch zu trotzen wagt?
Der nur für sich allein den Schweiß des Landmanns raubet;
Daß alle Kräfte nur für ihn arbeiten, glaubet;
Daß Völker nur darum bewohnen ihren Heerd,
Um Kindern, die man krönt, ihr ehernes Steckenpferd
Zu unterhalten; — daß man sich geduldig fasse;
Auf Kosten seiner Noth Buhlschwestern tanzen lasse. . . . . .
Drum lerne künftighin, du mächt'ger Königsschatten
Den Willen nicht sogleich mit dem Gesetz zu gatten.
Gib Rechenschaft, dann tilgt man gern nochmal die Schuld;
Bei einem Geldbedarf zeig wenigstens Geduld:
Ein Bettler, weißt du wohl, sagt Salomon der weise,
Nehm seine Mütz fein ab und sprech ein wenig leise.

Der Schluß klingt im französischen noch stärker. Ueberhaupt ist die Übersetzung durch das Streben nach allzugroßer Freiheit dem Original nicht immer entsprechend genug; die fünfletzte Zeile z. B. gibt im französischen Text einen andern Sinn: Que tel est ton plaisir ne pas telle est la loi. Daß aber überhaupt ein solches antimonarchisches Gedicht, in welchem ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die Franzosen manchmal Tölpeln und Faullenzern (imbéciles et fainéants) das Scepter aus der Hand gerissen hätten, am Vorabend der Revolution in Berlin gedruckt werden konnte, ist kennzeichnend für die Zustände. Die Aufnahme in jene Zeitschrift ist um so merkwürdiger, als dieselbe nicht bloß königstreu ist, sondern ihre Hauptaufgabe darin findet, von König und Hof, und zwar überaus respectvoll, zu reden.

Nro. 15. „Gedichte von Erneſtine von Krosigk geb. Krüger." Berlin 1792, S. 78—83. Die Sammlung enthält morgenländische Dichtungen, Nachahmungen von Kleist, Poesieen, die an diesen und an Weiße, dem das Buch gewidmet ist, gerichtet sind, Lieder, kleine Erzählungen, „Junius Brutus, ein heroisches Gedicht dramatisch bearbeitet," das etwa ein

Drittel des Bandes ausmacht. Ziemlich am Schlusse des Buches steht „Rede eines Schweizers, dem Andenken Friedrichs d. Gr. am Tage seiner Geburt gewidmet.“ Die Verf. ist eine Gelegenheitsdichterin, welche in den Berliner Zeitungen der achtziger Jahre sehr häufig das Wort ergreift. Sie war am 21. Okt. 1767 geboren und lebte noch 1795; einzelne Notizen über sie bei Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin I, 255. Erneſtine Krüger kündigte in der Voss. Zeitg. 14. Apr. 1791 an, daß sie ihre Gedichte herausgeben werde, mit der Motivirung, daß „verschiedene Gedichte von mir eine Aufnahme gefunden haben, die über meine kühnsten Erwartungen geht.“ Sie wolle damit nur beim Publikum anfragen, ob sie bei ihrer Laufbahn bleiben solle. „Blos dies, nicht die stolze Anmaßung, mich an die kleine auserlesene Schaar meiner mit Ruhm gekrönten Vorgängerinnen anzuschließen, hat mich zu jenem Schritt bewogen.“

Nro. 16 unterbricht die Revolutionslieder des chronologischen Zusammenhangs wegen, der in erster Linie gewahrt werden mußte. Gedruckt „Berlinische Correspondenz“ 1790 S. 78 fg. Die Sympathie für Joseph II., den Aufklärungsfürsten, war in Berlin eine ganz allgemeine und kam während seines Lebens und nach seinem Tode in zahlreichen Kundgebungen, namentlich in prosaischen Aufsätzen, zum Ausdruck.

Nro. 17. Von Karl Georg von Raumer. Gedruckt in „Berlinische Monatsschrift. Hgg. von J. E. Biester. 17. Band, Berlin 1791 S. 193 bis 196. Der Verf. war damals Kammergerichtsrath in Berlin, s. Schmidt u. Mehring II, 116 und hatte außer verschiedenen Gedichten (vgl. S. XIV) nur eine juristische Schrift geschrieben, die auch seine einzige geblieben zu sein scheint. Er ist geb. in Dessau 16. Nov. 1755, lebte seit 1775 in Berlin und starb, nachdem er verschiedene hohe Staatsämter bekleidet, am 2. Juli 1833 als Wirklicher geh. Rath. Vgl. A. d. B. XXVII, S. 416—418.

Nro. 18 aus der Sammlung: „Bravourlieder der Preußen beym Feldzug wider die Franzosen. Von Eckhardt Berlin 1793.“ Mit einem Motto aus Shakespeare. Der Verf. Gottl. Wilh. Eckhardt ist auch Verf. des in unserer Sammlung gleichfalls benutzten Büchleins Mardi-gras; ferner von „Friedrich Wilhelms Gesundheiten. Portefeuille für Patrioten-Cirkel.“ Berlin 1793, 78 S. (alle drei Werkchen zusammengebunden in einem Bande der Berl. Königl. Bibl.) Außer den 90 Gesundheiten, kurzen poetischen Toasten, enthält das Bändchen eine Anzahl Gesänge und

Reden an den Geburtstagsfesten des Königs, der Königin und des Kronprinzen. 4 andere Liedersammlungen E.'s werden in Schmidt und Mehrings Gel. Berlin I, 106 aufgeführt.

Nro. 19 und 20 sind aus einer merkwürdigen höchst seltenen Sammlung „Mardi-gras für die Neufranken-Pairs und Barons, vom Verfasser der preußischen Bravourlieder beym Feldzug wider die Franzosen. Mit, auch ohne Illumination und Orchester, nach Belieben. Berlin 1793. (Folgt ein dreizeiliges Motto aus Horaz.) In Kommission bey Friedrich Maurer." XXXVI und 124 SS. Die Sammlung enthält außer deutschen auch zahlreiche französische und lateinische Lieder, alle von gleich heftigem Zorn gegen die französischen Königsmörder und, wie der Dichter meint, unwahren und unwürdigen Freiheitsschwärmer erfüllt. Der Verf. der Lieder ist der in der Bemerkung zu Nro. 17 genannte Eckhardt. Unsere Gedichte S. 6 fg., S. 20 fg. Sie gehören noch zu den zahmsten der Sammlung, welche gerade die in militärischen Kreisen herrschende Stimmung sehr deutlich wiedergibt. Der Verf. leitet Gallien von gallina = Hahngefecht ab; er möchte die „Ohnehosen" lieber „Ohneköpfe" nennen und schlägt vor, Frankreich von nun an „Hankreich, Strangreich, Stankreich" zu nennen. Die Tendenz seines ganzen Buches legt er selbst auf S. 1 in folgenden kräftigen Einleitungsversen dar.

„Euch renommirten Kopfwegputzern,
Euch Teutschlands Ratten und Schmarutzern,
Euch regalir'n wir zum Diner
Ein teutsches Paddenfrikassee,
Mit Trüffeln, Champignons, Maronen,
Seespinnen, Schnecken, Skorpionen,
Wie sich's für euch Baron's gebührt,
Auf's köstlichste assaisonnirt.
Wir bitten es nicht zu verachten,
Weil's unsre teutsche Hände machten;
Gewiß! wir geben's auch so schön,
Euch europä'schen Krokodillen,
So gut und schön, wie wir's versteh'n:
Nehmt drum mit dem Traité für Willen."

Nro. 21. Vossische Zeitung 1. Jan. 1795. Als Ausdruck der Friedenssehnsucht nach den vorausgehenden wilden Kriegsrufen besonders wichtig.

Nro. 22. Gleichfalls ein Friedensgedicht, mit einer gewissen satirischen Wendung gegen frühere Zustände und Bestrebungen. — Das Gedicht ist von Gleim, aber in die Werke nicht aufgenommen. Gedruckt in: Neue deutsche Monatsschrift hgg. von Friedrich Gentz 1795. May bis August. Zweiter Band. Mit Kupfern. Berlin bey F. Vieweg dem Alten. Juniheft S. 180. Das Gedicht bezieht sich auf die 1793 begonnene Erbauung des Brandenburger Thores durch Langhans, vgl. Woltmanns Baugeschichte Berlins S. 141 fg.

Nro. 23. Verf. K. v. Boguslawski. Gedruckt „Taschenbuch für das Jahr 1805. Egeria, herausgegeben von Karl Müchler." Berlin, Unger. S. 141—145. Dichter und Herausgeber des Almanachs dürfen als Berliner bezeichnet werden, der Letztere, der bekannte Vielschreiber, der von 1785—1857 fast ohne Unterbrechung in Berlin lebte; der Erstere K. A. v. Boguslawski (1759—1817), der als hoher Offizier gewiß sein letztes Lebensjahrzehnt in Berlin zubrachte, 1814 und 1815 als Interimscommandant der Stadt. Gerade weil B. selbst Soldat war, hat sein Kriegslied besonderes Interesse; es spiegelt die leidenschaftliche kriegswüthige Stimmung der damaligen preußischen Offizierskreise deutlich ab. —

Nro. 24. Verf. G. F. John. Gedruckt in dem zu Nro. 23 angeführten Taschenbuch S. 153 und 154. Ueber den Verf. vermag ich nichts anzugeben. Außer der deutsch gedruckten Egeria 1805 kenne ich eine lateinisch gedruckte: Egeria herausgegeben von Karl Müchler. Berlin bey J. G. Braun; auf dem zweiten Blatt bezeichnet: Egeria 1802. Doch schien mir aus diesem bereits oben S. VIII erwähnten und benutzten Bande kein ferneres Gedicht zur Aufnahme geeignet.

Nro. 25. Der Text des Schlegelschen Gedichts ist nach der von beiden Brüdern herausgegebenen Zeitschrift „Athenäum" III, 3, S. 165—168 (Berlin 1800) mitgetheilt. Die Varianten in dem Neudruck (Friedrich Schlegels Gedichte, Berlin 1809 bei Hitzig S. 239—243), namentlich im letzten Theil bedeutend, aber keineswegs immer glücklich, seien hier kurz verzeichnet. V. 9: Europa, eh' V. 14: Vor Fürsten V. 26: nun enthalten V. 63: zur Hierarchie der Kunst V. 64: fließt V. 68: Des Menschengeistes kühnen Weltenbau V. 71: Der Bildung Mark V. 73: Säulenwald V. 74: Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen V. 75: mit grünem Kranze V. 76: schon Lichtes Ströme V. 77: bei des Himmels Rosen V. 78: Der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen. — Hier mußte im Gegensatz zu dem jetzt allgemein befolgten critischen

Grundsatze, den endgültig festgestellten Text zu beachten, der ältere Text mitgetheilt werden, weil er in einer Berliner Zeitschrift zu der Zeit, mit der wir uns beschäftigen, erschien. Wenn außerdem bei diesem Gedichte von dem sonst festgehaltenen Princip, nur solche Gedichte abzudrucken, die in späteren Sammlungen nicht wiederholt wurden, abgewichen wurde, so war für diese Abweichung zunächst der Umstand geltend, daß auch die Sammlung der Schlegelschen Gedichte, ebenso wie das „Athenäum" selten und wenig bekannt sind, besonders aber der fernere, daß eine so markante, für das Berliner Leben jener Tage so überaus merkwürdige Persönlichkeit wie Friedrich Schlegel in einer Sammlung Berliner Gedichte nicht übergangen werden durfte.

Nro. 26. Gedruckt s. Nro. 7. In dem Vorwort mit der Jahreszahl 1806 versehen. Es ist ja nicht unmöglich, daß das Gedicht in dem gewaltigen Kriege von 1806 entstanden ist, doch scheint mir der Ton dagegen zu sprechen. Statt der allgemeinen Friedenssehnsucht, wie sie in unseren Versen zum Ausdruck kommt, würde sich sonst doch wohl ein etwas specielleres Eingehen auf die Verhältnisse, auf die schwere Noth der Zeit, auf die tiefen Bekümmernisse der Patrioten finden. Die sehr gefaßte Ausdrucksweise läßt vielmehr darauf schließen, daß noch kein schwerer Verlust, keine allgemeine Niederlage zu beklagen ist. Das Gedicht ist daher nicht einem spezifisch preußischen Kriege, sondern dem allgemein deutschen gewidmet und gibt das Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit gut wieder, welches auch den preußischen Patrioten vor der großen Catastrophe, nicht während oder nach derselben erfüllte.

Nro. 27. Verf. K. Müchler. Gedruckt in der „Neuen Berlinischen Monatsschrift" 16. Band, Oct. 1806 S. 309 fg., also gerade in den critischsten Tagen und mit deutlicher Anspielung auf die Zeitverhältnisse. Mit Cromwell wurde damals z. B. von Kotzebue im „Freimüthigen" vielfach Napoleon bezeichnet. Müchlers Gedicht ist mit einigen wenigen nicht ganz glücklichen Varianten, die hier nicht einzeln hervorgehoben zu werden brauchen, wiederholt in „Gedichte, niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von Karl Müchler." Berlin 1813 S. 113—118. Da auch diese sehr splendide gedruckte Sammlung ziemlich verschollen ist, so war ein Neudruck des Gedichtes wohl angebracht.

Nro. 28. 29. Beide Gedichte von Wilmsen. Das erste Gedicht aus „Die Spazier-Gaenge von Berlin. Si quid vacui sub umbra lusimus. Horat. 1761 ohne Ort und Namen des Verf. 4 Bll. in 4°.

(Titel und Druck lateinisch.) Enthält außer dem am Schluß stehenden „Weidendamm" noch zwei Gedichte, die mir nicht zur Aufnahme geeignet schienen, „Die Kastanien-Bäume; die Linden." Das Gedicht „Der Thiergarten" ist gedruckt in: Vermischte Gedichte von Friedrich Ernst Wilmsen. (Motto aus Horaz.) Berlin bey Arnold Wever, priv. Buchhändler. o. J. 104 SS. — S. 18—25. Ein früheres Gedicht auf den Berliner Thiergarten von Wippel „Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths. Credite Posteri Hor. lib. II od. 19. Berlin 1747. 4 Bll. in 4° ganz in der spielenden mythologischen Sucht der Zeit, ohne jeden Versuch einer Beschreibung. — Fr. E. Wilmsen, geb. 29. Jan. 1736, Prediger in Magdeburg, seit 1777 Prediger in Berlin, lebt noch 1795; hauptsächlich theologischer Schriftsteller; seine „Vermischten Gedichte" erschienen Berlin 1762. (Vgl. Schmidt u. Mehring II, S. 259—264.) Der in dem ersten Gedichte genannte Sulzer ist der bekannte Philosoph, der in unseren Gedichten noch gelegentlich erwähnt wird (geb. 1720, gest. 1779), langjähriges Mitglied der Akademie, als Ästhetiker und Critiker gerühmt. Über den Thiergarten vgl. „Der Thiergarten bei Berlin, seine Entstehung und seine Schicksale." Berlin 1840; wenn es auch freilich weder nöthig noch möglich ist, nach dieser Beschreibung die einzelnen Andeutungen Wilmsens auszuführen; denn manchmal hat ihn wohl seine Phantasie von der Beschreibung des Wirklichen abgelenkt.

Nro. 30. „Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet von C. P. Moritz". Zweite Auflage. Berlin 1781 S. 11. und 12. Der Dichter ist der bekannte Psychologe, Grammatiker, Mythologe, Reisende, der durch seine merkwürdigen Schicksale und deren Beschreibung („Anton Reiser"), durch seine Beziehungen zu Goethe berühmter geworden ist als durch seine Gedichte. Jedenfalls lohnt es sich auch auf diese hinzuweisen. Über Moritz vgl. A. d. Biogr. Bd. XX, S. 308—320, und die dort angegebene Literatur und die neueren Schriften von Dessoir u. A. Eine erschöpfende Biographie dieses eigenartigen Mannes, besonders während seines Berliner Aufenthaltes — denn die frühere Zeit ist in der Selbstbiographie genugsam behandelt — würde einen wichtigen Beitrag zur Culturgeschichte Berlins bilden.

Nro. 31. „Gedichte von C. L. von Klenke geb. Karschin." Berlin 1788 S. 336. Die Tochter der allzufleißigen Improvisatorin hat in ihren Gedichten ihrer Heimath nicht sehr häufig gedacht; unsere Verse beziehen sich auf den innerhalb des Thiergartens durch den Prinzen

Ferdinand um 1770 angelegten Privatgarten, welcher aber dem Publikum alsbald zugänglich gemacht wurde.

Nro. 32. Dieser kurze allgemeine Anruf an Berlin, in welchem ein sehr schüchterner Anlauf zu einer Beschreibung genommen wird, bildet den Schluß der landschaftlichen Abtheilung. Hauptsächlich ist das Gedicht gewählt, um von einem seltsamen Berliner Dichter Kunde zu geben. Ph. E. Raufseysen, Sohn eines reichen Kaufmanns, geb. 1745 in Danzig, studirte in Jena, wurde Magister, hielt in Greifswald Vorlesungen, wurde im Kriege Soldat und blieb als eine Art Sekretär beim General Kleist. Nach dem Tode desselben ließ er sich 1769 als Musketier anwerben, konnte aber seiner Schwächlichkeit wegen den Dienst nicht vertragen und starb nach langer Krankheit am 21. Dez. 1775. Seine Poesieen erschienen u. d. T. „Raufseysens Gedichte nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von G. Danowius, Lieutenant beim Kön. Preuß. Feld-Artillerie-Corps.“ Berlin, gedruckt bei Eisfeld 1782, 311 SS. Unser Gedicht S. 209 fg. Der Autor oder der Herausgeber hat den Fremdwörtern und Götternamen Anmerkungen beigegeben, deren Wiederholung überflüssig ist; nur der Anfang der Erklärung zu „Odin“ (S. 72 Z. 5) mag hier stehen: „Der größte Held der alten Gothen und Deutschen.“ Sonst enthält die Sammlung manche Gedichte auf den König, die Prinzen, den General v. Seydlitz, moralische, scherzhafte, geistliche Gedichte. Die Kriegsgedichte sind ohne Bedeutung und ohne persönliche Färbung; die geistlichen verrathen Frömmigkeit und gelegentliche Polemik gegen die Freigeister; literarische Verse, wie die über die Neue Heloise von Rousseau sind unbedeutend. Gedichtchen, die sich auf Berlin beziehen sollen, enthalten nichts Berlinisches. Als Probe mögen die Verse S. 5 „An die Linden der großen Allee in Berlin“ gelten, welche folgendermaßen lauten:

Ehrwürdige Linden, saget mir,
Ohnfehlbar höret ihr
Sehr oft den Schwur verliebter Klage?
Ja, alle lieben Tage.
Doch, wann erfüllt man, was man schwöret?
O davon haben wir noch niemals was gehöret.

Nro. 33. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Sechszehnter Band. Julius bis Dezember 1790. Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. Seite 184—192. Ein

Verfaſſer iſt nicht genannt. Einer Erklärung bedarf das nette Gedicht ſchwerlich; die Hinweiſungen auf das Denkmal des großen Churfürſten, den Mühlendamm (St. 7), die königliche Bibliothek, in deren Nähe Bieſter wohnte (St. 12), die Akademie, unter deren Patronat das Kalenderweſen ſtand (St. 14), erklären ſich von ſelbſt; die übrigen Sehenswürdigkeiten: Opernhaus, die Pfefferkuchenhandlungen ſind deutlich genug beſchrieben; „Das Sieb" muß wohl ein Gaſthaus ſein, doch wird es in Nicolais Beſchreibung Berlins nicht genannt. Bei Gelegenheit der königlichen Bibliothek mögen ein paar derſelben gewidmete Scherzverſe mitgetheilt ſein, unterzeichnet B. r. t. K. p. t. (wahrſcheinlich pſeudonym, welche gedruckt ſind in der ſehr ſeltenen Zeitſchrift „Camera obſcura von Berlin." Zwanzigſtes Stück, Berlin 14. Nov. 1795. Sie lauten:

Minervens Kommode.

Aus einer ungedruckten Beſchreibung von Berlin in Verſen.

— — Noch ziert den ſchönen Opern-Platz
Ein ausgeſuchter Bücherſchatz
Statüen hängen drum und dran,
Und weils ſo künſtlich, weihte man
Minerven die Kommode.

Nro. 54. Gedruckt: „Berliniſches Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks" Jahrgang 1795. 1. Band, Berlin bei Maurer. Unterzeichnet „Gottſchalk Necker." Unter dieſem Pſeudonym verbirgt ſich Daniel Jeniſch, der Dichter der Boruſſias, Theologe, Culturhiſtoriker, Aeſthetiker, ein vielſchreibender, begabter und gewandter Mann, der eine beſſere Würdigung verdiente, als ihm von denen zu Theil wird, welche ihren Betrachtungen bloß das von den Xenien über ihn gefällte Urtheil zu Grunde legen. — Das hier gewählte Gedicht war zu lang, um unverkürzt aufgenommen zu werden; abgedruckt iſt S. 521—524, 527—529, 531—534; die in eckigen Klammern eingeſchloſſenen Proſabemerkungen geben kurz den Inhalt der ausgelaſſenen Bemerkungen wieder. — S . . . ziemlich am Anfang iſt Seyfried, der Verf. von „Tlantaquantapatli. Chronik von Berlin" und anderer literariſcher Erzeugniſſe ähnlichen Calibers. Die Klage über den auf den Straßen herrſchenden Schmutz war damals in Berlin allgemein; vgl. z. B. die in meinen „Vorträgen und Verſuchen", Dresden 1890 S. 154 fg. angeführte Stelle. Die S. 76 ff. angedeuteten Perſönlichkeiten: Stutzer, Modedame, reiche Leute, ſind ſchwerlich Porträts

nach dem Leben. — „Langhansens Meisterstück" (S. 81) ist das bereits oben S. XVIII erwähnte Brandenburger Thor. — Die in dem Gedichte genannten und characterisirten Männer bedürfen keiner ausführlichen biographischen Schilderung; ich begnüge mich daher mit einer Aufzählung derjenigen, über die ich etwas zu finden im Stande war, nach der Reihenfolge in unserm Gedicht und mit möglichst kurzen biographischen Notizen. Schulenburg, Friedr. Wilh. Graf v. (1742—1815), seit 1791 Cabinetsminister, im Unglücksjahr 1806 Gouverneur von Berlin. Reck, gleichfalls preußischer Minister, als Direktor der Vergnügungen, der Theaterlustbarkeiten u. s. w. viel genannt, über welchen ich bei dem Schweigen der A. D. B. und der übrigen mir zugänglichen biographischen und historischen Hülfsmittel nichts angeben kann. K. G. v. Struensee (1735—1804), seit 1782 in Berlin, seit 1791 Minister, Chef des Accise- und Zolldepartements. F. L. Kircheisen (1749—1825), ein geborener Berliner, seit 1810 Justizminister, damals (1795) Vicepräsident des Kammergerichts. Seine Collegen Philippi und Meyer, der Erstere der spätere Stadtpräsident. Zöllner, Joh. Friedr., geb. 1753, Propst in Berlin, Herausgeber des bekannten „Lehrbuchs für alle Stände, einer der populärsten Berliner Prediger. Gleich ihm sind Dietrich (richtiger Dittrich, Schwiegervater Zöllners (1721—1797), der zu dem unten zu erwähnenden Gesangbuchstreit hauptsächliche Veranlassung gab) und Teller, W. A. (1734—1804), seit 1768 in Berlin, Hauptträger der Berliner Aufklärung; unter des Letzteren gleich zu nennenden Schriften, zu denen auch die Antwort auf Friedlaenders Sendschreiben gehört, ist die hier angedeutete „Valentiniander Erste oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreiheit der Unterthanen" 1777 (2. Aufl. 1791). Der Gielsdorfer Schulze oder Zopfschulze, ein in der Nähe Berlins wirkender, der extremen Richtung angehöriger Pfarrer vgl. m. Vorträge S. 180 fg., 192. — Ancillon, Louis Frédéric (1740—1815) in Berlin geboren und gestorben, französischer Prediger, seit 1796 Mitglied des preußischen Oberconsistoriums. M. Herz, der bekannte Arzt und Philosoph, Gatte der schönen Henriette H.; das über ihn handelnde Gedicht Göckingks wird unten abgedruckt. D. Friedlaender, jüd. Kaufmann, Übersetzer, Philosoph, einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Emancipation der Juden, vgl. über ihn meine „Vorträge und Versuche" S. 131—153. Gedicke und Nicolai sind schon oben genannt, Gentz, der bekannte politische Schriftsteller (1764—1832) hatte damals durch seine

mit Anmerkungen und Zusätzen begleitete Übersetzung der Schrift Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution“ Aufsehen erregt.

Nro. 55. „Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796. in „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ 1796. 1. Band. S. 82–94. Verf. ist Jenisch. Das Original, das ebenso wenig wie die vorige Nummer unverkürzt abgedruckt werden konnte, hat ferner ein Motto aus Juvenal und einzelne Anmerkungen, die gleichfalls in dem Neudruck ausgelassen wurden. Eine andre Abweichung besteht darin, daß die Sperrung einzelner Worte nicht so unendlich oft vorgenommen werden konnte, wie im ersten Druck. — Der schon früher erwähnte Biester ist der Mitherausgeber, später einzige Redacteur der „Berliner Monatsschrift“, die allerlei Unfug, Aberglauben, Pietismus, wie die im Text genannten Dinge bekämpfte. G—z ist natürlich Gentz. R—d ist Reinhard, Karl v. (1769—1840). Damals war er Privatdozent in Göttingen und hatte eine Sammlung seiner Gedichte, Göttingen 1794, 2 Bände erscheinen lassen. Von diesen Gedichten war eine Probe durch Jenisch (Archiv der Zeit 1795, Juli, S. 57) als Muster schlechter Schreibart aufgestellt worden. Bald darauf erhielt Jenisch einen angeblich von Reinhard geschriebenen Brief, in welchem der Briefschreiber, welcher Jenisch für den Verf. der Critik hielt, sich rühmte, Mitarbeiter eines Recensenten-Instituts zu sein und seinen Gegner der Verachtung preisgeben zu können. Diesen Brief (abgedruckt a. a. O., Dez. S. 518 fg.) erklärte R. (Jen. Lit. Ztg., Intelligenzbl. Nro. 11, 27. Jan. 1796) für theilweise erlogen, wogegen die Redactoren des Archivs (1796 März, S. 290—293) den Abdruck für buchstabengetreu richtig erklärten, eine Erklärung, die Jenisch in langer Auseinandersetzung bestätigte (Archiv Mai, S. 458—463). J. fand dann das Original des Briefs (Archiv, Anzeiger, August, S. 1) und sandte es nach Göttingen. Daselbst wurde es (vgl. Archiv, Okt., S. 391—398) für unecht erklärt; fast gleichzeitig erhielt R. (Gött. gel. Anz. 1796 Beil. zu St. 197 und 199) aus Rumberg bei Berlin seinen ersten Brief in Stücken eingesandt, mit einer Zuschrift Ungenannter, die den echten gefunden, erbrochen und statt dessen den unechten abgesandt haben wollen.

Nro. 56. „Die Welt im Argen. Mit der Geißel verfolget von Heraklitos, Demokritos. Erste Geißelung. Gedruckt auf Kosten eines Ungenannten. Nicht Allen!“ Berlin bei Dieterici. Leipzig bei Mittler 1805. 184 SS. und 1 unpag. Seite. Das ganze Büchlein berührt

theils allgemeine, theils speciell Berlinische Unsitten. Es sollten Anmerkungen hinzugefügt werden — wenigstens finden sich bei einzelnen Worten kleine Zahlen und am Ende versichert der Autor, er wolle sie im zweiten Bändchen nachliefern, dies scheint nicht geschehen zu sein. Der Abschnitt, aus welchem eine kurze Probe ausgewählt ist (S. 40—46), der zweite des Büchleins, ist überschrieben „Die Jugend" — der erste u. d. T. „Hymen" enthält einen allgemeinen Tadel der Unsittlichkeit, der gemeinen Aufführung der Frauen und Männer. Unser ganzer Abschnitt behandelt die Erziehung, die Bildungswuth, die Sucht in der Gesellschaft zu glänzen. Der Autor hält sich nicht frei von Übertreibungen, doch bringt er manches Beachtenswerthe vor. Seine nicht unwitzigen Spöttereien gegen A. W. Schlegel, Fichte (Ich und Nicht—Ich), die Sonettenschmiede u. A. sind auch ohne großen Commentar zu verstehen.

Nro. 37. Aus „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin." Berlin 1788. bey Petit und Schöne. S. 134—169. Der übrige Inhalt des Buches ergibt sich aus dem Titel und ist schon oben S. X angedeutet. Die hier mitgetheilten 22 kleinen Gedichte wurden bei Gelegenheit eines Maskenfestes den fürstlichen und sonstigen hochgestellten Theilnehmern der Festlichkeit dargebracht. Die Gedichtchen bedürfen keines Commentars. Die fürstlichen Personen sind in den Überschriften genau bezeichnet; einige der vornehmsten Hofbeamten sind bereits oben genannt, oder werden in dem gleich folgenden Stück gewürdigt; interessant ist, daß unter den Damen eine einzige nicht fürstlichen Geblütes ist, die Gräfin Ingenheim (Julie von Voß), die Geliebte des Königs, die schon im nächsten Jahre 1789 starb.

Nro. 38 und 39 entnommen dem von dem bekannten Vielschreiber, dem Kriegsrath Cranz verfaßten „Beytrag zur Chronika von Berlin im beliebten alttentschen Romanzenton mit untergemischten erbaulichen Lob- und Bußliedern." Erstes Stück. Zweyte Auflage. Berlin, den 1. Januar 1781. S. 30—41; die Stelle über die Prediger S. 14—30. Auch hier gebe ich für die einzelnen Personen nur ganz kurze Nachweise. Finkenstein, K. Wilh. Graf v. (1714—1800), Minister von 1749 an, fast fünfzig Jahre lang. Hertzberg, Ew. Friedr. Graf v., der auch als politischer, ökonomischer, geschichtlicher Schriftsteller berühmte Minister Friedrich II. und seines Nachfolgers (1725—1795), seit 1763 Minister. Carmer,

Joh. H. C., Graf (1721—1801), Großkanzler, mit Suarez Schöpfer der großen preußischen Justizreform. Münchhausen, Ernst Friedemann Freih. v. (1724—1784), seit 1763 Minister, von 1771 an Präsident des Obertribunals. Zedlitz, der Reformator des höheren preußischen Schulwesens, über den C. Rethwisch's interessante Studie zu vergleichen ist (2. Aufl. Berlin 1886). Unter den Juristen ist Suarez, der Vater des preußischen Landrechts, der bekannteste (vgl. A. Stölzels Werk, Berlin 1886). Baumgarten, O. Rath., geb. 1745, Mitglied der Gesetzcommission, hatte gerade 1781 mit Suarez zusammen den „Briefwechsel über die Justizreform" erscheinen lassen. Von den Mitgliedern des Generaldirektoriums ist Schulenburg schon oben erwähnt. Von den Übrigen Blumenthal, Joachim Christ., Graf v. (1720—1800), seit 1763 dem Generaldirectorium angehörig, dirigirender Minister. Gaudy etwa der preuß. Generallieutenant (1725—1788), Verf. einer Geschichte des siebenjährigen Krieges? Görne, v., Staatsminister und Präsident der Seehandlung, Ende 1781 wegen großer Betrügereien abgesetzt, gefangen, erst 1790 begnadigt. v. Heinitz, Friedr. Anton (geb. 1725, gest. 15. Mai 1802), auch als ökonomischer Schriftsteller bekannt, später 1791 vielgenannt durch seine Reform der Kunstakademie (vgl. unten). Über seinen Vornamen, s. Richtigstellung in der Neuen Berl. Mon. XV, 1806, S. 441—444. Gedächtnißrede über ihn von Geh. Ob. Fin. R. Gerhard 1804. Wlömer, J. H. (1721—1797), Vorsteher des Finanzdepartements, vgl. über ihn den Artikel Nicolais in der Neuen Berl. Monatsschrift, Bd. VII, 1802, S. 1—24. Peltre, C., Prediger an der Domkirche, 1771—1786. Ramm, Ludwig, Prediger das. 1750—1792. Wilmsen ist oben Nro. 27. 28 schon als Dichter genannt. Unter seinen Schriften finde ich keine gegen Ulrich (geb. 1754), gleichfalls Prediger in Berlin, gerichtete; beide schrieben außer Predigten auch Schriften für „Frauenzimmer" und mögen in dieser Art literarischer Thätigkeit an einander gerathen sein. Spalding und Sack, Vater und Sohn gehören zu den bekanntesten damaligen Predigern, Teller ist schon früher erwähnt. Kütz, vielleicht Kühtze, Chr. E. (1745—1801), geb. und gest. in Berlin; 1770—1774, dann erst wieder von 1784 Prediger in Berlin (Sophienkirche)? Lüdke, Friedr. Germanus (1730—1792), seit 1765 in Berlin, Aufklärungsschriftsteller, besonders durch sein zuerst 1772 erschienenes „Communionbuch" bekannt. Reinbeck, O. Sig., Diakonus an der Petrikirche, geb. 1727, Sohn

des bekannten Propstes. Das „Mutter Gottes Palais" ist die Marienkirche; über den dortigen Prediger Ditterich vgl. oben S. XXIII; Bruhn, David (1727—1782), seit 1750 in Berlin, Kirchenliederdichter. Kirchhoff, Chr. L. A. (1764—1791), auch moralisch-theologischer Schriftsteller. — Silberschlag, Joh. Elias (1721—1791), seit 1769 in Berlin, ungemein vielseitiger Schriftsteller. Küster (der des Reimes wegen Büster geschriebene ist der oftgenannte Biester) ist Sam. Christ., der Vater, Oberprediger in Havelberg, seit 1771 in Berlin. Ambrosius, eig. Joh. B. Ambrosi, geb. 1741 in Ungarn, Prediger an der Gertraudtenkirche, sehr eifriger theologischer Schriftsteller.

Nro. 40. Eine Geschichte des Montagsclubs, der hervorragende Gelehrte, Künstler, hohe Staatsbeamte in zwangloſem Verein zu offener Gedankenaussprache verbindet, seit 1749, dem Jahre seiner Begründung, bildet einen wichtigen Abschnitt der Culturgeschichte Berlins. Diesen darzustellen soll an dieser Stelle nicht versucht werden; vielmehr begnüge ich mich auch hier mit kurzen Hinweisen. Die Devisen sind gedruckt: „Kalender des Montag Klubb's zu Berlin. Auf das Jubel-Jahr 1798. — Welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist. Herausgegeben ohne Genehmhaltung irgend einer Akademie der Wissenschaften." Berlin, gedruckt am 12. April 1798 bey Johann Friedrich Unger, 16 unpag. und 40 pag. SS. Titel schwarz und roth, lateinische Buchstaben.) Dem Titel folgt ein wirklicher Kalender, an den Montagen ist immer die Klubsitzung roth vermerkt; die Geburtstage der Mitglieder sind gleichfalls roth verzeichnet. S. 1—4 Fortsetzung der Geschichte des Montagsclubs; (der Anfang war in dem Kalender von 1789 gegeben,) dann die Gesetze, Verzeichniß der Fremdenbesuche 1789—1798, Namensverzeichniß sämmtlicher Mitglieder, sodann der gegenwärtigen Mitglieder und der Theilnehmer des Ausschusses. Darauf folgt von S. 21 ein „Anhang enthaltend die Urkunden von der Feier am 16. Apr. 1798," nämlich der Halbjahrhundertfeier des Bestehens des Clubs: Biesters Rede, eine Cantate Göckingks, dann unsere Devisen. (S. 29—35.) Als Verfasser der letzteren werden angegeben: der ebengenannte Göckingk, D. L. G. K. (=Oberbergrath Karsten), F. Ph. R. (=Geh. Oberbergrath Rosenstiel). Von dem erstern ist schon oben die Rede gewesen. Karsten, damals das jüngste Mitglied des Vereins, geb. 1768 zu Bützow in Mecklenburg, aufgenommen 1794, seit

1789 schriftstellerisch thätig, später Mitglied der Akademie, gest. 1810. Rosenstiel, geb. 1754 zu Mietesheim i. E., schon 1778 als er noch Bergassessor und Geh. Sekr. war, aufgenommen, damals (1798) Sekretär des Vereins. Zelter, der bekannte Freund Goethes (1758—1832), Componist, langjähriger Direktor der Berliner Liedertafel. Wackenroder, langjähriger Bürgermeister Berlins, Vater des bekannten jungverstorbenen Schriftstellers. (Die schon früher Genannten: Heinitz, Ramler, Nicolai und viele Andere werden nicht weiter aufgeführt.) Meil, Joh. Wilh. (1733—1805), seit 1752, besonders als Radirer und Illustrator thätig und gerühmt. Oesefeld, K. L. v. Oesfeld? geb. 1741, geographischer und topographischer Schriftsteller, besonders auch für Berlin. Oelrichs, nicht mit dem früher genannten Prediger zu verwechseln (1722—1799), in Berlin geboren und gestorben, Jurist, Historiker, Büchersammler. Beseke, K. Fr. W., geb. 1737, Kriegsrath, auch als juristischer und ökonomischer Schriftsteller thätig. Marconnay, L. A. v., Geh. Rath, franz. Oberconsistorialr., geb. 1733, in den 50er und 60er Jahren als politischer Schriftsteller thätig. Klein, E. Fr. K. (1744—1810), einer der eifrigsten Mitarbeiter an der neuen preuß. Gesetzgebung. Woldermann, J. D., geb. 1733, Kammergerichtsrath, Mitarbeiter an Kleins „Annalen". Görcke, Joh. (1750—1822), Chef des preuß. Medicinalwesens, Begründer der Pepiniere, hervorragender Organisator des preuß. Medicinalwesens. Mayer, J. C. A., nicht mit dem früher erwähnten Juristen zu verwechseln, Mediciner, geb. 1747, Geh. Rath, Prof. in Berlin. Verf. eines 8bändigen Werkes: Beschreibung des menschlichen Körpers. Eisenberg, Stadtpräsident von Berlin, geb. 1736, Jurist, Mitherausgeber der „Annalen", um die städtische Entwicklung Berlins hochverdient (von ihm ist z. B. der Vorschlag, die Häuser zu numeriren.) Massenbach, Oberrechnungsrath, nicht mit dem bekannten Oberst und Militärschriftsteller zu verwechseln. Hermbstädt, S. F., geb. 1758, Prof. und Hofapotheker, chemischer und pharm. Schriftsteller, später Obermedicinalrath, gest. 1833. Eiselen, Joh. Christ. (1752—1816), Bergrath, verdient durch seine Versuche zur Torfgewinnung und Verwendung. Klaproth, M. H. (1743—1817), Chemiker, Mitglied d. Ak., seit 1776 schriftstellerisch thätig. Rottmann und Unger, beides Berliner Buchhändler, der letztere durch die Ungerschen Lettern berühmt; sein

Haus ein Hauptsammelpunkt der Berliner Literaten. Der gelegentlich verspottete Sonnenfels, ist der vielgenannte österreichische Schriftsteller (1733—1807), der auf Berlin nicht besonders gut zu sprechen war. Theden, Generalchirurgus der Armee, Dohm der bekannte Politiker und Historiker. — Derartige Devisen wie die hier auf den Montagsclub mitgetheilten, müssen damals in Berlin üblich gewesen sein. In den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg", 7. Band (1799), S. 71 ff. finden sich abgedruckt „Devisen auf die Mitglieder der Gesellschaft naturforschender Freunde von ihrem Freunde und Kollegen Herbst am Schlusse des 1798er Jahres": Von den in unseren Devisen Behandelten sind hier wiederum bedichtet. Hermbstädt, Karsten, Klaproth; von sonstigen bekannten Berlinern Bloch, Bode, de Luc, Meierotto, Zöllner.

Nro. 41. Verf. ist Friedrich Gedicke. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift". Herausgegeben von F. Gedicke und J. E. Biester. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin, 1783. Bei Johann Friedrich Unger. S. 1 und 2.

Nro. 42. Gedruckt: „Vollständiges Gesangbuch für Freimaurer, zum Gebrauch der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr Vereinigten Logen in Deutschland: Zweite vermehrte Auflage. Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenb. allergnäd. Privilegio". Berlin, bei Friedrich Maurer, 1804. Die ausgewählten Proben sind Nro. 21 S. 13 u. 14; Nro. 76 S. 47 und 48; Nro. 399 S. 260 u. 261.

Nro. 43. „Gesangbuch zum Gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preußischen Landen. Mit allergnädigster Königl. Freyheit. Berlin 1780. Verleger August Mylius, Buchhändler in der Brüderstraße. 378 SS. mit einem Anhang Andachten, 46 SS." Die aufgenommenen Lieder S. 5. S. 30—32. S. 117—118. S. 83—84. S. 93—94. Der Berliner Gesangbuchstreit des J. 1781 kann hier im Einzelnen nicht dargestellt werden. Es muß nur kurz daran erinnert werden, daß in Berlin seit Anf. d. 18. Jahrh. das alte Porstische Gesangbuch im Gebrauche war, welches den Aufklärern sowohl durch Form als durch Inhalt anstößig sein mußte. (Für das Folgende vgl. J. F. Bachmann: Zur Gesch. d. Berl. Gesangbücher, Berlin 1856, S. 204—217.) Daher hatte schon 1765 der Ober-Consist.-Rath J. S. Ditterich einen Anhang zu dem alten

Gesangbuche erscheinen lassen, der zunächst in der Marienkirche eingeführt wurde; und im Auftrage des Consistoriums arbeitete er unter Mitwirkung von Spalding und Teller das neue obenangeführte Gesangbuch aus. Am 2. Okt. 1780 wurde ein königl. Befehl erlassen, kraft dessen das Gesangbuch Anf. 1782 in allen Berliner Kirchen eingeführt werden sollte. Gegen diesen Befehl richtete sich der Widerstand: Kindleben, Cranz, ein Kaufmann Apitsch und viele Ungenannte schrieben Brochüren gegen dasselbe (die Gegenschaften zählen nach Dutzenden; der Vertheidigungsschriften sind verhältnißmäßig wenige); Mitglieder der verschiedenen Berliner Gemeinden — Dreifaltigkeit — Gertrauden — Kölnische Vorstadt — Neue und Jerusalemer — Friedrichswerder und Dorotheenstadt (aus der Mitte der beiden letzteren Gemeinden erfolgte auch eine Gegenpetition) — baten um Beibehaltung des alten Gesangbuches. Die königlichen Erlasse, die darauf erfolgten, beginnen mit dem 18. Jan. 1781, welchem die berühmte Nachschrift folgte: „Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist; was die Gesangbücher angeht, so steht einem Jeden frei, zu singen: Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen thöricht und dummes Zeug; aber die Priesters müssen die Toleranz nicht vergessen; denn ihnen wird keine Verfolgung zugestattet werden.“ Die ferneren Erlasse vom 18. Mai, 17. Juni 1781 und 19. Apr. 1782, gewähren den Gemeinden und einzelnen Mitgliedern derselben vollste Freiheit in der Wahl ihres Erbauungsbuches. Daher fand das Myliussche Buch in Berlin so wenig als in ganz Preußen allgemeine Annahme; 1806 war es nur in sechs Berliner Kirchen im Gebrauch.

Die wesentlichen Unterschiede des neuen von dem alten Gesangbuche waren äußere und innere. Der äußere war eine Umänderung der veralteten sprachlichen Ausdrücke, der unschön klingenden Worte und Redensarten, der innere bestand in: Ausmerzung der Lehre vom Teufel, Protest gegen das beständige Vorbringen der Gottessohnschaft Jesu, Darstellung der Taufe als bloßer Einweihung zum Christenthum (nicht als Mysterium); Nichterwähnung des Abendmahls; Nicht-Hervorhebung des rechtfertigenden Glaubens; Verwerfung der ausdrücklichen Zeugnisse von der Göttlichkeit des heiligen Geistes. — Der Charakter dieses Gesangbuchs soll durch die folgenden 5 Lieder veranschaulicht werden: die drei ersten sind umgearbeitete Lieder, die beiden letzten, soweit ich habe sehen können — doch bekenne ich in diesem Zweige der Literatur meine Incompetenz — von einem der obengenannten Herausgeber frei gedichtet.

Um den Lesern einen Vergleich zu ermöglichen, gebe ich von den durch die Aufklärer veränderten Liedern die alte Form, wie sie in dem Porstischen Gesangbuch sich findet (der Raumersparniß halber ohne Zeilenabtheilung). Das erste, von Nik. Selnecker († 1592) gedichtet, lautet in der älteren Fassung:

1. Allein Gott in der Höh sey Ehr und Danck für seine Gnade, darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kan kein Schade: ein'n Wohlgefall'n Gott an uns hat. Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende.

2. Wir loben, preis'n, anbeten dich, für deine Ehr' wir dancken, daß du Gott Vater ewiglich regierst ohn alles Wancken. Gantz unermeßn ist deine Macht, fort g'schicht, was dein Will hat bedacht: wohl uns des feinen Herren.

3. O Jesu Christ! Sohn eingebohrn deines himmlischen Vaters Versöhner der'r, die warn verlohrn, du Stiller unsers Haders; Lamm Gottes, heilger Herr und Gott, nimm an die Bitt von unser Noth, erbarm dich unser aller!

4. O Heilger Geist, du höchstes Gut; du allerheilsamster Tröster, vors Teufl's Gewalt fortan behüt, die Jesus Christus erlöset durch große Mart'r und bittern Tod, abwend all unsern Jamm'r und Noth, darzu wir uns verlassen.

Das zweite, von P. Gerhard gedichtet, lautet bei Porst: (Ich gebe bei diesem Gedicht ebenso wie bei dem folgenden die Fassung des Liedes, wie sie sich in dem alten Berliner Gesangbuch findet, habe aber nicht zu untersuchen, ob und inwieweit sich diese von der ursprünglichen Gestalt des Liedes unterscheidet.)

1. Solt ich meinem Gott nicht singen? Solt ich Ihm nicht dankbar seyn? Denn ich seh in allen Dingen, wie so gut Ers mit mir meyn. Ist doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Hertze regt, das ohn Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben. Alles Ding währt seine Zeit: Gottes Lieb in Ewigkeit.

2. Wie ein Adler sein Gefieder über seine Junge streckt: also hat auch hin und wieder mich des Höchsten Arm bedeckt, alsobald im Mutter-Leibe, da Er mir mein Wesen gab, und das Leben, das ich hab, und noch diese Stunde treibe. Alles Ding u. s. w.

3. Sein Sohn iſt Ihm nicht zu theuer, nein! Er giebt Ihn für mich hin, daß er mich vom ew'gen Feuer, durch ſein theures Blut gewinn. O du unergründter Brunnen! wie will doch mein ſchwacher Geiſt, ob er ſich gleich hoch befleißt, deine Tief ergründen können? Alles Ding u. ſ. w.

4. Seinen Geiſt, den edlen Führer, giebt Er mir in ſeinem Wort, daß er werde mein Regierer durch die Welt zur Himmels-Pfort, daß er mir mein Hertz erfülle mit dem hellen Glaubens-Licht, das des Todes Macht zerbricht, und die Hölle ſelbſt macht ſtille. Alles Ding u. ſ. w.

5. Meiner Seele Wohlergehen hat Er ja recht wohl bedacht; will dem Leibe Noth zu ſtehen, nimmt Ers gleichfalls wohl in acht: Wenn mein Können, mein Vermögen, nichts vermag, nichts helfen kan, kommt mein Gott und hebt mir an ſein Vermögen beyzulegen. Alles Ding u. ſ. w.

6. Himmel, Meer und ihre Heere hat Er mir zum Dienſt beſtellt, wo ich nur mein Aug hinkehre, find ich was mich nährt und hält, Thiere, Kräuter und Geträyde, in den Gründen, in der Höh, in den Büſchen, in der See; überall iſt meine Weide. Alles Ding u. ſ. w.

7. Wenn ich ſchlafe, wacht ſein Sorgen, und ermuntert mein Gemüth, daß ich alle liebe Morgen ſchaue neue Lieb und Güt. Wäre mein Gott nicht geweſen; hätte mich ſein Angeſicht nicht geleitet, wär ich nicht aus ſo mancher Angſt geneſen. Alles Ding u. ſ. w.

8. Wie ſo manche ſchwere Plage wird vom Satan rumgeführt, die mich doch mein Lebetage niemals noch bisher berührt. Gottes Engel, den Er ſendet, hat das Böſe, was der Fried anzurichten war gemeint, in die Ferne weggewendet. Alles Ding u. ſ. w.

9. Wie ein Vater ſeinem Kinde ſein Hertz niemals gantz entzeucht, ob es gleich bisweilen Sünde thut, und aus der Bahne weicht; Alſo hält auch mein Verbrechen mir mein frommer Gott zu gut, will' mein Fehlen mit der Ruth, und nicht mit dem Schwerte, rächen. Alles Ding u. ſ. w.

10. Seine Strafen, ſeine Schläge, ob ſie mir gleich bitter ſeynd: Dennoch, wenn ichs recht erwäge, ſind es Zeichen, daß mein Freund, der mich liebet, mein gedencket und mich von der ſchnöden Welt, die mich hart gefangen hält, durch das Creutze zu Ihm lencket. Alles Ding u. ſ. w.

11. Das weiß ich fürwahr, und laſſe mirs nicht aus dem Sinne gehn, Chriſten-Creutz hat ſeine Maaſſe, und muß endlich ſtille ſtehn. Wenn der Winter ausgeſchneyet, tritt der ſchöne Sommer ein: Alſo wird auch nach der Pein, wers erwarten kan, erfreuet. Alles Ding u. ſ. w.

12. Weil denn weder Ziel noch Ende ſich in Gottes Liebe findt, ey! ſo heb ich meine Hände zu dir, Vater, als dein Kind: bitte, wollſt mir Gnade geben, dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht, hier in meinem gantzen Leben, bis ich dich nach dieſer Zeit lieb und lob in Ewigkeit.

Das dritte Gedicht endlich, gleichfalls von Paul Gerhard, lautet bei Porſt:

1. Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten, zum Herrn, der unſerm Leben bis hieher Kraft gegeben.

2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern, wir leben und gedeyen vom alten zu dem neuen.

3. Durch ſo viel Angſt und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und groſſe Schrecken, die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern in ſchweren Ungewittern die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,

5. Alſo auch, und nicht minder, läßt Gott ihm ſeine Kinder, wenn Noth und Trübſal blitzen, in ſeinem Schooſſe ſitzen.

6. Ach Hüter unſers Lebens! Fürwahr es iſt vergebens, mit unſerm Thun und machen, wo nicht dein' Augen wachen.

7. Gelobt ſey deine Treue, die alle Morgen neue: Lob ſey den ſtarcken Händen, die alles Hertzleid wenden.

8. Laß ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten in unſern Kreutz und Leiden ein Brunnen unſrer Freuden.

9. Gib mir und allen denen, die ſich von Hertzen ſehnen nach dir und deiner Hulde, ein Hertz, das ſich gedulde.

10. Schleuß zu die Jammerpforten, und laß an allen Orten, auf ſo viel Blutvergieſſen, die Freuden-Ströme flieſſen.

11. Sprich deinen milden Segen zu allen unſern Wegen: Laß Groſſen und auch Kleinen die Gnaden-Sonne ſcheinen.

12. Sey der Verlaſſnen Vater, der Irrenden Berather, der Unverſorgten Gabe, der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Krancken, gib fröliche Gedancken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermuth quälen.

14. Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere, und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christen-Schaare zum selgen Neuen Jahre.

Nro. 44. 45. „Auswahl einiger vermischter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann." Berlin und Leipzig bey George Jacob Decker. 1783. S. 140. 151. 152.

Nro. 46. Unterzeichnet C. H. S., eine Abkürzung, die ich nicht aufzulösen vermag. Gedruckt „Gesangbuch für Ressourcen. Berlin 1797." Auf dem Titel ein niedliches Bildchen: nackte Kinder, die an einem gedeckten Tisch sitzen und trinken; ferner ein 4zeiliges Gedicht von v. Köpcken. Die Sammlung zerfällt in 3 Theile: Tisch- und Trinklieder (68 SS.); Vermischte Lieder (116 SS.), beide Lieder bekannter Dichter: Bürger, Voß, Weiße, auch Goethe u. A. enthaltend; Anhang: Burleske Lieder und Romanzen, 30 SS., zumeist weniger bekannte oder Berliner Gedichte enthaltend, unser Gedicht S. 16. 17. Die beiden mitgetheilten Lieder sind keineswegs die einzigen zum Preise des Kaffees, die damals in Berlin gesungen wurden. Hervorhebung verdient ein Gedicht, das mir leider erst zu spät zugänglich wurde, in den „Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg", 1799, Bd. VIII, S. 873—876. „Der schöne Kaffee im Thiergarten bei Berlin", unterzeichnet W. D., wo der Morgenkaffee bei Karsten (früher Richard) mit der „veritablen" Sahne, dem reichlichen Zucker, — alles für 4 Groschen die Portion — verbunden mit der Freiheit daselbst zu rauchen, enthusiastisch gepriesen wird.

Nro. 47. „Das Lied auf den Toback von Steffen Knasterbart". Darunter ein Bild: An einem Tisch sitzt ein seine Pfeife rauchender Mann, ihm gegenüber eine Kaffee trinkende Frau. Der Tisch ist mit Geräthen zum Gebrauche beider bedeckt. Berlin 1798. 2 Bll. in 4°. In einem Sammelbande der Göritz-Lübeckschen Bibliothek. Ein ähnliches Gedicht, das hier kurz erwähnt sein mag, ist „Loblied daß der Taback wieder frei und wohlfeil". Es findet sich in der Sammlung: „Die Lärmkanone, woraus mit einem großen Knall wöchentlich das Neue aus Berlin herausgeschossen und verkündigt werden soll." Abgefeuert von Hans Constabel. Berlin 1798 D. f. Birnstiel. Sechster Schuß. S. 42 fg.

Nro. 48. Mit ähnlichen Gedichten (das unsrige Spenersche Zeitung, 17. Dez. 1791) bat die seit 1797 bestehende Deutsche Gesellschaft (es gab noch eine Gesellschaft der französischen Nation) zur Versorgung wahrer Hausarmen mit Brennholz um Beiträge für Beschaffung von Holz. Ein nicht viel besseres Gedicht ist abgedruckt in meinen „Vorträgen und Versuchen" (Dresden 1890) S. 158.

Nro. 49. Empfindungen u. s. w., gedruckt in der Zeitschrift „Olla Potrida", Berlin 1792, S. 134—136. Mit einer Anmerkung von Friedr. Wadzeck, der eine Geschichte des Berliner Kadetteninstituts in Aussicht stellt. Das Buch ist wohl nicht erschienen. Die genannte Anstalt wa im März 1791 durch den damaligen Oberwachtmeister v. Rüchel zeitgemäß reformirt worden, vgl. Crousaz, Geschichte des kgl. Preuß. Kadettencorps, Berlin 1857, S. 176—178. Unser Gedicht, von Jenisch verfaßt, wurde am ersten Examinationstage, 1. März 1792, von einem Kadetten vorgetragen.

Nro. 50. Unterzeichnet V.; gedruckt „Neue Berlinische Monatsschrift," 7. Band, Februar 1802, S. 98—100. Der ungenannte und unbekannte Autor hat seinem Gedichte folgende Anmerkung beigefügt: „Unter dem Reichthum der Englischen Literatur an didaktischen Gedichten dieser Art schwebten dem Verfasser zur Nacheiferung vor: Pope's und Johnson's Prologe, des Ersteren vor Addison's Kato, des Letzteren zur ersten Vorstellung unter Garricks Direktion, gesprochen von Garrick; Muster, die er freilich nicht erreicht hat". Diese Bemerkung jedoch trägt zum Verständniß des merkwürdigen Titels unseres Prologs nicht viel bei; zu dessen Erläuterung muß vielmehr Folgendes bemerkt werden. Im Jahre 1800 (der Kürze halber verweise ich auf R. Genée, Hundert Jahre des Königlichen Schauspiels in Berlin, Berlin 1886, S. 75 ff.) wurde von Langhans ein neues Schauspielhaus, auf demselben Platz, wo das jetzige steht, errichtet. Am Schlusse der Vorstellungen im alten und am Beginn derselben im neuen Hause hielt Iffland je eine poetische Rede (31. Dez. 1801 und 1. Jan. 1802), beide von dem Theaterdichter Herklots abgefaßt. Ueber die erstere (gedruckt Voss. Ztg. 2. Jan. 1802) erhob sich ein literarischer Streit, weil in derselben Fleck's Tod (eingetreten am 20. Dez. 1801) mit keinem Worte erwähnt war. (Ein lateinisches Gedichtchen auf ihn von F. H. Bothe in der Voss. Ztg. 9. Jan. 1802.) Die letztere, wie die erstere, in reimlosen Versen (gedruckt Voss. Ztg. 5. Jan.) ist eine ziemliche inhaltsleere Deklamation, die wesentlich zum

Preise des Königs bestimmt ist. Zu ihrer Characteristik mögen die Anfangs- und Schlußverse mitgetheilt werden:

Ein neuer schöner Morgen für Natur
Und Kunst hat sich geröthet! — Beiden ist
Er festlich, glückbedeutend für den Bund,
Der sie zu Schöpferinnen alles Schönen
Verschwistert! — Heil dem heut'gen Tage, der
Ein neues Jahr im Zeitlauf, und zugleich
Ein neues Heiligthum der Kunst eröfnet! — . . . . . .
. . . So wie dieß Heiligthum
Vom ersten Grundstein, bis zum hohen Dom
Mit kühnem Uebergang vom scheidenden
In's werdende Jahrhundert, durch den Bund
Geweihter Künstler, höher stets und schöner
Emporwuchs: so erhebe sich die Kunst
Thaliens, durch Begeist'rung ihrer Priester,
Zum Gipfel der Vollkommenheit für Welt
Und Nachwelt! — Daß der Kenner, daß der Freund
Des Schönen hier den süßesten Genuß
Für Geist und Herz, daß jedes edlere
Gemüth in diesem Tempel stets den Sitz
Der Tugend, der Natur und Wahrheit finde!
Daß Er, der güt'ge Vater seines Volks
Wenn Er, Alziden gleich an Hebe's Seite,
Von Thaten und von Sorgen ruhend, hier
Den Musen lauscht, bis in die fernste Zeit,
Als Kunstbeschützer seines Werks sich freue!

Daß diese öde Dichterei dem bedeutsamen Moment nicht entsprach, wird der moderne Leser leicht zugeben. Unser kraftvoller, dichterisch bemerkenswerther, wiewohl von Phrasen nicht ganz freier und durch einzelne böse Reime verunzierter Prolog wollte jenem entgegentreten. Ob er freilich eingereicht und zurückgewiesen worden war, vermag ich nicht zu sagen. Die Voss. Zeitg., welche an Theaternachrichten sehr arm ist, gibt in ihrer Nummer vom 9. Febr. ein Referat über die beiden ersten Stücke der neuen Berl. Monatsschrift und bemerkt über den Prolog: „Es ist ein geist- und gehaltvolles Stück, des wichtigen Gegenstandes werth, in didaktischer Manier, reich an Empfindungen und Gedanken über

deutſche Sprache, Schauſpielkunſt und die fortſchreitende Bildung hieſelbſt.“ Sonſt bringt die Voſſ. Zeitg. nichts darüber. Auch die mir nicht zugänglichen „Annalen des Kgl. National-Theaters zu Berlin und der geſammten deutſchen dramatiſchen Literatur und Kunſt“, die übrigens nur ein halbes Jahr erſchienen, ſcheinen nichts darüber zu enthalten; es ſei denn, daß der im 8. Stück, 20. Febr., abgedruckte „Prolog“ der unſrige wäre. Auch die Eunomia, hgg. von Fiſcher und Feßler (Jan. S. 89 fg., Febr. S. 170 ff.) geht wohl auf die Theatervorgänge, die unerquicklichen Scenen, entſtanden durch das Drängen des Publikums, auf die wirklich gehaltene Rede, nicht aber auf unſern Prolog ein. Jene hier weiter nicht zu beſprechenden Scenen werden auch in einem Gedichte, „Antwort auf zwei langathmige Fragen,“ Voſſ. Ztg. 11. Jan., berührt.

Nro. 51. In derſelben Nummer der Spenerſchen Zeitung, welche dieſe Verſe enthält (31. Dez. 1791) theilt Chladni mit, daß er das von ihm erfundene Inſtrument in einem Concert im Corſikaſchen Saale hören laſſen werde.

Nro. 52. von Seidel. Über Dichter und Druck ſ. oben Nro. 7 und 26.

Nro. 53. „Die Luft-Jagd“, ſehr ſeltener Einzeldruck, im Beſitz des Herrn Magiſtrats-Sekretärs Ferd. Meyer in Berlin. Ein Verſ. dieſer an Anſpielungen auf Berliner Vorkommniſſe und Örtlichkeiten reichen Dichtung iſt nicht genannt.

Nro. 54. Gedruckt „Voſſiſche Zeitung“ 18. Aug. 1803: eine unbedeutende Fortſetzung erſchien daſelbſt am 22. Sept., die aber hier abſichtlich ausgelaſſen wurde. Einen Commentar zu der nicht unwitzigen Satire vermag ich nicht zu geben. Manches mag ſich nicht auf wirkliche Vorgänge beziehen, ſondern nur aus der Phantaſie des Dichters entſtanden ſein; Anderes erklärt ſich von ſelbſt. Der Spaß mit der Knochengallert könnte eine Satire auf die damaligen Verſuche zur Errichtung von Volksküchen ſein, von denen freilich erſt in der „Neuen Berlin. Monatsſchrift“ 1803, Nov. S. 372 ff. die Rede iſt. — Die künſtlichen Mineralwaſſer, etwa damals ſchon durch Heyl eingeführt? — Die Schriften für und wider die Kuhpockenimpfung waren damals in Berlin an der Tagesordnung; vgl. eine Zuſammenſtellung aus den JJ. 1789 und 1790 in meiner Schrift „Vor hundert Jahren“ Braunſchweig 1889, S. 10. — Der Spott der letzten Zeilen richtet ſich wohl gegen A. W. Schlegel, der in Berlin Vorleſungen gehalten hatte. Über die Vorleſungen des Herrn Prof. A W. Schlegel handelt Kotzebue im „Freimüthigen“ Nro. 17, 31. Jan. 1803; die Vor-

leſungen begannen 21. Nov. 1802. Mit „Freimund“ iſt gewiß einer der damaligen romantiſchen Dichter gemeint; doch vermag ich nicht zu ſagen, wer es iſt.

Vorbemerkung zu der 5. Abtheilung. Statt der vielen einzelnen Gedichte, welche in dieſer Abtheilung vorkommen, wäre ein zuſammenfaſſendes, das ganze Leben eines Berliner Bürgers darſtellendes Gedicht gewiß willkommener geweſen. Aber derartige poetiſche Biographien kenne ich nicht. Selbſt ein poetiſches Werkchen, wie das folgende: „Der Todt des reichen Nabals von Berlin; Ein Gedicht. Berlin und Stralſund, zu finden in der Langeſchen Buchhandlung. 1769.“ 39 SS. in 12° enthält trotz des Titels durchaus keine wirkliche Berliner Schilderung. Vielmehr wird hier nur eine auf alle Zeiten und alle Länder paſſende Schilderung gegeben, wie ein Reicher, vom Tode überraſcht, durch den Arzt getäuſcht, durch den Prieſter beredet, durch den Advokaten in ſeinem Streben ein Teſtament zu machen unterſtützt wird. Trotz der genauen Vermögensaufzählung, die ſich in jener Schrift S. 27 A. findet, worin u. A. die Beſtimmung, daß die Erbmaſſe in 7 Theile getheilt werde, von denen 2 der Wittwe, je 1 den 4 Kindern, der ſiebente zu je einem Drittel dem Hoſpital, der Kirche, dem Stipendio gehören ſolle, iſt das ganze keine auf eine beſtimmte Perſönlichkeit hinweiſende, ſondern eine moraliſche Schilderung, wie aus den Schlußworten hervorgeht, in welchen der Menſch vor Philoſophen, Theologen, Aerzten und Rechtsgelehrten gewarnt und endlich ermahnt wird:

Doch gegen dieſe Vier will ich die Regel geben:
Man muß vernünftig, fromm, geruhig, mäßig leben.

Vielleicht werden Kenner Berliner Verhältniſſe ein Gedicht auf eine damals ſehr bekannte geradezu berüchtigte Perſon vermiſſen. Ein Thema nämlich, das in den oben Nro. 34 bis 36 mitgetheilten ſatiriſchen Schilderungen geſtreift iſt, die ſittlichen Ausſchweifungen, iſt in vielfachen Proſadarſtellungen der 80er und 90er Jahre breit behandelt. Die hauptſächliche Prieſterin der Venus, welche in ihre glänzenden Säle die vornehmere Lebewelt zog, Mad. Schuwitz hat eine beſondere Literatur hervorgerufen. — In der neuerdings von O. Walzel herausgegebenen Sammlung: „Briefe Friedrich Schlegels an ſeinen Bruder A. W. Schlegel“ (Berlin 1889) wird erwähnt „die miſerable Pièce, die hier auf den Tod der Schupitzen erſchienen iſt“, nämlich die „Standrede am Grabe der Schuwitz. Ein Neujahrsgeſchenk für Incroyables. Raſtadt 1798“, die übrigens gar nicht ſo miſerabel iſt, wie der Briefſchreiber

meint. Außerdem gibt es über dieselbe angeblich von ihr selbst ein „Testament“ (1798); ferner (Catalog der Maltzahnschen Bibliothek Berlin 1890) „Leben der Madame Schuwitz. Von ihr selbst aufgesetzt. Cythere 1792“. Über die genannte Frau existirt nun auch in der oben zu Nro. 22 genannten „Camera obscura“, überhaupt einem Hauptarsenal zur Erkenntniß der Berliner Galanterieen (2. Stück 11. Juli, S. 25—32) ein längeres Gedicht „Morgengebet der Madame S . . . und ihrer Kleinen. Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude“, das sich zur Mittheilung im Texte gewiß nicht eignet. Um aber auch diese Sorte von Poesie, die wie Madame S. selbst, in dem damaligen Berlin sehr viele Freunde fand, zu characterisiren, seien Anfangs- und Schlußstrophen hier mitgetheilt: „Mad. S. Wollust, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, sende heute sinnetrunken Gäste in mein Heiligthum. Deine Zauber binden wieder, Was des Anstands Schwerdt getheilt. Große werden Bettlerbrüder, Wo dein sanfter Flügel weilt. Chor der Kleinen. Seyd umschlungen Millionen, Unsern Kuß der ganzen Welt. Brüder! Euer blankes Geld Muß uns unsre Reitze lohnen. . . . . Mad. S. Immer frische Rosenketten, Geld dem liederlichen Wicht. Seegne meine Zauberbetten, Wollust, o! verlaß mich nicht. Du, die mir so viel gegeben, Denke Göttinn heut auch mein! Laß im Tode mich noch leben, Meinen Ruf unsterblich seyn. Chor. Wir erflehn aus einem Munde Göttinn! Deinen Seegensspruch ‚Schenk uns bis zum Leichentuch — — Täglich eine Schäferstunde.“

Nro. 55. Schwerins Denkmal. Von C. Fr. Wegener. Gedruckt in der von dem Genannten herausgegebenen Zeitschrift: „Der Berlinische Zuschauer,“ eine Wochenschrift, Berlin 1769, 24. Stück S. 397 fg. Es sind Verse, welche dem Verf. einfielen, als er zuerst die dem Feldmarschall Grafen von Schwerin gesetzte Bildsäule sah.

Nro. 56. Aus einem handschriftlichen Gedichtbande im Besitze des Herrn Schulinspectors Dr. Jonas. Der Band enthält auf c. 300 Seiten in willkürlicher Reihenfolge lyrische und historische Gedichte, größtentheils Abschriften aus Büchern, Zeitschriften und fliegenden Blättern. Einiges Wenige hat wohl der Schreiber selbst aus eigenem Vorrath beigesteuert. Er nennt sich J. D. Felix und bezeichnet als Jahr der Abschrift oder des Beginns des Bandes 1777. Da der Abschreiber ziemlich ungebildet war, sich einer ganz regellosen Orthographie bediente, die Fremdwörter mißhandelte und fremder Sprachen gar nicht kundig war (er schreibt

z. B. com on weux ſt. comme on veut), ſo konnte der Text der Gedichte nicht nach der von ihm dargebotenen Unform gegeben, mußte vielmehr in ein verſtändliches Deutſch umgegoſſen werden. Alle Abſonderlichkeiten ſeiner willkürlichen Schreibung, alle ſeine grammatiſchen Fehler im Einzelnen anzumerken wäre Raumverſchwendung geweſen. — Zu unſerm Gedicht ſelbſt iſt zu bemerken, daß Leſſing ſeine Reiſe nach Italien am 25. April 1775 antrat. Mit dem begeiſterten Ausrufe unſrer Verſe contraſtirt in ſeltſamer Weiſe Leſſings kühle Stimmung in Italien, ſpeciell in Rom (vgl. Erich Schmidt, Leſſing II, 1. S. 318 ff.) Ob die Verſe ſchon gedruckt ſind, vermag ich nicht anzugeben. Immerhin können ſie von einem Berliner ſein, der auf Grund der von Leſſing gelegentlich ausgeſprochenen Sehnſucht nach Italien und ſeiner enthuſiaſtiſchen Beſchäftigung mit Werken der italieniſchen Kunſt mit großen Erwartungen dem Aufenthalte Leſſings in Italien entgegenſah.

Nro. 57. Die Überſchrift iſt von mir hinzugefügt. Das Gedicht hat keine Überſchrift; ſtatt deſſen eine wohl von dem Abſchreiber herrührende Unterſchrift „Ende der Erzählung aus dem Reiche der Todten". Dieſe bezieht ſich wohl auf eine Sammlung, wie ſie unter dem Titel „Geſpräche aus dem Reiche der Todten" oder ähnlichen Aufſchriften damals häufig veröffentlicht wurden. Einen ſolchen Druck habe ich indeſſen nicht aufgefunden, ſondern entnehme das Gedicht der oben zu Nro. 56 beſchriebenen handſchriftlichen Sammlung S. 76—81. Der in unſerm Gedichte hauptſächlich behandelte iſt Quintus Icilius, Oberſt Guichard, geb. 1724, geſtorben 15. Mai 1775, der bekannte Vertraute des Königs. Die ſonſt in dem Gedichte erwähnten Perſonen ſind gleichfalls nicht unbekannt: Kruſemarck, Hans Friedrich v., Generallieutenant, war unmittelbar nach Guichard, am 15. Mai 1775 geſtorben. Schaffgotſch iſt der Breslauer Fürſtbiſchof, Ph. G. Graf von Schaffgotſch (1716—1795), der K* und P* ergeben war, d. h. wohl mit Bezug auf ſeine verrätheriſche Handlungsweiſe = „Kaiſer und Preußen" vgl. die ſehr lehrreiche Arbeit von Paul Stettiner: Friedrich d. Gr. und Graf Schaffgotſch, Königsberg i. Pr. 1889. Daſ. auch genaueres über den Abbé Baſtiani, der bei Friedrich eine ſeltſame Rolle ſpielt. Ephraim iſt der vielvermögende und vielverleumdete „Münzjude". Pöllnitz iſt Karl Ludwig v. Pöllnitz, der bekannte Memoirenſchreiber, der von Friedrich viel zu erdulden hatte und der nach Friedrichs Wort — vgl. A. d. B. XXVI, 399 — bei ſeinem Tode (23. Juni 1775) von Niemandem bedauert wurde, als von ſeinen Gläubigern.

Nro. 58. „Bey dem Tode der wohlseligen Frau Oberconsistorialräthin Büsching, welcher in der Nacht vom 21. bis 22. April 1777 erfolgte, widmeten dem Herrn Oberconsistorialrath Büsching Ihrem würdigen Director diesen Trauergesang [verfertigt von Madame Karschin] die sämtlichen Professoren und Lehrer des vereinigten Berlin- und Cöllnischen Gymnasii und der davon abhängenden Schulen". Das Gedicht findet sich S. 74—76 der Schrift: „Zum Gedächtniß der Frau Polyxene Christ. Auguste Büsching geborene Dilthey, von Ihrem Freunde und Ehemann Anton Friedrich Büsching." Berlin, gedruckt mit Wangenschen Schriften 1777. 80 SS. Die Genannte ist in Köthen 1728 geboren und heirathete am 21. April 1755 den Gelehrten Büsching. Sie ward Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen und gekrönte Dichterin. Ihre Gedichte waren Altona 1751 u. d. T.: „Proben poetischer Übungen eines Frauenzimmers P. C. A. D." und 1752 zu Halle unter ihrem Namen als „Übungen in der Dichtkunst" erschienen. Das Ehepaar lebte seit 1766 in Berlin.

Nro. 59. „Der allerneueste Berlinische Zuschauer" (Hgg. von C. F. Wegener), Berlin 1777, Zweiter Theil St. 27 S. 424, St. 29 S. 455. — Das. St. 30 S. 470. 471 ein drittes Gedicht: „Eine Neuigkeit aus dem Olymp, vom 19. des Märzmonats — dem Geburtstage der Demoiselle Döbblin", das zu lang und zu bedeutungslos ist, um hier abgedruckt zu werden. Gemeint ist „Graf Waltron oder die Subordination," Trauerspiel; ferner: „Ariadne auf Naxos, musikalisches Duodrama", die beide 1776 und 1777 in Berlin aufgeführt wurden (vgl. die fleißige Zusammenstellung von K. Albrecht im Taschenbuch für Theaterfreunde auf das Jahr 1800. Berlin 1799).

Nro. 60. Aus dem zu Nro. 56 erwähnten Handschriftenbande S. 184. 185. Döbbelin war zweimal 1768 und 1771 in Potsdam vgl. Allg. d. Biogr. V, 286. Ob das Abenteuer, dem unsere derbe Schilderung gilt, einer wirklichen Begebenheit nacherzählt ist, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht bezieht es sich sogar auf ein Ereigniß Anfang 1778 nach der ersten Aufführung Hamlets, über welche selbst Friedrich sich günstig ausgesprochen haben soll; vgl. König, Versuch e. historischen Schilderung VI, 367 und Brachvogel, Gesch. des königl. Theaters I. 283. — Übrigens blieb die Satire auf Döbbelin nicht ohne Antwort. Dem hier mitgetheilten Gedicht folgt nämlich in jenem handschriftlichen

Bande eine „Parodie auf das Döbbelinſche Pasquill", in welchem der Dichter arg mitgenommen wird, z. B.

Du Kalbskopf von Gehirn, wirf Deinen Kittel hin,
Verrathe ferner nicht mehr Deinen Eſelsſinn.

Prügel, ja der Pranger werden ihm in ſichere Ausſicht geſtellt.

Nro. 61. Unterzeichnet: C. P. Moritz. In: „Olla Potrida" 1781. Drittes Stück. S. 9 fg. Daß es der bekannte Karl Philipp Moritz iſt, wird bezeugt durch Kliſchnig, S. 269.

Nro. 62. Das Gedicht, ſowie das folgende, ebenſo das Abſchiedsgedicht und das Trauergedicht auf die Schauſpielerin Mecour aus einer reichen Sammlung von Einzeldrucken der Bibliothek der G. L. St. entnommen. Dieſe Sammlung enthält freilich weniger Berolinenſia, als Gedichte, die ſich auf Frankfurt a. O., Halle, Königsberg i. Pr., Naumburg beziehen, aber auch Berlin iſt durch einzelne characteriſtiſche Proben vertreten. Außer den beiden hier folgenden Hochzeitsgedichten, einem ernſten und einem ſcherzhaften, finden ſich ſolche auf C. Wilh. Gräve, „Stadtrichter und Juſtizbürgermeiſter" mit Frl. Erneſt. Friederike Altmann 3. Mai 1781, Buchhändler Heſſe und Frl. Glasbach 17. Juli 1781, Prof. Löffler und Frl. D. Silberſchlag 9. Nov. 1784. In der genannten Sammlung findet ſich auch ein recht kurioſes Poem, von dem ich aber nicht zu ſagen vermag, worauf es ſich bezieht. Ich laſſe den Titel hier folgen; vielleicht gibt ein Kundigerer die Erklärung des Räthſels: „Ein Feſt-Concert spirituel, nur ohn' Fagot, Violoncel wird aus des Herzens lauterm Quell dem Neunundvierz'ger hodie und Neunundneunziger in spe gebracht von Seinem Hausfreund E, mit feierlichem Reverenz in Friedrich Wilhelm's Reſidenz, zwei Wochen vor dem holden Lenz und achthalb dito vor dem Mai des Jahres achtzehnhundertdrei plus 6, doch minus 2 mal 2. Bei Abdruck der Piece empfiehlt ſich Birnſtiel's Preſſe".

Der Titel unſers Hochzeitcarmens (6 Bll. in 8°), das E*** unterzeichnet iſt, und dem ein Poſtſcript folgt, noch länger als das eigentliche Gedicht, aber durchaus in demſelben Tone gehalten, lautet: „Epiſtel an Herrn Doctor und Stadtphyſikus Schiffert zu Prenzlau bei Seiner Vermählung mit der Frau Hofräthin Mirow zu Berlin, den 2. des Herbſtmonds 1781. Gedruckt bei G. J. Decker, Königlichem Hofbuchdrucker."

Nro. 63. Der Titel lautet wörtlich — ich gebe auch die Namen der Schüler, weil ſich unter ihnen viele bekannte Berliner Namen finden —: „Ihrem verehrungswürdigen Lehrer, dem Herrn Gotthilf Samuel Hecker

berufenem Prediger am Zuchthause und Inspektor der vereinigten Real- Güntersbergschen- und Waisenhausschulen zu Stargard in Pommern bey seinem Abschiede gewidmet von einigen seiner Zuhörer auf der Königl. Realschule. Johann Christoph Friedrich Backe, aus Hinter-Pommern. Carl Friedrich Ballhorn, aus Berlin. Georg Ludwig Ernst von Blücher, aus Mecklenburg-Schwerin. Victor Friedrich Ernst, aus Berlin. Johann Gottlieb Frick, aus Berlin. Christoph Theodor Grollmann, aus Berlin. Johann Friedrich Hensel, aus Berlin. Ferdinand Gottlieb Hubert, aus Cottbus. Johann Heinrich Gottlob Marcks, aus Berlin. Gottfried Ferdinand Seelmann, aus Berlin. Johann Christian Schmidt, aus Berlin. Friedrich Siegmund Behaim-Schwarzbach, aus Schlesien. Otto Julius Leopold von Wedel, aus Hinter-Pommern. Engel Johann Jakob Westphal, aus Mecklenburg-Schwerin. Johann Georg Friedrich Wittscheibe, aus Vor-Pommern. Carl Friedrich Wöllner, aus Berlin. Berlin, den 15ten November 1783. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger" 2 Bll. in 4°.

Nro. 64. Titel: „Der Vermählungsfeier des Herrn Buchhändler Maurer mit der Demoiselle Wohlgemut gesungen von zween Freunden H. und P. Berlin den 15. Januar 1784. Gedruckt bei Ludwig Philipp Wegener." 2 Bll. in 4°. Der Angesungene ist der bekannte Berliner Buchhändler.

Nro. 65. „Zum Andenken der Madam Susanna Mecour geb. Preißler. Von einigen Freunden der Entschlafenen. Berlin, am 22sten Februar 1784. Gedruckt bey George Friedrich Starcke" 2 Bll. in 4°. Außer unserm Gedichte verwahrt die genannte Sammlung noch ein zweites (in lat. Druck): „Denkmal der Freundschaft bey dem Grabe der Madame Mecour von einigen Freunden. Berlin, den 22. Febr. 1784. Gedruckt bey G. J. Decker, Königl. Hofbuchdr." 2 Bll. in 8°. Die Mad. Mecour st. 18. Febr. 1784, sie war seit 1778 in Berlin. Einzelnes über sie bei Brachvogel, Berl. Theater, Band I S. 287. 303. 327. (schon bei Plümicke S. 295.) Sie war früher beim Ackermann-Schröderschen Theater in Hamburg gewesen, wo sie es bekanntlich durchsetzte, in Lessings Hamb. Dram. weder im Guten noch im Bösen erwähnt zu werden, geb. 1735, Genaueres über sie in Schröter-Thieles Lessings Hamb. Dramat. Halle 1878, II, S. 1. fg., wo freilich der Fehler, daß S. M. „zuletzt in Wien engagirt war, wo sie am Ende des vorigen Jahrh. starb." Gotter, der am Schluß unsers Gedichtes genannte

Gothaer Dichter und Theaterschriftsteller, schrieb ihr wirklich einen poetischen Nachruf, der z. B. nach Gotter, Gedichte, Gotha 1787, I, S. 214 in F. L. W. Meyers Buch über F. L. Schröder, Bd. I, S. 182 abgedruckt ist.

Nro. 66. Verf. Joh. Friedr. Reichardt. Autograph, großes Quartblatt in der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Gluck starb 17. Nov. 1787. Sein Tod erregte allgemeine Trauer in Deutschland. Als Zeugniß desselben mag Reichardts Ode gelten. Dieser vielgewandte Mann (1752—1814), Musiker, Politiker, Schriftsteller, seit 1775 in Berlin, dem er etwa ein Vierteljahrhundert angehörte, darf in einer Berliner Anthologie nicht fehlen, wenn auch das hier mitgetheilte Gedicht, weit entfernt davon, eine Gesammtcharakteristik des merkwürdigen Mannes zu liefern, höchstens eine Seite seines Wesens schildert.

Nro. 67. Unterzeichnet „Berlin. G. L. Spalding." Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Dreizehnter Band." Januar bis Junius 1789. Berlin, 1789. Bei Haude und Spener. S. 57—61. Der letzte Vers, der uns durch Goethes Bearbeitung am bekanntesten ist, stammt, wie der Dichter anmerkt aus Ev. Joh. 9, 4. Ein späteres Gedicht von Gedicke, lateinisch und deutsch, „An Spalding als er 81 Jahre alt war" am 1. Nov. 1795 in der Berl. Monatsschr. 1795, 25. Band, S. 467 fg.

Nro. 68. Lateinischer schöner Druck auf prachtvollem Papier, als Anhang zu der von K. P. Moritz und J. A. Riem hgg. Monats-Schrift der Akademie der Künste und mech. Wissenschaften 2. Jahrgang (1790). Der folgende Titel nimmt eine volle Seite ein: „Ode an Se. Excellenz den Geheimen Staatsminister Freyherrn von Heinitz, als derselbe der Akademie der Künste zu Berlin einen ausgebreitetern Einfluß aufs Wohl der preußischen Staaten ertheilte, von C. F. S. Berlin. Gedruckt bei Joh. Friedr. Unger 1790." — Dieser Ode geht (in ähnlicher Ausstattung) Ramlers Gedicht vorauf, auf die Rückkehr des Königs von der Friedensvermittlung zwischen Oesterreich und Türkei; ihr folgt „Die Kunst an den Staatsminister v. Heinitz", ein Huldigungslied des Senats der Akademie an den Meister, nachdem dieser den schwarzen Adlerorden erhalten hatte. Das letztere eignet sich weniger zum Neudruck als das hier mitgetheilte.

Nro. 69. „Spenersche Zeitung" 20. Okt. 1791. Der Mittheilung des Gedichtes folgt ein kurzer Artikel, des Inhalts, daß die Karschin kurz

vor ihrem Ende ein übrigens auch separat gedrucktes Lied „an Großbritannien“ gedichtet habe, auf die Überfahrt der Prinzessin Friederike, jetzt vermählte Herzogin von York; vor 30 Jahren habe sie eins ihrer ersten „besseren“ Gedichte auf die Uberfahrt der jetzigen Königin von England gesungen. — Eine der nächsten Nummern der Spenerschen Zeitung kündigt das Bildniß der Karschin, eine folgende (1. Nov.) „Todtenopfer am Grabe der Mad. Karschin“ von H. W. Hempel an; dieselbe Nummer bringt ein erschreckliches Gedicht von G. J. F. Nöldeke „Am Grabe meiner Freundin Karschin als wir sie begraben hatten“, das Ende 1791 erschienene „Berlinische Taschenbuch für Damen“ veröffentlichte ihr Bildniß und einige ihrer Gedichte, der „Berlinische Musenalmanach für 1792“ ihre Biographie. In der Voss. Zeitg. vom 27. Okt. ist angezeigt: „Empfang der verklärten Dichterin A. L. Karschin im Elyseischen Gefilde von dem dortigen Dichterchor, übersetzt von Charon“. Schon am 12. Nov. theilt Frau v. Klenke ihre Absicht mit, eine Ausgabe der neueren Gedichte ihrer Mutter zu veranstalten und fordert zur Subscription auf dieselbe auf. Sie beginnt mit den Worten: „Meine Mutter die Dichterin Karschin hat ihren seltenen Geist dem Himmel wieder zugewandt, der ihn ihr geliehen hatte“ und fährt in demselben Tone fort.

Nro. 70. Als Dichterin nennt sich die mir sonst unbekannte von Korzfleisch, geb. von Wundsch. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von J. E. Biester. Achtzehnter Band. Julius bis Dezember 1791.“ Berlin, 1791. Bei Hande und Spener. S. 349 und 350.

Nro. 71. Von Gleim. Nicht in den Werken. Gedruckt wie oben Nro. 22. Julyheft S. 181. 182. Der Angedichtete ist der bekannte Minister Friedrichs d. Gr., der in einer Sammlung deutscher Gedichte schon um deswillen ausführlicher, als dies Nro. 36 geschieht, erwähnt werden muß, weil er selbst gegen Friedrich die Sache der deutschen Literatur führte.

Nro. 72. Das erste Gedicht von Dr. Karl Struve in „Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Fischer.“ Jahrgang 1802 Febr. Berlin, F. Maurer, S. 163. Das zweite und dritte von C. T*** in derselben Zeitschrift, Aprilheft S. 342.

Nro. 73. Von Bernhardi. Gedruckt in: „Kynosarges. Eine Quartal-Schrift. Erstes Stück. Berlin 1802. Bei Heinrich Fröhlich.“ S. 119. 120.

Nro. 74. Unterzeichnet: G. J. F. Nöldeke. Gedruckt: „Egeria, herausgegeben von Karl Müchler. 1802. Berlin bei J. E. Braun.“

Nro. 75. Gedruckt „Gedichte von L. F. G. v. Göckingk.“ Dritter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankf. a. M. 1821, S. 188—191.

Nro. 76. Verf. Hans Heinrich Ludwig v. Held. Gedruckt: „Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte bey seiner Kayserkrönung. — Allmächtig ist die Liebe, zu Dir, o Vaterland. (Aus der Geisterinsel) Teutoburg 1804.“ 226 SS. S. 223—226. Über den Verf., geb. 15. Nov. 1764, gest. 1842 (durch Selbstmord) vgl. „Hans von Held. Ein preußisches Karakterbild. Von K. A. Varnhagen u. Ense, Leipzig 1845“. Der sehr merkwürdige, muthige, wenn auch nicht zur vollen Entwicklung seiner Anlagen und Kräfte gelangte Mann, der auch große dichterische Befähigung besaß, eine Sammlung seiner Gedichte, von denen Varnhagen einzelne schöne Proben mittheilt, wohl versuchte, nicht aber ausführte, verdiente sicher in dieser Anthologie Berücksichtigung. Freilich kommen in den hier aufgenommenen Versen seine politischen Anschauungen über preußische Verwaltung und Politik nicht zum Ausdruck, wie sie in der obenerwähnten Schrift und in dem vielgenannten „schwarzen Buche“ (1801) ausgeführt sind. Die kleinen, ähnliche politische Kritiken und Forderungen enthaltenden Distichen aber, welche am Ende der Schrift „Über Preußens Vergrößerung und Wissen. Mit einigen Nebenbetrachtungen. Von Innocenz. Berlin 1801“ stehen, — wenn diese wirklich von Held ist, — schienen mir nicht zur Aufnahme geeignet; von den an Friedrich Wilhelm III. gerichteten Gedichten sind aber so große Proben bei Varnhagen gedruckt, daß ihre Aufnahme unthunlich war. Held lebte freilich grade damals 1804 nicht in Berlin, darf aber, da er früher und von 1810 an ununterbrochen daselbst lebte, zu den Berliner Schriftstellern gezählt werden. — Zu erinnern ist nur, daß der General Moreau (1761—1813) in den Revolutionskriegen den höchsten Ruhm erwarb, durch diesen und seine republikanische Gesinnung sich den Haß Napoleons zuzog, durch gefügige Richter zu Gefängniß verurtheilt wurde, eine Strafe, welche N. in Verbannung verwandelte.

Nro. 77. Verf. G. L. Spalding; datirt „Friedrichsfelde 28. Mai 1806." Gedruckt: „Neue Berl. Monatsschrift 16. Band, Juli 1806," S. 3—6. Spalding als Dichter ist schon mit einer Probe vertreten (Nro. 67), die zu seiner Characteristik wohl genügt hätte; aber Joh. v. Müller, der, wenn auch nur kurz, Berlin angehörte, durfte an dieser Stelle nicht übergangen werden. Das Gedicht bezieht sich, wie eine lange Anmerkung a. a. O. belehrt, auf das Buch: „Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller, Zürich 2 Bände 1806." — Der Schluß des Gedichts bezieht sich auf Müllers langgehegten Plan, eine Geschichte Friedrichs II. zu schreiben.

Nro. 78. Hier aufgenommen, obwohl es über die uns gesteckten zeitlichen Grenzen geht, weil das Interesse an dieser seltsamen Frau, dem „Schwabenmädchen" des unglücklichen Bürger doch eigentlich einer frühern Zeit angehört. I. „An die Frau Professorinn Elise Bürger nach Vorstellung der Medea. Berlin den 29. August 1810." Unterzeichnet: „Joh. Chr. Chrph. Rüdiger. Professor in Halle und Barde auf Reisen" 2 Bll. in 8°. II. „An Fräulein Elise Bürger als Medea. Berlin, Abends den 29sten August 1810. Von Christoph Bias Mac Konely." 2 Bll. in 8°. I halte ich für ernst, II, wie schon die Bezeichnung der Elise auf dem Titel andeutet, für ironisch. Der Name von II ist wohl pseudonym; der Verf. von I, Rüdiger (1751—1822) Professor in Halle, als Kameralist und Linguist thätig vgl. Allg. d. B. XXIX, 468.

Nro. 79. Von Tiedge gedichtet zu Nicolais Todtenfeier in der Singakademie 22. Jan. 1811 (Musik von Zelter.) Gedruckt in der „Neuen Berlin. Monatsschrift Jan. 1811" S. 65. Hier mitgetheilt, trotzdem es aus dem J. 1811 stammt, weil N. durch seine ganze Wirksamkeit der in diesem Bändchen dargestellten Periode angehört.

Dieser Band unterscheidet sich, abgesehen von seinem bedeutenden Umfang, in dreifacher Hinsicht von seinen Vorgängern. Einerseits dadurch, daß er nicht ein ganzes Werk oder die Auswahl aus einem einzigen Werke, sondern Bruchstücke aus den allerverschiedensten Werken darbietet. Dieser Unterschied bedingte aber auch einen andern, nämlich den Wegfall der Druckvarianten, des Verzeichnisses der vorgenommenen Änderungen und Besserungen. Bei dem Neudruck eines ganzen Werkes kommt es darauf an, die Physiognomie desselben möglichst getreu wiederzugeben, den Besitzern eines alten Exemplares, welche ihren alten Druck mit dem Neu-

druck zu vergleichen wünschen, einen solchen Vergleich zu erleichtern oder zu ermöglichen. Dieses Streben und diese Rücksicht mußten bei dem vorliegenden Neudrucke wegfallen. Denn eine Zeitung, eine Zeitschrift hat vielfach keine Physiognomie: Setzer, Drucker, Correktoren wechseln, Jeder derselben bevorzugt eine andere Interpunktion, des Einen großer Sorgsamkeit folgt Sorglosigkeit und Nachlässigkeit des Andern. Daher war es durchaus unthunlich, die regellose, sehr verschiedenartige Interpunktion beizubehalten und alle die kleinen Schreib- und Druckfehler zu verzeichnen oder gar durch Aufnahme derselben in den Text zu verewigen; alle diese Irrthümer wurden stillschweigend verbessert. Nur die Orthographie der Handschriften und Einzeldrucke — mit einer einzigen Ausnahme s. oben zu Nro. 56 — wurde aus den Originalen genau beibehalten; zu diesem Zwecke wurde bei der Correctur sowohl dieser als der aus Zeitungen entnommenen Stücke eine nochmalige sorgfältige Collationirung mit den Drucken angestellt. Selbstverständlich wurde an den Sprachformen nicht das Geringste geändert, so daß auch dieser Band den Anspruch erheben darf, die Originale in allem Wesentlichen getreu wiederzugeben.

Auch noch in einem dritten Punkte weicht dieser Band von den früheren derselben Sammlung ab, nämlich darin, daß einzelne Nummern, im Ganzen vier, Nro. 56, 57, 60, 66, nicht gedruckten, sondern handschriftlichen Quellen entnommen sind, also streng genommen auf die Bezeichnung „Neudruck" keinen Anspruch haben. Doch hoffe ich, daß diese kleine Abweichung von dem ursprünglichen Programm nicht übel aufgenommen wird, zumal alle diese Stücke höchst characteristisch, zwei derselben vorzügliche Proben der sonst in diesem Bande nur sehr gering vertretenen humoristischen Dichtung sind. Übrigens ist es sehr wohl möglich, daß einige dieser Stücke, die von mir zwar aus Handschriften geschöpft wurden, doch in irgend einer ältern Zeitschrift bereits einmal zum Abdruck gelangt sind. Einen derartigen Nachweis würde ich mit Dank annehmen, bitte es aber nicht als eine Nachlässigkeit zu betrachten, daß ich mich bei dieser ohnedies mühevollen und zeitraubenden Arbeit nicht auch noch dieser Nachsuchung unterzogen habe.

Für diese Sammlung sind die Schätze der Königlichen Bibliothek in Berlin, manche Schriften aus meinem Besitze, Einzelnes aus der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums und aus der Sammlung des Herrn Magistrats-Sekretärs Ferd. Meyer, ein handschriftlicher Band aus

dem Besitze des Herrn Schulinspektors Dr. Jonas, vor allem die unübertreffliche Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin benutzt worden. Allen denen, die mich bei dieser Arbeit unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle besten Dank. Was ich der letztgenannten Bibliothek verdanke, muß ich etwas näher darlegen. Den Vorsteher derselben, Herrn O. Göritz, dem ich dieses Buch widme, dürfte ich eigentlich als Mitherausgeber nennen. Denn er hat redlich an diesem Bande mitgearbeitet. Er stellte mir, nachdem er von meinem Plane Kenntniß genommen, und die von mir zur Aufnahme bestimmten Stücke gebilligt, nicht blos seine reiche Sammlung zur Verfügung, sondern arbeitete seinerseits an der Füllung des Bandes mit, indem er immer neue Bände von Zeitungen und Zeitschriften, Sammelbände, Einzelschriften, Blättchen herbeischleppte, alle diese Bände für meine Zwecke durchnahm und auf dies und jénes der Aufnahme würdige Stück hinwies. So sind die weitaus meisten Stücke dieses Bandes seiner Sammlung entnommen. Meinen Dank für diese ungemeine Liberalität, für diese selbstlose Hingabe an wissenschaftliche Arbeit kann ich nicht besser ausdrücken, als dadurch, daß ich dem würdigen, von rührender Bescheidenheit erfüllten Manne dieses Büchlein als schuldigen Tribut der Dankbarkeit und Verehrung überreiche.

Berlin, 14. Januar 1890.

Ludwig Geiger.

Ein paar Nachträge zu früheren Veröffentlichungen seien hier zusammengestellt und freundlicher Beachtung empfohlen. Zu Serie I, Band 4, S. VIII. Auch diese vierte Critik der J. A. L. Z. ist von A. W. Schlegel, vgl. neuerdings Walzel, Briefe von Friedrich Schlegel. S. 400 A. 3. Eine Beurtheilung des Schmidt—Bindemannschen Almanachs in den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg" von Kosmann u. Heinsius 1796, I, 230 fg., ist ziemlich abfällig; nur über Schmidt heißt es, „der auch hier sein unvergleichliches Talent in der Darstellung roher Naturgegenstände zeigt." Eine andere, im Gegensatz zu den vielen tadelnden Critiken sehr lobende Besprechung des „Calenders für Musen und Grazien" 1796 findet sich in Reichardts Journal „Deutschland" Bd. I, 1796, S. 408 fg. — Bei der Abfassung meiner Einleitung zu Schmidts Gedichten war mir leider unbekannt, daß, wie oben S. IV schon kurz angedeutet, zwei Dichter Joh. Trojan (in einem Feuilleton der „National-Zeitung") und Th. Fontane bei der Schilderung Werneuchens (in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg") sich über Schmidts Dichtungen ganz in demselben Sinne wie ich ausgesprochen hatten. Ich constatire gern diese Übereinstimmung und fühle mich in meiner Anschauung sowohl durch diese bestärkt, als auch durch manche Zustimmungserklärungen, die seit dem Erscheinen meines Bändchens laut geworden sind. — In Bezug auf den von Chamisso und Varnhagen veröffentlichten Musenalmanach ist zu bemerken, daß — nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars Barack in Straßburg i. E. — ein vollständiges Exemplar der drei Jahrgänge sich in der k. Landes- und Universitätsbibliothek zu Straßburg i. E. befindet. — Uber den Buchhändler Frölich, der eine Zeit lang (1800 fg.) auch Verleger der Brüder Schlegel war, vergl. viele Bemerkungen und Notizen in Walzel, Briefe von Friedr. Schlegel z. B. S. 411 und passim. —

Nachträge zur vorstehenden Einleitung.

Zu S. XXIII. der im Text S. 86 genannte Herbst, Joh. Friedr. Wilh, 1743—1807, seit 1782 Prediger an St. Marien, besonders auch als Entomologe sehr geschätzt.

Zu S. XXIV (vgl. Text S. 93). Über den Reinhard-Jenisch'schen Streit handelt auch ein Aufsatz, unterzeichnet „Christian Wahrheitslieb genannt Rechtsfreund" in „Denkwürdigkeiten und Tagesgesch. der Mark Brandenb. 1797, Bd. 4, S. 759 ff."

Zu S. XXV (Nro. 37, Text S. 98 ff.). Zu bemerken ist, daß den hier mitgetheilten kleinen Gedichten, ebenso wie dem oben S. 6 fg. abgedruckten größern auf Friedrich Wilhelm II. französische Fassungen voranstehn. Der ganze Aufsatz (im 9. und 10. Stück der Zeitschrift), aus dem die Verse entnommen sind, führt den Titel: „Beschreibung einiger Quadrillen vom diesjährigen glänzenden Mardi gras, welcher auf Königl. Kosten am 5. februar im hiesigen Opernhause gefeiert worden."

Zu S. XXV Z. 8 v. u. (Nro. 39). Die Aufzählung der Prediger steht nicht an der angegebenen Stelle, sondern im „Beytrag zur Chronika von Berlin, in sich fassend die öffentlichen Anstalten für den Geist und für das Fleisch. Drittes Stück, Berlin 1781, S. 14—30." Unmittelbar vor unsrer Stelle steht eine heftige Apostrophe gegen den Papst; von dieser zu der hier mitgetheilten Betrachtung bildet den Übergang die Zeile:

Nun! so ein Geschöpf wohnt nicht in Berlin.

Zu S. XXVI (vgl. Text S. 107). Joh. Aug. v. Beier, Oberfinanzrath, 50 jähr. Amtsjubiläum (11. Dez. 1802). Die Medaille in Kosmanns Denkwürd. der preuß. Staaten 1803 Bd. 5, die Beschreibung des Festes das. S. 77 ff.

Zu S. XXVI unten (vgl. Text S. 108 vorl. u. l. Z.). Die Stelle ist in folgender Weise zu berichtigen. Gegen Ulrich's bekanntes Werk „Briefe über den Religionszustand" 5 Bände 1778—1780, das Hauptquellenwerk zur Erkenntniß der damaligen religiösen Zustände, erschien: „Schöner großer Dank dem Herausgeber der Briefe: Über den Religionszustand in den preußischen Staaten, seit der Regierung Friedrichs des Großen. Erste Ladung." Frankfurth u. Leipzig 1779. — Ulrich vertheidigte sich in der Vorrede zum 3. Band, worauf wol von dem Verf. des „Danks" folgte: „Berufung auf das Urtheil eines unpartheyischen Publikums in Sachen der Schrift: Schöner großer Dank u. s. w. wider den Charitéprediger Herrn J. H. F. Ulrich." Frankfurth u. Leipzig 1779. In der Berliner gelehrten Zeitung 1779 (leider ist mir dieser Jahrgang nicht zugänglich; ich kenne nur den 2. Band 1780) Nro. 44 wird nun Wilmsen als Verfasser der „Berufung" genannt; dieselbe Ansicht äußert

der ungenannte Verf. (vermuthlich Ulrich ſelbſt, vgl. Allg. d. Bibl. Bd. 40, S. 432 oder einer ſeiner Schildträger) der Schrift: „Ehrenrettung des Herrn P*** W** in B** in Sachen der Berufung an das unparteiiſche Publikum nebſt einem Richterurtheil vom Hannswurſt mit dem hölzernen Gat". Gegen dieſe ſehr grobe Schrift erſchien endlich, vielleicht wiederum von Wilmſen die noch gröbere „Monument der Ulrichſchen Stupidität. Deutſchland 1780", auf die Ulrich wol nicht mehr antwortete. (Alle hier angeführten Schriften in der Bibliothek der Göritz-Lübeckſchen Stiftung.) Der Proſa-Widerlegung in der letztgenannten Brochüre folgt eine Schlußrede in Verſen, die auch für die allgemeinen literariſchen Verhältniſſe nicht unintereſſant iſt, weil ſie Gelegenheit nimmt, auf Deinet und die Frankfurter gelehrte Zeitung (sic) zu ſchimpfen und die Wieland-Nicolaiſchen Streitigkeiten zu berühren, durchaus gegen Wieland für Nicolai Partei nehmend. — Cranz hat übrigens bei Erwähnung der Ulrich-Wilmſenſchen Streitigkeit die Anmerkung: „Wenn nur Plaiſanterie und ein bischen Anſtand dieſen Streit bezeichneten, ſo könnte er ſchon als Objekt der Chronik ausgemahlt werden."

L. G.

Inhalts-Verzeichniß.[1])

		Seite
	Einleitung.	I
I.	Königslieder.	1
1.	Der alte Mann an Friedrichs Grabe.	3
2.	An die Patrioten 1786. (Reckert.)	4
3.	Die Meister der Wirker-Gilde an Friedr. Wilhelm II. 1786.	5
4.	An Friedrich Wilhelm II. 1788.	6
5.	Sanssouci Sept. 1792. (Conz.)	7
6.	Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm III. 1798. . . .	8
7.	Volkslied auf den König c. 1800. (Seidel.) . . .	11
8.	Am 1. Januar 1806.	13
9.	Am 3. August 1806.	14
II.	Zeitereignisse.	17
10.	Baumgartens Friedenspredigt. 1762.	19
11.	Friedensgedichte 1763.	23
12.	Ode beim Ausbruch des Kriegs 1778. (Gedicke.) . .	27
13.	Die Freiheit Amerikas 1783. (Herel ?)	29
14.	An den Herrn Grafen Brühl. Aus dem Elsaß im Sept. 1789. (Pfeffel.)	33
15.	Zuruf an Deutschland 1789. (Erneſtine v. Krosigk geb. Krüger.)	39
16.	Cypressen auf Joseph's des II. Grab. 1790. . . .	42
17.	An das 18. Jahrhundert 1790. (K. G. v. Raumer.) .	43

1) Die Namen der Dichter sind, soweit sie bekannt waren, in Klammern beigefügt.

Seite

18. An das Preußiſche Heer 1792. } (Eckhardt.) 45
19. Proteſt 1795. } (Eckhardt.) . . 47
20. Zurechtweiſung der Liberliner 1795. } (Eckhardt.) 48
21. Zum Anfange des Jahres 1795. 50
22. An Berlin, als das athenienſiſche Thor gebaut war. 1795 (Gleim.) 51
23. An die Gallier über die Entführung der Kunſtwerke 1797. (K. v. Boguslawski.) 51
24. Wer iſt frei? 1798. (John.) 53
25. An die Deutſchen 1800. (Fr. Schlegel.) 54
26. Friedenswunſch c. 1805. (Seidel.) 57
27. Troſt. (K. Müchler) 58

III. Berliner Landſchaft. 61

28. Der Weidendamm 1761. } (Wilmſen.) 63
29. Der Thier-Garten 1761. } (Wilmſen.) 64
30. Sonnenaufgang über Berlin. Auf dem Tempelhofſchen Berge. Am 10. Aug. 1780. (C. Ph. Moritz.) . . . 68
31. An das Bellevue des Prinzen Ferdinands K. H. 1788. (C. L. v. Klencke.) 70
32. Ode an die Stadt Berlin. (Raufeyſen.) 71

IV. Geſellſchaft, Sitten, Vergnügungen. 73

33. Aennchen von Wenſikendorf. Anhang zu Nicolais Beſchreibung. 75
34. Berlin. Eine Satyre 1795. (Jeniſch.) 80
35. Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796. (Jeniſch.) . 88
36. Aus der Welt im Argen. 1805. 94
37. Berliner Hofgeſellſchaft 1788. 98
38. Preußiſche Miniſter und Staatsbeamte 1781. (Cranz.) 103
39. Berliner Prediger 1781. (Cranz.) 107
40. Berliner Gelehrte. Montagsclub 1798. (Göckingk, Karſten, Roſenſtiel.) 114
41. Die neue Monatsſchrift. Eine Allegorie 1785. (Gedicke.) 123
42. Drei Freimaurerlieder 1805. 125
43. Aus dem Geſangbuch von 1780. Fünf Lieder. . . . 130

Seite

44. Fehler der deutschen Mädchen. } (Burmann.) . . . 140
45. Troſt beim Hinken. } . . . 141
46. Die Caffeeſchweſter 1797. 142
47. Das Lied auf den Toback 1798. 143
48. Wintergedanken eines Armen 1791. 145
49. Empfindungen am Einweihungsfeſt der Wiederherſtellung des Cadettencorps 1792. 146
50. Das Euphon 1791. 147
51. Nicht geſprochener Prolog zur Eröfnung des neuen Schauſpielhauſes in Berlin. (1. Jan. 1802.) . . . 148
52. Der Aëronaut. 150
53. Die Luftjagd 1800. 151
54. Wunder unſrer Tage 1803 156

V. Gedichte auf Perſonen. 159

55. Auf Schwerins Denkmal 1769. (Wegener.) 161
56. Befehl meiner Muſe 1775. 162
57. Quintus Icilius vor dem Himmelsthor 1775. 162
58. Auf den Tod von Frau Büſching 1777. (Karſchin.) . 166
59. An die Demoiſelle Döbbelin 1777. (Wegener.) . . . 168
60. Döbbelin in Potsdam 1778. 169
61. Auf Leſſings Tod 1781. (C. P. Moritz.) 170
62. Hochzeitsgedicht für Dr. Schiffer 1781. 171
63. Abſchiedsgedicht an G. S. Hecker 1785. 174
64. Hochzeitsgedicht für den Buchhändler Maurer 1784. . 176
65. Zum Andenken der Frau Mecour 1784. 177
66. Auf Glucks Tod 1787. (J. F. Reichardt.) 179
67. An meinen Vater zum 75. Geburtstage 1788. (G. L. Spalding.) 180
68. An Heinitz 1790. 183
69. An die Karſchin 1791. (C. L. v. Klencke.) 184
70. An eine Freundin mit einer Knospe von Kleiſts Grabe 1791. (Frau v. Korzfleiſch.) 185
71. Bei Hertzbergs Tod. 1795. (Gleim.) 186
72. Auf die Statue des Fürſten Leopold 1802. (C. Struve.) 187
73. Sonette auf Flecks Tod 1802. (Bernhardi.) . . . 188

Seite

74. An Angelika Romberg 1802. (G. T. F. Nöldeke.) . 189
75. Marcus Herz 1803. (L. F. G. v. Göckingk.) . . . 190
76. Nachruf an Moreau 1804. (H. v. Held.) 191
77. An Joh. Müller 1806. (G. L. Spalding.) 193
78. An Elise Bürger 1810. (Rüdiger.) 195
79. Friedrich Nicolai 1811. (Tiedge.) 196

I.

Königslieder.

I.

Der alte Mann am Grabe Friedrichs II.

Nach Friedrichs Tod kam einſt zu ſeinem Grabe
Ein armer, alter Mann. Sein Herz war ſeine Habe,
Sein gutes, edles Herz, das heiß im Buſen ſchlug.
Hier, ſprach er, will ich ruhn, das Ende meines Lebens
Rückt nun heran. Ich glaube, nicht vergebens
Gelebt zu haben; Gott wird's mir verzeihn,
Sollt' es nicht ſeinem Wunſch gemäß geweſen ſeyn.
Hier ſchläft ein großer Mann! Der Durſt nach ſeinem Segen
Zog mich von fernem Land, auf ungebahnten Wegen,
Zu dieſer Stadt: und ach, er war nicht mehr!
Dies iſt ſein Grab! o rinnet ſtille Thränen
Auf dieſes Heiligthum, ſeyd meine letzten Thränen!
Ihm fließet nur und keinem Andern mehr!
Mein Lob iſt ihm zu klein, ſein größtes Lob war Er. —
Er ſchwieg und weinte laut. Da kam mit ſtolzem Blicke
Ein ſchön friſirter Mann: Weg Alter mit der Krücke!
So rief das Unthier aus, was hat er hier zu thun?
O, fleht der alte Mann, laßt mich ein wenig ruhn!
Es ruht ſich hier ſo ſüß, nur eine Stunde noch!
Was? Iſt er nicht geſcheut? Jetzt gleich pack' er ſich fort!
Und geht er nicht, ſo iſt ein and'rer Ort
Für ſeinen Schlaf beſtimmt, er heißt: das Hundeloch! —

Der Alte rafft ſich auf und faßt nach ſeiner Hand!
Verzeihen Sie, mein Herr! ſpricht er, indem er geht,
Es giebt auch eine Ruh', die ohne Schlaf beſteht,
Vielleicht kennt man ſie nicht in Ihrem Vaterland:
Es iſt die Ruhe auf des Edlen Grab! —
Und ſeine letzte Thräne ſank hinab.

2.

An die Patrioten. (1786.)

Weint Patrioten in mein Lied,
Die Sonne iſt von uns gewichen,
Der große Friedrich iſt verblichen,
Weint Patrioten in mein Lied!

Singt, Patrioten, ſingt: Er lebt
In Friedrich Wilhelm, unſre Sonne,
Er iſt des Volkes Luſt und Wonne,
Singt, Patrioten, ſingt: Er lebt!

Er leb' und blüh, wie du, und ich,
So ſingen wir in frohen Chören;
Die Vorſehung wird uns erhören,
In ihm lebt Vater Friederich! —

Sein Geiſt, voll Weisheit und Verſtand,
Wird auf Ihm ruhen, Ihn erheben;
Und Friedrich Wilhelm lange leben:
Heil Ihm! ſo ſchallt das ganze Land.

5.

Die Meiſter der Wirker-Gilde an Friedrich Wilh. II. (1786.)

Einſt kämpften wir mit Dürftigkeit,
Wir ſahen traurig unſre Tage ſchwinden,
Wo ſollten wir den edlen Fürſten finden,
Der ſeine Hand Verlaßnen beut?

Da flohen wir, voll Zuverſicht,
Vor zwanzig uns nun ewig theuren Lenzen
O Fürſt zu Deines Reichs beglückten Grenzen,
Und Friederich verſtieß uns nicht!

Er, noch der fernſten Nachwelt Preiß,
Er, Freund der Muſen, Schützer der Verdienſte,
Er ward auch unſer Schirm, wie aller edlen Künſte,
Und lohnte huldreich unſern Fleiß.

Da wuchſen wir und prieſen unſer Loos,
Und beteten für Ihn — Heil uns, nach wenig Jahren
Ward unſre Zahl, die wir jüngſt wenig waren,
Durch Seine reiche Milde groß.

Izt ſchmecken wir in Deinem ſtolzen Reich,
Zu Tauſenden des Fleißes goldnen Seegen,
Uns blüht die Freud' auf allen unſren Wegen
Schön, ſchön, wie Friedrichs Lorbeerzweig.

Sei Du nun uns, was Vater Friedrich war,
Sei unſer Schirm, um unſer Glück zu mehren!
Wir bringen Dir mit wonnevollen Zähren
Zum Opfer unſre Herzen dar.

Zwar iſt für Dich dies ſchwache Opfer klein,
Doch was bedarfs des Reichthums ſtolze Gaben;
Du biſt gerecht, willſt reine Opfer haben,
Und unſre Herzen ſind ja rein!

Aus reiner Bruſt ein fromm Gebet
Für Dich und Sie, die Dir zur Seiten thronet,
Hat nie zu einem Gott, der jede Tugend lohnet,
Auch heute nicht — umſonſt gefleht.

4.

An Friedrich Wilhelm II.

Sire, ich bin die Muſe der Geſchichte;
Nur ich verewige den Ruhm
Der guten Fürſten; keines der Gerüchte
Der Hundertzüngigen, entgehet meinem Auctorthum.
Zwar, ich geſteh's; auf trügende Berichte,
Schleicht ſich wohl mancher Irrthum ein:
Hier aber führt im wahren Lichte
Die Fama ſelbſt mich itzt herein;
Wo ich, Monarch, zu deinen Füßen,
Die Wahrheit deiner Tugend ſeh:
Froh ſeh ich deinen Thron umſchließen
Ein Volk das treu dich liebt. Ich ſeh,
Wie deine unbegränzte Güte
Es glücklicher zu machen ſtrebt.
Schon längſt hab' ich mit ſtaunendem Gemüthe
Die Wunder des, der izt in jenen Sphären lebt,
Des Groſſen, der zuvor auf deiner Stelle
Hier ſaß, in unzerſtöhrbar Erz geätzt:
Doch, Deinem Geiſt, dem alles helle;
Bey deſſen Regiment ſich alles glücklich ſchätzt,
Weih' ich mit gröſſerm Eifer meine Kräfte.
Sey's, daß er friedliche Geſchäfte,
Oder die Macht des Donners übe.
Verewigen will ich der Brennen Adler; Held
War Friedrich einſt, das Schrecken aller Welt:
Doch Friedrich Wilhelm iſt die Liebe.

5.

Sanssouci.

September 1792.

Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte:
Sein erhabener Geiſt hat dich, o Stäte, geweiht!
Keinen haſt du geſehen, wie Er war, keinen, wie Er war,
Siehſt du wieder; du wirſt einſam, o Stäte, nun ſeyn.
Wo der Schönheit Geſetz auf ſeinen Wink ſich die Wildnis
Schmiegte, wo Kunſt und Natur ringen in lieblichem Tanz;
Wo aus ſeelvollem Marmor ihn herrliche Nahmen umglänzten,
Strahlte, verſammelt um ihn ferner Jahrhunderte Geiſt:
Wo längs der Terraſſe ſich dort im Lichte des Segens,
Sich wie das wölbende Blau milder die Landſchaft erhebt,
Schuf Er Segen dem Volk, gleich der ihn umſchwebenden Sonne
Ewigquellender Born, liebend und ſegnend wie ſie.
Hier beſucht' ihn der Friede, hier ruhten die Blitze des Donners,
Hier in ſchaffender Ruh' weilte Boruſſias Held;
Ihren Tempel kannten die Muſen, die Grazien ſtaunten
Ihre Heimath zu ſehn; freudig beſuchten ſie ihn.
Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte,
Heilige Schauer dich, Stäte, wo Friederich ſtarb.
„Sonne, dort oben bald, bald werd' ich näher dir kommen"
So zur ſcheidenden rief hoffend der Sterbende auf.
Tief hinunter iſt ſie die große Sonne geſunken;
Sonne, du kehreſt zurück, aber dein Friederich nicht:
Ueber dir wandelt ſein Geiſt in Lichtregionen und ſegnet
Durch Aeonen hinab noch lang ſein glückliches Volk.

6.

Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm III. (1798.)

So eben wurde die Parol
Im Himmel ausgegeben,
Als plötzlich das Gerücht erscholl,
Pfuhl sei nicht mehr am Leben.
Der alte biedre Kriegesmann,
Der komme mit Depeschen an,
An Friederich den Zweiten.
Was dies doch wird bedeuten?

Die alten Helden freuten sich
Den General zu sehen,
Und jedermann bemühte sich
Entgegen ihm zu gehen.
Er war ein braver Kriegesheld,
Sprach Fritz, auf jener Unterwelt,
Drum sei er hier willkommen
Im Kreise aller Frommen.

Herr Petrus öfnete die Thür
Auf Jupiters Verlangen.
Der General war schon dafür,
Und wurde nun empfangen,
Die alten Helden küßten ihn,
Was bringst Du neues aus Berlin?
Thät jedermann ihn fragen,
Von Staats- und andern Sachen.

Fritz Wilhelm der Gerechteste
Läßt seinen Vater grüßen,
Und Friederich der Mächtigste
Der soll es durch mich wissen,

Daß dort Revue gehalten wird
Und zwar, wenn ich mich nicht geirrt,
Ich war ſchon auf dem Wege,
Heut über vierzehn Tage.

Ei! rief nun Friedrich, iſt das ſo,
Die muß ich auch anſehen,
Drum will ich gleich incognito
Auf jene Welt hingehen.
Und wenn's Dir Ziethen auch gefällt,
So komm mit mir auf jene Welt
Die Muſt'rung anzuſehen.
Zeus läßt's vielleicht geſchehen.

Er ſchlug die Bitte auch nicht ab
Und ließ dies gern geſchehen,
Merkur begleit' euch all' hinab,
Die Luſt haben zu gehen.
Ich gönne euch den Augenblick,
In dem ihr fühlt das ſüße Glück,
Daß ihr auch einſt wart Preußen.
Mit Segen mögt ihr reiſen.

Nun war der Tag der Freude da,
Die Reiſe froh zu thun.
Der General von Pfuhl blieb da,
Um ſich jetzt auszuruh'n.
Die Abſchiedscour war auch geſchehn,
Und zwar auf fröhlich Wiederſehn
Und ſo gings voller Wonne
Noch vor Aufgang der Sonne.

Das Wetter ging noch immer an,
Es fiel ein ſanfter Regen,
Doch Friedrich kehrte ſich nicht dran,
Und zog nun ſeinen Degen.

Die Linie war aufmarſchirt,
Mit Pelotons ſchon durchchargirt,
Er ſah ſie avanciren.
Wie ſchön daß ſie marſchiren!

Jetzt war der Helden Wunſch erfüllt,
Ihr Auge ſtrahlte Freude.
Er iſt mein ganzes Ebenbild,
Sprach Friederich der Zweite.
Das alles iſt nach meinem Sinn,
Er nehme meinen Segen hin;
O könnte Er mich ſehen! —
Nun Kinder laßt uns gehen.

Wir haben ja noch etwas Zeit,
Doch Fritz du kanſt befehlen,
Ich mögt gern in der Ewigkeit
Die Sache ganz erzählen.
Siehſt du nicht dort in jener Fern
Die Tiegerdecken und die Stern?
Das war vor achtzehn Jahren
Mein Regiment Huſaren.

Ich ſeh's, ſprach Friedrich, wiſchte ſich
Die Thränen von den Wangen,
Sie gaben gern ihr Blut für mich,
Ich durft' es nur verlangen.
Sie ſind mir auch bis jetzt noch lieb,
Und wenn ich hier noch länger blieb
Würd ich zu ſehr verweilen.
Komm Ziethen, laß uns eilen.

Nun ja, ſprach Ziethen, es iſt wahr,
Wir gehn nun voller Freuden
Zurück bei jene Helden-Schaar
In graue Ewigkeiten.

Du haſt die Blüthe einſt geliebt,
Die uns jetzt alle Hoffnung giebt
Den alten Ruhm zu mehren.
Wer's kann, mags ihnen wehren.

7.

Volkslied auf den König. (c. 1800.)

Der König leb'! Im Jubelton
Erſchall es weit umher!
Wo iſt ein König auf dem Thron
So brav und gut, wie Er?

Voll hohen Muths und im Gefühl
Der königlichen Pflicht
Geht er den ſteilen Pfad zum Ziel,
Und wankt und ſtrauchelt nicht.

Gerechtigkeit iſt mehr ihm werth,
Als Kron und Diadem.
Wem, der parteilos ſie begehrt,
Verweigert er ſie? wem?

Mit Vaterliebe dringt ſein Blick
Selbſt bis zur Hütte hin;
Und ſchafft Erleichtrung, neues Glück
Und frohen heitern Sinn.

Er leb'! Aus unſerm Vaterland
Iſt niedre Sklaverei
Im Denken und im Thun verbannt;
Wer gut iſt, iſt auch frei.

Vor ihm entweicht der Schmeichler Heer,
Vor ihm, wer Ränke übt.
Sein ſichrer Liebling iſt nur der,
Der offne Wahrheit liebt.

Er ſorget, daß an Tugend groß
Ein neu Geſchlecht entſteh,
Und unter ihm — welch ſchönes Loos!
Das goldne Alter ſeh;

Daß Häuslichkeit und ſtille Luſt
In ſeinem Reiche wohnt,
So rein, wie ſie in ſeiner Bruſt,
Für uns ein Beiſpiel, thront.

Gewerb' und Kunſt und Wiſſenſchaft —
Sie keimen, blühen ſchon;
Er nähret ſie mit neuer Kraft,
Mit ehrenvollem Lohn.

Er leb' und ſeh' in ſeinem Reich
Der Millionen Heil!
Und Liebe — ſeiner Liebe gleich,
Der Fürſten ſeltnes Theil!

Mit ihm ſei, die er ſich erwählt,
Die Königinn beglückt!
Sie, die mit Muth ihn neu beſeelt,
Uns mit ihm ſo entzückt!

Er leb' in ſeinem Thatenlauf!
Uns leb' er lang und ſchön.
Ihm, Sonne, ſteige freundlich auf!
Sei hold im Untergehn!

Er leb', er leb'! Im Jubelton
Erſchall' es weit umher!
Wo iſt ein König auf dem Thron,
So brav, ſo gut, wie Er?

8.

Am 1. Januar 1806.

Ein Schreckensjahr für mächt'ge Nachbarstaaten
steht nun durchstrichen in des Schicksals Buch! —
Im Sarkophag der Zeit deckt seine Thaten
ein blut'ges Leichentuch.

Den Todesgöttern dampften Opferheerde
und Menschen-Opfer waren ihr Tribut! —
Ergrimmte Völker färbten Meer und Erde
mit andrer Völker Blut.

Doch Preußens Schutzgeist, mit Minervens Schilde,
mit Mavors Schwert in kampfgeübter Hand,
trat, schirmend, vor — und schied, vom Schlachtgefilde,
sein schutzbefohlenes Land.

O möcht' ihm ganz sein hoher Zweck gelingen
sein edles Wirken für der Menschheit Glück!
Europen kehrt der Friede dann, auf Schwingen
des neuen Jahrs, zurück!

Dann würde Handelsfleiß und Künste wieder
getrennter Staaten Völkerbund erneu'n,
versöhnte Kämpfer würden Freunde, Brüder,
und Schwerter Sicheln seyn.

Dieß Flehn, das Millionen heut erheben,
vereinigt jeden Wunsch fürs Glück der Welt
im Wunsch für dessen Glück, der durch sein Streben,
den Frieden uns erhält.

So töne denn, vor Friedrich Wilhelms Throne
dies Flehn empor zum waltenden Geschick:
des Friedens Glück sey Erbtheil Seiner Krone;
das Seine — Lebensglück!

9.

Dem dritten August 1806

als dem Geburtsfeſt Seiner Majeſtät des Königs, gewidmet.

Ein heitrer Genius, bekränzt mit Aehren,
des Frohſeins und der Menſchenliebe Bild;
ſah'n wir dich, ſchöner Feſttag, wiederkehren,
der, hochgefeiert an des Danks Altären,
des Patrioten Herz mit Freude füllt.

Des Volks Entzücken grüßt dein Niederſchweben,
das ſtets Verkündung neuen Segens war.
Mit heil'gem Bande, das die Parzen weben,
Knüpfſt du an Friedrich Wilhelms edles Leben
ein neues, hofnungsreiches Thatenjahr.

Dich feiern nicht bluttriefende Trophäen!
Der Menſchenfreund hält Mavors Schwert zurück!
Er baut in Stürmen, die vorübergehen,
ſein Ehrendenkmal auf der Menſchheit Höhen,
geweiht dem Frieden und dem Völkerglück!

Gerecht und groß in mächt'gem Wirkungskreiſe,
iſt er, den Irrthum ſchonend, ſtreng der Schuld.
Der Dank des Armen tönt zu ſeinem Preiſe,
geweckt durch neue, herrliche Beweiſe
der Fürſtenſorgfalt und der Vaterhuld.

Er ſucht ſein Glück nur in dem edlen Lohne,
Beglücker ſeines biedern Volks zu ſeyn;
und in dem ſüßen, ſelt'nen auf dem Throne, —
der Gattentreue ſchöne Myrthenkrone,
zur Bürgſchaft ſeines innern Glücks zu weih'n.

Verehrend ſieht die Welt in dieſem Bilde,
den durch ſein Herz beglückten Menſchenfreund!
Selbſt die Natur, mit ſchöpferiſcher Milde,
ſchmückt neu den Wohnſitz, durch ein Luſtgefilde,
der zwei erhabne Gatten neu vereint.

Und ſegenwünſchend ihrem ſchönen Bunde
ertönt, dem innigſten Gefühl getreu,
Des Herzens Flehn aus jenes Edlen Munde:
daß einſt ihr Ruhm in ferner Zeiten Kunde,
ein Denkmal hoch beglückter Tugend ſey!

II.

Zeitereignisse.

10.

Friedenspredigt. (1762.)

Gottlob! ich ſeh Berlin! und will voritzt vergeſſen,
Ob es nicht undankbar, im Uebermuth, vermeſſen,
Zu hoch, zu ſchwülſtig prangt, als folgte ſchon aufs Weh,
Was Jonas ſtrafen muß am ſtolzen Ninive.
Doch ſeh ich dich, Berlin, und ſeh hier nicht Ruinen!
Dein Jüngling, nicht entführt im fremden Joch zu dienen,
Hat noch die freye Wahl, was aus ihm werden ſoll;
Und deine Tochter bleibt, ſo ſie will, unſchuldsvoll;
Dein Bürger, nicht verarmt, im eignen Haus und Garten,
Kann ſeines Gottesdienſts und ſeiner Nahrung warten;
Dein Handel nimmt noch zu; die Nachbarn ſehn mit Neid,
Es ſey fürs ſchlechte Geld der Rechnungskunſt nicht leid;
Dein Adel, nicht verwöhnt, durchs Beyſpiel andrer Staaten,
Noch willig und noch ſtark, zu neuen Heldenthaten;
So ſeh ich dich beſchützt, o liebſte Vaterſtadt!
Dich, der die halbe Welt den Sturz geweiſſagt hat,
Womit auch wirklich ſchon, mehr, als ein Unglücksbote,
Wann ich um dich geweint, dir aus der Nähe drohte.
Wie veſt war denn dein Thor, dein Bollwerk und dein Wall?
Zerbrach kein Riegel? Ach! ſie brachen überall,
Nach jener Schreckensnacht, da Feuerkugeln ſpielten,
Die faſt zuerſt auf dich, o Friedrichswerder, zielten.

Vergiß es nie, wie da dein weiser Magiſtrat
So väterlich für uns bald eiferte, bald bat!
Vergiß es nie, was da dein Herz Gott angelobte,
Als die Muthloſigkeit in deinen Adern tobte,
Mehr als der Feind, der dich, o Dorotheenſtadt!
Damals beſetzt, und auch zum Theil geplündert hat!
Doch zähle nicht allein, das, was ſich zugetragen!
Hat nicht dein Gott dem Grimm das meiſte abgeſchlagen?
War nicht der Plan gemacht, du ſollteſt ſeelenleer
Der Rache Denkmal ſeyn, als ein fünffaches Heer,
Aus ſo viel Gegenden dich zu verwüſten eilte,
Und unter ſich den Raub ſchon in Gedanken theilte?
Wie ſprach Paris von dir? Was hofte man in Wien?
O dürft ich nie Stockholm, nie Dresden dahin ziehn!
Ganz eine andre Macht vollzog die harten Schläge,
Doch dieſe ſchlug zu ſanft, zu huldreich, und zu träge,
Nach Brühls Erwartungsluſt. Was dich, o Schweidnitz! traf,
Dich Landshut, oder Glaz, das ſolte uns, im Schlaf,
Uns, als friedfertige, wehrloſe Bürger ſchlagen.
Und iſt ſie nun beſiegt, die Furcht vor gleichen Plagen? . . .

Aus Hollſtein-Gottorps Stamm, aus Rußlands beſtem Blut
Lebt unſers Königs Freund, ja ihn belebt die Glut,
Die, auch bey Heiligen, nur einem Petrus eigen,
Wo Eyfer nöthig war, ſich oben an zu zeigen.
Nicht du Sanct Peters-Stuhl! wovon der Pfaffe denkt,
Es werde, von dort aus, die Chriſtenheit gelenkt,
Weil freylich Könige in deinen Banden kriechen;
Nicht du verbannſt den Gräul! Nein! diesmal kommt von Griechen
Und aus Sanct Petersburg der Länder irdiſch Heil.
Ich weiß, ihr ſegnet ihn; ich weiß ihr nehmt nun Theil
An dieſes Kayſers Flor; ihr nennet ihn den beſten;
Ja, Brüder! nennt ihn auch, nach Schuldigkeit den größten!

War unſer König, nur aus Zwang, ſehr kriegriſch groß.
So helfen beyde nun uns in der Ruhe Schooß.
Wie aber nennt ihr dann nunmehr den Gott der Götter?
Muß der verdunkelt ſein?
Erſt kam das ganze Wetter,
Es ſtieß den Berg, der fiel, es traf den Fels, der riß,
Doch das ging nur voran. Elias war gewiß,
Jehovens Ankunft ſey dadurch blos vorbedeutet;
Die Erde bebte drauf, ihr Zittern ward begleitet
Von einem Feuerdampf; auch hier fand er nicht Spuhr
Von nächſter Gegenwart des Vaters der Natur.
Kaum aber wandelt ihn ein ſtill und ſanftes Hauchen
Mit holder Anmuth an, ſo wie es Blumen brauchen,
Daß eine kühle Luft den Puder nicht verweh,
Der über ihrem Kelch drey Frühlingstage ſteh;
Da merkt' er ſeinen Gott, ſchlug Aug und Mantel nieder,
Hört deſſen Zuſpruch aus, antwortet, und hört wieder,
Bis er belehrt von dem, was ſein ganz Herz erwog,
Auf Gottes Wegen ging, und Gottes That vollzog.
Wann aber wollen wir doch endlich Thäter werden
Des Wortes, dadurch Gott die Könige der Erden,
So wie uns insgeſammt, in ſeinen Dienſt begehrt?
Wann wird dem Blinden doch ſein Auge aufgeklärt,
Zu ſehn, was das für Ruhm, Gewinn und Wolluſt bringe,
Wenn man nur lebt zum Dienſt des Schöpfers aller Dinge?
Kein Straferempel taugt zu dieſem Unterricht.
Zwar es macht Schreck und Scham, es hat auch ſein Gewicht
Doch eben dies Gewicht drückt nieder, was ſich heben,
Und Muth bekommen ſoll, aus neuem Trieb zu leben.
Am Beyſpiel fehlts ja nicht, in beyderley Geſchlecht,
Die Nahmen weiſt du wol, o wiſſe ſie nur recht!
Die nicht ehr aufgehört, mit Luſt Gott zu verachten,
Bis Gott derſelben Luſt befahl, ſie abzuſchlachten.
Da lag, da ſtank nachher ihr Anſchlag, wie ihr Stolz,

Und ihr Gedächtniß fault, ob gleich kein modernd Holz,
Nein, nichts als Ertzt und Stein den Gliederreſt umſchlieſſet,
Der ewig darbt, ſo bald der letzte Tag uns grüſſet.
Ganz anders aber wirkts, wann Gottes Ebenbild
Mit dem kenntbarſten Reiz, zur Nachahmung uns füllt,
Und, Chriſten! nutzt dazu die Stelle, wo wir wohnen!
Seht Gottes Ebenbild auf drey erhabnen Thronen!
Nutzt Zeichen eurer Zeit! Schätzt, nicht nach falſchem Preis,
Den Werth, dadurch der Menſch ſich zu verewgen weiß!
Wie war uns? Da das Reich der edelmüthgen Britten,
Und wir zugleich mit ihm des Königs Tod erlitten,

Der unſers Friedrichs Werth recht väterlich verehrt?
Wie war uns? bis Gott gab, daß wir mit Troſt gehört,
Pitt weine ſelbſt nicht mehr, weil der das Reich verwalte,
Der Friedrichs Bruder ſey, und Treu und Glauben halte?
Wie aber iſt uns nun, nachdem dis Bruderband
An Moſcaus mächtgem Czaar Verſtärkung ſucht' und fand?
Das ſind drey Sterbliche! Doch fühlt, in heilger Stille,
Wie viel hilft, durch die drey, Verſtand und freyer Wille!
Nicht ihres Roſſes Macht, nicht ihrer Knechte Schwarm,
Nicht ihrer Waffen Glanz und keines Fleiſches Arm.
Wie viel hilft, daß Sie ſind, wozu Sie Gott erkohren,
Sie wiſſen, Sie ſind frey, ganz fürſtlich frey, gebohren,
In einer Geiſterwelt, wo ewge Rechenſchaft
Auf Unterlaſſungen und kleinen Fehlern haft,
So, daß kein Feigenblat den Schimpf der Blöſſe decke,
Ob gleich nichts ſichtbars droht, vor dem man ſich verſtecke.

Was wären wir ſchon längſt! Europa! was wärſt du?
Wann unſers Königs Geiſt Gemächlichkeit und Ruh,
Wie andre Könge thun, im weichen Wolluſtbette,
Der Arbeit ſeines Amts je vorgezogen hätte?
Wie ſchwer ward ihm ſein Amt! kam nicht ſo mancher Tag
Da alles das vereint ihm auf den Schultern lag,

Was durch mißbrauchte Macht, von ſo viel Erdengöttern,
Sich über ihm und uns gehäuft, uns zu zerſchmettern?
Er trugs, und ſchöpfte doch dabey noch freye Luft.
Gab doch dem Trotz nichts nach. Des Schmeichlers Weyrauchsduft
Durft ihm den Augenblick des Pflichtdienſts nicht verheelen,
Mit einem Wort: blieb ſtark, durch Stärke ſeiner Seelen. . . . .

II.

Friedensgedichte. (1763.)

I.

Sechs Jahre ſchlug der Schmerz uns nieder;
Und Ruh und Wonne war dahin!
Jetzt bringt Ein Tag uns alles wieder,
Den Frieden und die Königin!
O käm auch Friedrich bald zurücke! —
Nach Ihm ſeufzt ſeiner Völker Treu; —
So fehlte nichts zu unſerm Glücke,
Als daß es ewig dauernd ſey!

II. Auf den Frieden.

Umarmt euch mit vergnügter Bruſt,
Dankt, treue Völker! weint vor Freuden.
O welch ein Glück! o was vor Luſt!
Weg iſt der Krieg, der Schmerz muß ſcheiden.
Was hat uns Gottes Segenhand
In unſerm Friedrich zugewandt?

Den beſten König, ſtärkſten Held,
Den ſchönſten Schmuck der ganzen Welt,
Den allerweiſeſten Berather.
Er winkt, Bellona weicht ſofort;
Entzücktes Herz! ſprich nur dies Wort:
Ach, liebſter Friedrich! ſanfter Vater!

III. Freye Ode.

Noch saß der Patriot beim dunklen Licht,
Wo er, von Thränen naß im bleichen Angesicht,
Zu schwach zum Schlaf, zu voll von Sorgen,
Die fürchterlichste Nacht
Mit Klageliedern zugebracht —
Er blickt umher und sieht den Morgen.

So plötzlich schien dein Blick, o Schöpfer alles Lichts,
Durchs Chaos Sonnen — Aus den Möglichkeiten
Rückst du die Wesen in die Zeiten:
Und rufst das Dasein aus dem Nichts.
Ein Strahl aus deines Lichtes Quelle
Macht ferne unter dir die Weltsysteme helle.
Sie sind ein Mond — in Dunkelheit,
Und in den Bahnen der Vergänglichkeit,
Im Leeren fortgedreht,
Da seine Sonne ewig stille steht!

O Friede, du bist Gottes heitrer Blick,
Du bist das Morgenroth, wo Freuden winken,
Du bist der Thau, den Paradiese trinken,
Du bist der Zeiten bestes Glück.
Die Schöpfung pflanzte Nationen,
Die täglich noch ihr Seegen neu gebiert,
Und durch den Frieden läßt sie die Erhaltung wohnen,
Vom Pol zu Pol mit reichem Glück geziert.

[Der König wird als Schöpfer des Friedens gepriesen; friedliche Thätigkeit Einzelner besonders des Gärtners wird geschildert; der Frieden wird dargestellt nicht als ein dem Könige aufgezwungener, sondern als ein grade bei den größten Heldenthaten ersehnter. Die vier Monarchen gingen in den Tempel und aus der Pforte erscholl das Schöpfungswort: „Der Friede werde.“ Dann heißt es S. 14—16:]

Gleich ſieht man Friedrich aus dem Tempel gehen,
Er bleibt auf ſeinen goldnen Stufen ſtehen,
Sein Oelzweig winkt:
Und ſeht, ſein reich umlorbeert Schwerdt, es ſinkt,
Er ruft: „Kommt Könige, hier ſtehn für euch noch Thronen,
Laßt uns als Brüder über unſern Völkern wohnen!“

Sie kommen! Völker hörts! Sie kommen!
Nie überwand der wilde Krieg,
Der Friede iſt der letzte Sieg!
Das Schwerdt hat Länder eingenommen,
Der Friede nimmt der Fürſten Herzen ein,
Und lehrt ſie majeſtätiſch groß zu ſeyn.

Monarchen, welche Dichtkunſt wird erzehlen,
Wie Euer Bündniß unſre Zeit beglückt,
Die Freude wallt durch Myriaden edle Seelen,
Europa ſeegnet euch, und weint, und iſt entzückt.

So wird des Chriſten Geiſt einſt Freude trinken,
Wenn ihn Unſterblichkeit umfängt,
Wenn ſich ſein Blick an ſeines Schöpfers Gnade hängt,
Und Quaalen in den Tod verſinken:
Dann wird der Friede ſein natürlicher Begriff,
Die Furcht ein Unding — Glück und Ewigkeiten
Sind einerley, ſeit dem ihn aus den Zeiten
Sein Freund, ein Engel rief.

O! Die ihr über die Verwüſtung, Thränen,
Und Seufzer hingeweint,
O Mütter, welchen von erſchlagnen Söhnen
Zu Mitternacht ein Trauerbild erſcheint —
Verwayßte, die ihr gern für euer Väter Leben
Dem Schwerdt das eurige gegeben —

Vertriebne, die des Krieges Wuth
Aus ihren Häusern weg gestoßen,
Und denen Glückliche ihr Herz so oft verschlossen —
Bekümmerte, die ihr in einer Jammer-Fluth
Mit euren letzten Kräften schwimmet,
Und an dem steilen Fels vergeblich klimmet —
O Menschenfreunde, deren edle Zärtlichkeit
Zu Trauerpflichten sich geweyht —
Könnt ihr des Friedens Wollust nicht empfinden,
So muß das größte Glück uns unbemerkt verschwinden!

[Er beschreibt das Elend, das der Krieg unter den Menschen hervorgebracht, die Wunden, welche er der Natur geschlagen, freut sich der neuen Zeit, die nun beginnt, segnet die Friedensspender, beklagt die Gefallenen und schließt S. 23:]

Ruht, und tragt in der Freuden-Welt
Am großen Friedens-Feste goldne Kronen,
Verblichne Helden! — Ist der Christ ein Held,
So wird ihm Gott als Christ und Helden lohnen.

O Völker! Lasset euch den Frieden theuer seyn!
Die Erde trank viel blutge Ströme ein,
Eh er erworben ward — Dort unter den Trophäen
Muß Braunschweig seine Prinzen schlafen sehen.
Sie schlafen — Ihr geweyhter Muth
Bezahlte für der Völker Ruhe fürstlich Blut!

Lebt glücklich zu der Zeiten Ehre,
Ihr, die der Tod zum Opfer allzugroß erkannt,
Lebt! Friedrich! Heinrich! Ferdinand!
Daß noch der Enkel aller Helden Namen höre.

O Gott, der du mit Noah deinen Bund gemacht,
Laß diesen Frieden veſt beſtehn wie Tag und Nacht!

12.

Ode beim Ausbruch des Kriegs. (1778.)

Kriegesgöttin, du ſchwingſt auch hier ſchon wieder die Fakkel?
Gnügte — gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern zum Mutter- und Kindesmord leuchtet? —
Oder — ich beb' — iſt's Wonne für dich,
Beide zuſammenzuſchlagen, daß weit die Funken umherſprühn? —
Göttin! o furchtbare Göttin liſch aus! — —
Taub iſt dem Flehen ihr Ohr. Kartaunendonnergeſchmetter
Liſpelt wie Zephyrgeſäuſel für ſie.
Ihr iſt der Sterbenden Röcheln Muſik, nach der ſie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen ſich dreht.
Ha! wie ſie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fußtritt
Sproſſen Zypreſſen und Taxus empor.
Pfeile des Grimms entfahren den Blikken. Es ziſchen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt ſie. Da ziehen dräuende Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menſchenmorde der Menſch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem größeren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friederich! o du uns Vater und König, Friedrich du zukteſt
Nicht aus Schlachtenhunger das Schwert.
Oft ſchon murrte der roſtende Stahl; doch immer geboteſt
Du, ihm zu ſchweigen. Er ſchwieg und du griffſt
Lieber zur Wage des Friedens. Europia's ſchwankende Schalen
Stiegen und ſanken in ſchwebende Ruh.
Aber zu ſchweren Gewichts ſank plötzlich eine der Schalen,
Und du gedachteſt im Herzen des Schwurs,
Den du ererbteſt; des Schwurs, zu ſtützen den ſinkenden Frieden,

Der einſt — ach ſpät! — am Ufer der Ems*)
Erſt nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorſproß.
Ihn zu beſchirmen wagteſt nur du. —
Eile dann, du mit den Lorbeeren dreier Kriege bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorbeer entgegenhält. Siehe, zwar ſchneiet
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens ſchon. Dennoch verſchmähſt du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu ſchlummern auf deinen Tropäen.
Kühnen Entſchluſſes fleuchſt du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater dich grüßend. —
Ha! ich ſehe — ſehe dich ſchon
Mitten im Schlachtengetümmel; ich höre das Klirren der Schwerter,
Höre ſauſen den eiſernen Tod.
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug. — —
O wann kehreſt du wieder zu uns? Wann reicht zur Verſöhnung
Dir Germaniens Joſeph die Hand,
Achtet dir zu weichen nicht Schande, genügſam, der zweite
Unter den Fürſten Europas zu ſein? —
Seliger Tag, o zögere nicht! — O goldene Sonne,
Die du auf einmal verloſcheſt in Nacht,
Siehe, wir ſtehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut.

*) Der Weſtphäliſche Friede, zu Münſter und Osnabrück.

13.

Die Freiheit Amerikas. (1783.)

Frei biſt du! (ſag's im höheren Siegeston,
Entzücktes Lied!) frei, frei nun, Amerika!
Erſchöpft, gebeugt, bedekt mit Schande,
Weichet dein Feind, und du triumphireſt.

Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland,
Er iſt gekämpfet, rühmlich gekämpfet. Nimm
Den Kranz am Ziel! Europens Jubel
Feire den heiligſten aller Siege.

Sie flieht, die ſieggewohnte Beherrſcherin
Der weiten Meere, zitternd, Brittannia.
Sie flieht; aus der erſchlaften Rechte
Sinket der Dreizak, die Krone wanket

Auf dem entehrten Haupte, der Purpur ſchleift
Im blutgen Staub', ein Gaukel des Sturms, in den
Ihr Schutzgeiſt, tief aus ſchwarzen Wolken,
Furchtbar mit zürnender Stimme tönet?

„Sind dies die Siege, die dir dein Stolz verhieß?
Dies deine Lorbeeren, gierige Mörderin
Der eignen Kinder? Dies der Schätze,
Die du vergeudeteſt, reiche Früchte?

„Bedrängter Völker ſchützende Retterin,
Die warſt du. Herrſchſucht täuſchte dich, ſchnell ergrif
Dich Raubluſt; du erkorſt zur Beute
Glükliche Pflanzer. — Umſonſt erſchallte

„Die Warnung deiner Weiſen, umſonſt beſchwor
Mein Liebling, Chatham, ſterbend dich, Grauſame;
Du wähltеſt Krieg. — Die Menſchheit bebte;
Selbſt der blutathmende Sohn der Wüſte,

„Der Wilde, ſtarrte, fluchte dem neuen Gräul,
Als Brüder (Schande!) Brüder bekämpfeten,
Die Freien Freie. — Ha! wie würdig
Sklaven zu ſein, welche Sklaven heiſchten,

„Statt gleiche Bürger friedlich zu leiten, gern
Ihr Recht zu ſchirmen, liebend zu pflegen, die
Noch zärtlich, da du würgteſt, flehten,
Thränend den Stahl, der ſie ſchützte, zükten.

„Doch ſie ergrimmten, riſſen auf ewig itzt
Von dir ſich los und ſtritten: den heißen Streit
Lohnt Sieg. Dein Schwert an ihrem Schilde
Brach ſich, wie Glas an dem Fels zerſplittert.

„Nichts halfen deine Schaaren, geſandt zum Mord
Auf hundert ehrnen Kielen und zahllos
Geheurte deutſche Sklaven, Zeugen
Tobender Ohnmacht, beſchämten Dräuens.

„Verſtummt ſind deine Donner; dein Krieger traurt
In drei gefangnen Heeren*). — Du biſt beſiegt.
Du ſtürzeſt, Stolze, furchtbar; ſtürze
Hilflos, und welke dem Fluch entgegen,

„Fort meines Schutzes unwerth! Dein Frevel ſei
Der Nachwelt ernſte Lehre: wenn ein Tyrann
Nach freier Menſchen Habe geizet,
Denk' er Brittanniens Loos, und zittre!

„Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einſt glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wirſt; deine Fürſten
Scheuchſt, und Ein glüklicher Volkſtaat grüneſt."

*) Bei Trenton, Saratoga und Yorktown.

Sprichts und verſchwindet. — Albion flieht, dein Blik
Folgt mitleidsvoll noch einmal der Feindin nach,
Und deines Dankes trunkne Pſalmen
Strömen, Amerika, hin zur Gottheit.

Wer nie ſich freute, freue ſich deines Glüks!
Wer nie gejauchzt hat, jauchze! Dein Beiſpiel ruft
Laut den entfernteſten Nationen:
„Frei iſt, wer's ſein will, und werth zu ſein iſt!“

Noch immer ſchrekt die raſende Deſpotie,
Die, Gottes Rechte lügend, nur Großen fröhnt
Den Erdkreis. — Wie ſie kämpft, die Hyder!
Wie ſie die ſchuppichten Nakken windet,

Und Flammen ſprüht! Doch Herkules-Waſhington,
Der Freiheit Schutzgott, ſtämmte den ſtarken Arm
Ihr kühn entgegen; lehrt, das Scheuſal
Muthig in jeglicher Zone fällen.

Schon ſieben Jahre reifte dein heiliges Kraut,
Der Männer Balſam*), das du Europen gabſt
Der Erndt' entgegen; ſieben Jahre
Triefte vom Blute des Feinds die Erde.

Auch Blut der Söhne floß; doch Unſterblichkeit
In Hymnen frommer Barden der Afterwelt
Umſtrahlt die Edlen; denn ſie wollten
Rühmlichen Sieg, oder freies Sterben.

O Land, dem Sänger theurer, als Vaterland!
Der Sprösling deiner Freiheit ſteigt ſchnell empor
Zum Baum', in deſſen ſichermm Schatten
Ordnung und Recht und Geſetz gedeihen.

*) Die Pflanze Tobak.

Dein Schiffer dekt die Meere, die goldne Saat
Füllt deine Fluren, Tugend und Treue blühn;
Der Miethlingsſclave ſieht's und ſtaunet,
Fühlt ſich, wird Bürger und küßt als Brüder,

Die er vertilgen ſollte. Du ſchenkſt ihm Haus,
Und nie geträumtes Erbtheil und nennſt ihn Freund.
Froh krümmt er ſchon das Schwert zur Sichel,
Segnend die beſſere Hemiſphäre,

Wo ſüße Gleichheit wohnet, und Adelbrut,
Europens Peſt, die Sitte der Einfalt nicht
Beflekt, verdienſtlos beſſern Menſchen
Trotzt und vom Schweiße des Landmanns ſchwelget.

Euch preißt noch oft mein ſchüchternes Saitenſpiel,
Hellenen unſrer Tage! Der Fabelzeit
Erſtanden Helden, kühn, und bieder,
Arm, aber frei; ohne Prunk, doch glüklich!

O, nehmt, Geliebte! nehmet den Fremdling auf,
Den müden Fremdling; laßt mich an eurer Bruſt
Geheimer Leiden bittre Schmerzen,
Langſam verzehrenden Kummer lindern.

Was ſäum ich? — Doch, die eiſerne Feſſel klirrt
Und mahnt mich Armen, daß ich ein Deutſcher bin,
Euch ſeh' ich, holde Scenen, ſchwinden,
Sinke zurück in den Schacht, und weine.

14.

An Herrn Grafen Moritz von Brühl.

Aus dem Elsaß, im Septemb. 1789.

Es ist kein Trug der Phantasei,
O Freund; was mir ein Traum geschienen,
Ist hohe Wahrheit: wir sind frei.
Das alte Joch der Sklaverei,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach Ein Tag entzwei;
Und meine Gallier verdienen,
Was ein despotisches Geschlecht
Verrosten ließ, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken nun mit Recht.

Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Den ein prophetisches Gesicht
Mir nächtlich vor die Augen webte;
Er ist mir mehr als Sonnenlicht.
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund! als Du mit einer Schaar
Von tausend muthigen Germanen —
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen —
Die Korsen binden halfst. Dies war
Dir leider (denn Du wirst vergönnen
Itzt frei zu reden) Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es nennen.
Auch traf der Korsen Fluch Dich nicht;
Nur den Vezier des Burboniden,
Der ihn zum Wüthrich werden hieß.
Sein Name sterbe hin in Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries;

Und Korte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten!

Ja, Freund, dies zweite Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris ist nun der Freiheit Thron;
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that, als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld, ungehört,
Als Opfer, bald des Hohen Priesters,
Bald einer Kebsfrau des Ministers,
Ihr ewiges Begräbniß fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst nur eiteln Putz gekannt,
Erhalten itzt, als Römerinnen,
Mit ihrem Schmuck das Vaterland,
Und opfern seinen braven Söhnen
Die für der Freiheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.

Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache;
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Waage nicht,
Erkennt nur seine gute Sache:
Auch schmükte mancher Bösewicht,
Bloß um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freiheit frohnem*) Orden.

*) Frohn heißt bei den älteren Deutschen heilig, herrlich, erhaben. S. Adelungs Wörterbuch.

Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf, wie ein Strahl, die schnöden Würger,
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büßten, ausgesühnt. —
Sieh, hundert tausend Patrioten
Pairs, Krämer, Domherrn, und Heloten,
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Kabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.

Wie majestätisch anzusehen,
Freund, ist für die Philosophie
Das Kreisen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen,
Und ihre Palingenesie! —
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fließet,
So kostet uns der Freiheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergießet.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schiksal abgekauft zu werden,
Als der geweihte Freiheits Huth,
Des Menschen größter Schmuk auf Erden!

Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
Komm, unser Glück mit uns zu theilen:
Du liebtest ja mein Vaterland,
Schon eh' es dieses Kleinod fand,
Und pflegtest gern bei uns zu weilen.
Itzt triffst Du einen König an,
Der, den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
In dem wir längst den Biedermann
Noch wärmer als den König lieben.
In seinem schönen weiten Reich

Iſt alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer ſitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bei den Lykurgen und Solonen.
Die Prieſter dürfen — Gott ſei Dank! —
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren;*)
Und müſſen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mit beſcheren.
Der Ketzer darf den großen Satz:
Kein Menſch ſoll die Gewiſſen ſtören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf ſein edles Amt
Nicht mehr durch ſchnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unſchuld radebrechen,
Und iſt verpflichtet, ohne Gunſt
Und ohne Sporteln Recht zu ſprechen.
Des Ahnenſtolzes faulen Dunſt
Hat edle Menſchlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdienſts erweitert,
Und aller Würden freie Bahn
Mit weiſer Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen iſt zernichtet,
Des Landmanns Klagen ſind geſtillt;
Er tödtet ungeſtraft das Wild,
Das ſeine Saat zu Grunde richtet.
An Steuern zahlet er nicht mehr
Als wir, und hilft uns ſie beſtimmen.
Auch darf das zügelloſe Heer
Der Schöſſer**) ihm kein Haar mehr krümmen;
Noch der Kaplan Geburt und Tod

*) Der Verfaſſer iſt ein Proteſtant.
**) Der Einnehmer obrigkeitlicher Gefälle. Adelung.

Und Ehſtand ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat zum Spaß ſein Brot
Ihm freſſen, ſeinen Wein ihm ſaufen:
Und dieſer wird bei höherm Lohn
Von neuem ganz den Staat gehören;
Er muß, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muß auch der Nation
Den heilgen Eid der Treue ſchwören.

So viel hat ſchon ein Volk gethan,
Das kaum der Freiheit Licht genoſſen;
Noch mehr iſt in dem großen Plan,
Der uns beglükken ſoll, beſchloſſen. —
Vollkommen iſt er freilich nicht;
Doch auch nicht werth der bittern Gloſſen,
Die manchem ſtumpfen Kiel entfloſſen.
Der Schatten folget ſtets dem Licht;
Und bei den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltſam bricht,
Mißkennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug: daß vielen Millionen
Die Hoffnung beſſrer Tage lacht;
Daß wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Bruſt des Bürgers glüht,
Der es durch tauſend freie Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Daß der Satrapen und Dynaſten
Vampirenbrut ihr Ende fühlt,
Und mit dem Volk der niedern Kaſten*)
Jetzt nicht mehr wie mit Kegeln ſpielt;
Daß in dem Reich, wo Geld und Titel
Und Selbſtheit jedes Herz verkehrt,

*) Kaſten, Stämme, Zünfte, ein Wort von den Indianern entlehnt.

Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.

Sieh jene feierliche Scene,
Freund! sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug' vergoß, mir ab. —
Gestützt auf seinen Knotenstab
Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis*), gebükt und kahl,
Mit dreimal zehn Olimpiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gebar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphiktyonen
Des umgeschaffnen Staates thronen,
Und grüßte stumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blikken.
Kaum nehmen ihn die Väter wahr,
So raffen Ehrfurcht und Entzükken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldigen, des Fürstenstandes,
Des Bischofsstabs, des Ordenbandes
Uneingedenk, in frohem Chor,
Dem Nestor ihres Vaterlandes,
Und strekken tausend Hände dar,
Zum Opfer ihm noch mehr zu geben,
Als er bedarf sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben.

O Heil dir, edles Vaterland,
Worin so viele Menschen wohnen,
Die, Trotz den neidischen Timonen,
Die Welt der Freiheit würdig fand!

*) Der itzt (Jan. 1790) gest. 120¼ J. alte Joh. Jakob.

Bewahre dieſes heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reiße Zwieſpalt, Unbeſtand,
Und Cyrus — dieſer Weltbezwinger —
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an ſei dein Ehrgeiz Friede,
Und Eintracht dein Palladium:
So ſtehet, wie die Piramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm. —
Doch ſchlüg' ein Strahl aus neuen Wettern,
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieſes hohe Denkmal ein:
So müſſe mich der erſte Stein
Des feierlichen Schutts zerſchmettern!

15.

Zuruf an Deutſchland.

Bei Gelegenheit der Unruhen in Frankreich im J. 1789.

Du klagſt mein deutſches Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Es blikt dein treuer Bürger auf,
Voll von der Menſchheit heiligen
Empfindungen und weint!

Ach auf den Fluren Galliens
Strömt Blut, vergoſſnes Bürgerblut,
Und wankend bebt ſein Thron.

Ach ſein gekränkter Herrſcher fleht
Umſonſt für Thronenſicherheit
Der Seinen Schuz — umſonſt!

Sein Ohr betäubet Schwerdterklang,
Indeß gewaffnet Zwietracht hoch
Die Fakkel ſchwingt und jauchzt.

Es ſieht ſein Auge thränenvoll
Die blutbefleckte Fahne wehn,
Die Aufruhr kühn gepflanzt;

Es ſieht die Edlen ſinken, die
Der Pflicht und ihrem Herrſcher treu
Noch ſeinen Thron geſchüzt.

Dann ſieht es ihrer Waiſen Schmerz
Den Gram der Wittwen, aber ach!
Der König ſeufzt und ſchweigt. —

Denn Er — zur Schande Galliens —
Erfleht für Thronenſicherheit
Der Seinen Schuz umſonſt.

Und ſoll der Waiſe Vater, ach
Und ſoll der Witwe Retter, ſoll
Dem Armen Tröſter ſein!

Ja laut, laut klage Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Doch haſt der Menſchheit Thräne du
Geweint, dann blikke, Vaterland,
Auf deinen Ruhm mit Stolz!

Durch dich ſteht deiner Herrſcher Thron
Von Blut und Aufruhr unerregt,
Wie Gottes Burg ſo feſt.

Durch dich ſind deine Herrſcher hoch
Berühmt, ihr Leben heilig dir,
Iſt thatenvoll und groß.

Von je warſt edles Fürſtenſtamms
Du werth, und dieſer Fürſtenſtamm
Des edlen Volks ſo werth.

Wie in den Tagen Herrmanns gilt
Dir noch die deutſche Größe, gilt
Dir Männerwort und Bund.

Du Mann, in deſſen Seele nur
Ein Bild, ein bloßer Schatten der
Empörung je ſich barg;

Du Mann, von deſſen Lippen je
Ein Wort, das Thronenſicherheit
Erſchüttern kann, entfloß —

Sei Fluch — ſei jedem Deutſchen Fluch!
Du warſt Thuiskons Namens und
Thuiskons Bluts nicht werth!

Es ſei dein Leben freudenleer,
Dein Grab, nicht unſrer Thräne werth,
Sei ungekannt von uns.

Es ſei — — doch banges Traumbild flieh!
Wenn zeugt das deutſche Vaterland,
Wenn zeuget es den Mann? —

Wir ſind ja Deutſche, Deutſche wir!
Und feſt ſteht unſrer Herrſcher Thron,
Wie unſer Wort und Bund!

16.

Cypreſſen auf Joſeph's des II. Grab. (1790.)

Klagt mit mir in meiner Harfe Saiten
Ringt die Hände wund und löſst das Haar,
Klagt das eitle Loos der Sterblichkeiten,
Ihr, die eine Mutter je gebahr!

Es erlagen Joſeph's Kaiſerglieder —
Ach! Hain's nie geſtillter Hunger droht'.
Joſeph ſank gleich einem Leichnam nieder
Und — im Nu verſchwand das Morgenroth.

O! Es fuhr auf nächtlichem Gefieder
Grauſend hin der Tod auf Sein Geſicht,
Fuhr auf Seine Stirne grauſend nieder,
Hörte Menſchenflehen nicht!

Doch — wohl Ihm! Er hat die Palm' errungen,
Die voll Wonne der Unſterblichkeit
Um das Haupt des Siegers wird geſchlungen
Und ihn zum Coeliten weiht.

Ach! Er ruht nun gramlos in der Kühle
Unſrer Mutter Erde. — Dumpfer Klang
Tönet Ihm von meinem Saitenſpiele,
Tönet Seinen Grabgeſang! —

Schlummre ſanft! — O! Unſer beſter Segen
Gleitet Erſter Dich bis in die Gruft;
Schlaf' ſanft, bis der Auferſtehung wegen
Feurig Dich Eloa ruft!

17.

An das Achtzehnte Jahrhundert.

am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke
Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des Himmels
Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener Lorbeer,
Des Patrioten Eichenkranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
Harrt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu flammen.

Doch nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft blüh'st du,
Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,
Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die herrlich
Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es sein der
Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden aufnimmt,
Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein entwandest,
Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem Zepter,
Wähnte sich unerreichbar, ein Vorbild der Fürsten Europens. —
Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friederich Wilhelm. —
Endlich gab dein reifendes Alter uns goldene Tage:
Heldensinn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen;

Er, ein König der Bremen ein glückliches halbes Jahrhundert,
Er, durch längere Wirkung in unermeßliche Ferne
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten dereinſt, am
Nordiſchen Himmel, im künft'gen Jahrtauſend, Friedrichs Trophäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erfochten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten ſchleichende Feinde:
Schädlichen Irrthum und blendende Täuſchung und Feſſeln des Geiſtes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat ſie nicht ſchon die
Prieſter der Gottheit der hohen Beſtimmung, dem Forſchen nach Wahrheit,
Jugend und Recht entgegengeführet, entfernet von bitterm
Streite, den deine Kindheit, Jahrhundert, noch ſah? — Denn die Fackel
Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerſtöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig erloſchen
Sei die Verderberinn! Frieden und Liebe der Menſchen, umfahet,
Gütig von Zone zu Zone die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forſchende Geiſt des erhabenen Newton;
Und Galilei, den Weiſen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfaſſenden Leibnitz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant und Herſchel ſah, wie in
Tiefen des Aethers er Sonnen entdeckte; wenn du Nationen
Sieheſt nach Bürgerglück ringen im Chaos barbariſcher Fehde;
Wenn, im Reiche der Weisheit, Hofnung den Denker belebet,

Wenn, im Reiche der Staatskunſt, Furcht die Hofnung betäubet:
O ſo eile, Jahrhundert, daß aus der Ewigkeit Fülle
Einſt ein Morgenroth glänze, der Anfang des herrlichſten Tages!

18.

An das Preußiſche Heer,

beym Ausmarſch wider die Franzoſen, im Juny 1792.

Wohlan, Ihr Preußen! zum Gefecht
Mit Galliens Rebelln!
Tod und Verderben dem Geſchlecht
Der Henkerzunft-Geſelln!

Jungfrau Europa*) fleht Euch an:
„Befreyt euch von der Peſt!
„Fluch jedem teutſchen Waffenmann,
„Der mich ohn' Rettung läßt!

„Genug ſchon leid' ich Mädchen, ich!
„Von Frankreichs Otterngift!
„Weh! weh' mir, wenn noch weiter mich
„Die neue Seuche trifft!"

Hört, Preußen, wie das Mädchen ſpricht!
Hört, wie ſie euch beſchwört!
O täuſcht nicht ihre Zuverſicht!
Laßt nicht ſie unerhört!

*) Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine ſitzende Jungfrau vorgeſtellt.

Mehrt Fehde mit Franzoſen gleich
Nicht Eures Ruhmes Glanz:
So lohnt als Mädchenrettrin Euch
Doch einſt ein Lorbeerkranz.

Auf dann! zur Rettung eilig fort!
Blut ſey die Looſung! Blut!!
Rächt all' die Greuel voller Mord!
Vertilgt die Tygerbrut!

Erhaltet Euren Kriegerwerth —
Den Ruhm, den Ihr erwarbt!
O Schande! wenn des Franzmanns Schwerdt
Die Preußenſtirne narbt.

Doch eitle Furcht! Man kennt ja ſchon
Franzmänn'ſche Kriegeszucht:
Ein Kernſchuß bringt die Legion
Der Feinde gleich in Flucht.

Wohlan! Entgegen den Trophee'n!
Zur reichen Beute fort!
Lebt wacker bis zum Wiederſehn!
Gott Mars ſey Euer Hort!

Ruft bald Triumph! Viktoria!
Mit Freund Tyrtäus Gleim!
Doch kehrt von Frankreichs Fieber ja
Ganz frei als Sieger heim!

Mit Sang und Klang empfangen wir
Euch tapfre Preußen dann,
Und drängen uns voll Dankbegier
Zu Eurer Schaar hinan.

Wir ſäubern Euch von Schweiß und Staub,
Erfriſchen Euren Gaum,
Und ſchmücken Eure Stirn mit Laub
Vom grünſten Lorbeerbaum.

Und jeder führt dann eine Braut,
Mit ſchlauem Augenpaar,
Von ſchlankem Wuchs und zarter Haut
Zum wartenden Altar,

Damit nicht Preußens Heldenmuth
Mit Euch dereinſt erſtirbt,
Und Preußens Nachwelt, brav und gut,
Sich Kriegerruhm erwirbt.

19.

Proteſt.

Planta transposita non coalescit.
Seneca.

Wie? meynt ihr etwa, daß wir träumen,
Ihr Freiheitstrunkenbold's?
Geht uns mit euren Freiheitsbäumen!
Fort mit Franzoſenholz!

In unſerm vaterländ'ſchen Reiche
Grünt ſchon ein ſchön'rer Baum,
Genannt: Vaſall'n und Bürger-Eiche,
Für euren iſt kein Raum.

Verdorr'n auch würden Stamm und Rinde
Und alle Aeste gleich,
Denn wißt: es fehlen Frankreich's Winde
Zum Glück dem teutschen Reich.

Noch nie auch düngte Teutschland's Boden
Ermord'ter Bürger Blut —
Und kurz! wir bleiben Antipoden
Von eurer Freiheitswut.

Ja! um euch wieder zu empören,
Wie ihr uns hoch empört,
Mögt unser Volksgebet ihr hören,
Das unser Herz uns lehrt:

Vater unser, der Du herrsch'st auf Preußens Thron,
Heilig werd' Dein Name, glorreich ist er schon;
Immer mehr verbreite sich Dein Königreich;
Deinem Will'n gehorche jeder Bürger gleich;
Schaue auf uns ferner voller Vaterhuld,
Und vergieb uns allen unsrer Pflichten Schuld;
Gleichwie unserm Nächsten willig wir verzeihn,
So auch laß uns immer Gnade angedeihn.
Führ' nicht in Versuchung unser schwaches Herz;
Deine Hand erlöse uns von jedem Schmerz,
Denn Dein ist die Herrschaft, Kraft und Herrlichkeit;
Dein sind unsre Herzen bis in Ewigkeit.

20.

Zurechtweisung der Libertiner.

Gier nach Veränderung und Neuheit
Hat euch auch jezt
Zum Stand der Gleichheit und der Freiheit
Blos aufgehezt.

Doch ihr verdient, fürwahr! die Ruthe,
Ganz gleich und frei
Kann man nur seyn in der Redoute
Nachtschwärmerey.

Ganz frank und frei von jedem Zaume
Und gleich an Stand
Kann man allhie nur seyn im Traume
Und Fieberbrand.

Wißt! ohne Oberhaupt und Orden
Und Disciplin
Bedroht den wild'sten Menschenhorden
Gar bald Ruin.

Freimaurer gar, so sehr verbrüdert
Sie immer sind,
Sind selbst durch Rang und Stand zergliedert,
Die meisten blind!

Item: die Dichter und die Mahler,*)
Ohn' allen Spott,
Sind gleichwie ihr blos Freiheitspraler;
Oft — Sansculott!

Kurz! aller Wahn der sieben Künste
Von Freiheitstanz
Gehört zum Troß der Hirngespinnste,
Ist Firlefanz.

Fort drum mit eurem Kinderdünkel!
Und werd't gescheut!
Schön knieen sollt ihr uns im Winkel,
Thut's euch nicht leid.

*) Horatius dicit: — Pictoribus atque poëtis Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

21.

Zum Anfange des Jahres 1795.

Soll ich mit frohen Liedern dich begrüßen,
Im Vorgefühl zukünft'ger Seligkeit? —
Soll ich in bittren Thränen heut zerfließen? —
Entſcheide ſelber, neuer Sohn der Zeit!

Du lächelſt mild aus deiner goldnen Wiege
Streckſt freundlich deine Rechte nach uns hin;
O ſegne uns mit Gotteskraft und trüge
Nicht unſrer Hoffnung frommen Kinderſinn.

Sieh', überall in Süden und in Norden
Fließt Menſchenblut! — es trauert die Natur;
Des Landmanns Sichel iſt zum Schwert geworden
Und unbebaut ſteht die verwaiſte Flur.

Bacchanten gleich, von falſchem Wahn bethöret;
Schwärmt itzt ein Volk umher in blinder Wuth,
Der Gottheit heil'ge Tempel ſtehn zerſtöret,
Und Themis Altar netzt ſchuldloſes Blut.

O gieb der Welt den goldnen Frieden wieder,
Nach dem wir alle ſchmachten, ſtürze du
Discordia zum finſtren Orkus nieder,
Schleuß hinter ihr der Hölle Pforten zu.

Daß wiederum des Landmanns Saat gedeihe,
Wenn ſeine Sichel durch die Aehren ſchwirrt,
Daß ſich der Winzer ſeiner Reben freue
Und ſeiner Heerden der beglückte Hirt.

Daß keines Mörders blutgefärbte Hände
Der Themis Wage halten, daß er nicht
Ihr Heiligthum durch ſeine Frevel ſchände,
Wenn, ſtatt der Wahrheit, blinde Rache ſpricht.

Verbreite Segen über jede Zone
Und uns — wir flehen alle tief gerührt! —
O uns erhalt' auf Seinem Königsthrone
Den Menschenfreund, der uns so mild regiert.

O seht, es lächelt hold auf uns hernieder,
Es segnet uns das neugeborne Jahr, —
Triumph, Triumph! freut euch, geliebte Brüder,
Die Gottheit macht den Wunsch der Treue wahr!

22.

An Berlin,

als das Athenienſiſche Thor gebauet war. (1795.)

Das Thor Athens haſt du, Berlin!
Nun ruf' aus Hölen und aus Hecken,
In die ſie ſchüchtern ſich verſtecken,
Die Muſen, einzuziehn!

23.

An die Gallier.

(Ueber die Entführung der italieniſchen Kunſtwerke.) 1797.

O ſiegt, o wüthet, Gallia's ergoßne Heere!
Der Völker Bund und Haß ſey euer Spott:
Durchbohrt der Alpen Damm, ſtürzt ein gleich einem Meere;
Euch ſendet ein ergrimmter Gott.

Verheert Auſonien, entweihet jene Fluren,
Die Kato heiligte und Antonin;
Zerſtört der Vorwelt Flor, in ſeinen letzten Spuren,
Tilgt Blumen, die nie wieder blühn.

Führt ſonder Reue weg der Bonarotti Werke,
Hin an die Marne, zur Zerſtörung hin;
Zerſtückt ſie, prüft daran der Heldenarme Stärke,
Der Freiheit neu geſchaffnen Sinn:

So tapfer als ihr jüngſt mit Patriotenhänden
Des Vaterlandes eignen Schmuck zerſchlugt,
Und jedes Heiligthum von euren Tempelwänden
Zur Scheiterflamme fröhlich trugt.

Wo nicht, wofern das Gift der nämlichen Megäre
Noch nicht zurück in eure Buſen rinnt;
So prahlt im Siegerrauſch mit fremder Völker Ehre,
Mit Künſten, die nicht euer ſind.

Bau't Pantheonen auf, von Eigenlobe trunken;
Kein Enkel Teut's beneidet eure Luſt.
Mag ganz Lutetia mit goldner Beute prunken;
Ein beſſ'rer Stolz befeuert unſre Bruſt.

Entwender nicht, nicht Tilger hoher Geiſtesmaale,
Wir wollen Schöpfer gleicher Schöpfung ſeyn:
Auch unſer Lenz erwacht, hell grünt im Morgenſtrahle
Der Hermanniden Lorbeerhain.

Apollo will: Teutona ſoll zur Reife bringen
Die Frucht, die einſt am Helikon geblüht. —
So hörte Thebä nur, ſo, Mitylene ſingen,
So tönt der teutſchen Lyra Lied;

So ſah das Volk Athens an ſeiner Halle Wänden*)
Der Väter Geiſt, der Väter Siegerkraft;
So gab in Ephyre der Witz, mit Schöpferhänden,
Lebloſem Erze Leidenſchaft;

*) In der Pöcile.

So ſchmücket bald die Flur beglückterer Teutonen
Ein Felſentempel, eigner Kunſt geweiht,
Nicht lange mehr verkannt, hell fernen Nationen,
Hell ſtrahlend jeder Enkelzeit.

Auf, Brennen! klimmt voran, die Palme zu erſiegen,
Euch iſt Minerva, euch Irene hold:
Ihr habt zur Hälfte ſchon den jähen Pfad erſtiegen,
Ihr könnt, o Brüder, ſeit ihr wollt!

24.

Wer iſt frei?

1798.

Wer iſt frei? — Dies mögen Völker fragen,
Die das Gaukelſpiel der Willkühr ſind;
Wenn ihr Leben, unter Angſt und Zagen,
Von Verrath und Meuterei verrinnt;
Wenn kein Kodex menſchlicher Geſetze,
Der des Bürgers Schutz und Leitſtern iſt,
Den Genuß des Scherfleins und der Schätze
Durch ein heitres Abendroth verſüßt.

Wir ſind frei — das fühlen unſre Herzen,
Wenn nach treu erfüllter Tagespflicht,
Uns kein Zwangsdekret bei Spiel und Scherzen
In den Feierſtunden unterbricht;
Frei ſind wir, weil unſer Haab und Erbe
Keiner zum Verpraſſen requirirt.
Zur Fünfherrenmaſt dem ſtillen Heerde
Abgefordert keine Schatzung wird.

Frei ſind wir, auch ohne Freiheitsbäume,
Ohne Käppchen und Laternenpfahl,
Ohne Volksgericht und Gleichheitsträume,
Ohne Wahlrecht, ohne Freiheitsmahl.
Unſers Weichbilds Schöppenſtuhl und Schranken
Hegen über'n Reichthum kein Gericht,
Strafen Revolutionsgedanken
Schwärmender Philoſophaſter nicht.

Frei ſind wir, weil, unter'm Schutz der Krone,
Seines Vorrechts jeder gleich genießt,
Und der nächſtgeborne Sohn zum Throne
So wie unſer Einer, Bürger iſt,
Und der Zepter keine Würgſignale,
Hinzuſchlachten treue Bürger giebt;
Der, voll ſüßen Weins, bei'm Bachanale
Des Marſeillers Zaubertöne liebt.

25.

An die Deutſchen.

Zu Anfang des Jahres 1800.

Vergeßt auf ewig Ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
Ach, ſchmolz der Väter Tugendkraft ſo weich,
Die ernſt wie Rom ſo Schwerdt als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunſtſinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäſars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunſt vollſten Strom ergoſſen,
Europa, als die Kirche brach, regierten?
In Deutſchland war der heilge Krieg entſproſſen,
Als Deutſchland ſich im Frieden ganz zerſtörte,
Da war das letzte deutſche Blut gefloſſen.

Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
Von Fürſten Recht, bey Bürgern edle Sitte
War Wenger Ziel, ſeit ſich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' unſchränkt,
Die Kraft der Kunſt gewährt er ſonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrſamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geiſtesſonne
Wird Kraft und Kunſt durch ſtillen Bund gelenkt.
Aus ſüßer Poeſie quillt ewge Wonne,
Durch Religion entzündt ſich lichte Güte
Im ſchönen Tempel iſt Natur Madonne.
Was Hellas ſchlau erſann, was Indien blühte,
Germaniſcher Männer Lied wirds neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich ſagte zweymal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünſtlern, die ſich ſelber nennen;
Denn nimmer kann ſolch Feur, wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird ſie glorreich anerkennen.
Wer will, ſey mit im Uns. Die ſind verſtoßen,
Die nach dem Nichts von Gott verlaſſen rennen,
An Religion und Dichtkunſt ſich erboßen,
Von der Natur Myſterien nichts nicht wiſſen,
Zu ſich in Koth das Heilge niederſtoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht ſchier von Gewiſſen,
Im Herzen ſchlaff, von Sinnen ſtumpf, nicht merken,
Daß ſich der Nacht ein Weltall neu entriſſen,
Mag ewig Gott im Todtenſchlaf beſtärken,
Bis, kraft des jüngſten Tags, zuletzt ſie wachen,
Eh ſie zergehn, ſammt ihren nichtgen Werken.
Wer Feuer, Waſſer, Luft, die erſten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr laſſen —
Schwömm auch allein auf weitem Meer ſein Nachen. —
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeiſt faſſen,

Metalle, Menſchen, Pflanz' und Thier begreifen,
Wo Licht und Sonne fern, das Träge haſſen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne ſchweifen,
Dreyein'ger Kräfte Wechſelſpiel: die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal ſchaut;
Nie füllt ſein Thun die bodenloſe Sucht.
Dieß, Pöbel, iſt das Feur, vor dem dir graut.
Die lang verſchloßne Kraft iſt aufgelodert,
Kein Waſſer kann ſie ſtill'n, ſie brennt zu laut.
In ſich hat ſich der Geiſt von ſich gefodert.
Des Wiſſens Tief' entſteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meiſter ſinnt ſchon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Prieſter der Natur umkrönend,
Und ſpricht zur ſchönen Hierarchie ſein Werde.
Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte dringt, den alten Krieg verſöhnend.
Auch ich ſprachs aus und ſah, wo keiner gafft,
In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
Der Künſte Saft durchſtrömt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantaſie ihr lichtes Blau.
Es wächſt und blüht der Säulen Chor im Glanze
Des myſtſchen Tempels Sinn einſt zu enthüllen
Weih'n am Altar ſich die mit myſtſchem Tanze,
Aus deren Blick ſchon Hieroglyphen quillen,
Und ſchwören alle bey den ewgen Roſen
(Auch mir ſeys höchſtes Ziel, den Eid erfüllen!)
Mit Flammen ſoll der Jüngling fröhlich koſen,
Des Mannes Fuß erſteigt des Weltalls Stufen,

Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
Wohl seyd ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
Die Kräfte, so das Alterthum erschufen.
Dringt Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt,
In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
Sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiäner zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken,
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen todten Meng' ist nur ein Splitter,
So dämmern will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heilgen Krieg kämpft treu wie Ritter!

26.

Friedenswunsch.

Allmächtger, der du immer waltest,
Auch wenn du donnerst und zerstäubst,
Und Fürstenthümer umgestaltest,
Noch weiser Weltregierer bleibst.

Gebiete Frieden! o gebiete:
Zur Sichel werde nun das Schwert!
Daß Haß und Feindſchaft nicht mehr wüthe,
Nicht Neid und Herrſchſucht mehr verheert!

Daß alle Menſchen deiner Sonne
Und deines Segens ſich erfreun!
Dir im Gefühl des Danks, der Wonne,
Ihr ſtilles, frommes Leben weihn!

27.

Troſt.

Der Erdball kreiſt im ew'gen Gleichgewicht
Jahrtauſende nach weiſer Allmacht Willen;
Und ewig neu glänzt ſeiner Sonne Licht,
Wenn Wolken auch ihr feurig Aug' umhüllen.

Der Wahrheit Gott und der Gerechtigkeit
Hält wunderbar das große All zuſammen.
Das Schöne nur, das Gute, ſiegt im Streit
Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Geſetzlos, muß blutdürſt'ge Tyrannei,
Uneins mit ſich, in feiger Schmach vergehen.
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
Kann nicht dem Blick der Forſcher widerſtehen.

Was ein Despot mit blut'gem Schwert errang,
Erkämpft er nur ſich ſelber zum Verderben.
Ein Cromwell träumt nur ſeinen Untergang
Und zittert feig durch Meuchelmord zu ſterben.

Dem Frevler bleibt die Rachegöttinn nah,
Prunkt auch ſein Bild durch feiler Künſtler Meißel,
Preiſt ihn Geſang; — den Räuber Attila
Nennt bald gerecht die Nachwelt: Gottes Geißel.

Was immer auch der Mönche Wuth erſann,
Der Prüfung Recht dem freien Geiſt zu rauben:
Gift, Folter, Scheiterhaufen, Acht und Bann;
Ohnmächtig ringt der blinde Aberglauben.

Die Fackel, die Verketz'rung angebrannt,
Um einen Huß unſchuldig zu verzehren,
Verwandelt ſich in eines Luthers Hand
Zur Glorie, die Menſchheit aufzuklären.

In Trümmer ſtürzt das Reich der Finſterniß.
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren!
Und ihr Entweiher muß der Nemeſis
Gerechten Zorn früh oder ſpät erfahren.

III.

Berliner Landſchaft.

28.

Der Weidendamm.

Die Muſe flieht zu dir, einſamer Cranz von Weiden!
Wo ihr dein Weſt in kühle Schatten winkt.
Ihr Bäume! die ringsum der Spree Geſtade kleiden,
Wo oft mein Herz die Ruh in Ströhmen trinkt.

Seid ihr mein Lied! — Fern vom geſchäftigen Getümmel
Wohnt die Natur, die das Einſame liebt
In euch, und rund umher wölbt ſich ein heitrer Himmel
Von keinem Rauch der ſtolzen Stadt getrübt.

Auf euren Wipfeln ſpielt mit ihren lezten Strahlen
Die Abendſonn' eh' ſie ins Meer ſich ſenkt:
Noch will ſie dich, o Spree! mit flüß'gem Golde mahlen,
Eh' ſie der neuen Welt ihr Antlitz ſchenkt.

Ein grüner Raſen, den Geſträuche wild umpfangen,
Beut zum kunſtloſen Ruheſitz ſich dar:
Wo haaricht über ihm der Weiden Blüthen hangen:
In ihnen jauchzt der Vögel muntre Schaar.

An ſeinem Rücken ſchwillt auf grünenden Terraſſen
Ein Garten ſanft zum ſchönſten Tempe an:
Hier ſchwizt Vertumnus, ihn in Lauben einzufaſſen,
Und Bacchus pflanzet Traubenhügel dran.

Er ziert dein ſtilles Haus, worin die Weisheit wohnet,
O Sulzer! den ſie ihren Liebling nennt
Und ihm mit Freuden der Natur ſein Forſchen lohnet,
Die nur ihr Schüler ſchäzt und kennt.

Hier fließen ruhig dir die Tage deines Lebens
Dem Dienſt der ernſten Göttin heilig hin:
Wie Ströhme, ſchwer von Gold: denn keiner fließt vergebens
Und jeder bringt dir Wahrheit zum Gewinn.

So ſei ſie ſtets vor dich mit ihren beſten Schäzzen
Freigebig, und bei Enkeln einſt dein Ruhm!
Noch lange dein Geſchäft, die Schöpfung dein Ergözzen
Und dieſer Garten dir Elyſium!

29.

Der Thier-Garten.

Empfange mich, heiliger Hain! den neben die Tempel Minervens
Silvan dir, Friedrich! zur Ehre gepflanzt!
Empfangt mich ihr Lauben, wo oft am Morgen in grünender Wölbung
Mein Herz die Freuden des Frühlings gefühlt!

Hier bin ich! — In langer Allee an Wänden friſchduftender Tangern
Eil' ich zum Bette des Flußgotts hinab!
Vom Abhang herunter ſieht ſchon mein Blick dem Schauplaz entgegen,
Der Pracht und Anmuth und Hoheit vereint.

Da will ich am ſtillen Geſtade die Sorgen des Tages ver-
tränken.
Auf! Seele! ſei heiter und ſanft wie der Bach!
Wie hier in ſilberner Fluth die Abendſonne ſich ſpiegelt,
So ſtrahlte der Ruhe Bildniß in dir!

Hier athme Erfriſchung mein Geiſt! nach den Geſchäften
des Morgens
Und nach der Hitze des ſchwülen Mittags;
Hier wo der Abendwind kühl durch die Gebüſche daher
ſchlüpft
Und ſcherzende Weſte am Waſſer hinfliehn.

Ein heitrer Himmel, den nicht das kleinſte Wölk'gen ver-
dunkelt,
Erſcheint auf der zitternden Fläche des Bachs:
Der Gottheit Ebenbild ſtellt ſich ſo in der Seele voll Unſchuld
Und in dem Herzen des Redlichen dar.

Nun führen mich grünende Gänge zum ſtillen Tempel
Pomonens
Und laden zum einſamen Luſtgang mich ein:
Wo nichts im Denken mich ſtöhrt, als etwann ein fliehendes
Rehe,
Das ſchnell ſich im dichten Geſträuche verliehrt.

Der Nachtigall zärtliches Lied tönt aus dem dichtern Ge-
ſträuche
Und lockt den Gatten durch ſchmachtenden Laut:
Wetteifernd ſchallet ihr dort der Geſang der Geſpielinn
entgegen,
Und reizt ihren edlen willkommenen Stolz.

Ein ſchlangenförmiger Gang von jungen friſchgrünenden Fichten
Verliehrt ſich in feierlich düſtrer Allee.
So leiten den Sterblichen ſtets durch Krümmung die Pfade des Lebens
O Todt! allgemach in dein dunkeles Thal.

Fern in der Tiefe des Hains und eingebuſemt in Sträucher
Erhebt ſich und winkt mir ein einſames Haus:
In blühender Einſiedelei ſchuf es einſt ſich ein Liebling der Muſen
Und zählte hier Tage dem Herzen gelebt.

Ein Freund der ſchönen Natur genoß er die ruhigen Freuden,
Die ſie mit freigebigen Händen uns reicht:
Und pflanzte Gärten, die ihm Pomona, Ceres und Comus
Mit ihren Schäzzen verſchwendriſch gefüllt.

In ihnen ſammelt ſich nun in jedem blumigten Frühling
Zu Feſten der Freude die Jugend Berlins:
Und feyert bey Liedern und Wein, und Saitenſpielen und Tänzen
Sein Angedenken in fröhlichen Reihn.

Doch welche Ausſicht zieht dort mit unwiderſtehlichem Reize
Das weit herumſchweifende Auge zu ſich!
Dort, wo die heitere Spree in ſtiller Gröſſe dahin rollt
Und auf ihrem Rücken Reichthümer uns trägt.

Da eilt der begierige Blick ungemeſſen und nimmer geſättigt
Ins Ferne der ländlichen Scene dahin:
Erblickt hier Heerden und Triften, dort Häuſer, verſteckt ins Gebüſche
Und Felder, auf denen der Seegen ſchon blüht.

Die Aussicht eröfnet das Herz, und füllt es mit süsser Empfindung
Des lebhaften Dankes zum Herrn der Natur:
Dann kehrt der irrende Fluß zurück zu einsameren Lauben,
Wo ganz die Seele in Ruhe versinkt.

Euch, stille Lauben! hat oft ein Freund der harmonischen Musen
Mit seinem göttlichen Flaccus besucht,
Und hier nach Jahrhunderten noch der lyrischen Töne Begeistrung,
Die Rom und Mäcenen entzückte, gefühlt.

Auch oft ein liebendes Paar, von Tugend und Unschuld geleitet,
Euch reiner Zärtlichkeit Freuden geweiht,
Und hier mit umschlungenem Arm die wahre Wollust getrunken,
Die nur die Seele fühlet und schäzt.

Seid, einsame Lauben, seid stets nur den sanfteren Freuden geheiligt
Und Schauplätze reiner unschuldiger Lust,
Euch müsse der Thoren Schwarm nie, noch der Sclave schändlicher Lüste
Durch pöbelhaft niedrigen Auftritt entweihn.

Und wenn ja sein frevelnder Fuß sich eurem Heiligthum nahet,
Dann foltr' ihn im Herzen der Anblick der Ruh,
Mit der die unschuld'ge Natur vor seinem strafbaren Antliz
In milder Schöne und Heiterkeit prangt.

Wann aber mit frohem Geſicht, und auf dem Antliz die Seele
Zu euch ein Edler, ein Menſchenfreund kommt,
Dann gießt in ſein fühlendes Herz Zufriedenheit, Seligkeit, Ruhe
Und Freude in vollen Ströhmen herab.

Den Jüngling beſonders, der euch ein Herze voll neuer Empfindung,
Ein weiches Herze noch bildſam euch bringt.
O dem ſeid günſtig, und weckt durch mächtigen himmliſchen Einfluß
Die Keime der Unſchuld und Tugend in ihm!

Durch euren beſſeren Reiz bewahret vorm lokkenden Laſter
Die junge Seele, die beugſam noch wankt;
Dann ſeegnet ſein Herz euch noch einſt an der Seite der zärtlichen Gattinn
Und fühlt euren Einfluß gedoppelt mit ihr.

Flieht denn auch ein Dichter etwa in eure geheiligte Schatten
Zu ſpähn euren mannigfaltigen Reiz:
O denn enthülle du Hain, vor ihm, dem Seher der Schöpfung
Ganz deine unerſchöpfliche Pracht!

30.

Sonnenaufgang über Berlin.

Auf dem Tempelhoffſchen Berge; am 10. Auguſt 1780.

Die Sonne, die den goldumſäumten Fächer
Des Morgenroths entfaltet hat,
Vergüldet nun mit ihrem Strahl die Dächer,
Und grüßt, mit Lächeln, unſre Königsſtadt.

Aus grauer Dämmrung wälzen hohe Erker
Besonnte Gipfel sich hervor,
Des blaugewölbten Tages Glanz wird stärker
Und majestätisch steigt Berlin empor.

Mit seiner Häuser und Paläste Menge
Hat es die ganze Flur bedeckt:
Dort dehnt es sich in ungeheurer Länge
Und hat die weiten Arme ausgestreckt:

Von da, wo seiner Dächer helles Schimmern
Sich in des Waldes Grün verliert,
Bis an die Wiesen, deren sanftes Flimmern,
Im Sonnenglanz, die Morgenseite ziert.

Schon seh' ich hier Paläste an Palästen,
Die ihre stolzen Häupter blähn,
Und, wie an einer geraden Schnur, in festen,
Geschloßnen Reihn, gleich unsern Kriegern, stehn.

Wie eine Stadt, erhebt in ihrer Mitte,
Der Königssitz sein Haupt, und ragt
Hoch über Sie, wie über eine Hütte
Das kleinste unsrer Felsenhäuser ragt.

Rund, um die hohe Königsburg zu schmücken,
Im Kreis', erheben überall
Paläst' und Tempel sich vor meinen Blicken,
Und wie ein Fels das mächt'ge Arsenal.

Wie in dem Ofen goldne Feuergluthen,
Wie Tröpfchen, die der Morgen thaut,
So glänzt der ganze Strom, in dessen Fluthen
Der Städte Königinn ihr Antlitz schaut.

Nun ſtrömt das Licht herab wie Flammenbäche,
Und alle Gipfel ſind beſonnt,
Unüberſehbar iſt die weite Fläche
Der Stadt, und reicht bis an den Horizont.

Und Thürme dämmern noch in weiter Ferne,
Und ſind beinah dem Aug' entrückt,
Das dennoch, voll von ſüßer Sehnſucht, gerne
In dieſen Dämmerſchein hinüber blickt.

Wer mit der Morgenröth' erwacht, den lohnet
Sie mit der Fülle jeder Luſt,
Und Heiterkeit und ſüßer Friede wohnet
Dann einen ganzen Tag in ſeiner Bruſt.

Du aber, träger Schlummrer, o erröthe
Vor ihrem holden Angeſicht,
Das dich ſo freundlichlächelnd weckt, und tödte
Die beſten Stunden deines Lebens nicht!

31.

An das Belle Vüe des Prinzen Ferdinands K. H. (1788).

Ihr jugendlichen Bäume!
O wachſet bald empor!
Und hüllet goldne Träume
In euren Schattenflohr,
Der Zukunft holde Scenen
Laßt ſchweben um euch her,
Entlocket Wonnethränen
Der Bruſt, die Freudenleer,

Ihr ewig ſtilles Leiden
Nur eurem Schutz vertraut.
Gebt reinre, höh're Freuden
Dem Bräutigam, der Braut
Die ſich hier zärtlich ſagen:
„Ich lebe nur für Dich!“
Und unter Lebens Plagen,
Lab' hier das Alter ſich.
Denn daß in ſüßer Fülle
Ein jedes Herz hier tanzt,
Das iſt der Fürſtin Wille
Die Euch hieher gepflanzt.

32.

Ode an die Stadt Berlin.

Der Töchter Thüiskons mächtige Königinn!
Berlin! du großen donnerbewehrten Thors
und der ſüßlächelnd holden Frya
heiliger Tempel! ſey mir gegrüßt!

Weit glänzt dein Zepter über die Auen hin —
einſt Sand und Wüſte; izt ein Arkadien! —
Aus hoher Hayne Labyrinthen
winkt ein Arkadien mir entgegen.

Aus ihrem jungen Schilfe erhebt der Spree
Najade ihr mit Lotus bekränztes Haupt,
und ſtaunt ſich an, der Thems und Seine
Nimphen durch ſich beſchämt zu ſehen.

Mit Ehrfurcht tret ich in deinen Portikus,
wo mir dein Schimmer dämmernd entgegen wallt,
ich ſeh in dir Athen und Sparta — —
durch der Corinthier Pracht verſchönert.

Hier herrſchet Friedrich! Er ſeines Volks Odin!
hier ſtreuet ſeine ſegnende Hand die Saat,
die einſt ein künftiges Jahrhundert
glücklich, und dankbar ihn ſegnend, erntet.

IV.

Geſellſchaft, Sittenſchilderungen, Vergnügungen.

55.

Aennchen von Wenſikendorf.*)

Ein Anhang zu Nikolai's Beſchreibung von Berlin.

Mel. Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?

Da bin ich mit Herzmuttern letzt
'Rauf nach Berlin gelaufen;
Sie hat ſich hin zu Markt geſetzt,
Und ich ging 'rum verkaufen.
O Jemine! O Jemini!
Das iſt 'ne Welt, ich weiß nicht wie.

Vor'm Thore ſchon geht's kunterbunt.
Man kann vor Sand kaum weiter:
Und doch kommts hier zu rennen; und
Dort ſeitwärts jagt ein Reuter;
Und überall, da fährts drauf ein,
Das arme Vieh möcht Zeter ſchrein.

Kommt man denn nun hinein ins Thor,
So — muß man ſtille ſtehen.
Dann tritt ein Herr Viſ'tirer vor,
Als wollt' er einen flöhen;
Allein er ſucht nach keiner Floh,
Nur Konterband, — und Gott weiß wo!

*) Wenſikendorf liegt etwa drei Meilen von Berlin, über Damms Mühle hinaus bei Wandlitz.

Mich fing mein Gang ſchon an zu reun;
Da rief Herzmutter: „Aenne!
„Kiek' wo 'ne Straß! Geh nur nicht ein,
„Wie eine blinde Henne!"
„Nein!" ſprach ich; und mit einemmal
Da wars auch wie ein Bilderſaal.

Du liebſte Zeit! ich wußte nu
Vor Freuden kaum zu bleiben.
Ich ließ die Mutter immer zu
Ihr Wirthshaus mir beſchreiben.
„Geht nur, das Sieb das find ich wohl!"
Rief ich, und lief umher wie toll.

Gar luſtig ſind gleich oben an
Die Plätze anzuſchauen.
Auf dem ſtehn Generals, die ha'n
Von Marmel ſie gehauen;
Der wimmelt von Soldaten ganz,
Und Einer tanzt den Spitzruthtanz.

Hernach ſind auch die Brükken ſchön
Und koſtbar anzuſehen.
Auf einer thut der Kurfürſt ſtehn,
So ſtolz als wollt' er krähen;
Ein' andre wieder weiſet euch
Das ſchönſte alte Kleiderzeug.

Auch iſt es prächtig überall
Rund um an allen Ekken
Giebts Häuſer gleich wie von Kriſtall,
Man möchte faſt erſchrekken;
Doch gehet man nur dreiſt hinein,
So ſchenkt ihr Herr oft Brantewein.

Bei uns der arme Handwerksmann
Hat weder Schild noch Zeichen;
Hier trefft ihr lauter Schilder an,
Die ha'n nicht ihres gleichen.
Zwei große Löwen ſtehn richt auf,
Und zeigen Präzel zum Verkauf.

Dies ſag ich nur im Rampe*) gleich;
Sonſt kann von allen Dingen,
Und wohl aus jedem Viertel, euch
Auch Aennchen noch was ſingen.
Sie macht es nicht wie mancher Taps,
Der kommt zur Stadt und trinkt nur Schnaps.

Ganz majeſtät'ſch von Poſitur
Erhebt ſich zum Exempel
Des Königs Schloß: ihr denket nur
's iſt Salomonis Tempel,
Und was das allerſchönſt' iſt doch,
Dicht bei iſt eine Mühle noch.

Geht wer nun nach der Neuſtadt 'naus,
So ſieht er die Palläſte
Der Prinzen; und ein mächtges Haus,
Drin ſind die Opernfeſte.
Die müſſen recht ergötzen ſie,
Die Sängers ſingen Kikriki!

Ein groß Gebäud am Opernplatz
Steht da mit einer Wache.
Fragt ihr wozu? Der König hat's
Voll Bücher bis am Dache.
Ein g'lahrter Doktor nebenbei
Schreibt immer Bücher noch aufs neu.

*) In der niedern Sprechart ſoviel, als: in Pauſch und Bogen.

Wo ſie ſo gern ſpatzieren gehn,
Man heißt es unter'n Linden,
Der Gang ſo köſtlich breit und ſchön
Iſt gleichfalls hier zu finden.
Noch ſchöner wär' er, könnte man
Vor Staub nur ſehen dann und wann.

Vorauf zur Seite ſteht ein Haus,
Wenn ich nicht unrecht hörte,
So iſt der Theil nach vorn heraus
Für Malers und Gelehrte;
Da hinten aber ſitzt bei Nacht
Der Mann, der die Kalender macht.

Und weiter 'nauf (Potz alle Welt,
Da hätt' ich gern geſeſſen!)
Da ſteht ein aufgeſchlag'nes Zelt
Voll Obſt und kaltes Eſſen.
Das ſpeiſen ſie; und, iſt's recht heiß,
Sogar auch Hagel oder Eis.

Die Friedrichsſtadt hat, eben wie
Die Neuſtadt, Sonderbares:
Ein Haus da ſpiel'n ſie Komedie,
Und dann iſt noch was Rares:
Das Narrenhaus. Nur ach! zu klein,
Viel Narren ſoll'n noch haußen ſein.

So iſt's auch noch die Friedrichſtadt,
Die, däucht mich, die geſcheute
Und recht barmherzge Anſtalt hat
Zum Beſten armer Leute:
Die Lotterie die unverhoft
Den Bettler macht zum Reichen oft.

Kommt auf den Werder ihr, entlang
Die Spree, ſo laßt euch ſagen:
Da iſt die Münze! Pinke Pank
Wird drin das Geld geſchlagen.
Erſt liegts denn da ſo dik wie Heu,
Doch bald fliegt es umher wie Spreu!

Die andern Viertel in der Stadt
Hab ich nicht gnug durchlaufen,
Um von zu reden; denn ich hatt
Nun nichts mehr zu verkaufen.
Wo immer ſo viel Hunde bell'n,
Weiß ich wohl noch, das iſt in Kölln!

Herzmutter that mir herzlich leid;
Die hat auf mich gelauert
Von früh bis faſt zur Schlafenszeit,
Und ſchon für ſich getrauert:
Ich wär gedrängt wo von der Brük,
Und hätt' am Leib kein heiles Stük.

Weiß aber Gott auch, wie es ging;
So ſehr zum Sieb' ich eilte,
So kam doch ſtets ein neues Ding,
Wobei ich mich verweilte.
In einer Gaß', das war gar nett,
Da tanzten Hunde Menuett.

Wo anders lag auf einem Tiſch
Ein Berg voll Honigkuchen;
Rings würfelten viel Menſchen friſch
Ihr Glük ſich zu verſuchen.
Dem Einen wars auch recht beſcheert,
Der kriegt' ein großes Kuchenpferd.

Zuletzt gar, schrie ein Mann: „Kommt her!
„Hier seht ihr unsre Erde;
„Das Paradeis; Thal; Berg und Meer;
„Die Kön'ge all zu Pferde;
„Zum Schluß das künft'ge Weltgericht!
„Zwei Dreier nur, mehr zahlt ihr nicht!"

So lang' ich lebe, — Jedermann
Will ich den Rath ertheilen,
Wenn er Berlin mal sehen kann,
Mag er nicht lange weilen.
O Jemine, o Jemini!
Das ist 'ne Welt, — ich weiß nicht wie.

34.

Berlin. Eine Satyre. (1795.)

[Der Schriftsteller Scriblerus seufzt darüber, daß er in Berlin keine Beschäftigung und Nahrung gefunden, daß er durch seine Gelegenheitsgedichte nichts verdient, nicht einmal an der Damenzeitung die Mitarbeiterschaft erlangt habe. Aber auch Andere seien unzufrieden: ein Schauspieler, der schließlich als Bedienter, ein Deklamator, der als Auctionsherold, ein Elegant, der als Trommelschläger sein Leben habe fristen müssen. Wenigen gehe es so gut, wie jenem Pferdehändler, der zum Buchhändler avancirt sei.]

Viel Fehler hast du, viel; sie alle nennen
ist fast so schwer, als S....s alle Federgeburten, voll erhabner Niedrigkeit
herzählen, die sein Magen ihm gedrängt
in's Publikum zu flecksen. Juno nennt
ein stolzer Britte dort sein London; Rom,
Rom, die gelehrte, heißt ihm Pallas; du,

mit deiner Straßen ſchönen Symmetrie,
mit deiner Häuſer, deiner Thore Pracht,
biſt Venus ihm. Auch mir ſey ſo genannt.

Doch, ſo wie Momus in dem Götterrath
an Venus den Pantoffel tadelte;
ſo rügt (verzeih's) an dir auch dein Verehrer,
daß dein Pantoffel etwas ſchmutzig iſt;
und daß du — bis zum Knöchel wenigſtens —
tief, tief im Drecke ſtehſt. Denn ha! wie ſieht's
vom Weſt zum Oſt, vom Norden bis zum Süden,
von einem Thore bis zum andern hin,
an allen deinen äußern Enden aus?

Als mich der Poſtillon zum erſtenmal
durch dein Bernauer Hekkenthor[a]) hinein
mit ſeines Hornes vollem Jubel blies;
Da wähnt' ich nicht, in Friedrichs Stadt zu ſeyn.
Durch Pfützen geht man in den Hühnerſtall;
Durch Pfützen könnt man nach Berlin — — wie paßt's?
Gleich kleinen Seen, wogen Lachen hier;
wie lange Hügelketten, thürmen ſich
Miſthaufen vor der armen Wohner Thüren.

Und wann der Himmel nun die Waſſerurn'
ausſtrömet — weh dann deinen Dämchen! Ah!
wie hoch wird da das Röckchen aufgeſchürzt,
daß ein neugierig Auge noch was mehr,
als blos das ſchöngedrehte Füßchen ſieht.

Doch — nicht in dir liegt dieſer Fehler Schuld!
Viel größre Mängel trift mein Tadel nun!

* * *

a) Einen aus Brettern zuſammengeſchlagenen Eingang zu einem Dorfe nennt man ja, wo ich nicht irre, ein Heck.

Wahr, nur zu wahr iſt's, in der Krauſenſtraße[a])
haſt du noch lange deine Narren nicht
all' eingeſperrt! Sie laufen ohne Strick,
und ohne Kett' auf deinen Straßen um;
in Roben hier, und dort in Pantalons.
In dichten Schaaren wallen ſie daher
zum Park, und flattern durch den Cirkel hin.
Kein Bettelbote, und kein Stock verſcheucht
ſie aus der Mitte der Vernünftigen.

Was duftet mich ſo aromatiſch an?
Ich athme . . . kaum! . . . Ein junges Herrchen fliegt
daher — im neuſten Mode-Pantalon.
Von oben — mit dem rundgeſchnittnen Haar —
dem neugeſchornen Pudel gleich; vom Hals
bis an den Gürtel — Stuzzer ganz und gar:
vom Gürtel bis zum Knöchel tief hinab
ein Bootsknecht mit dem langen Hoſenpaar;
und an den kleinen Hoſenpfötchen — wem,
ihr Dämchen! ſagt mir's doch, — wem gleicht er da?

Ganz ſeiner würdig, ſchwimmt zur Seite ihm
ein aufgeblähter Rock, mit Federn drauf.
Verzeih mir's Gott! ein kleines, weibliches
Geſchöpf ſteckt in dem Rock. O Wunder! mir
erging's, wie's oft den Leuten wohl ergeht.
Sie ſehen die Perſon vor'm Rokke nicht.
Schau't! an der Feder, die vom kleinen Kopf
zum Himmel wehet, trägt ſie — nur das Maas
Der eignen Kleinheit! denn die Feder mißt
den dritten Theil von ihrer Trägerin;
und ſie, das Dämchen, iſt der kleinſte Theil
von ihrem hoch- und weit-geblähten Selbſt.

---

a) Wo, wie bekannt, das Irr-haus befindlich iſt.

Dort — unterm Zelte ſizt ein dicker Wanſt
und ſchwelgt! . . . So — ſaß er geſtern ſchon, ſo ſaß
er ehegeſtern; und wird morgen auch
und übermorgen ſizzen. — Schwelge! Schwelge!
Ein Strick, dich aufzuhängen, koſtet ja
nur ein paar Groſchen. — So viel — ſpart ſich ſchon!

Nun — bricht er auf. Wohin? Ihn ruft ein Schmaus
des reichſten Ehepaares in Berlin.
Hier ſprudelt Wein aus vollem Keller; hier
erglänzt der Saal von Gold und Silber; hier
durchtaumelt eine reich-brodirte Zahl
von Dienern die geſchmückten Zimmer. Doch
wer, glaubt ihr wohl, daß dieſe Diener ſind?
Es ſind die Häſcher, die der Commiſſair
in's Haus geſchickt, die Schulden einzutreiben;
und heute hat man ſie für dieſen Schmaus
zu prächtigen Lakeyen ausſtaffirt.
Denn — wiß't es, lieben Leute! unbezahlt
iſt ſelbſt der Stuhl, auf dem die Gäſte ſizzen
und — bleibt's, bis auf den nächſten Zahlungstag,
der im Concours ſchon anberaumet iſt.

[Unſittlichkeit, thörichter Prunk, äußerliche Bildung, leeres Theatergeſchwäz gehöre zur Mode.]

Ich geh zum Thor hinaus. — Da ſteht ein Klump
von Gaffern an Langhanſens Meiſterſtück:
„Das iſt ja ſchnurrig, ruft ein Grobſchmid aus,
„ein unbeſchlagnes Pferd am Wagen,
„den eine Siegesgöttin ſelbſt kutſchirt! —
„und auf Berlin'ſchem Pflaſter!! Heh! man ſieht,
„der große Künſtler war ein Grobſchmid nicht.
„Gevatter, zupft ein andrer ihn am Ermel,
„Gevatter! Sieht Er nicht? die Fähre ſchwebt

„ja in der Luft! Warum vergeblich dann
„sich Kosten machen, und den Huf beschlagen?
O Naseweisheit eitler Critiker!

* * *

Da lob ich den alten Invaliden-
Husaren, der vor Schadow's Meißelbild,
vor Ziethen stand, und hier die Gaffer warnte:
„Doch die Statue für Ziethen nicht zu halten;
„er hätte unter'm großen Helden ja
„zehn blut'ge Schlachten mitgeschlagen; und
„stets sey des Helden allerschönste Zier
„ein schwarzer Schnurrbart über'm Kinn gewesen,
„schwarz, raben-schwarz, nicht weis, wie ihn der Thor
„von Künstler abgebildet." Also sprach
der tapfre Critiker, in alter Faust
die Kohle, Schadow's göttlich Meißelbild
mit einem schwarzen Schnurrbart zu vollenden.

* * *

Ein ächt-antiker Cicerone[a]) ist
dort jene Schildwach' auf der langen Brücke:
ein Trupp einfält'ger Bauern um ihn her,
die Friedrich Wilhelms Wunderpferd beschau'n,
und vor den wilden Sclaven unten — schauern.

Mit weiser Mine lehrt er sie, der Kunst
erhabne Schönheiten empfinden. „Dies,
„da sehn Sie 'mal, dies ist der rechte Daum',
„und dies der Zeigefinger. Das der Fuß
„und das der Arm — von braunem Kupfer alles."[b])

---

a) Cicerone heißt in Italien derjenige, welcher den Fremden die Schönheiten der alten Statüen, Gemählde und Ruinen zeigt und erklärt.

b) Ein sehr gewöhnlicher Anblick bey der Wilhelmsstatue, wo die arme Schildwache sich ein kleines + zu der Löhnung verdient.

So — deutet er: die weiſe Mühe lohnt
ein baares Trinkgeld aus der Stauner Taſche.

[Nach vielem Tadel der Vergnügungen und der die Sittenloſigkeit befördernden Tracht aber wendet ſich der Dichter zum Lobe ſeiner Stadt.]

Dennoch, das ſey verſichert, blieb' ich nicht
in deinen Mauern eine Stunde nur,
wofern du nicht ſo manchen braven Mann
in deiner Wohner Mitte ſtelleteſt,
von denen jeder mich für deine Thoren
und Schurken alle, alle, — jeder Gattung —
ausſöhnen könnte. Wenn mein müder Kopf
mir von der Thoren eklen Summen ſchwindelt,
dann lauſch' ich auf des biedern Volkes Stimme,
und höre Schulenburgen's Lob verkünden,
des ſchlichten Edlen, dem ſtets Recht und Pflicht
und Wohl des Vaterlandes mehr, als Gold
und mehr, als Gunſt des Thrones ſelber war;
ich höre Reck mit Patrioten-Lippe
im Staatsrath ſprechen für der Menſchheit Rechte
und Denkfreiheit. Ich höre Struenſee'n
die neuen Plane für des Landes Wohl
mit hohem Geiſt entwickeln. Viele ſind
der braven Männer, die die Plane fördern:
Ihn, Wlömer'n, preiſet jeder Redliche
vor allen andern: er allein ſöhnt mich
mit tauſend Narren, tauſend Schurken aus.

Und du, wo ſie, mit eigner hehrer Wage
und nie verſchobner Binde thront, Juſtizia,
Gerichtshof! wo ſelbſt Friedrich den Prozeß
verloren hätte, wär' er ungerecht;
Gerichtshof, wo Kircheiſen, und Philippi,
und Mayer ſchreiben, was ſie ſelber ſpricht.

Mag ſelbſt Brittania ſich eines Tempels
der Themis rühmen wie Boruſſien?

Auch an dem heiligen Altare ſeh'
ich manchen edlen Jünger Chriſti ſtehn.

Da rührt ein Föllner guter Chriſten Herz
durch ungeſchmückte Reden, die ſein Mund
nicht ſchöner ſpricht, als ſie ſein eignes Herz
empfindet, und in ſchön're Thaten prägt.

Mit edlem Freiſinn ſpricht vor Königen
und Königinnen Sack der Gottheit Wort.

Mehr durch ſein Leben noch, als mit der Zunge
lehrt Dietrich Tugend; und ein ſanfter Herbſt
ſpricht von der Kanzel Svada's eigne Worte.

Hier ſchreibt ein Teller Valentiniane; und
kämpft muthig für Gielsdorfer-Schulzen gar.

Mit Boßuet's erhabner Stärke ſpricht
Dort Ancillon dem tieferſchütterten
Zuhörer Tugend und Religion
in's Herz, das nicht mehr widerſtehen kann.

Und wer, wer weilete nicht gerne, wo
du, edler Herz, der Kranken Hoffnung biſt,
und von dem Grabe ſelbſt den Tod verſcheucheſt.
So eben ſprichſt du da mit Friedländern,
dem kühnen Denker, von des angeſtammten Volks
Thorheiten, Elend und unſel'gem Druck,
Und wie das Uebel — wenigſtens zu lindern?
Euch unterbricht der Bote von dem Kranken;
Du läßeſt ihn und gehſt und ſcheuchſt den Tod.

Wer weilte nicht, wo Goekking ſeine Leyer
von neuem ſich beſaitet und ein Lied
zum Ruhm des Todeszwingers Herz uns ſingt?

Wer weil'te nicht, wo Nikolais Wiz
die Thoren ſtriegelt? wo ein Akatholikus
die Dunſen alle blutig peitſchet? wo
Du, Gedicke, die Jugend Wiſſenſchaft
und Weisheit lehreſt, — beider Muſter ſelbſt;
wo Genz, mit Donnern der Beredſamkeit,
die an Zeus-Burke's Flammen angeglüht,
die thronenſtürmende Gigantenbrut
ſinnloſer Demokraten niederwirfft?

Und biſt du denn, zu oft verſchwärzte Stadt!
nicht unſers Friedrich Wilhelms Wohnſiz? ſieht
Ihn hier ſein Volk nicht gehen — aus und ein?
Ha! Friedrich Wilhelm! Nimmer lenke ich
den Blick auf die erhabne Königsburg,
daß ich mein Vaterland nicht glücklich preiſe,
deß guter König, (lange nicht ſo ſtolz,
als ein „Ewr. Gnaden" auf dem Mayerhoff)
oft unbemerkt, und ohne Fürſtenpracht,
durch unſre Straßen fährt, wo jeder doch,
mit Haupt und Herz, ſich vor dem Güt'gen neiget.
Der fremden Oper theures Wunderſpiel
gewährt ihm minder Freude, als die That,
die Wittwen und die Waiſen ſeines Volks
für jene Pracht zu ſpeiſen und zu kleiden.

Ein würd'ger Sprößling Friedrich's! — Er, ſein Sohn,
des Thrones Hofnung! Iſt's nicht ſein Pallaſt,
der dort emporragt? . . . Heil dir, Preußen, Heil!
dein Königsſohn wohnt, einem Bürger gleich,

mit ſeiner Gattin, ohne Pracht und Schmuck.
Die Etikette kennt die Schwellen nicht
des ſchlichten Fürſtenſitzes. Welt! vernimm's!
Ein königliches Paar — iſt — Mann und Weib.

Viel Unheil haſt du, Franzenkrieg! der Welt
bereitet; aber meinem Vaterland
Haſt du zwey Fürſtentöchter zugeführt,
die Stolz und Schmuck der beſſern Menſchheit ſind.
Drum wollen wir, durch ſo viel Heil erquickt,
dir auch nicht zürnen; — wenn nur dieſes Jahr
der goldne Friede unſre Wünſche krönt.

* * *

Weil du mir denn, bei allen deinen Fehlern,
ſo manche frohe Stunde giebſt, Berlin!
Wohlan! ſo ſey's! Ich will den Wanderſtab,
nach dem ich ſchon im bittern Unmuth griff,
mit Sack und Pack zum Thor hinauszuziehn,
nur wieder in den alten Winkel ſtellen,
des großen, weiſen Spruches eingedenk:
„Wer wohl ſitzt, laſſe doch ſein Rücken."

55.

Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796.

Du lieber Gott! (denn immer bleibſt du doch
der große Steuermann des Weltenſchiffs,
ſo nach, wie vor: wenn auch — noch nicht ſeit vollen
zwey Jahren — naſeweiſe Franken erſt
dein Daſeyn decretirt. Du lieber, guter Gott!

Nicht sonderbarer liegt es durcheinander
in einem Londner oder Amsterdammer Posthaus,
am Tage, wo aus Nord- und Ost- und Süd-
und West-Europa vollbepackte Wagen
Mercur zusammenfährt; — nicht bunter liegts
dort durcheinander: als am ersten Tag' im Jahr,
Klaglieder, Wünsche, Bitten und Beschwerden,
aus allen Ländern, wo man richtig zählt,
von Weisen und von Thoren eingeschickt,
in deinem Himmel durcheinander liegen.

Doch gütig, wie du bist, zu gütig ach!
ein jedes kleinste Blättchen durchzulesen,
auf welchem sein Verfasser Wahrheit schrieb;
und, wenn das Übel, welches er dir klagt,
zu hart ihn drückt, wo möglich, es zu lindern,
verschmähst du auch nicht Gottschalks Zettelchen
von treuer Hand, wohlmeinend, zugestellt.

* * *

Groß, kostbar, schwer, unmöglich zu gewähren,
unmöglich deiner hohen Allmacht selbst,
ist, was so viele bitten: aber ich
verlange nur die kleinsten Brosämchen
von deinem großen, stets gedeckten Tisch.

Ich bitte nicht für deine große Welt:
(denn diese lenkst du ewig weis' und gut!)
ich bitte nur für unsre Stadt Berlin,
und in Berlin, nicht für die braven Leute:
(denn diesen giebst du stets, was ihnen frommt!)
auch nicht um Besserung der Böswichter
fleht mein Gebet: (der Krug geht immer doch
so lang' zu Wasser, bis er endlich bricht!)

Für unſre Thoren nur und für ihr Heil
erfleh' ich heute mir ein klein Gehör!

Du weißeſt ſelbſt, was für ein ernſtes Ding,
in dieſem unvollkommnen Menſchenleben,
Thorheiten ſind! und wie das Laſter gar
mit Thorheit ſtets beginnt, und wie wir alle, —
nicht ausgenommen ſelbſt der Weiſeſte,
der Frömmſte nicht, — ein jeder ſeinen Narren
im Buſen tragen: (denn der Unterſchied
trifft immer nur das mehr und weniger.)
Ja! was wir Weisheit nennen, iſt ſo oft
nur Thorheit, welche allgemein geworden.
Und Richter, Prediger und Pädagog,
Schriftſteller, Dichter, Weiſer, Philoſoph,
erkennen es für ein erhabnes Ziel,
die Menſchenrace von der Thorheit Uebel
zu heilen: (wenn hier gleich der Arzt
durch übel angebrachte Arzeney,
nicht ſelten nur der Kranken Zahl vermehrt,
ſelbſt fieberhaft, des Fiebers Theorie
aus eigener Erfahrung richtig lehrend).

* * *

Da laufen ſie, in leichten Eſcarpins
und Degen, weiße Karten in der Hand,
vor meinem Fenſter flüchtig auf und ab,
dem Herrn Mäzen ein neues Jahr zu wünſchen,
und ſeinem Blick zu einem Ämtchen ſich
fein hold empfehlen. Lenke du ſein Herz,
damit er Keinen eh' ins Amt berufe,
als bis das Läffchen auf dem Lebenswege
die Schuh' ſich etwas weiter ausgetreten
und Amtes-Ernſt und Pflicht und Fleiß gelernt!

Verhärte du der reichen Mutter Herz!
Verhärte redlicher Vormünder Sinn!
Damit das ſchwelgeriſche Söhnchen nicht
ſein Gut verzehre, eh' er ſein bedarf.

Und wenn der Junge arm iſt, aber hübſch;
laß ihn kein niedlich Weibchen finden, die
mit ihm des lieben Mannes Börſe theile.
Denn ſo ging manches brave Mutterkind
auf immer irre von dem rechten Wege.

Vor andern laſſe unſre Ehen dir
empfohlen ſeyn! Du weißeſt es am beſten,
wie mangelhaft der Punkt iſt in Berlin.

Bewahre jedes hübſchen Weibes Augen
hier im Theater, dort beym Pickenick
damit der fade Schönling, mit der neuſten
Halskrauſe, nicht ihr ſchöner dünk', als er,
ihr braver Mann, mit dem ſie glücklich lebt.

Auch jedes Mannes Herz erhalte treu
Der heil'gen Flamme, die er angelobt! . . .

[Folgt eine lange Bitte, Knaben und Mädchen recht lange vor Liebe zu bewahren, den Mädchen unſchuldige Empfindung zu erhalten und ihnen, wenn's Zeit iſt, einen Mann zu verſchaffen.]

Jedwedes biederen Handwerkers Weib
und Mädel halte ſelbſt mit mächt'gem Arm
zurück vom Strom des Luxus, wo ſie leicht
mit ihrer kleinen Hab' erſaufen.
Bewahr' ihr Haupt vor jenen Mitteldingen
von Mütz und Coeffur' und ihre Taille
vor langgeſchweiften Scherpen, die ſo oft
ein Würgeſtrick für ihre Tugend ſind.

Auch unſre vornehm-kranken Weibchen laß
dir anempfohlen ſeyn! Das Übel iſt
oft nur der böſe Dunſt des Überfluſſes,
von Müßiggang und langer Weile ſchier.

[Reichthum ſei freilich ſelten genug, ſo daß Adelung in der 3. Auflage ſeines Wörterbuchs das Wort nur als Hyperbel im Roman erlauben werde.]

Verleih' dann Gnade allen, die ein Amt
im Staate ſchmücken, daß, mit wenigem
zufrieden, ſie der goldnen Rückenlaſt
nie denken, bey dem trocknen Diſtel-Lohn;
und daß Einnahme mit Ausgabe nie
gefährlich zanke, wenn ein eitles Weibchen
des Mannes Schweiß auf hohen Federn trägt,
und Sohn und Tochter an dem Kartentiſch
des Vaters Arbeitsſold verpfänden.

[Gebet für die Juriſten, Geiſtlichen, Pädagogen, denen noch mehr Streit'ſche Stiftungen gewünſcht werden, für die Ärzte, auch die jüdiſchen, und die Schriftſteller.]

Erhalte unſerm Bieſter, deinem Knecht,
den Kühnmuth unerſtickt, mit welchem er
hoch auf die Narren und Betrüger alle,
(die hier an Hirſchels Küchenſalz, und dort
an Lavaters erhabne Träume glauben,
die mit beſchauetem Urine hier,
dort mit geſehnen Geiſtern Leute täuſchen,)
die Satyrgeißel raſtlos-tapfer ſchwingt.

Auch ihn, den edlen, kühnen, kräftigen
Sieyes unſeres Germaniens,
ihn, G . . . z, bewahre auf der graden Bahn,
damit er, gleich dem ſtolzen Gallier,

den Blick zur Sonne, nicht des krächzenden
Geschreys der Vögel in den Sümpfen achte.

[Betet für die übrigen Journalisten, besonders die Editoren des „Archivs der Zeit", wünscht aber eine Feuersbrunst allen sittenverderbenden Schriften.]

Gib allen Dichterlingen, (deren du
in unserm lieben deutschen Vaterlande
so viele duldest,) ein gehorsam Herz
für jede Weisung edler Kritiker!
Damit sie nicht, so wie Carl R . . . . d jüngst,
sein eignes Werk gefälligst recensirend,
ihr kleines, winziges Zaunkönigsey
der Welt anrühmen, als ein Straußeney;
gereimte Sünden zu verbessern wähnend
durch ungereimte Prose.

Noch Eine Bitte nur. Das Schauspielhaus
(das weißest du) ist ein gar reicher Quell
gefährlicher Thorheiten! darum sey's
auch deiner Obhut bestens anempfohlen!

Nie müsse unsrer jungen Herren Aug'
an einem vollen Arm, an einem Blick
der schönen Spielerinn je hängen mehr,
als Geist und Herz an Gang und Schwung des Stükkes!

Kein braves Weib seh' irgend eine Lyda,
seh' irgend eine Betty oder Molly,
in Roben prangen, oder Gürteln, die
ihr leichter Mann — der Zauberinn verehrt!

Und wenn die jungen Richter im Parterre
zuweilen ihre Stimme hören lassen;
dann gieb du ihnen Weisheit in das Herz,
damit sie Pfeife und Trompete nie

verwechſeln, und — ſo richtig jederzeit
urtheilen mit dem Mund', als mit dem Fuße.[1])

Erhöre deines Gottſchalk Nekkers Wünſche!
und gieb auch ihm ein frohes, neues Jahr,
und eine ſpizze, reine, volle Feder.

36.

Aus der „Welt im Argen". 1805.

Sieh, dieſen Knaben dort;
ich will ihn Robert nennen!
Wirſt du nicht gleich an ſeinen Mund erkennen,
daß die Aeſthetik ihm feſt auf der Zunge ſitzt,
und tropfenweiß die Hippokrene
aus allen Poren ſchwitzt?
Glaub mir's, der Freund hat ſtarkbehaarte Zähne.
Zwar weiß er vom Latein nicht viel;
das iſt auch Tand und Poſſenſpiel!
Jetzt gilt ja in der Regel
ein Papagei, der dort bei Auguſt Wilhelm Schlegel
im Saale hing,
und ein Sonnet auffing,
weit mehr als Cicero
mit allen ſeinen Phraſen.
Was ſoll der Knabe noch
bei alten Heiden ſitzen,
zum großen Exercitio
die ſtumpfe Feder ſpitzen,

[1]) Das Berliniſche Parterre verurtheilt, wie bekannt, oft mit ſtampfendem Fuß.

und über vivo, sum
und penetro noch schwitzen?
Weit leichter treiben sich die bunten Seifenblasen
der Reimerei und der Sonnette,
und alles was sich reimt auf rette!
Auch nehmen Theil daran die Onkel und die Basen,
wenn es so früh dem Neffen schon gelingt,
daß er des Herzens Überfluß
in vierzehn Zeilen zwingt,
und, hochbegeistert, den Genuß
des — Kaffees schön besingt.

„Des Kaffees?" höre ich euch fragen —
„sonst pflegte man ja wohl zu sagen,
„daß ohne Lieb' und ohne Wein
„kein Dichter könne frölich sein!"

Jetzt giebt der Kaffee Odenschwung
und lyrische Begeisterung.
Drum setze du statt Wein nur — Kaffeekanne
und, um den Reim zu schließen,
statt Liebe — dicke Hanne:
so hast du Mittel, die den Dichterlingen,
nicht leihen Adlerschwingen,
nein, einen langen Fuß zum Springen,
damit sie sich nicht zu den Sternen
von unsrer Erde gar zu weit entfernen.

Auf Robert wieder einzulenken,
muß man mit Ruhme noch gedenken,
daß er den Weihrauch, den die Sippschaft streuet,
recht wohl benutzt,
die Kohlengluth recht oft erneuet,
und täglich mehr das Näschen stutzt,
damit es sich des Wohlgeruches freuet.

Und in dem Opferrauche hebet
das Söhnchen über die Gemeinheit sich empor,
gleich Engeln in der Bibel, und es schwebet
beim Schall des Horns in hoher Geister Chor.

Auch kündigt sich der kleine Mann
als etwas Großes schon
durch seine Sprache an:
geziert, gedehnt und lispelnd ist der Ton,
recht schmelzend süß, und weiblich zart,
so wie sein Milchhaar an dem Bart.
Ob man am Helikon so spricht,
das weiß ich, armer Laie, nicht.

Jetzt seht, der junge Fritz
tritt nun auf meine Bühne,
zwar nicht dem Robert gleich am Witz,
auch weiß ich nicht, daß ihm der Lorber grüne;
allein er ist in Sitten unsrer Zeit
ganz eingeweiht.
Er spricht zuerst mit einer hohen Miene
von der Physik, vom nichtverstandnen Fichte,
und lacht den aus mit höhnischem Gesichte,
der noch die Luft ein Element,
das Wasser einen Urstoff nennt.
Und weil er manche Gasart kennt,
und das vor andern wiederkäut,
was er zu schnell verschluckte, nun so scheut
er nicht, sich hoch empor zu heben;
ja der verdiente Rathmann bei dem König
ist gegen ihn zu wenig,
besonders da er noch von Fichte's Worten überfließt,
und manches Tröpfchen Nichtich oft
auf jenes Mädchen gießt,

das in dem großen Runde
der Schülerinnen, aus des Weisen Munde,
des Sonntags in der heil'gen Stunde
die hohen Lehren mit genießt.

Und trifft er einen Lebensweisen,
der seinen Gott nach der gemeinen Art
begehrt, erkennt, verehrt, und ihn zu preisen
vor allem Volk nicht scheut, und tief bewahrt
im Innern, was er sich als Pflicht
hat aufgelegt: so lacht ihm ins Gesicht
das Knäbchen, tadelt seinen Glauben,
will ihn durch Spott dem Manne rauben.

Abgötter seid ihr! ruft er aus,
ihr Menschen mit gemeiner Seele!
Ihr bannt ja euren Gott hinaus
aus der Unendlichkeit, beschränkt ihn mit dem Raume
verdrängt ist er von einer Kirsche, einer Pflaume,
ja, mit Respekt, von einer L . . s.
Ich aber, Freund, ich wähle
mir keinen Gott als Hirngespinnst.
Ich selbst bin Gott, die Seele
der ganzen Schöpfung ist die Gottheit ja!
Ich bin ein Theil von ihr,
bin selbst von mir
gesetzet da!

37.

[Berliner Hofgesellschaft.]

1. An den König.

Wer Dich nur kennt, sagt laut: ich liebe ihn;
Er ist der Menschheit Freund:
Mehr Grösse als die Güt' in ihm vereint,
Hat ihm sein Ursprung nicht verliehn.

* * *

2. An die Königin.

Dein Scepter ist die Gütigkeit,
Und Sanftmuth deine Krone;
Du baueſt Deiner Kinder Seligkeit;
Dies ist Dein Schatz, der Dir einst wird zum Lohne.

* * *

3. An die verwittwete Königin.

Der Himmel weiß, daß Deine Tage
Viel tausend Herzen, die Dich lieben, kostbar sind.
Er weiß, oft hörteſt Du des Dürft'gen bange Klage
Und halfſt dem leidenden geschwind.
Drum wacht er über eines seiner besten Werke
So sorgsam unserm Wunsch gemäß;
Erhalt auf immer sie bey voller Kraft und Stärke
Die grosse schöne Seele, die ein rührendes
Beyspiel und Zuflucht aller Tugend ist:
Und so beschenkt der Himmel uns mit dem was uns
am liebsten ist.

* * *

4. An den Kronprinz.

Prinz, Deiner Ahnen Blut das Deine Adern ſchwellet,
Und dieſer Heldengeiſt der aus den Augen ſtrahlt,
Sind Merkmale woraus erhellet,
Daß noch mein Pinſel einſt auch Deine Thaten malt.

⁂ ⁂

5. An Prinz Louis, Sohn des Königs.

Prinz, iſt Dein Morgen ſchon ſo ſchön,
Wie ſehr wird nicht Dein Mittag glänzen:
Bey jedem Schritte wirſt Du ſehn,
Wie Freude wird das Volk umkränzen.

⁂ ⁂

6. An Prinzeß Friederike, Tochter des Königs.

Durch Schönheit, durch Talent
Weißt Du gewiß zu ſiegen:
Das Schöne was Dein Auge kennt
Läßt Du zur Zierde Dir genügen.

⁂ ⁂

7. An Prinzeß Wilhelmine, Tochter des Königs.

Prinzeſſin Dein gelehrigs Herz
Erleichtert Dir der Tugend Bahn;
Ihr ſanftes Joch iſt muntrer Blumen Scherz
Und wird Dir alle Herzen fahn.

⁂ ⁂

8. An die Prinzeſſin von Schweden.

Mit groſſen Schritten kam aus Norden ich hieher,
Um Deine Reitze zu erheben:
Doch überflüſſig war die Sorge nur zu ſehr;
Dein Mund wußt ſelbſt die Herzen zu beleben.

⁂ ⁂

9. An Prinz Heinrich, Oncle des Königs.

Geliebter Prinz, recht ſtolz wär ich gewiß,
Izt Deinen Geiſt und Ruhm zu ſchildern;
Wenn Dein glanzvoller Lauf von ſo viel Heldenbildern
Sich in vier Verſe faſſen ließ.

⁂ ⁂
⁂

10. An Prinz Ferdinand von Preußen.

Singt Völker, Ferdinandes Ruhm!
Der Himmel gab's, daß Er ſtets blühet;
Ich zeichne in des Nachruhms Heiligthum
Den Namen, der in aller Herzen glühet.

⁂ ⁂
⁂

11. An Prinzeß Heinrich von Preußen.

Zwiſchen Muſen und der Höfe Freuden,
Große Fürſtin, theileſt Du
Deine Tage, die nicht ohne Leiden,
Doch nicht ſtören Deines Geiſtes Ruh.
Ohne Kron' auf Deiner Scheitel,
Die des flücht'gen Glückes Eigenſinn
Giebt, und deren Glanz nur eitel,
Biſt Du aller Herzen Herrſcherin.

⁂ ⁂
⁂

12. An Prinzeß Ferdinand von Preußen.

Holde Fürſtin, Deiner Reitze Leben,
Das den Jahren trotzet, wird mir einſt Zeuge ſeyn,
Daß ſie Deinen Tagen ſtets mehr Schönheit geben;
An Deiner Erben Seite nimmſt Du die Herzen ein.

⁂ ⁂
⁂

13. An Prinzeß Louise, Tochter des Prinzen Ferdinand.

Es ſtrahlt aus Deinen Blicken
Des Anſtands und der Würde Glanz:
Dein ſanfter Ton muß jedermann entzücken;
Denn Du biſt Herzensgüte ganz.

⁂ ⁂

14. An Prinz Friedrich von Braunſchweig.

Schon längſt erſchallten meine Töne
Von Deinen Thaten, Held, Du Freund der Martisſöhne;
Die Lorbeern ſchmücken Deinen Ruhm,
Und Friedenstugenden ſind Deines Geiſtes Eigenthum.

⁂ ⁂

15. An Prinzeß Friederike von Braunſchweig.

Talente, Reiz und Tugend
Sind, liebenswürdigſte Prinzeß,
Noch itzt, wie Deiner zarten Jugend,
Dein Schmuck; ich lüge nicht; denn jeder rühmet es.

⁂ ⁂

16. An Prinz Ludwig von Würtenberg.

Gebildet unter Friederich früh zu Bellonens Thaten,
Erwartet Dich dereinſt verdienter Heldenruhm:
Ach! ſey alsdann die Stütz' des Thrones und der Staaten!
Die Menſchheit ſey Dein Heiligthum!

⁂ ⁂

17. An Prinzeß Louiſe von Würtenberg.

Der ſanfte Pinſel der Natur
Erhöhet ihrer jungen Reize Colorit,
Und einer reinen Seele Spur
Theilt ſich hier allen Zügen mit.

Wie Unbefangenheit in ihren Augen wohnt,
So ſchmückt die Anmuth ihre Wangen;
Auf ihren roſenfarbnen Lippen thront
Die muntre Freundlichkeit; und das Verlangen
Des Hymen, deſſen ſanfte Zärtlichkeit
Mit jenen Reizen ſich verbindet,
Iſt ihres Herzens Einverſtändlichkeit:
Wer iſt, der ſchönere Güter findet?

⁂ ⁂
⁂

18. An Prinzeß Czartoriska.

Euterpe und Therpſichore
Und Liebesgötter, Scherz und Spiele,
Waren ſtets die Begleitere
Der Jugend munterer Gefühle;
Und das Gefolg von dieſen Zauberinnen,
Das überall Dich ſtets umſchwebt,
Macht Deinen Hof, Prinzeßin, ſo belebt,
Daß dieſen alle lieb gewinnen.

⁂ ⁂
⁂

19. An die Gräfin von Ingenheim.

Du kommſt zu uns ſtets reitzender,
Einnehmend, liebenswürdiger;
Aus Deinen Augen ſtrahlt die Redlichkeit,
Umkränzt von blumenreicher Munterkeit;
Mit Deinen feinen ofnen Blicken
Erregeſt Du in uns Erſtaunen und Entzücken.

⁂ ⁂
⁂

20. An den Grafen von Finckenſtein.

Wenn wahres Glück nur aus uns ſelbſt entſpringet,
So biſt Du es, ders in ſich ſelbſt genießt,

In seiner Reinigkeit: bist guter Bürger, bist
Ein guter Vater — — Ja, ein Feu'r durchdringet
Mich hundertzüngige, bey dieser sanften Bürde!
Seht, Sterbliche, seht hier, die ächte, wahre Würde!

⁂ ⁂

21. An den General von Möllendorf.

Dein edler Trieb ist Ruhm und Ehre,
Trotz sey dem der sie untergräbt!
Von Deinen Thaten schallten meine Chöre,
Und die Geschichte ist's, die einst Dein Lob erhebt.

⁂ ⁂

22. An den Baron von Reck.

(der die diesjährigen Lustbarkeiten regiert hat)

Durch Dein Bemühn, geliebter Directeur,
Komnt ich hier freien Eingang finden,
Und überall vergnügte Laun verkünden;
Denn Du gabst unserm Wunsch Gehör.

⁂ ⁂

38.

[Preußische Minister und Staatsbeamte.]

Erst laßt euch ihr Chroniken-Freunde belehren,
Wen wir im Cabinette verehren
Mit fremden Mächten handeln sehn.
Schaut Finkenstein en stark, mit Vorsicht zu Werke zu gehn
Und wie ein Staatsmann zu traktiren
Des Königs Sachen klug zu führen
Und mehr nicht lassen von sich spühren
Als jedesmal sich will gebühren. —

Der seltne Herzberg dessen Stärke
Bewundert wird, wenn der Geist seiner Werke

Die Klugen ſtaunen macht und jeden überzeugt
So, daß der Gegner wenn er weislich ſchweigt
Und allenfalls nur heimlich brummt in den Bart,
Noch am beſten ſeine Ehre bewahrt —
Verſtand und Kenntniß und tiefe Politik,
Die mit einem alles erforſchenden Blick
Das ganze Gewebe der Staatskunſt durchſchauet
Und an der Dauer großer Staaten bauet —
Dies alles in einem Manne vereint,
Der ſich als Patriot und ſeines Fürſten Freund
Wie Herzberg zeigt, iſt wahrer Fürſten-Schatz;
Wo dieſer Cronen-Jouwel glänzt, iſt ſtets der erſte Platz.
Der Chroniken-Genius nennt mit gleich-patriotiſchem Gefühle
Jetzt unſere neugeſchaffene Juſtitz.
Zwar immer arbeitet ſie noch, im vollen Gewühle
Von Zweifeln, doch erhellet der Blitz
Die dunkelſten Nächte, und auch hier wird es helle,
Da Carmer gleich zur Stelle
Und mit des Neujahrs-Anfang ſchon
Das Licht hinſetzt auf Themis Thron
So daß ein jeder bald wird ſehen,
Wie die aufgezogne Uhr
Nach der ſchon bemerkten Spur
Möglichſt richtig dürfte gehen.
Göttin Gerechtigkeit! Dich heilet der Mann
Den Preuſſens König dir zum Arzt gegeben
Göttin Jugend! komm und ſtärke dieſen Mann
Daß Er lange möge leben!
Bis Er, was noch immer fehlt, uns Geſetze hat gegeben.
Biograph! Dich beneid' ich, der du Münchhauſens Leben,
Mit Plutarchiſcher Feder dereinſt der Welt zu geben
Vom Schickſal beſtimmt — und von Apollen begabt biſt.
So ein Original, von Geiſtesſchärfe und philoſophiſchem

Leben,

Von Leidenſchaftfreyer Vernunft, und von Gefühl daneben! —
Eiskalt, wenn's drauf ankäm' ihn irre zu führen,
Und warm, mit Eifer Dinge zu regieren
Die Feuergeiſt fordern, und enthuſiaſtiſchen Fleiß.
— Unzuermüdender Mann! auf Deiner Pflichten Geheiß
Unaufhörlich beſchäftigt, und doch im Gleichgewicht der Seelen
Die immer wirkſam iſt, und menſchlich zu fehlen
Kaum die Möglichkeit hat — Dich mahlt der Chroniker nicht
Dich allzugroßes Objekt! zu reines blendendes Licht
Für ein blöderes Aug' als das Deine — — Gegenſtand des Weiſen,
Um Dich zu ſtudiren — und nachher zu preiſen,
Staun ich ſchweigend Dich an.

Dörnberg hat zwiefach Verdienſt um Preuſſens glücklichen Staat
Das Verdienſt in ſich ſelbſt — was jeder Redliche hat,
Bewußtſeyn innrer Güte auf der Rechtſchaffenheit Wegen
Und das Verdienſt auf welches hohen Werth zu legen
Ein Vater recht hat, wenn er im würdigen Sohne
Den Mann gab welcher die Crone
Seiner eigenen Hofnung und der Hofnung des Staats iſt.

Zedlitz, nicht geſchaffen um Urtel des Todes zu ſprechen
Ueber menſchliche Weſen den Stab der Verdammung zu brechen,
Im Grunde die Sünde Adams an ſeinen Kindern zu rächen
(Wenn wir anders einmal orthodox wollen ſprechen)
Iſt mehr Zedlitz, im Fache Menſchen zu Menſchen zu bilden,
Sokratiſche Menſchen zu ziehn, die in Gefilden
Und akademiſchen Schatten der Weißheit
Als gute Glieder des Staats vom Laſter ſich entfernen

Recht und Menſchenpflicht zu üben lernen,
Und das Gute wieder andern zu lehren
Daß ſie nicht für ſo ein Blutgericht gehören
Was von Todesurtheil ſpricht.
Beſſer indeſſen daß Zedlitz, als wenn ein
blutdürſtiger Sprecher
Beſtimmt wär' der letzte entſcheidende Rächer
Vom Menſchenblute zu ſeyn.
Nach harten Drakonſchen Geſetzen
Die Menſchlichkeit oft zu verletzen
Hält Zedlitz ſicher nicht fein.

Die Juſtitz zählt übrigens Glieder
Die einſichtsvoll, wacker und bieder
Verdienen verzeichnet zu ſtehn.
Viel Räthe in dem Tribunal
Gehören mit zu dieſer Zahl.
Rebeur iſt nicht zu übergehn,
Svaretz verdient bemerkt zu werden,
Baumgarten wird bekannt auf Erden
Wo ſeine Brief' geleſen werden.
Doch alle mit Namen anzumerken,
Würde die Chronik unmenſchlich verſtärken
Drum wend' ich mich von dieſen herum
An unſer Gen'raldirektorium.

Männer ſitzen hier am Ruder der Geſchäfte
Die geprüfte Geiſteskräfte
Zu dem erſten Rang im Staat erhöhn —
Sie nicht zu ehren wär' Verbrechen.
Ueber ſie ein einzeln Urtheil ſprechen
Würde mir vielleicht nicht gut anſtehn.
Doch muß ſie die Chronika nennen
Um keinen davon zu verkennen:

Von Blumenthal ſchreibt ſich voran
Ihm folget Schulenburgs Namen
Von Gaudi ſteht neben ihn an,
Michälis ſchließet wie Amen.
Fabriken- und Handlungsgeſchäfte
Betreiben Görnens Kräfte
Von Heinitz forſcht die Schätze der Erden zu finden
Und Wlömer als Richter beſtrafet die Sünden,
Die ſich unter Beiers Präſidium finden.

Auf dieſes Collegium folget die Cammer
Aber das iſt nun einmal ein Unglück und Jammer,
Daß ich von dieſer nicht viel weiß zu ſagen
Welch's freilich nicht allen dürfte behagen.
Auch ſollt' ich der lieben Vollſtändigkeit wegen
Mein Ohr an's Polizeyfach wohl legen,
Um zu horchen wie's da bisweilen zugeht,
Wenn's in der Stadt nicht recht richtig zuſteht.
Wenn die Taxen nicht werden geachtet
Und Höcker als hätten ſie's wirklich gepachtet
Alles voraufkaufen wider's Gebot
Wodurch denn entſtehet Theurung und Noth.
Doch vor das Alles wird Philippi wohl ſorgen
Drum will ich meine Bemerkung noch borgen.
Auch kann allenfalls Herr Bredow drüber wachen
Denn wie man ſagt, ſo ſind das ſeine Sachen,
Noch mehr als zu ſehn was die Leute machen.

39.

[Berliner Prediger.]

. . . . Und unſre Kirchenlehrer alle
Erhebt das Volk mit großem Schalle
Als Männer frey — von allem Pabſtthums-Sinn.

Herr Pater Erberfeld, der Catholiken Haupt,
So wie ihm in Berlin die Toleranz erlaubt
Seine altkirchliche Heerde zu weiden,
Iſt ein gut ehrliches Blut, friedliebend und beſcheiden,
Verrichtet ſtill und treu im prächtgen Meßgewand
Die Ceremonien bey ſeinem Kirchenamt,
Lebt wie ein andrer Menſch, ſieht aus wie andre Chriſten,
Uebt die Religion ſo gut wie Calviniſten,
So gut wie Lutters verbeſſerter Anhang
Ganz frey von Grimaſſe und Zwang
Sein Gottesdienſt beſteht — auch ohne neuen Geſang,
Und alles geht bey ihm den ruh'gen alten Gang.

Im reformirten Dom preiſt nach Calvinens Schlag
Der Chriſten Lehrſyſtem der würdevolle Sack,
Der Alte Vormittags und Nachmittags der Junge,
Geübt im guten Ton mit redneriſcher Zunge.
Herr Peltre und Herr Ramm ſind nach dem alten Fuß
Ohne viel Lermen geliebt — zum orthodoxen Genuß.

Auch iſt der Prediger Oelrichs zu merken
Aufrichtig in Worten und redlich in Werken,
Von Stolz und Vorurtheil frey
Und ohne Prahlerey.
Ein Mann von Geiſt und Talenten — —

Die Chronik ahmt der Stimme des Publikums nach
Wie dieſes ſchwatzet, ſo nimmt ſie die Sach'
Und weil von den andern man ſelten hört ſagen,
So wird auch nicht jeder ins Gedenkbuch getragen
Der ſich unterſcheidet durch Mantel und Kragen,
Und bloß zu erdichten, muß die Chronik nicht wagen;
Drum läßt ſich allein nur von Wilmſen noch ſagen,
Daß er ſich einſtmahls mit Ulrich geſchlagen

Ueber gelehrte und wichtige Fragen
So wie's in dieſen rüſtigen Tagen
Den kritiſchen Streitern wohl pflegt zu behagen,
Daß eins an des andern Schriften thut nagen
Zum Nutzen dem unverdorbenen Magen.

Unter dem Titel von Lutterthum
Lehrt einer gerade, der andere krumm,
Der heilige Niklas iſt ruhig und ſtumm
Wenn in ſein Territorium
Probſt Spalding neue Lieder preißt
Und Kütz nur auf die alten weißt
So daß die Einigkeit im Geiſt
In dieſem alt-gotiſchen Tempel verſchleißt
Wie jede alte Sache zerreißt —
Wie ſelbſt Athanaſens Dreyeinigkeitslehr
Dem alten Kirchenvater zur Ehr
Zwar jährlich noch verleſen wird
Doch nur fürs Legat — und wenn man nicht irrt
Wird ſonſt dis Syſtem nicht weiter verſpührt
So wenig, als daß uns der Satan verführt.
Wenn man nicht lebet wie's Chriſten gebührt
Mit wen'gem werde auch Lüdke berührt
Der von der Toleranz die Lehre
Uns ſehr gelehrt bewies,
Wovon allein die Ehre
Der Weltmann in Berlin in unſers Königs Duldung prieß,
Wenn Lüdke ſelbſt vielleicht, bey aller Toleranz
Als Eiferer mit Eleganz
Sich noch an Porſtens Vertheidiger ſtieß.
In der St. Petri Kirch ſtimmt Bau- und Lehrart zuſammen
Beide in einem neuen Geſchmack,
Hier ſcheint der helle lichte Tag!
Die Strahlen von der Sonne Flammen

Hält Goth'scher Winkelbau nicht auf,
Und frey Bekenntniß nimt den Lauf
In Sätzen — die aus Tellers Seele stammen.
Ganz wandelt dieser Mann in seinem eignen Licht,
Denkt selbst, und stielt von andrer Meinung nicht,
Kennt nicht die Politick; nur Ortodox zu scheinen
Und was er wirklich glaubt pro forma zu verneinen
— Zwar weicht er etwas starck von den Symbolen ab,
Die Lutters Synod zu Augsburg uns gab,
Streicht viele Beweise vom heiligen Geist
Und das was Adams Sünde heißt
Das unvermeidliche Verderben
Was ohne ihre Schuld die Kinder schon erben
Um ohne Remedur daran zu sterben.
Doch ehrlich geht er bey dem allen zu Werke,
Sucht nicht in Fineſſen der Heuchlerzunft Stärcke,
Setzt seine Worte nicht auf Schrauben
In seinem ziemlich veränderten Glauben
Und wenn uns der Vorschmack erst mehr wird behagen
Denn wird er uns sicher was ganzes vortragen
Und seine Meinung noch deutlicher sagen.

Sonst ruht sein gröstes Gewicht auf Wandel ohne Tadel
Er prediget durch That, der Menschen Würde Adel — —
Vom großen Reinbeck den man einst bey dieser Kirche sah
Ist noch ein Sohn — und noch der theure Name da.

Der Mutter Gottes Pallais steht auf dem Neuen Marckt
Nicht fern vom Weißen-Saal, für welchen Gott behüte
Weil da so lang er steht noch niemahls Freude blühte!
Dort wo beym Fischverkauf sich oft die Weiber balgen
Gerade Vis a Vis dem Galgen
Wohnt unsre liebe Frau Maria sonst genannt,
Ihr erster Priester ist in Dieterich bekannt,

Er gab ſein Lehrſiſtem in Frag' und Antwort hin,
Sein Vortrag athmet Menſchenſinn
Und Seelenartzt iſt er bey unſrer Königinn.

In ſtiller Würde ſteht an ſeiner Seite,
Ein Mann entfernt vom Prieſterzanck und Streite
Erhaben über Scherz und Hohn
Wie Adel und Religion —
Der Wahrheit Freund und ein Verehrer
Der Tugend, die er nicht als Lehrer
Bloß predigt — Nein! Der gute Bruhn
Lehrt Chriſtusſinn in ſeinem Thun
Durch Sanftmuth, durch Geduld im Leiden,
Ihn flieht Geſundheit, ihn fliehn Freuden,
Doch Ruhe wohnt in ſeinem Herzen
Und Himmelsblick verſüßt die Schmerzen
Der leidenden Natur — —
Von ſeinem Geiſt ſieht man die Spur
In Gott anbetenden Gedancken
Die einſt von ſeinen Lippen ſancken
Um Seelenfülle im Gebet,
Wie's Chriſten vorgeſchrieben ſteht
Gott würdig auszudrücken,
Wahrheit ſprach aus Wort und Blicken
Und noch lieſt man mit Entzücken
Dis Muſter der Beredtſamkeit
— Die Worte für die Ewigkeit.
Auch Kirchhoff ſteht bey dieſer Kirch' als Lehrer
Ihm fehlen nicht der Redlichkeit Verehrer
Thut ſtille ſeine Pflicht,
Miſcht ſich in Zanck und in kein Irſal nicht.

Der heiligen Dreyfaltigkeit
Dient Silberſchlag mit Stetigkeit

Und orthodoxem Glauben
Und läßt ſich von der alten Lehre
Zu Luthers und Melanchtons Ehre
Noch keinen Tüttel rauben.
Daß neue Lieder beſſer wär'n
Als alte Kerngeſänge
Von dieſer Meinung iſt er fern
Iſt freilich im Gedränge
Weil ſeines Urtheils Eigenthum
Das Oberkonſiſtorium
Von einer Seite hemmet,
Und von der andern die Orthodoxie
Und ſeine Gemeine ihn klemmet,
So daß er nicht recht weiß wo? oder wie?
Giebt ſich ſonſt in der Algebra viel Müh —
Als Mathematikus fordert er Gründe;
Doch wenn ich nicht irre ſo hält ers für Sünde,
Zu fragen in der Theologie
Nach Grund und Beweiſen der bloßen Vernunft —
Ganz ſimpel zu glauben iſt Pflicht ſeiner Zunft,
Vor ihm war einſt Hecker ein fertiger Mann
Zu ſchwimmen ſehr ofte gerade Strom an,
Beſaß des Königes Vertraun.
Wenn es nicht gieng nach ſeiner Weiſe,
So that er eine kleine Reiſe
Nach Potsdam hin, und konnte ſicher drauf baun
Daß er ſie that mit gutem Glücke
Und unerhört nicht käme zurücke.

Am Werder ſteht Inſpektor Küſter
So wie man ſagt, ein Freund vom Doktor Büſter
Und von der reinen Poeſie.
Im macht jetzt ſeine Gemeinde viel Müh — —
Zu dieſem Pfingſtfeſt woll' der Himmel ihn ſtärken

Damit man nicht möge die Schwierigkeit merken
Mit welcher er nicht wohlgemuth
Noch alte Lieder ſingen thut.

Ambroſius — ein ſanfter lenkſamer Mann,
Ihm ſieht man Vorſicht und Sorgſamkeit an.
Von ſeiner Gemeinde unterſtützt und geliebt,
Vergnügt mit dem, was der Himmel ihm giebt
— Ihm wünſchen wir viel Seel'n zu bekehren
Und daß die protegirenden Herrn
Die jemals ſeinen Beyſtand begehrn,
Ihm mögen eine Zulag' beſchern.
Der ganzen lieben Cleriſey
Steh' Gott mit ſeiner Gnade bey
Und mache ſie von Unfug frey,
Von ehrbar thun und Heucheley,
Von Irrſal und von Schwärmerey,
Von aller neuen Ketzerey,
Beſonders von der Schleicherey;
Nach Art der Katzen um den Brey
Herum zu gehn — um gegen Treu
Und Glauben, zu ſagen: daß ſymboliſch ſey
Was ehrliche Deiſterey
Mit etwas Offenbahrung gefirnißt
Der neue Theologismus iſt —
So wie ihn keiner hat beſchworen
Als er zum Amte wurd' erkohren.

40.

[Berliner Gelehrte. Montagsclub.]

Deviſen

(bei der Mittagstafel herumgegeben).

An des Königlichen Geheimen Staats-Miniſters Freiherrn von Heinitz Excellenz.

Wir können heute nicht in Dir den Staatsmann preiſen,
Uns gnüget an dem Weiſen,
Des Geiſt und Herz der Fröhlichkeit
Noch gerne eine Stunde leih't.
Willkommen! heißt der Mund Dich an dem Jubelfeſte;
Willkommen! ruft das Herz, dem Edelſten der Gäſte!

An Herrn Zelter.

Begeiſtert giebſt Du uns heut Göckingk's ſchöne Lieder
In ſüßen Melodieen wieder.
Dafür erſchalle Dir, beim frohen Becherklang,
O Zelter! unſer wärmſter Dank.

An die Sänger und Sängerinnen.

Das iſt die wahre Harmonie der Sphären,
Wenn wir von Euch Geſänge hören.
So Orpheus! huldiget man hier
Durch Hurka, Faſch*) und Zelter dir!

An Herrn Fiſcher insbeſondere.

Seit Brennus — Fiſcher einſt die Römer überwunden:
Wo wär ein Brennus wohl noch ſonſt gefunden?

*) Mehrere von den Sängern und Sängerinnen nehmen Theil an der muſikaliſchen Akademie der Herren Faſch und Zelter.

An die Repräsentanten, Mitglieder und Adjunkten des Klubbs.

An den Herrn Geheimen Kriegesrath Wackenroder, Repräsentanten des vor wenigen Tagen verstorbenen Professors Ramler.

Der Ehrenplatz sei Dein!
Er sollte Ramler's sein:
Ihn raubte uns Freund Hein.
Du aber reih'st als Biedermann
Dich gerne diesem Kreise an,
Und willst des Freundes Stellvertreter sein.
Heut sollen auch die Todten leben!
Und Ramlers Geist wird uns umschweben.

An Herrn Nicolai.

Unser Senior wirst Du!
Tolerant wirst Du regieren,
Und dem künftigen Jahrhundert zu
Diesen Klub der Freude führen.
Mög' er selbst unsterblich seyn, wie Du!

An Herrn Vice-Director Meil.

Daß Du binnen Jahresfrist
Zweimal Vice*) worden bist,
Hat uns wohl und weh gethan;
Einmahl soll es Dir noch glücken —
Sollst in die Directorstelle rücken —
Nur bei uns steig' höher nicht hinan!

*) Herr Meil ist Vice-Director bei der Königlichen Academie der Künste und Vice-Senior bei dem Montags-Klub geworden.

An Herrn Bibliothekar Bieſter.

Aus einem kleinen See, wälzt kühn der ferne Dnieſter*)
Ohn' Unterlaß die Fluth ins ſchwarze Meer.
Gleich unerſchöpflich ſpendeſt Du, gelehrter Bieſter!
Das Licht der göttlichen Vernunft umher.

An Herrn Geheimen Ober-Bergrath Roſenſtiel.

Treibſames Mitglied unſrer Comitté!
Du treibſt der Dinge viel; doch Gicht und Gliederweh
Kehrt fleißig bei Dir ein: nimm Dich fortan in Acht!
Ein runder Ofen**) und ein Schacht
Verdirbt oft mehr als Selle's Kunſt Dir wieder geben kann.
Gleichwohl bedarf man Dein: im Dienſt, —
Als Freund, — als Vater, — und als Ehemann.

An Herrn Geheimen Rath von Oeſefeld.

Schatzmeiſter! Ökonom dabei!
Das ſind der Ämter zwei.
Doch führſt Du ſie gewiſſenhaft,
Und haſt zu beiden volle Kraft.
Es bleib' alſo dabei!

An den Herrn Geheimen Legationsrath Oelrichs.

Den Gipfel Deines Ruhms haſt Du jüngſthin errungen;
Denn bis zu Adams Werken***) iſt Dein Forſchungsgeiſt gedrungen.

*) Der Dnieſter entſpringt aus einem unbedeutenden See an den Karpathen.

**) Herr Roſenſtiel zog ſich neulich eine Unpäßlichkeit zu, als er in einem der neueſten runden Öfen der Porzellanmanufaktur, wohin ſein Amt ihn rief, geweſen war.

***) Nemlich zu Adam Rieß Rechenbuch. Vid. Berliniſche Blätter 1798 März S. 360—371. Ein Aufſatz des Herrn Oelrichs.

An Herrn Kriegsrath Beseke.

Du, des Gesetzes Rächer
Für freche Staatsverbrecher
Du dankst es mit dem Klub, daß sie den Glauben
An Patrioten Dir dem ungeacht't nicht rauben.

An Herrn Oberkonsistorialrath Teller.

Dein Vaterland ist reich an Gütern aller Art,
Natur und Kunst sind dort im schönsten Bund gepaart:
Doch wüßte es sie auch gehörig zu benützen,
So würden wir fürwahr, Dich, Teller! nicht besitzen.

An Herrn Geheimen Oberbergrath Wehling.

Die Rhin-Entwässerung verdankt man, Wehling! Dir,
Drum sei gepriesen! Denn erfrieren würden wir
Um hundert Jahre früher*); hätte nicht Dein unbeugsamer Sinn
Für alles Gute, wieder obgesieget,
Der unter keiner Schwierigkeit erlieget.

An Herrn Geheimen Legationsrath von Marconnay.

Dein Held ist Buonaparte nicht;
Das hört ein Jeder, der Dich spricht.
Wohl denn! beförd're nun den Frieden,
Da Er von Rastadt ganz geschieden.

An Herrn Oberschulrath und Oberkonsistorialrath D. Gedike.

Du hast den heil'gen Vater noch im Vatican gesehn:
Jetzt ist er ohne Amt und Brod,

*) Durch die Rhin-Entwässerung wird die Austorfung des beträchtlichen Moores bei Linum und Fehrbellin in größerer Tiefe möglich, und dadurch die Versorgung der Residenz mit Brennmaterial auf sehr lange Zeit gesichert.

Ruf ihn hieher in ſeiner Noth,
Bild' ihn zum Pädagogen:
Er iſt ja gut gezogen
Und wird auch gern' zu Dir ins Kloſter*) gehn.

An Herrn Geheimen Juſtizrath Klein

(itzt aus Halle hier anweſend).

Wie Relativ iſt groß und klein!
Könnt' unſer Klein wohl größer ſeyn?

An Herrn Geheimen Rath Mayer.

Auf dem Katheder lehrſt Du jetzt nicht mehr Anatomie;
Die ganze Welt belehrſt Du dennoch über ſie.**)

An Herrn Geh. Oberreviſionsrath Woldermann.

Man ſagt: die Frau Juſtitia
Säß mit verbundnen Augen da.
Bei ſolchen Reviſoren,
Wie man in Dir erkoren,
Glaubt man es gerne, ja!

An Herrn Generalchirurgus Görcke.

Die Nächſtenliebe übſt Du eifrig aus;
Doch warum führeſt Du nicht eine Frau ins Haus,
Die Dir die Frauenliebe ſchätzbar macht,
Und auch Dein Eigenthum bewacht?

---

*) Das Berlin'ſche Gymnaſium und Graue Kloſter bedeuten eine und dieſelbe Schulanſtalt.

**) Vid. Mayer's Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers. Berlin, 8 Bände.

An Herrn Präsidenten Eisenberg.

Der Ämter und Geschäfte schwere Last
Entzieht Dich Deinen Freunden fast;
Auch schreibst Du Bücher noch dabei —
Ihr seid zwar Eurer zwei!*) —
Doch bitt' ich Dich, laß bloß den Stengel Bücher schreiben;
Damit Du fernerhin kannst unser Schreiber**) bleiben.

An Herrn Geh. Oberrechnungsrath v. Massenbach.

Wir ehren Dich als einen seltnen Rechnungsrath,
Der streng in seines Königs Staat
Die Positionen weiß zu kontrolliren:
Und eben so den Haus-Etat
(Den leider nicht ein Jeder hat)
Mit Sicherheit versteht zu balanciren.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath von Göckingk.

Du schriebst Episteln so bieder,
Und sangst der Liebenden Lieder. —
Was heut Dein Herz den Freunden sang,
Deß denken sie lang;
Das singen die Enkel einst wieder.

An Herrn Oberbergrath Karsten.

Ein Wörtchen Lobes von Dir zu sagen,
Das sollst Du uns zu wehren, nicht wagen;
Denn wisse, Lieber! schwiegen wir:
Die Steine***) sprächen laut von Dir.

---

*) Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung in den Preuß. Staaten von Eisenberg und Stengel.

**) Herr Eisenberg hat das Sekretariat des Klubs vor einigen Jahren übernommen, es aber fast gar nicht zu verwalten Zeit gefunden.

***) Herr Karsten ist öffentlicher Lehrer der Mineralogie.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Jäschke.

Mit Dir darf Niemand unter uns sich messen;
Denn schon Dein Vater hat im Klub-Senat gesessen.
So erbet der Verdienste Lohn
Zuweilen noch der wackre Sohn.

An Herrn Obersanitätsrath Hermbstädt.

An Dauer soll es wohl dem Montagsklub nicht fehlen,
Was — Lebensluft betrifft: so kann er auf Dich zählen.

An Herrn Bergrath Eiselen.

Der Botanist sucht Torf als Pflanze zu benennen;
Doch ihn mit Vortheil zu verbrennen,
Davon sprachst Du ein Wort zu seiner Zeit,*)
Und übtest diese Kunst schon weit und breit.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Schulz.

Der Schulze giebt es viel in unserm Staat,
Doch so ein Schulz ist Einzig, wie der Klub ihn hat.

An Herrn Geh. Oberbaurath Riedel.

Der Eine zeichnet, lieblich anzuschaun,
Vignetten für den Klub; der Andre schreibt Annalen;
Der Dritte druckt sie ab, und läßt sich nicht bezahlen.
Du Riedel! sollst ein Haus uns baun.

An Herrn Professor Klaproth.

Wer, Freund! wie Du, mit Elementen spielt;
Wer, Feuer nicht, nein Feuerstoff den Göttern stiehlt,
Der frevelt ärger als Japetus Sohn:
Und dennoch ist Unsterblichkeit Dein Lohn.

*) In der Abhandl. „über das Steinkalkbrennen mit Torf, dessen Anwendung beim Mergel- und Ziegelbrennen ꝛc.“ Berlin 1793.

An Herrn Buchhändler Rottmann
(dermalen noch Adjunkten des Klubs).

Aus allzugroßem Fleiß zeigst Du Dich gar zu selten
In unserm Klub — Potz Velten!
Adjunkte müssen stets auf ihrem Posten sein,
Und dürfen nimmer über Arbeit schrein!

An Herrn Buchdrucker Unger
(ebenfalls Adjunkten).

Beglücktester von allen Pächtern!
Wie schlau entgehst Du den Wächtern
Der hiesigen Akademie;
Wie fein berückst Du sie!
Der Klub-Kalender steht im Anschlag nicht,
Gleichwohl wird Dir sein specifik Gewicht
Das größte Plus erwerben, welches Du
Ganz ungetheilt genießen sollst in aller Ruh.

Zwei Gesundheiten.

An die anwesenden Mitglieder.

Laßt hoch im Saft der Rheinschen Reben
Die Männer, die dem Hymen opfern, leben;
Die Wittwer unsers Klubs dazu!
Doch, guter Görcke! wo bleibst Du?

An die abwesenden Mitglieder.

Ihr Freunde seid nicht eingeladen,
Drum wollen wir in allen Gnaden
Gestatten die Repräsentation.
Zum zweiten Jubelfeste müßt Ihr aber wissen
Da woll'n wir Niemand von Euch missen:
Ein jeder stelle sich da in Person!
Heut leeren wir ein Glas auf Euer Wohl,
Und bringen Euch entfernt der Freundschaft Zoll.

Generelle Deviſen, das Inſtitut betreffend.

Daß Herr von Sonnenfels im Ernſt, und nicht ex joco,
Schier den gelehrten Klub uns nennt,
Beweiſ't, daß er nicht unſern Wahlſpruch kennt:
Desipere in loco!

Vergebens lauerte der Demokratenriecher,
Hier Beute für ſich auszuſpähn;
Wir ſahen ihn, den Heuchler und den Kriecher
Beſchämt entfliehn, und endlich untergehn.

An unſerm Abendtiſch wird ſich kein Fremder mäſten;
Wie Scarron, geben wir den Gäſten,
Statt feiner Weine und Deſſerts,
Erzählungen und Scherz.

Der Stifter unſers Klubs iſt ein Republikaner,
Wie eine Republik noch jetzt die Stiftung iſt,
Und jedes Glied ein ächter Royaliſt.
Sonſt aber gelten hier nicht — iſten und nicht — aner.

Noch haben die vier Karten-Königinnen
Hier keinen Augenblick regiert;
Die Folg' iſt die: daß keiner hier verliert,
Und daß wir alleſammt gewinnen.

Das, was der Fremd' in Mailand und in Metz,
Paris und Bern, oft ſucht' und nie gefunden,
Iſt ſeit der Stiftung nie aus unſerm Klub verſchwunden:
Freiheit, und Gleichheit und Geſetz!

Er hieß der Montags-Klub, eh noch an Jacobiner
Gedacht war, und er heiß' noch ſo fort an,
Weil Nahm' und Sache ſelbſt der Dummſte der Berliner
Auf Einen Blick leicht unterſcheiden kann.

Der Fremde lernte hier nicht Chirurgie von Theden,
Nicht Politik von Dohm; doch wohl so nebenbei:
Daß Unterhaltung etwas anders sei,
Als ewig nur vom Handwerk reden.

Der Klub sah seit der Stiftungszeit
Manch Institut, manch Reich schon untergehen;
Er aber steht und wird noch ferner stehen,
Denn sein Idol ist: Einigkeit!

41.

Die neue Monatsschrift.

Eine Allegorie.

Kannst du sie zählen, die drängende Schaar der funkelnden Sterne,
Dort an des Himmels Gewölb? —
Zähle; — sie rollen dahin, dein spähendes Auge verirrt sich
In der unendlichen Zahl.

Tausende steigen am Himmel empor, und tausende sinken
Nieder in Oceans Schooß.
Neben dem Flammengürtel Orions und Sirius Fakkel
Dämmern die Lampen der Nacht.

Wenige nur verbergen sich nie, und tauchen sich nimmer
Unter die Fluten des Meers,
Weilen ewig am Pol, und leiten den sicheren Schiffer
Ueber den wogenden Pfad. —

Siehe! von allen wandelnden Sternen am nächsten der Sonne
Eilet und schimmert Merkur.
Seinem Genius Dank, der einst mit Funken des Witzes
Starrende Völker belebt!

Aus dem feurigen Meer der Sonne, das nimmer versieget,
Strömet ihm blendendes Licht,
Wehrend der dunkle Saturn umringet von ewigem Eise
Dunkel und langsam sich wälzt.

Ha! wie lächelt der Mond mit vollen gerötheten Wangen
Freundlich vom Wagen der Nacht!
Mädchen und Knabe zerschmilzt empfindsam in weiche Gefühle,
Weinet und lächelt ihm zu.

Wolken verhüllen ihn oft, er blikket mit Thränen im Auge
Hinter dem Schleier hervor;
Oft verschwindet er ganz; — der ermüdete hungernde Pilger
Tappet in finsterer Nacht. —

Siehe! zur heiligen Zahl der wandelnden Sterne gesellt sich
Plötzlich ein neuer Planet;
Mit dem spähenden Rohr begrüßen Herschel*) und Bode
Uranus dämmernden Stern.

Langsam tritt er einher, und flimmert bescheiden von ferne
Aus der entlegenen Bahn. —
Spottet des Schüchternen nicht! — es strahlet künftig sein Schimmer
Näher und heller vielleicht.

*) Herschel entdekte 1781 in England den neuen Planeten, dem Herr Bode, der seine Beobachtungen und Muthmaßungen über denselben ausführlich bekannt gemacht, mit dem sehr schiklichen Namen von Saturns Vater — Uranus benannt hat.

42.

Freimaurerlieder.

a.

Auf, Maurer, meine Brüder,
Singt mit mir frohe Lieder
Dem ſchönen Tag, denn er iſts werth!
Stimmt ein in vollen Chören,
Laßt laute Jubel hören,
Da er uns heute wiederkehrt.

Wer fühlt nicht reine Wonne,
Da unſers Landes Sonne,
Da unſer Landesvater lebt?
Wir treten zum Altare,
Und alle Welt erfahre,
Was froh heut unſern Buſen hebt.

Im freudigen Gewimmel
Steigt unſer Dank zum Himmel
Aus unſers Tempels Heiligthum,
Und ihm, dem Welterbauer,
Singt heut im heil'gen Schauer
Der frohe Maurer Preis und Ruhm.

Und jeder Maurer freue
Sich dankend heut aufs neue,
Daß unſer König uns beſchützt.
Und frohe Jubel ſchallen
Aus unſers Tempels Hallen,
Den ſeine Huld und Gnade ſtützt.

Gieb, großer Welterbauer,
Gieb ſeinem Leben Dauer!
Und jeder Maurer wird ſich freun.

Laß jedes ſeiner Werke
Durch Weisheit, Schönheit, Stärke,
Ein Muſter für die Fürſten ſeyn.

Füllt eure Opferſchalen,
Und trinkt aus den Pokalen
Den Opferwein durch dreimal drei.
Und unterm Schall der Lieder
Schließ ſich dies Feſt, ihr Brüder,
Dies Wonnefeſt der Maurerei!

b.

Dem großen Meiſterſtücke
Des Schöpfers nachzuſpähn,
Mit aufgeklärtem Blicke
Tief ins Geheimniß ſehn;
Sein eignes Daſein preiſen,
Das ihn zum Bau geführt:
Nur dies iſt Luſt, die Weiſen
Und ächte Maurer rührt.

Mit rüſtigem Gefieder
Schwingt ſich der Geiſt nach Heil;
Senkt weiſer ſich hernieder,
Nimmt an der Erde Theil,
Theil an des Bruders Leide,
Das er zur Luſt umſchafft,
Theil an des Bruders Freude,
Weil ſie nie laſterhaft.

Ihn lachet Lebensfreude
Im kleinſten Blümchen an:
So ſchließt im Erdenkleide
Er der Vollendung Bahn.

O! pflückt, als Weiſe wandelnd,
Die Blümchen, die uns blühn,
Laßt uns, als Maurer handelnd,
Um mehr als Staub bemühn.

Nicht gleich dem wilden Zecher,
Iſt Taumel unſre Luſt;
Der edle Freiheitsbecher
Steht hoch an unſrer Bruſt.
Er ſoll das Pfand der Liebe,
Der Weisheit, Tugend ſeyn;
Er flößt uns warme Triebe
Zur Pflichterfüllung ein.

Preiſt unſer Schickſal, Brüder!
Seyd jedes Menſchen Freund;
Erneut durch ſüße Lieder
Den Bund, der uns vereint,
Der für des Laſters Knechte
Stets als Geheimniß ſchweigt,
Im menſchlichen Geſchlechte
Durch Wohlthun ſtill ſich zeigt.

Nicht einer wird getäuſchet,
Dem einſt die Binde fiel;
Das, was die Tugend heiſchet,
Iſt ſein gewiſſes Ziel.
Thun, was der wahre Weiſe,
Der thätig niemals ruht,
Iſt, was im Bruderkreiſe
Dies frohe Häufchen thut.

In unſers Tempels Mauern
Sieht uns die Welt zwar nicht
Will höhniſch uns bedauern,
Nennt unſer Werk Gedicht;

Sie ſoll den Bau nicht ſehen,
So ſehr ſein Glanz ſich zeigt,
Bis zu erwünſchten Höhen
Er einſtens glücklich ſteigt.

Sie ſeh nicht unſern Tempel,
Seh unſre Arbeit nicht;
Doch lehrendes Exempel,
Das deutlich für uns ſpricht:
Sie ſoll die Tugend ſehen,
Die nur der Maurer zeigt;
Ihn ſehn ſchon jetzt auf Höhen,
Die er allein erſteigt.

Ihr, die der Zeitpunkt wieder
Zum Bruderkuß gebracht,
Die mit uns gleich, ihr Brüder!
Empfunden und gedacht;
Die Loge, wo ihr mauert,
Blüh zu des Ordens Ruhm
Und Glück, das ewig dauert,
Sey unſer Eigenthum.

c.

Was iſt der Menſch? — halb Thier, halb Engel;
Klein, elend, dürftig, — herrlich, groß!
Was iſt ſein Schickſal? — tauſend Mängel,
Und tauſend Güter ſind ſein Loos.
Ihm blühen manche ſanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt;
Ihn foltern ſchauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt, und ſtirbt.

Ich ſeh' der Schöpfung große Fülle,
Erſtaun' und ſink' bewundernd hin —
Seh', daß ich, in der ſchönſten Hülle,
Der Erde erſtes Weſen bin.
Schnell ſchafft die Phantaſie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin,
Und ſchnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin. —

Unendlich viel — unglaublich wenig —
Voll Schwachheit, und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König,
Der Sklave jeder Leidenſchaft. —
So ſteigt der Menſch zur ſtolzen Größe,
Und trotzt Natur, und Zeit und Glück;
Und ſinkt in Feſſeln, darbt in Blöße,
Und ſetzt ſich unters Thier zurück.

Er predigt Weisheit, ſingt die Tugend,
Und drängt ſich, Weihrauch ihr zu ſtreun;
Vergißt ſich ſelbſt, verſchwelgt die Jugend,
Und ſchläft im Arm des Laſters ein —
Träumt glücklich ſich und — öd' und wüſte
Erwacht er — ſchauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüſte,
Und — fühlt ſich voll Gebrechlichkeit.

Du Meiſterſtück aus Gottes Händen,
Wär' dies dein einzig Leben nur?
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden?
Bliebſt du ein Räthſel der Natur?
Nein — Gott ſchuf dich für Ewigkeiten,
Für höh'res Glück, für hell'res Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln in den Jünglingsjahren
Soll einſt dem Mann Erfahrung ſeyn.
Nur nach den größeſten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit ſpähn,
Dann erſt fühlt unſer Herz Entzücken,
Wenn wir ſie ohne Täuſchung ſehn.

Dort, wo ſich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbau's Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe ſehen,
Umſtrahlt mich Licht und Seligkeit;
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich ſchau, was unerforſchlich ſchien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter —
Und Sonnen und Planeten fliehn.

43.

Aus dem Geſangbuch von 1780.

a.

Allein Gott in der Höh ſey Ehr,
Und Dank ſey ſeiner Gnade.
Er ſorget, daß uns nimmermehr
Gefahr und Unfall ſchade.
Uns wohl zu thun iſt er bereit:
Sein Rath iſt unſre Seligkeit.
Erhebet ihn mit Freuden!

Ja, Vater, wir erheben dich
Mit freudigem Gemüthe.

Du herrſcheſt unveränderlich
Mit Weisheit und mit Güte.
Unendlich groß iſt deine Macht,
Und ſtets geſchieht, was du bedacht.
Wohl uns, daß du regiereſt!

O Jeſu Chriſt, des Höchſten Sohn!
Dich, ſeinen Eingebohrnen,
Dich ſandte Gott vom Himmelsthron
Zur Rettung der Verlohrnen.
Du Mittler zwiſchen uns und Gott,
Hilf uns im Leben und im Tod;
Erbarm dich unſer aller!

O heil'ger Geiſt, du Geiſt von Gott,
Erleuchte, beſſre, tröſte,
Die Jeſus Chriſt durch ſeinen Tod
Zum Dienſt des Herrn erlöſ'te.
Auf deinen Beyſtand hoffen wir;
Verlaß uns nicht, ſo ſind wir hier
Und auch einſt ewig ſelig.

b.

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt ich ihm nicht dankbar ſeyn?
Hab ich doch in allen Dingen,
So viel Anlaß mich zu freun.
O, es iſt ja nichts, als Liebe,
Die ſein Vaterherz bewegt,
Die mich mit Erbarmen trägt,
Wenn ich ſeinen Willen übe.
Alles währet ſeine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler bey Gefahren
Treulich ſeine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgeſtreckt.
Er, der über mir ſchon wachte,
Als ich kaum zu ſeyn begann,
Sah mit Vaterhuld mich an,
Eh ich war und eh ich dachte.
Leib und Seele gabſt du mir;
Gott! o wie verdank ichs dir.

Für mich Armen, mich Verlornen,
Mich, der ich gefallen bin,
Gabſt du deinen Eingebornen,
Jeſum Chriſtum ſelber hin.
Mir zum Heil kam er auf Erden,
Lehrte, litt', vergoß ſein Blut,
Starb am Kreuze, mir zu gut,
Daß ich mögte ſelig werden.
O wie groß iſt deine Huld,
Größer noch, als unſre Schuld.

Du, mein Vater, mein Regierer,
Hilfſt mir ſelbſt im Guten fort,
Und giebſt mir zum ſichern Führer
Deinen Geiſt in deinem Wort;
Daß er meine Seele fülle
Mit des Glaubens hellem Licht,
Das des Todes Schatten bricht,
Und das bange Herz macht ſtille.
Er iſts, der durch ſeine Kraft
Gern, was gut iſt, in mir ſchafft.

Meinem beſſern Theil, der Seele,
Giebſt du Troſt und Stärk und Ruh.

Wenn ich, was du willſt, erwähle,
Strömet mir dein Friede zu.
Was, ſo lang ich hier noch walle,
Ich bedarf in dieſer Welt,
Was den Leib ernährt und hält,
Daß er nicht in Staub zerfalle,
Auch das wird von deiner Hand
Väterlich mir zugewandt.

Himmel, Erd und ihre Heere
Sind auch mir zum Nutzen da.
Wohin ich mein Auge kehre,
Iſt mir, Gott, dein Segen nah.
Thier und Kräuter, und Getreide,
In den Gründen, auf der Höh,
In den Büſchen, in der See
Sind mir Nahrung, ſind mir Freude.
Deine Welt iſt, mir zum Wohl,
Unzählbarer Güter voll.

Wenn Betrübniß meine Seele,
Schwachheit meinen Leib umgiebt;
Dann, dann bet ich und verhehle
Nichts vor dir, der mich doch liebt.
Wärſt du nicht mein Gott geweſen;
Hätte mich dein Angeſicht
Nicht erquickt, ſo wär ich nicht
Aus ſo mancher Noth geneſen.
Nur allein von dir bewacht,
Gieng ich durch die dunkle Nacht.

Wie ein Vater ſeinem Kinde
Niemals ganz ſein Herz entzeucht,
Ob es gleich, verführt zur Sünde,
Von dem rechten Wege weicht;

Alſo ſiehſt du meine Schwächen,
Höchſter, mit Erbarmen an,
Züchtigſt mich, daß ichs gethan,
Ohn es doch im Zorn zu rächen;
Weil, als ichs verirrt begieng,
Doch mein Herz noch an dir hieng.

Wenn gleich deine Kreuzesſchläge
Meinem Fleiſch oft bitter ſind;
Sinds doch, wenn ichs recht erwäge,
Zeichen, daß du mich dein Kind,
Willſt zu höherm Glück erziehen.
Wohl mir, wenn ich folgſam bin!
Mir zum reichlichen Gewinn,
Erndt ich von des Lebens Mühen
Und der ausgeſtandnen Pein,
Einſtens ewge Freuden ein.

Weil denn ohne Ziel und Ende,
Vater, deine Gnaden ſind,
So erheb ich Herz und Hände
Freudig zu dir, als dein Kind;
Bitte: wollſt mir Gnade geben,
Dir mein ganzes Herz zu weihn,
Deiner Liebe mich zu freun,
Ganz zu deinem Ruhm zu leben,
Bis ich dich nach dieſer Zeit
Lieb und lob in Ewigkeit.

c.

Mit Freuden laßt uns treten
Vor Gott, ihn anzubeten!
Vor Gott, der unſerm Leben
Bisher hat Kraft gegeben.

Wir Erdenpilger wandern
Von einem Jahr zum andern;
Die ſchnelle Flucht der Stunden
Wird kaum von uns empfunden.

Und dieſe Wandertage
Sind nie ganz frey von Plage;
Auf dornenvollen Wegen
Gehn wir dem Grab entgegen.

Doch, eilen treue Mütter
Bey ſchwerem Ungewitter
Und drohenden Gefahren
Die Kinder zu bewahren:

So eilet voll Erbarmen
Auch Gott, mit Vaterarmen,
Wenn Trübſalswetter blitzen,
Die Seinen zu beſchützen.

Erhalter unſers Lebens!
Wir ſorgen nur vergebens,
Wenn du uns nicht beſchützeſt,
Mit Kraft uns unterſtützeſt.

Gelobt ſey deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob ſey den ſtarken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Hör ferner unſer Flehen
Und eil uns beyzuſtehen;
Sey du in unſern Leiden
Der Brunnquell unſrer Freuden.

Gieb mir, gieb allen denen,
Die ſich nach Hülfe ſehnen,
Zu dir, in Noth und Schmerzen,
Vertrauensvolle Herzen.

Herr, wehre du den Kriegen,
Laß Menſchenliebe ſiegen,
Und nach den Thränengüſſen
Die Freudenſtröme fließen.

Gieb deinen milden Segen
Zu allen guten Wegen.
Laß Großen, Herr, und Kleinen
Die Gnadenſonne ſcheinen.

Sey der Verlaſſnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unverſorgten Gabe,
Der Armen Hülf und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken;
Gieb fröhliche Gedanken
Den kummervollen Seelen,
Die ſich mit Schwermuth quälen.

Vor allem, Herr, verleihe
Uns deinen Geiſt aufs neue,
Der uns mit Tugend ziere
Und ſo zum Himmel führe.

Das wolleſt du uns geben,
Du Herr von unſerm Leben;
So gehen wir im Segen
Der Ewigkeit entgegen.

d.

Zur Grabesruh entſchliefeſt du,
Der du für uns geſtorben,
Und am Kreuz uns ſchmerzenvoll
Ewges Heil erworben.

Du biſt erblaßt, o Herr, und haſt
Doch in dir ſelbſt das Leben.
Gleich den Sterblichen hielt dich
Einſt das Grab umgeben.

Doch, Heil ſey mir! du konnteſt hier
Nicht die Verweſung ſehen.
Bald hieß dich des Höchſten Kraft
Aus dem Grabe gehen.

Ich weiß, du wirſt, mein Lebensfürſt,
Wie dich, auch mich erwecken.
Sollte denn mein gläubigs Herz
Vor der Gruft erſchrecken?

Hier werd ich einſt, bis du erſcheinſt,
In ſanften Frieden liegen.
Denn durch deinen Tod kann ich
Tod und Grab beſiegen.

Ihr, die die Welt gefeſſelt hält,
Zagt nur vor der Verweſung!
Ich, ich hoff in Chriſto einſt
Meines Leibs Erlöſung.

Nein; nichts verdirbt. Selbſt das, was ſtirbt
Der Leib wird auferſtehen,
Und, zu Himmelsglanz verklärt,
Aus dem Grabe gehen.

So ſink ins Grab, mein Leib, hinab!
Ich will mich drum nicht kränken,
Sondern Jeſu, mir zum Troſt
An dein Grab gedenken.

e.

Über aller Himmel Heere
Erhebſt du dich zum Thron der Ehre,
Du Mittler unſrer Seligkeit.
Hin zu dem, der dich geſendet,
Gehſt du, da hier dein Werk vollendet,
Mit göttlicher Zufriedenheit.
Du haſt die Sündenwelt
Mit deinem Licht erhellt.
Preis und Ehre ſey, Jeſu, dir!
Froh ſehen wir
Dir nach in deine Herrlichkeit.

Deines Vaters Gnadenwillen
Auf Erden völlig zu erfüllen,
Wardſt du gehorſam bis zum Tod.
Sitze, Sohn, auf meinem Throne!
Dir geb ich meine Welt zum Lohne
Und meine Herrlichkeit: ſprach Gott.
Wie herrlich iſt dein Lohn!
Erhöhter! Gottes Sohn!
Ihr, ihr Frommen, folgt treu ihm nach
Durch Streit und Schmach!
Gott, dem ihr dient, belohnt als Gott.

Deine trauernden Erlöſten,
O Herr, zu ſtärken und zu tröſten,
Kam über ſie von dir dein Geiſt.
Er iſts, der auch uns im Leiden

Mit Troſt erfüllt, und zu den Freuden
Der beſſren Welt den Weg uns weiſt.
Er leitet uns die Bahn,
Auf der dich wandeln ſahn
Deine Freunde. Auch wir empfahn,
Auf dieſer Bahn,
Dereinſt, wie du, die Kron am Ziel.

Uns die Stäte zu bereiten,
Um die wir Pilger hier noch ſtreiten,
Giengſt du voran ins Vaterland.
Herrlich wirſt du wiederkommen
Und zu dir alle deine Frommen
Verſammeln in dieß Vaterland.
Geweiht haſt du uns Gott
Und dir durch deinen Tod.
Wo du lebeſt und Gott mit dir,
Da ſollen wir
Auch mit dir leben ewiglich.

Welch ein Jubel wird es werden,
Wenn wir dich wiederſehn auf Erden
In aller Majeſtät des Herrn!
Das wird ſeyn ein Tag des Lebens
Für uns, und nicht ein Tag des Bebens.
Dann ſchaun wir dich nicht mehr von fern;
Dann ſehn wir, hocherfreut,
Ganz deine Herrlichkeit.
Welterlöſer: dann führeſt du
Der Wonn uns zu,
Die bey dir iſt in Ewigkeit.

44.

Fehler der deutſchen Mädchen.

Deutſche Mädchen ſtehn im Wahn:
Daß die Tugend adeln kan,
Daß aus ihr nur Schönheit fließt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen leſen gern;
Aber nichts von ſüßen Herrn,
Nichts von ſchaaler Mährchen Quiſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen reden ſchön,
Und nur das, was ſie verſtehn;
Sittſamkeit iſt ihre Liſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen küßen zwar,
Doch mit Würde ganz und gar,
Kein Roman den Kuß verſüßt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen gehn nicht aus,
Sind die Krone für ihr Haus,
Wirthſchaftlich zu jeder Friſt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſche Mädchen fliehn das Spiel,
Haben zärtliches Gefühl,
Ob es gleich Sylvan vermißt;
Was das für ein Fehler iſt!

Deutſcher Mädchen Glück allein
Iſt das Glücke: fromm zu ſeyn!
Wenns die Mode gleich verdrüſt;
Was das für ein Fehler iſt!

45.

Troſt beim Hinken.

Wer auf der Erde hinken muß
Der geht mit viel Bedacht:
Indeß ein ganz geſunder Fuß
Viel leere Gänge macht.

Der Lahme denkt bey jedem Tritt:
Mußt du den Tritt auch thun?
Iſt weiſe: ſpahrt ſich manchen Schritt
Und läßt die Füße ruhn!

Wird bey der Arbeit groß und ſtill,
Lebt ſich und ſeiner Pflicht:
Ein Andrer, ders auch gerne will,
Kans für den Füſſen nicht!

Beglückt iſt der, der hinken muß
Und faſt nicht gehen kan:
Denn nach des Himmels weiſen Schluß
Macht Hinken ihn zum Mann!

46.

Die Caffeeſchweſter. 1797.

Caffeechen, Caffeechen, du himmliſcher Trank!
Dir weihe ſich jetzo mein ſchönſter Geſang!
Dein wallendes Feuer, das Nerven durchglüht,
Durchwalle, durchglühe, begeiſt're mein Lied!

Kaum bin ich erwachet, ſo hör' ich auch ſchon
Des knarrenden Mühlchens entzückenden Ton.
Noch lauſch' ich ein Weilchen, und wenn ich aufſteh'
Erwartet ſchon meiner der liebe Caffee.

So ſeh' ich beym Frühſtück den Morgen vergehn,
Bis Mittags die dampfenden Schüſſeln da ſtehn,
Und wenn ich nach Tiſche ein Nickchen gemacht,
Wird wieder das liebe Caffeechen gebracht.

Oft kommen Nachmittags Viſiten ins Haus,
Oft ſchlendert man welche zu geben auch aus,
Vertreibt ſich die Zeit in der Klatſch-Aſſemblee,
Man richtet die Leute und ſchlürfet Caffee.

Macht Magenkrampf, Huſten und Kopfweh mir Schmerz,
Dringt heftig das Blut mir ans zitternde Herz,
Und Blähungen treiben den Leib in die Höh:
Gleich ruf ich der Köchin: geht, macht mir Caffee!

Da ſitzen die Männer und zechen beim Wein,
Und ſchlappern die Humpen mit Biere hinein,
Im Nebel des Tobaks, der Dampf-Panacee;
Geſünder wär' ihnen ein Schälchen Caffee.

Ein Schnäpschen erlaub' ich noch eher den Herrn;
Ich ſelbſten krampample zuweilen recht gern.
Doch allenfalls thu' ich auch darauf Verzicht;
Dir, liebes Caffeechen, entſag' ich nur nicht.

47.

Das Lied auf den Toback. (1798.)

Frei wird der Toback, wieder frei,
Ihr lieben Tobacksſchmaucher.
Victoria! der Freude weih'
Sich jeder Pfeifenbraucher!

Wär uns der Toback nicht beſcheert,
So wär das ganze Leben
Nicht einen rothen Heller werth,
Ihr mögt ihn nicht drum geben.

Sagt uns ihr klugen Herren nicht,
Daß wir ſein nicht bedürfen,
Er iſt uns Noth wie Tageslicht,
Wie auch das Koffeeſchlürfen.

Wir laſſen wohl Paſtete ſtehn,
Wenn uns das Pfeiffchen winket,
Ihr Herren, öfters iſts geſchehn,
Daß man nicht ißt noch trinket.

Wenn man in bona pace nicht
Sein Pfeiffchen konnte ſchmauchen.
Und ſich die blauen Wolken nicht
Sah um die Naſe rauchen,

Man dünket ſich der Großſultan
Bei einer langen Pfeiffe,
Mit Knaſter füllt die Köpfe an,
Das giebt Gedankenreife!

Auf jauchzet All' und triumphirt,
Ob der wohlfeil'ren Preiſe,
Womit der Toback bald geziert
Zur Naſe macht die Reiſe.

Und all' ihr Naſen öffnet euch,
Die ſich in Doſen tauchen;
Ihr Herrn und Frau'n in unſerm Reich
Die gerne Prieſen brauchen!

Komm her du kleine weiße Naſ'
Und laß dich recht beſchauen,
Wenn ſich dein Spitzchen mit dem Naß
Vom Toback läßt bethauen.

Und roth dies Tröpfchen und ſo hell
An deiner Spitze zittert,
Indeß dein kleines Nasgeſtell
Ein andres Prieschen wittert.

Und vor Gedanken es nicht ſieht,
Wohin der Balſam ſinket,
Vor lauter Tobacksappetit
Es mit dem Koffee trinket.

O Anblick, deſſen Wonne kann
Kein Sterblicher beſchreiben!
Vor welchem beide, Roß und Mann
Erſtarrend ſtehen bleiben!

Wer kennt die Kraft der Prieſen nicht
Bei üblen, böſen Dünſten!
Ihr Herren denkt, wie oft gebricht
Der Ärzte großen Künſten

Ein Mittel, wie der Toback iſt!
Ha! wenn nicht Toback wäre,
Blieb mancher, wie ihr Alle wißt,
Verſtopft bei meiner Ehre!

Ich will dies von den Naſen nicht,
Ihr Herrn ausſchlieſſend ſagen;
Wer hier es wagt und widerſpricht,
Mag die Klyſtiere fragen.

Drum friſche Pfeiffen eingeweiht!
Den Doſen friſche Prieſen!
Daß alle Naſen weit und breit
Es dreimal laut benieſen.

48.

Winter-Gedanken eines Armen.

Gottes Winter! du biſt ſchön!
Du giebſt der Geſundheit Fülle;
Obgleich ſcharfe Winde wehn,
Und die Flur deckt Leichenhülle.

Gott, du machſt ja Alles gut;
Du giebſt Menſchenherzen Wärme,
Daß kein Froſt uns Schaden thut
Nacktes Elend ſich nicht härme!

Winter, auch für dieſesmal
Wirſt du uns nicht zagen ſehen:
Denn der guten Menſchen Schaar
Will des Armen Wohlergehen.

49.

Empfindungen am Einweihungsfeſte der Wiederherſtellung des Kadettencorps zu Berlin. 1792.

Wie Held Achill, eh' er die Lanze ſchwinget
Und Troja's Mauer vor ihm ſtürzt,
In Hämus dunkler Grott' des weiſen Chirons Lehren
Sich in die große Seele prägt;
So muß den Zögling, den des Mavors Fahne
Ins blutbeſpritzte Lager ruft,
Minervens Götterhand erſt in der Weisheit Tempel
Zu ihrem Prieſter weihn.
Sie ſcheucht die Nebel, die den Geiſt umdunkeln
Mit ihres Lichtes Strahlen weg;
Sie lehrt als Menſch ihn fühlen und als Held ihn ſtreiten
Und giebt ihm Patriotenſinn.
Hat ſie nicht Friedrich, ihn, den Held der Helden
Mit eigner Hand gebildet? ihn
Der Krieger Urbild, dem noch Enkelwelten ſtaunen?
Held — großer Mann — und Menſch
Zugleich ſeyn — hat nur Pallas ihn gelehret!
Nur durch der Weisheit Tempel ging
Er zur Unſterblichkeit, an deren Strahlenthoren
Sein ew'ger Name glänzt.
Heil Ihm! auf deſſen hohem Fürſtenhaupte
Des großen Friedrichs Diadem

So glorreich ſtrahlet. Heil! dem edlen Friedrich Wilhelm!
Er wählt' aus ſeiner Heldenſchaar
O Rüchel, Dich, den Mars und Pallas krönen,
Und hieß Dir, uns, des Vaterlandes
Geweihten Mavors-Zöglingen, der Weisheit Hallen
Von großer Ahnen Hand erbaut,
Mit neuem Licht verklären, neu den Altar weihen,
Und neu die Prieſter um ihn her.
Minerva ſelber haucht zu ihres Tempels Weihe
Dir Muth und Weisheit ein.
Wenn einſt dann, hier im Schoos der holden Muſen
Zur Weisheit aufgebildet, uns
Der Kriegesgott mit ſeinen Lorbeern ſchmücket:
Und wenn das Vaterland
Uns ſeine würd'gen Söhne, unſer König
Uns ſeine tapfern Streiter nennt:
Dann ernteſt Du den Lohn der edlen Mühe,
Und freuſt Dich unſers Ruhms!

50.

Das Euphon.

Du himmliſches Euphon!
Du trafſt ſo ganz den Ton
Der reinſten Silber-Saite
Die in des Menſchen Bruſt vibrirt!
O Dir! Du Zauberwerk! gebührt
Die Palme in dem Streite
Mit Orpheus und mit Amphion —
Dein Schöpfer erndtet — Dank für Lohn.

51.

Nicht gesprochener Prolog zur Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Berlin. (1. Jan. 1802.)

Der treue deutsche Geist, fest und gediegen,
Gewohnt, durch Stärke mehr als Sturm zu siegen;
Er hat bei uns auch dieser Kunst gepflegt,
Die, zaubergleich, des Herzens Tiefen regt:
Der Kunst, die, früh der jungen Menschheit Freude,
Zur Muse ward aus bunter Augenweide,
Und bald dem Volk, mit dem sie leicht gespielt,
Des Lebens Abbild vor die Seele hielt.
Gereift mit ihrem Volke selbst, begleitet
Sie jeden Tritt, wodurch es aufwärts schreitet.
Das Blut, das lang' um's kalte Herz gestockt,
Rollt feuriger; vom Frühling' angelockt,
Den auch dem Geist gewogne Stunden bringen,
Sehn wir den Genius die Flügel schwingen.
Der freien Schönheit sorgenlose Welt
Steht da, vom Licht der Zeiten aufgehellt.
Kein Frost Germaniens droht ihrer Blüthe,
Wann einst herab der Himmelsfunke sprühte;
Und mit dem Ernst im reifen Sinn gepaart
Herrscht das Gefühl, lebendig tief und zart.

O Heil dem Volk, das diese Macht erkennet,
Die jedem, der ihr dient, die Freiheit gönnet! –
Ihr Bremen, die Vernunft zum Volk erkor,
Weil rings von wilder Kraft Europa gohr;
Ihr werdet nie die Göttinn mißverstehen,
Als könnte sie das Spiel der Kunst verschmähen.

Hier, wo ein heitrer Dom, mit kluger Pracht
Die Alltagswelt zum Feenlande macht;

Hier ſcheut Ihr nicht, vom Joch des Tags entbunden,
Schuldloſer Täuſchung Rauſch für wenig Stunden.
Hier, wo die Kunſt der Seele Saiten ſtimmt,
Erwacht die Glut, die unter Aſchen glimmt;
Was in der Welt kleinmüthig Ihr geläugnet,
Wird wahr, vom Stämpel des Genie's bezeichnet.
Vielleicht, daß nicht der holde Wahnſinn lügt;
Daß minder als die Welt die Bühne trügt. —
Hier wärmt das Herz, vom Froſt der Zeit gekältet,
Preiſt hoch verkannten Werth, das Laſter ſcheltet!
Erfriſcht des Schönen Keim, der, oft verſengt
Vom Strahl des Tags, hier ſeine Hülſe ſprengt!

O Vaterland, verklärt von edlen Ahnen;
Ich ſeh die Kunſt dir neue Wege bahnen!
Vertilgend jeden Roſt der Barbarei,
Fügt ſie dem Guten hold das Schöne bei,
Und ſchmeidiget den Ernſt und weiß die Schrecken
Des Schickſals unter Kränzen zu verſtecken. —
Berlin, Geprieſene! Nie fehlte zwar
Dir, was dem Helden lohnt, der Barden Schaar:
Allein, du ſollſt, in Friedrich Wilhelms Tagen,
Des deutſchen Ruhms Panier noch höher tragen.
Die Sprache Teuts, gereift, doch ewig jung,
Erhebe hier den königlichen Schwung,
Verwalte hier das Machtgebot der Rede,
Erweckend jede Tugend, preiſend jede!
Ein König, früh von Deutſcher Kraft genährt,
Liebt nur den Deutſchen, welcher Deutſchland ehrt.
Bald ſtrömen rings herbei die Lieblingsſöhne
Der großen Mutter, daß ſie hier ſie kröne;
Sie nehmen Ruhm und geben Hochgefühl,
Und immer näher ſtrahlt der Menſchheit Ziel.

52.

Der Aeronaut.

Der Aeronaut mag durch die Lüfte reiſen
Mit Gondel und Ballon;
Und jauchzend mag die Menge laut ihn preiſen,
Ich halte nichts davon!

Was ſieht er denn? Die höhern Regionen
Sind ſchwarz wie Mitternacht;
Man friert da mehr, als in den kalten Zonen,
Und Aeol heult mit Macht.

Man ſchlummert wol vor reiner Luft und Kälte
So zwiſchen Erd' und Himmel ein;
Und könnte leicht im ſeidenen Gezelte
Ein Kind des Todes ſein.

Ein kleiner Riß an unſerm großen Balle,
Ein Wald, ein See wol gar:
Was drohn ſie, beim erſehnten Niederfalle
Für ſchreckliche Gefahr!

Selbſt das Gebet für einen Schieferdecker
Wenn er vom Thurme fällt,
Wie's Kubach ſchrieb, macht unſern Muth nicht kecker;
Zum Weibe wird der Held.

Da lob ich mir die Poſt! Mit raſchen Pferden
Trägt ſie bequem mich fort;
Bringt ſicher mich, der Reiſe froh zu werden,
An den beſtimmten Ort.

Da bläſt auf dem gekrümmten Horn der Schwager,
Und bläſt uns Freud' ins Herz;
Und nie entweicht, wär' auch die Koſt nur mager,
Uns Frohſinn, Luſt und Scherz.

Da lernen wir viel Unbekannte kennen,
Gewinnen ſie wol lieb,
So lieb, daß mancher uns nach langem Trennen
Noch immer theuer blieb.

Da leuchtet uns die Sonn' in hoher Ferne,
Und in der Nacht der Mond,
Und oben ein das ganze Heer der Sterne,
Das hoch am Himmel thront.

Da blickt das Aug' umher und heitre Scenen
Erblickt es überall
Auf Berg und Thal, und hört in tauſend Tönen
Der Freude Wiederhall.

Ich reiſe mit der Poſt! Der Lüfteſchwimmer
Mag hoch bewundert ſein;
Mit ihm, fürwahr! dem Kühnen, reiſ' ich nimmer!
Viel lieber mit Freund Hein!

55.

Die Luft-Jagd,

am 22ſten Mai von Berlin geſehen und bewundert.

Ein komiſches Gedicht. Berlin 1800.

[Nach einer längeren Einleitung beginnt der Verfaſſer mit der eigentlichen Schilderung:]

„Es war ſchon viele Jahre her,
Daß Blanchard, zum Spektakel
Berlins, das in dem größten Heer,
Mit Schreien und Gekakel,

Aus allen seinen Thoren zog,
Ganz dreist in Regionen flog,
Wo keine Seele wohnet."

[Bei dieser Luftfahrt hätte man an Teufeleien geglaubt und überall darüber gekannegießert:]

„Behaupten will nun zwar die Welt,
Kann's aber nicht beweisen; —
(Drum laß ich es dahin gestellt:)
Als rührten von den Reisen
Des Blanchard und der Himmelfahrt,
Mit der der Teufel sich gepaart,
Die Ecossoisen Tänze. —

Nach einem langen Stillestand
Erschien darauf Pinetti
Mit hohen Dingen an der Wand;
Ein Enslen und Vaneschi;
Man gaffte, staunte laut und rief:
O! Weisheit unergründlich tief! —
S'ist aber keine Luftfahrt. —"

[Eine solche habe Herr Lehmann angekündigt. Zu diesem Spektakel sei Alles hinzugeströmt:]

„Anfänglich war der Schützenplatz
Zur Luftjagd destiniret
Allein vom Acker-Gilde-Schatz
Ward zu viel liquidiret
„Für's Korn am hohen Berg dabei
„Das ganz gewiß zertreten sey,
„Am Morgen andren Tages."

Drum ſann Herr Lehmann her und hin,
Was für ein Ort zu kühren,
Und endlich fiel ihm in den Sinn,
Zur Haaſenheid' zu führen
Berlins Bewohner groß und klein;
Da ſollt's Theater größer ſeyn
Und viel mehr Gaffer faſſen."

[Der Himmelfahrtstag ſei zu dem großen Ereigniß gewählt worden. Eine Schilderung der Geſellſchaft, die ſich zuſammenfand, wird gegeben, der mannigfaltige Zeitvertreib dargethan, dem die Alten und die Jungen ſich hingeben, und nun heißt es:]

„So wie der fünfte Schlag erſcholl,
Von den berlinſchen Thürmen,
Lief alles, blindlings faſt und toll,
Wie der Franzoſ' zum Stürmen
Der ſtarken Veſtung Mantua,
Wenn er nur Bonaparten ſah, — —
Zum Wagen die Geſellſchaft.

Drauf giengs im raſcheſten Gallopp,
Zu Wagen und zu Pferde,
Fürbaß mit lautem hop, hop, hop,
Auf der geduld'gen Erde.
Als wollt', zum allgemeinen Spaß
Der Stadt Berlin, Freund Elias
Gen Himmel heute fahren. —

Kaum war man aus dem Holze, ſo
Erblickt man ein Getümmel
Von Menſchen, die im Jubilo
Steif ſtarrten hin zum Himmel,
Als ſäß Herr Lehmann ganz und gar
Mit Allem, ſelbſt mit Haut und Haar,
Am blauen Firmamente.

Die Zahl der Köpfe nennte ich
Dem Leſer gar zu gerne. —
Ich zählte zweimal emſiglich,
Und zwar in ein'ger Ferne;
Allein, mein Gott! wie lärmte man! —
Ich fieng's gewiß ſo klüglich an,
Selbſt Peſchek wär geſcheitert."

[Und nach längeren weiteren Auseinanderſetzungen über die Beſchäftigungen der Verſammelten beſchreibt der Dichter das eigentliche Schauſpiel, wie folgt:]

„Da hielt und ſtand erwartungsvoll
Die große Menſchenmenge,
Die ſeit zwei Stunden ſo anſchwoll
Zum ſchrecklichſten Gedränge.
Indem ſchrie eine Stimme: Jezt! —
Ein Schlag der Zauber-Ruth' verſetzt
Unmöglich mehr in Staunen.

Und aus dem lauten Toben ward
Die fürchterlichſte Stille.
Kein Ton, man denk ihn noch ſo zart,
Entheiligte die Stille.
Es war als wenn kein Lüftchen ſtrich,
Und Leben der Natur entwich;
Sogar die Weiber — ſchwiegen.

Indem ſtieg aus des Künſtlers Hand
Fortuna in die Höhe.
Ein jedes Aug' war drauf gewandt
Janhagel ſchrie: ich ſehe!
Und, es ſey unter uns geſagt,
Sie gieng ſo ſchief — ſchien ſo betagt
Und keinen zu bemerken. —

Ihr folgten drauf zwei Füchse, fein
Und gut gemacht aus Seide. —
Das Glück will nur erschlichen seyn —
Sagt schon ein alter Heide;
Drum schlichen sie die Kreuz und Quer
Gleich hinter die Madam einher; —
Um's Eisen warm zu schmieden.

Zwei Hirsche und zwei Schweine, schön
Von Ansehn und von Knochen,
Ließ uns darauf Herr Lehmann sehn;
Doch viel zu zäh zum Kochen,
(Dies sagte meine Köchin mir)
Hätt' wahrlich sonst aus Neugier schier
Ein Stückchen ausgebeten.

Drum machten Hund und Jäger auch,
Was keiner konnt' begreifen,
Von ihrer Kunst so schlecht Gebrauch,
Trotz allem Schrei'n und Pfeifen. —
Sie waren sämmtlich ärgerlich,
Daß sie zum Spaß so sollten sich
Ohn' Nutzen echauffiren. —

Drauf kam noch einer angesprengt
Ein Jäger war's zu Pferde.
Das Thier ward mächtig angestrengt
Und alles schrie: er werde
In Ritterkünsten wohl geübt,
Wie's jetzt dergleichen nicht viel giebt,
Die Jagd einmal forciren.

Allein das Pferd war schon zu matt;
Der Ritter wie betrunken;
Sie schienen beide lebenssatt,
Und wären bald gesunken.

Zum Glück noch raffte er ſich auf
Verfolgte ſchwankend ſeinen Lauf,
Um endlich — doch zu ſtürzen."

54.

Wunder unſerer Tage 1803.

Was doch in unſern Tagen
Für tauſend Spaß geſchieht!
Was man für Herrlichkeiten
An allen Ecken ſieht!
Dagegen ſind die Wunder
In der Mythologie
Vergleichungsweiſe Plunder
Und lohnten nicht der Müh'.

In einem Zeilenpaare
Beweiſt Bombaſtus Wind,
Daß zweimal hundert Jahre
Des Menſchen Alter ſind;
Daß wer ſie nicht erreichet
(Wie's ab und zu geſchieht)
Blos von der Regel weichet
Und ſich im Ziel verſieht.

Der Mond läßt Steine fliegen,
Wohl ſechszehn Centner ſchwer.
Sonſt ſtrafte man ſie Lügen;
Jetzt zweifelt Niemand mehr.
Man hat ſie ſehen fliegen;
Und die ſie fliegen ſah'n
Die können doch nicht lügen
Weil man — nicht lügen kann.

Sonſt brauchte man zur Speiſe
So Manches, dies und das,
Jetzt, auf die neue Weiſe,
Iſt Sättigung ein Spaß.
Man darf nur mit dem Spaden
Auf einen Kirchhof gehn,
Braucht keines Menſchen Gnaden
Und ſpeiſt trotz Königen.

Man gräbt ſich weiße Knochen
Aus friſcher Erde aus;
Läßt ſie die Sonne kochen,
Macht eine Gallert draus;
Wer dieſe Gallert ſpeiſet,
Lebt wohl noch länger gar,
Wie Bombaſt Wind beweiſet
Als zweimal hundert Jahr.

Sonſt trank man an der Quelle
Heilwaſſer der Natur;
Es diente auf der Stelle
Zu mancher Lebenskur.
Jetzt macht in ſeinem Keller
Heilwaſſer der Chimiſt,
Geſunder, reiner, heller,
Wie's aus der Quelle fließt.

Die Blattern zu vertreiben
Schrieb man wohl manches Buch.
Wer wollte Bücher ſchreiben!
Man hat des Zeugs genug
Man nimmt das Gift von Kühen
Und impft es Kindern ein,
Um Kälber zu erziehen:
Kann wohl was Klügers ſeyn?

Und iſt nach ein paar Jahren
Die Hälfte todt; was ſchadt's?
(Denn daß ſie ſterben werden,
Iſt ein gemeiner Satz!)
Man hats Galvaniſiren,
Fink rührt den Todten an,
Macht ſich den Todten rühren
Und damit iſts gethan.

Doch unter den Mirakeln,
Die in dem Mutterſchooß
Der Stadt Berlin ſpektakeln,
Iſt keins ſo wundergroß,
Als, da die Muſenlehrer
So ſchrecklich höflich ſind,
Daß Gräculus noch Hörer
Und Freimund Leſer findt.

V.

Gedichte auf einzelne Personen.

(Auf Schwerins Denkmal) (1769).

Schwerin ſoll, auch im Marmor, leben? —
Der Held, der groß und ſiegend ſtarb?
Der, durch das tapferſte Beſtreben,
Unſterblichkeit und Ruhm erwarb?
Und du willſt Ihm ein Denkmahl ſtiften,
Geſchichte! — O, Verwegenheit!
Weit länger, als papierne Schriften,
Trotzt Marmor der Vergeſſenheit.

Hier ſieht die Nachwelt voll Erſtaunen
Den unbeſiegten großen Geiſt,
Der unter donnernden Kartaunen,
Die Fahne muthig an ſich reißt; —
Den Kriegern ihm zu folgen winket;
Feind, Feuer, Schwerdt und Bley verhöhnt;
Dann, ſterbend, mit der Fahne ſinket,
Und ſich mit ew'gen Lorbeern krönt.

O, Held! nie wird dein Nachruhm ſterben:
Zu tief iſt er hier eingeprägt. —
Dies Denkmahl wird die Nachwelt erben;
Es ſteht, vom Schickſaal unbewegt.
Mit offnen ehrfurchtsvollen Blicken
Sehn dich hier Preußens Helden an,
Dein Bild ſich lebhaft einzudrücken,
Und rufen: tapfrer großer Mann!

Doch größer noch muß Friedrich heißen,
Der Deiner Thaten Größe ſchätzt;
Und, Dich dem Undank zu entreißen,
Dir dieſen feſten Marmor ſetzt. —
Von Ihm lernt das Verdienſt belohnen,
Ihr, deren Hand den Scepter führt!
Wie würdig ſeyd Ihr dann der Kronen
Womit die Vorſicht euch geziert.

56.

Befehl meiner Muſe. (1775.)

Rauſche ſchneller Tiberſtrom,
Wirf ans Ufer deine Schätze,
Altes Latium öffne deine Plätze,
Nichts in dir ſey künftig Fabel und Phantom
Leſſing komt nach Rom.

57.

[Quintus Icilius vor dem Himmelsthor.] 1775.

Quintus Icilius vordem Guichard genannt,
Als Autor und Soldat in aller Welt bekannt,
Ein Thor aus jener Zahl der ſtolz- und frechen Rotten
Die von der Religion und Ehre Gottes ſpotten,
Quintus Icilius ſtirbt, komt vor das Himmelsthor;
Ein Cherub ſtehet da und zieht den Schlagbaum vor.
„Sagt an, Wer ſeid ihr Kerl?“ „Mit Ehren es zu melden
Ich bin ein Obriſter, Knecht eines großen Helden.“
„Ein Obriſter von wem und wo kommt ihr jetzt her?“
„Aus Potsdam komm ich her, heraus, Burſch, ins Gewehr!“

Bey dieſem Thore hatt' ein Leutnant ſtets die Wache
Und der Herr Petrus heißt, der unterſucht die Sache
Examinirt den Geiſt, „Ihr kommet auf mein Wort,
Mein guter Obriſter, von ſehr verdachtem Ort.
Zu Potsdam glaubet man nicht viel, und ohne Zweifel
Seyd ihr ein Obriſter, drum packet Euch zum Teufel."
Der Schatten Quintus flieht, verbarg ſich in ein Grab,
Schickt eine Ordonnanz von da zum Kön'ge ab,
Mit dem Rapport, wie's ihm am Himmelsthor ergangen.
„Ey was! Der Narr wußt' es nur nicht recht anzufangen.
Zwar Bücher ſchrieb er gut, und Biſchof ſoff er wohl,
Allein wie's Paradies vermehret werden ſoll,
Davon verſteht er nichts; ein Chef von tauſend Sündern
Kann Schlöſſer in der Welt, nur nicht den Himmel plündern.
Iſt hier kein General, brutal, verwegen, ſtark,
Den Cherub attaquirt. Fort treuer Cruſemark!
Hau ein und halt dich brav, du wirſt das Thor ſchon ſprengen
Und mit Icilius dich in den Himmel drängen."
Er ging, allein ein Geiſt erſchien in kurzer Friſt
Und meldet, daß der Streich ihm nicht gelungen iſt.
Die Cherub hauen ſtets mit Schwertern voller Flammen.
Ein Pallaſch ſchmilzt davon wie weiches Wachs zuſammen.
Abt Baſtiano ſprach: „Das hab ich ſchon gedacht,
In 'n Himmel dringt man nicht mit militärſcher Macht,
Zudem war Cruſemark ja auch kein Katholike
Und wenn ein Ketzer kommt, ſo weiſt man ihn zurücke.
Erſchein' uns einer nur, der ſich zum Pabſt bekennt,
So wird der Eingang ihm zum Himmel gleich vergönnt."
Sofort erhebet ſich Graf Schafgotſch von der Erde,
Geſtiefelt und geſpornt ſetzt ſich ſein Geiſt zu Pferde,
Und mit Krummbücken langt er bey dem Schlagbaum an,
Spricht viel und ſaget nichts, ſo wie er ſtets gethan.
Doch endlich kommt heraus: „von K. und von P.
Haben der Obriſte Stallmeiſter ſonſt geheißen,

Miniſtre ebenfalls vom Kriege und vom Staat,"
Ohn daß man ihn etwa um Rath gefraget hat:
Kurtzum, ſprach Petrus, ſo viel kann ich wohl ſehen,
Viel Unglück in der Welt iſt nicht durch dich geſchehen.
Allein du biſt katholiſch und ſtündſt du noch ſo krumm
Mußt du und dein Gefolg ins Purgatorium.
„Ei was," fuhr Cruſemark, „hab ich noch nicht auf Erden
Schon Artzeney genug um curiret zu werden,"
Icilius, der meint, bis auf den Fingern ſei's
Bey ihm ſo ziemlich rein. Allein der alte Greis
Herr Leutnant Petrus: „Wollt ihr mir noch nicht reinigen
So mag der Teufel euch dort in der Hölle peinigen."
Sie gehen ab, es eilt von ihrer Compagnie
Ein Geiſt auf einem Strahl des Monds nach Sans-Souci
Und meldet, wie geſchehn. Der Abt ſaß wie auf Kohlen
Es hieß, ihn ſollten gleich ein Dutzend Teufel holen.
Daß er als Geiſtlicher und als Canonicus
Nicht wußte, wie der Menſch in 'n Himmel kommen muß,
Doch freylich ſagt man, ſey der gute Abt nicht immer
Ein Held im Cabinet ſo wie beym Frauenzimmer.
Vor dieſes Mal fällt ihm ein andrer Vorſchlag ein,
Der wird, es heißt, gewiß von guter Wirkung ſein,
Kein Pabſt, kein Heiliger pflegt ja das Geld zu haſſen,
Wie ſollte Petrus ſich nicht auch beſtechen laſſen.
An Juden Ephraim ward der Befehl beſtellt,
Er ſoll mit Extrapoſt ſofort in jene Welt,
Um mit Dukaten und Juwelen in den Händen
Der Wach am Himmelsthor die Augen zu verblenden
So ſpricht der kluge Abt: „Mein guter Mauſchel, ſeht
Geb ich mein Wort dazu, die Sach von ſtatten geht."
Hier kommt der Mauſchel an eingängig hergeſchritten,
Schleicht, zeigt die krumme Hand und fänget an zu bücken,
„Herr Petrus, laß mich doch mit dieſen Herren ein,
Ich will auch ganz gewiß dafür recht dankbar ſeyn.

Ey meyn, hier ſieht der Herr vortreffliche Juwelen
Dukaten will ich auch 10 000 Stück herzählen,
Und wo ich euch dann noch in etwas dienen kann,
So ſaget es nur frey, ich bin gewiß ein Mann."
Man ſah, man wog, man fand, wie gleich dem Petrus däucht,
Die Steine waren falſch und die Dukaten leicht,
St. Petrus ſah ihn an, der Jude aber plinzt,
Schwört, daß er alles Gold vollwichtig ausgemünzt,
„Du Schelm, war's nicht genug, der Welt was vorzulügen,
Willſt du im Paradies Apoſteln auch betrügen?
Auf, Cherub! Packt ihn an und nehmt den Juden feſt,
Wie auch die andern drey und bringt ſie in Arreſt."
Ein Schatten hatte das von weitem angeſehen
Der fliegt nach Potsdam hin und meldet, was geſchehen,
Daß es des Mauſchels Trug durchaus verderbet hat.
Jetzt iſt der Henker los, Herr Abt, was nun vor Rath?
Der alte Pöllnitz hört von Golde, ſo nicht wichtig,
Ihm wäſſert gleich der Mund von Sachen, ſo nicht richtig.
Und was auf Trug und Liſt ankam, hat dieſer Gaſt
So lang er in der Welt gelebt ſich gern befaßt,
Ohn daß man ihm etwas mehr übel hat genommen.
Könnt' er dem Petrus nur einmal zu Worten kommen,
So meint er, thut er wohl den ſchmutz'gen Handel ab.
Man nimmt den Vorſchlag an, bezahlt vor ihn das Grab.
Der Handwerksmann, der gleich bey ihm ſo viel verloren
Wohnt dem Begräbniß bey und kratzt ſich hinter'n Ohren.
Pöllnitzens Schatten eilt, kommt vor des Himmels Thor,
„Wollt," höflich traget er der Cherub-Wachen vor,
„Ihr die Gefangenen nicht länger hier verſperren
Mach ich euch alleſammt zu Ober-Kammerherren,
Und ihr, ihr gebet mir ſofern es euch gefällt,
Des Juden Ephraihms bey euch verrufen's Geld.
Die Gläub'ger nehmen's gern und werden dabey lachen
Mit den vier Kerlen könnt ihr doch nichts weiter machen."

Petrus erſcheint und ſah den alten Heuchler ſtehn.
„Laßt," ſprach er, „ihn und die vier Arreſtanten gehn,
Den Himmel können ſie in Ewigkeit nicht erben
Wer lebt, wie ſie gelebt, der kann nicht ſelig ſterben."
Sie gehen, nun gequält von dem Gewiſſensbiß,
Der Himmel war verſperrt, ihr Schickſal nun gewiß.
Drauf kommt Beelzebub mit etlichen Geſellen,
Ergriff ſie bey dem Zopf, und ſchleppt ſie mit zur Höllen.

58.

Auf den Tod von Frau Büſching. (1777.)

Was Canitz litt bey ſeiner Doris Grabe,
Das leideſt Du nun auch, nun fühlſt Du, daß ihn einſt
Der bittre Schmerz, der Gram gezwungen habe
Zu weinen, wie Du weinſt.

O Freund, mit einem Boten aus der Höhe,
Die kein Gedank' erreicht, kein Blick erforſchen kann,
Verlieſſen Dich die Freuden ſüßer Ehe,
Du trifſt ſie nirgends an.

Vergeblich ſuchſt Du, Meer- und Erdbeſchreiber,
In Dir bekannter Welt Dein ſchnellentflognes Glück.
Dort oben ſchwebt die würdigſte der Weiber,
Und kommt nicht mehr zurück.

Sie fand allda den Gott, den Sie hienieden
Oft in geheiligten Entzückungen beſang,
Der Ihre Bruſt mit ſeinem Himmelsfrieden
Oft wonnevoll durchdrang.

Von ihm empfieng Sie eine Dichterkrone,
Die unvergänglich ſchön um Ihre Schläfe blüht.
Ihm ſingt Ihr Mund im niegehörten Tone
Ein ſüß und neues Lied.

Zu Ihr gesellt sich Mirjam und Debore,
Auch Englands frommgepriesne Rowe singt mit Ihr,
Der Himmel wird erfüllt von ihrem Chore.
Tönts nicht herab zu Dir?

Hörst Du nicht Ihre Stimme sich erheben?
Vernimmst Du nicht, was Sie Eloah schon gelehrt?
Der Gott, den Sie in Ihrem ganzen Leben
Bewundert und verehrt?

Sie kannt' ihn hier in einer jeden Blume,
Fand seine Lieb und Huld in jedem Sonnenschein,
Und endete von seiner Allmacht Ruhme
Beym Wurme zart und klein.

Ihr Auge hob sich in gestirnten Nächten
Empor, und sahe da des Schöpfers Herrlichkeit
Und seinen Thron zur Linken und zur Rechten
In Welten hingestreut.

Ihr Ohr vernahm im Säuseln sanfter Lüfte
Den Allbarmherzigen, der Dich anjetzt betrübt,
Und dermaleinst beim Oefnen aller Grüfte
Sie Dir zurücke giebt.

Da findest Du den holden Engel wieder,
An dessem treuem Arm Dir alles leichter ward,
Was Du gethan zum Besten Deiner Brüder
Auf weltberühmte Art.

Dann wirst Du Ihr die beiden Söhne bringen,
Und o! dann werdet Ihr des neuen Himmels Pracht
Und die ganz umgebohrne Erde singen
Von Gott hervorgebracht.

59.

An die Demoiſelle Döbbelin (1776/1777).

Als Du, o zauberiſche Schöne!
Jüngſt einer Walltron Leiden fühlteſt,
Und Deine Rolle ſchön — bis zur Bewundrung — ſpielteſt:
Stand Melpomene
Verſteckt; — ergötzte ſich
An Dir; — ſprang ſchnell hervor; — nannt ihre Schweſter Dich,
Und küßte Dich; und drückte Dir die Hand:
„Sey Du hier Melpomene!“
Dies ſprach ſie und verſchwand.

An die Berliniſche Ariadne.

In jeder Rolle zeigſt Du Dich als Meiſterin,
Auch wenn wir Dich als Ariadne ſehen,
Verſteheſt Du die Kunſt, das Schöne zu erhöhen,
Das in dem Drama liegt — Du reißeſt Herzen hin. —
Doch weißſt Du, was am beſten mir gefällt? —
Daß Du nicht würklich Ariadne biſt.
Daß nicht Dein Herz, wie ihrs, der Tugend untreu iſt;
Daß ſich Dein ſchöner Geiſt nur künſtlich raſend ſtellt;
Daß Du nicht, in der That, das Leben Dir verkürzeſt,
Nur in gemahlte Fluth Dich ſtürzeſt;
Dich nur dem Aug' auf kurze Zeit entrückſt,
Und bald uns wieder auf der Bühn' entzückſt.
O hätt' ein Königsſohn,
Ein Theſeus Dich geliebt, —
Dein liebenswürd'ges Herz gekannt:
Er hätte nicht durch Meineyd Dich betrübt;
Er hätte Dich zum Thron'
Erhoben — Dich Sein Glück genannt.

60.

Döbbelinſche Reiſe nach Potsdam. (1777?)

Döbbelin, der große theatriſche Held,
Reiſte nach Potsdam und ſchnappte nach Geld,
Bepackte die Wagen mit Wamſen und Kleider,
War ſtolz wie ein Prieſter, ſah aus wie ein Schneider.
Verdrehte die Augen, ruft: „Fahret zum König,
Berlin und Miniſter ſind für mich zu wenig,
Schalt bald auf den Poſtknecht und bald auf die Pferde,
Gedacht ſich im Himmel und war auf der Erde,
Nun kam er zum Thore „wo wollen Sie raus?“
„Nach Potsdam, nach Potsdam, das müſſen Sie wiſſen.“
Der Offizier lachte und hielt ſich den Bauch,
Und was zu verwundern, der Thorſchreiber auch,
Jetzt klatſchet der Fuhrmann, der Schlagbaum ging auf,
Die Pferde die trabten im friſcheſten Lauf.
Acteurs, welche ritten, verloren den Muth,
Sie hatten Philiſter, die liefen nicht gut,
So ging es bis Stolpe, dann wieder im Schritt —
Die hinterſten Wagen, die konnten nicht mit,
Am Thore der Stadt nun da ward er vernommen,
Warum er ſo eilig nach Potsdam gekommen.
„Der König, der Kronprinz will's haben, ich muß,
Geſchwinde gemeldet, ſonſt giebt es Verdruß,
Denn Friedrich, der ehret das deutſche Theater,
Liebt mich als Direktor, als gänzlich mein Vater.“
Allein, was erfolgte? Der Vater vernahm,
Der Sohn ſei gekommen, verdirbt ihm den Kram,
Schickt zu ihm, er ſollte die Stadt ſogleich meiden,
Denn Haſen und Narren die könnt er nicht leiden.

Am Mittag, da dürft' man von ihm nicht mehr sehn,
Sonst sollte am Pranger der Direktor stehn.
Nicht trauend, daß dieses dürft' werden vollzogen,
So reist er von dannen, das ist nicht gelogen.

61.

Auf Lessings Tod.

(Berlin den 24. Febr. 1781.)

Er ist nicht mehr. —
Wer beginnet den Klageton? — —
„Sein Geist war eine Feuerflamme,
„Die mit ungewohntem Lichte,
„In die staunenden Seelen,
„Und, mit wunderbarer Wärme,
„In die schmelzenden Herzen drang.
„Diese Flamme ist nun verloschen, —
„Für uns verloschen —
Den Verlust des Edlen klagen die Edlen,
Und fühlen ihn tief in ihren Seelen,
Wie eine Lücke in der Geisterwelt. —
Wer beginnet den Klageton?
„Von dem Augenblick an,
„Wo dein Liebling, o Natur!
„Sich dem Herzen der Mutter entwand,
„Bis an den Tag seines Todes,
„Strömte dein milder Quell
„Nahrung seinem Geiste
„Von allen Seiten zu.
„Und er wuchs und wurde eine Ceder,
„Die kühn gen Himmel stieg,
„Und über alle ihre Schwestern ragte.

„Dieſe Leder iſt nun gefallen —
„Für uns gefallen —
Doch nun verſtumme mein Geſang!
Denn die Vertrauten ſeiner Seele,
Die als Jüngling, und als Mann ihn kannten,
Die zugleich mit ihm aus den Schranken liefen,
Sie, die Lieblinge ſeines Buſens,
Die bisher der Schmerz nicht reden ließ,
Heben ihr Klagelied an. — —

62.

(Hochzeitsgedicht für Dr. Schiffert in Prenzlau.) (1781.)

Salutem tibi dicimus.
Herr Doctor und Stadtphyſikus!
Auf teutſch zu Gunſten mancher Gäſte:
Freund mit der blanken Bräutgamsweſte,
Vernehmt zu Eurem heutgen Feſte
Zuvörderſt unſern bidern Gruß;
Meint nicht, er ſei zum Überfluß,
Sei Klingklang blos nach iezger Sitte
Und Kanzeliſtenmethodus —
Nein! wiſt, aus unſers Herzens Mitte
Bringt ihn Euch unſer Pegaſus.
Nun im Vertraun ein Wort ins Ohr
Euch, unſers Buſens Matador!
Hört, eine mächtig große Bitte,
Betreffend eine Conferenz,
Hätt iezt wol Euer Servitor;
Er find' ſo eben Euch beim Schmauſe
Und weis die Pädagog-Sentenz:
„Ein jedes Ding zu ſeiner Zeit!"

Doch unſerm dichtriſchen Humor
Dünkt dieſer Spruch nur eine Flauſe
Ohn weitere Bedenklichkeit.
Wir ſupplizirn Euch drum, Signor,
Mit einem tiefen Reverenz
Schier bis zur Erde hingedukt,
Um eine kurze Audienz,
Id est um eine kleine Pauſe
Bei Eurer Trauben-Quinteſſenz,
Die Ihr ſo wacker hinterſchlukt;
Vorausgeſezt Ihr nehmts nicht übel
Aus alter Nachbar-Confidenz. —
Fürwahr, wir ſprängen bis am Giebel,
Wärt Ihr auch heute als Patron
Attent auf unſern Scherzſermon,
Wie jüngſt auf unſre Schützenlieder;
O hätten wir die Freude wieder,
Daß heut bei Eurer Gaſterei
Und des Deſſerts Konditorei
Auch unſre kleine Leckerei
Und appretirtes Geiſtkonfekt
Behaglich Eurem Gaumen ſchmekt! —
Laſt Euch erbitten! — Hurtig hukt
In unſer Komplimenten-Nez,
Verſchmäht nicht unſer Kunſtprodukt!
Ad rhombum alſo ohn Geſchwäz;
So lehrt uns die lateinſche Fabel
In die wir eben h'neingekukt.

Des heilgen Eheſtands Geſez
Steht ſchon ſeit lange in der Bibel
Mit großen Lettern abgedrukt.
„Auf daß ihr, wenn ihr ledig bliebt,
„Nicht euer Leben hier verfluchet,

„So gürtet eure Lenden, suchet
„Euch eine Männin, die euch liebt!“
Kein hermeneutisches Gegrübel,
Nur Kindermeditazion
Und brillenlose Leseraugen
Ohn' Staar und ohn' narkotschen Mohn,
Die just zum Buchstabiren taugen,
Bedarf die hohe Sankzion. —
Auch überdies im lieben Jure
Quod appellatur Jus Naturae,
Giebts eine gleiche Lekzion:
Da demonstriret Euch jedweder
Professor auf dem Lehrkatheder
Das schuldige Begattungswerk
Als ein höchstwichtges Augenmerk;
Kurz, jeder aus der Themis-Schule
Mit rabulistschem Dialekt
Und leguliſtscher Gänsespule
Gerät für dies Naturprinzip
In warmen, eifernden Affekt
Und fodert willigen Respekt
Für obgedachten Gattungstrieb. —
Ja selbst Hygäens weise Diener
In Prose kurz — die Mediziner,
In deren Boerhavsches Heft
Wir unterweilen spekulirt,
Sind sehr für derlei Leibsgeschäft
Zum Wol des Körpers importirt;
Auch, wie die Praxis schon dozirt,
Ward mancher frömmelnde Rabbiner,
Und eremitsche Junggesell'
Und mancher Witwer und Kapziner
Mit angelobter Abstinenz
Trotz seinem Nimme-Naturell,

Ziemt nur lateiniſchen Scribenten
Gebürtig aus dem Süderpol;
Adjeu, drum kurz ohn' modiſchen Schnikſchnak,
Id est ohn' ſteife Komplimenten,
Denkt mal, wir wären aus Tyrol!
Adjeu ohn' voltigirnden Fikzak,
Das heiſt: ohn Tänzerkapriol!
Dito da Capo, lebet wol
Bis hin zu Eurem letzten Triktrak
Bei guter Syſt- und Diaſtol!
Erſt nach ein Halbjahrhundert hol
Euch Hain, der nimmermüde Fikfak;
Lebt wol! iſt unſer Schlusparol.

63.

(Abſchiedsgedicht an G. S. Becker.) (1783.)

Alſo wird Er unſerm Leben
Nicht mehr Weisheitslehren geben? —
Jeder, dem er Lehr' ertheilt,
Klage, daß er von uns eilt!

Täglich, ja zu jeder Stunde
Hörten wir aus ſeinem Munde
Weiſe Lehr' und weiſen Rath;
Sahen ſeine gute That.

Wie ein Vater uns zu lieben,
Seine Lehren ſelbſt zu üben
Macht' er ſich zur heil'gen Pflicht,
Und er übertrat ſie nicht.

Nur der Herrſcher aller Welten
Kann Dir alles das vergelten,
Was durch Dich, Du edler Mann,
Unſer Herz und Geiſt gewann.

Doch wir wollen, Dir zu danken,
Niemals von dem Pfade wanken,
Den wir immer Dich, voran
Vor uns allen, gehen ſahn.

Und nun rufet, all' ihr Brüder,
Segen Gottes auf ihn nieder!
Daß er ſtets durch Lehr' und Rath
Viel zu unſerm Glücke that.

Auch in ſeiner neuen Sphäre
Nütz' er viel durch That und Lehre,
Muthig führ' er jedermann
Zu der Tugend Burg hinan. —

Heil! wenn wir Dir einſt begegnen
Und auch dann noch laut Dich ſegnen,
Daß Du uns den Pfad enthüllt,
Dem das reinſte Glück entquillt.

Träfen auch Dich Unglücksfälle;
Einſt umſtrahlt Dich Sonnenhelle:
Dort an Gottes heil'gem Thron
Wartet Deiner hoher Lohn.

64.

(Hochzeitsgedicht für den Buchhändler Maurer.) (1784.)

O, wohin mit dieſen Myrthen? —
Zu Cytherens Opferhain,
Eure Schläfe zu umgürten,
Freudenlieder Euch zu weihn.
Einen Blumenkranz zu binden,
O, zu dem der Freundſchaft Hand
Auf beblümten ſtillen Gründen
Manch beſcheidnes Veilchen fand.

Doch, was kann die Freundſchaft bringen,
Hier, wo jede Freude lebt,
Wo auf hellen Purpurſchwingen
Amor ſanft herniederſchwebt?
Seht, er ſchürzt mit loſer Freude
Euer wolluſtreiches Band,
Das aus Gold und Roſenſeide
Hymen unzertrennlich band.

Seht! Cythere webt Euch ſüße
Namenloſe Luſt hinein,
Ihre Seufzer, ihre Küſſe,
Ihre loſen Tändelein,
Süßen Zwiſt und ſtillen Frieden,
Gluth, die unvertilgbar brennt,
All' die Freuden, die hienieden
Nur das Herz der Liebe kennt.

Alle Muſen bringen Gaben.
Und bald hüpft ein frohes Heer
Schöner Mädchen, ſtarker Knaben,
Freudetrunken um Euch her.

Holde Unſchuld, edle Freude
Lacht aus ihren Blicken Euch
Und in allem, theure Beide,
Sind ſie Euerm Herzen gleich!

Nehmt dann auch der Freundſchaft Seegen,
Dieſes Lied mit Nachſicht hin,
O, auf allen Euern Wegen
Mag Zufriedenheit Euch blühn;
Und nach funfzig frohen Lenzen,
Feiert dieſes Feſt, wie heut,
Wo zu friſchen Hochzeitkränzen
Euch der Enkel Myrthen beut.

65.

Zum Andenken der Frau Necour. 1784.

Trauren wollen wir und klagen;
Denn ſie iſt zur Gruft getragen,
Und ſie war ſo lieb und gut!
Aber auch dem Retter danken;
Er erbarmte ſich der Kranken,
Daß ſie nun auf immer ruht.

Solche Feuerquaal traf Keinen!
Monden ſchuf ſie ihr in Einen
Langen, ſchreckenvollen Traum.
Doch ſo heiß die Quaalen brannten,
Litten Alle, die ſie kannten,
Mehr wohl, als ſie ſelber kaum.

Tauſend heißgeweinte Thränen
Konnten ihr nicht Ruh' erſehnen,
Ach! das fühlten wir ſo tief!
Wenn auch unſre Herzen bluten —
Fried' und Ruh' der Theuren, Guten,
Die nach ſolcher Quaal entſchlief!

Wer vermag ihr Künſtlerleben,
Wie ſie's werth iſt, zu erheben,
Sie, der manche Thräne rann;
Die durch ſanftes, holdes Scherzen
Und durch tiefgefühlte Schmerzen
Aller Beifall ſich gewann!

Saht ihr ſie, da Jugendblüthe
Noch auf ihren Wangen glühte,
Grazie ſie rings umfloß?
Da ſie Freuden, als Liſette
Als Elektra, Henriette,
Jedem in die Seele goß?

Selber, die in ſpätern Jahren
Ihres Werthes Zeugen waren,
Denken ihrer Lebenslang;
Sehen immer, wie ſie Thoren,
Niedrig oder hochgeboren,
Einſt zu Schaam und Reue zwang.

Von Palläſten bis zu Hütten
Spähte ſie auf allen Schritten
Jeder ſtolzen Thörin nach;
Und es war, um die Verbrechen
Gegen Menſchenwerth zu rächen,
Immer ihre Geiſſel wach.

Wär' ihr Vaterland die Küſte
Von Brittannien; ſie müſte
Bei Albions Fürſten ruhn.
Doch in Teutſchen Vaterlande —
Denn ſie war ja nicht von Stande —
Ruht ſie ohne Denkmal nun.

Gieb, Du Königsſitz, doch einen
Schlichten Sandſtein den Gebeinen,
Daß man nicht ihr Grab vergißt! —
Wirſt Du's nicht? . . Sie kann verzeihen;
Gotter wird ein Lied ihr weihen,
Das wohl mehr als Marmor iſt.

66.

Auf den Tod des Ritters Gluck,

des Schöpfers des höchſten lyriſchen Schauſpiels. (1787.)

Der Schöpfer ſo ſchöner Schöpfung! auch er liegt im öden Grab'
Der für die ſchönſte der Zauberkünſte ſich ſchwang auf die Höhn,
Die vor ihm keiner erſtiegen, der ihr zeichnet die Bahn,
Die ſicher führt durch Labyrinthe hindurch zum Ziele,
Die nur des kühnen Meiſters Aug' von ſolcher Höh
Mit freyem feſten Blick durchſchauet und feſtet auf immer —
Ach er mußte hinunter ins öde Grab, eh' Einer
Von uns ihn erreichte auf ſeinem Weg', der ſo viel leichter
Befolgt, als durchgebrochen wird! — Nun unſer Dank
Und mehrerer Nationen Dank bleibt Dir gewiß,
So lange der Zauber unſerer ſchönen Kunſt beſtehet.

O, daß nun auch ein deutſcher Mann ſich für der Künſte
Edelſte und größte zu jener Himmelshöhe
Von der die Erdenlabyrinthe alle und aller
Zauberkünſte Bahnen nicht mehr geſehen werden
Auf Händels Hallelujahſchwingen kühn aufſchwinge,
Und ſo der heiligen Kunſt die ganze Vollendung gäbe,
Der Händel ſchon mit Rieſenſchritten entgegen ging!
Den ſegnen dann noch tauſend ſelige Menſchengeſchlechter,
Wenn aller Künſte Zauber lange nicht mehr beſteht,
Den ſegnet dann auch droben der Geiſt des von uns geſchiedenen
In jenen Welten des höheren Strebens und der Vollendung.

67.

An meinen Vater.

Bei Gelegenheit ſeines (75ſten) Geburtstages, den 1. Novemb. 1788.

Tu felix, pater, non vitae tantum claritate,
sed etiam opportunitate quietis.
Tac. in vit. Agr.

Willkommen ſei der Tag, mein Vater! der aufs neue
Dein Haus begrüſt, aufs neu' ihm ruft, daß es ſich freue;
Dein ſtilles Haus, worin Du ſelber Freude lehrſt,
Den frohſten Anblick ſelbſt den Deinigen gewährſt:
Den Anblick, daß ein Greis — in jedem ſpätern Jahre
Bekannter mit der Nacht, die dieſes wunderbare
Gemiſch, die Welt, für uns oft ungeahndet, lenkt —
Zufrieden mit der Erd' an ſeinen Himmel denkt!

So ruhig ſtehſt Du da auf Deinem Scheidewege:
Dem Guten ewig hold, woher es kommen möge,
Und ſicher, daß es kömmt; der ächten Weisheit Bild
Die, tieferſchauend, nichts vergöttert und nichts ſchilt! —

Denn weit, weit unter Dir zerflattern die Geſpinnſte
Verwöhntes Eigenſinns, des Kleinmuths trübe Dünſte,
Die oft dieſelbe Welt dem Alter ſchwarz umziehn,
Wo alles kurz vorher im Frühlingsglanz erſchien. —
Ausruhend, von dem Preis des langen Laufs umgeben,
Betrachteſt Du mit Luſt der jüngern Kräfte Streben,
Und, was Beſcheidenheit nur Dir unſicher macht,
Das Feuer, das vielleicht Du ſelber angefacht.
Dein Herz vermiſſet nichts, indem es ſich verhehlet,
Was Dein beglückter Sohn, nicht ohne Stolz, erzählet,
Und was ihm Deutſchland glaubt: daß auch von Deiner Saat
Dein aufgeklärtes Volk viel Frucht geerndtet hat.
Nach ſolcher Arbeit nur war ſolche Ruhe möglich!

Denn o! dem ſcheueſten Gefühl unwiderleglich,
Ruft Dir Dein eignes Herz dies Wort der Wonne zu:
Du haſt der Brüder viel belehrt, gerettet Du! —
Sieh um Dich her, genieß des Anblikſ: Dieſer weiten
Erhabnen Königsſtadt Bewohner, o ſie freuten
Sich Deines Werks, nun freun ſie Deiner Ruhe*) ſich;
Dies weiſe, edle Volk, es liebt, es ehret Dich.
Und haſt Du ſeine Gunſt erſchlichen? Nein, zu weiſe
Iſt's, daß es heil'gen Tand, als Wort des Lebens, preiſe;
Zu edel, daß es je dem Diener am Altar
Mit Ehrfurcht huldigte, wenn er ein Heuchler war.
Darum erlaube Dir, der Liebe Dich zu freuen,
Die Dir vereint Berlins beglükte Bürger weihen;
Erlaube Dir getroſt das ſelige Gefühl:
Daß Du der langen Bahn ſo oft erflehtes Ziel
Erreichet haſt, daß Du zu heiligen Entſchlüſſen
Manch Herz geſtärkt, gewekt manch ſchlummerndes Gewiſſen.

*) Bekanntlich iſt des verdienſtvollen ehrwürdigen Mannes Geſuch um Ruhe genehmigt und erfüllt worden. A. d. H. (Bieſter und Gedike.)

Mit dieſem guten Schatz im Buſen, mit dem Blik
Vor Dir auf ewigs Sein, auf Redlichkeit zurük —
Wie ſoll Dein Leben Dir nicht heiter abwärts fließen?
Wie ſollteſt Du nicht froh den letzten Reſt genießen?
In Frieden mit Dir ſelbſt, der ganzen Menſchheit Freund,
Empfängſt Du jeden Tag vergnügt, der Dir erſcheint;
Und ſäheſt auch vergnügt den letzten ſich erheben.

Uns aber, Vater, uns gehöret noch Dein Leben,
Uns noch die Seligkeit: an dieſem ſanften Schein,
Womit Dein Abend ſelbſt uns leuchtet, uns zu freun;
An dieſem reifen Muth, durch welchen Du gehoben
Tief unter Dir mit Ruh der Wogen wildes Toben
Vernimmſt, und, wie am Fuß ergrimmter Wahn auch
brauſt,
Doch auf der Wahrheit Fels Dein ſichres Haus erbau'ſt!
Wenn auf empörtem Meer wir Neulinge noch zittern,
Und ungeprüft uns oft entſetzen, oft erbittern;
O welch ein Pharus ſtrahlt uns dann Dein Angeſicht,
Vertraun in Deinem Blik, und Deine Stirne Licht!

Die freie Huldigung, die wir der Wahrheit ſchwören,
Die Wahl, die weder Furcht noch Eigennutz bethören,
Des Geiſtes ewig Recht, nur, wo er Wahrheit fand,
Zu rufen: Hier iſt gut ſein, hier iſt heilig Land!
Nur dieſe ſaheſt Du, belehrt vom Lauf der Zeiten,
Die längſt ehrwürd'gen Schnee auf Deine Scheitel ſtreuten,
Sich aus der Meinungen verfinſterndem Tumult
Zuletzt verklären; und erlernteſt ſo Geduld,
Gingſt, unverſcheucht und froh des innerlichen Zeugen,
Den Weg des Rechts, dem Haß antwortend durch Dein
Schweigen. —
So ward es in Dir, um Dich heller ſtets, und bald
Ward Deines Herzens Freund, wer Deine Lehre ſchalt;

Bis endlich allgemach ſich über unſern Himmel
Ein rein'res Licht ergoß, der Nebel dicht Gewimmel
Zertheilend, die den Blik des Geiſtes abgeſtumpft,
Die dich verfinſterten, wohlthätige Vernunft!

Bei dieſem ſchönen Tag, mein Vater, Heil Dir! gingeſt
Du fort zur Ruh! — Mit dem Talent, das Du empfingeſt,
Haſt Du gewirkt; das Werk, das Gott Dir gab, gethan,
Bevor die Nacht erſchien', da niemand wirken kann.

68.

An Heinitz. 1790.

Auf, Dichtkunſt! laß von Deinem Saitenſpiele
Die Schwingungen des Ruhmes wehn,
Und laute patriotiſche Gefühle
Das ſeltene Verdienſt erhöhn.

Wenn die, die nah am Thron des Königs ſtehen,
Vertraute ſeines Rathes ſind,
Mit feſtem Blick aufs Wohl des Landes ſehen,
Des Landes, deſſen Troſt ſie ſind;

Wenn ſie den Geiſt der Nation erheben,
Der Schönheit ſanfte Harmonie
Auch niedern Ständen mitzutheilen ſtreben,
Wo iſt ein Preis zu groß für ſie!!

Und dieſen Preis hat Heinitz ſich errungen:
Zur größten Höhe hat durch ihn
Der Bergbau ſich in unſerm Staat geſchwungen;
Nun werden auch die Künſte blühn!

Wie ſchön! Erſt öfneſt Du des Reichthums Quellen,
Dann, Edelſter, ſuchſt Du den Blick
Der Nation für Schönheit aufzuhellen,
Für feineren Genuß im Glück!

Solch allgemein wohlthätges Wirken füllet
Mit Dankgefühl die Nation,
Und ſolchen Staatsverordnungen entquillet
Selbſt neue Liebe für den Thron!

Des Schönen Kenner glühn, beſeelt durch Deinen
Vertrauten Zuruf, ſich mit Dir
Zu deſſen weiteſter Verbreitung zu vereinen —
Wem wallet nicht der Buſen hier?

Doch wenn Du Dir nur wenig Lebenstage
Noch hier vermutheſt, o dann flehn
Wir alle: Spät ertön' um Dich die Klage:
Er ging, des Schönen Quell zu ſehn!

69.

An meine verſtorbene Mutter.

Von C. L. v. Klenke, gebohrne Karſchin.

Mir, nur mir, o Mutter! biſt Du todt,
Deine Waiſen werden Dich vermiſſen;
Deine Tochter, der Du jeden Biſſen
Theileteſt von Deinem Sorgenbrod.

Deinen Freunden, Mutter! ſtarbſt Du nur,
Deinen Lieben! deren Ohr Du tränkteſt,
Wenn Du ihnen ſüße Lieder ſchenkteſt
Voller Geiſt und herrlicher Natur.

Aber nicht begraben iſt Dein Herz,
Dieſes ließeſt Du uns in Geſängen,
Welche kein Jahrhundert wird verdrängen,
Die Dich ehren, mehr als Stein und Erz.

70.

An eine Freundin, Henriette D — t — r — ch,

bei Ueberſchickung einer Roſenknoſpe von Kleiſts Grabe. (1791.)

Dieſe Roſenknoſpe, die am Buſen
Deiner Freundinn hingewelkt, ſei dein!
Dir, geliebte Schülerinn der Muſen!
Wird ſie, noch verwelkt, willkommen ſein;

Weil ich ſie für dich gebrochen habe,
Und dazu dies kleine Lied ihr ſang.
Denn ſie wuchs auf jenes Dichters Grabe,
Dem ſo manches Frühlingslied gelang;

Den ſo früh des Todes Sichel mähte,
Der des Heldenruhmes Lorbeern brach. —
Hier an ſeiner ſtillen Grabesſtäte
Denk ich trauernd ſeinem Schickſal nach.

Ach! er ſank im Streit für Friedrich nieder,
Ward ein Opfer von Barbarenwuth;
Sanften Reizen weiht' er ſeine Lieder,
Und dem Wohl des Vaterlands ſein Blut.

Ehr' und Tod fand er im Schlachtgetümmel,
Wo nur Blut den Durſt nach Ehre ſtillt.
Sang er nicht: „Vergönn' es mir, o Himmel!"
Und ſein Wunſch ward allzufrüh erfüllt.

Ruhe ſanft in deiner Grabeshöhle,
Bis die lange Schlummernacht entflieht! —
Kömmt der Mai, ſo ſing, o Philomele,
Bei der Gruft dein erſtes Frühlingslied!

Blühet auf, ihr ſchönen Frühlingskinder!
Und beſchattet eures Freundes Gruft.
Kühler Zephyr, fächle hier gelinder,
Und verbreite ihren Balſamduft.

Heilig ſei die Ruhe der Gebeine
Jedem Wandrer, der vorübergeht!
Eine Thräne um den Edlen weine
Jeder, der am Grabe ſtille ſteht!

71.

An uns Preußen,

als Ewald Friedrich Graf von Herzberg den 27ſten May 1795 geſtorben war.

Da ſehn wir nun den großen Todten!
Da liegt er ohne Geiſt und Sinn!

So gehn die alten Patrioten
Nun, einer nach dem andern, hin!

Seyd nun, ihr neuen! ſeyd Zeloten!
Nun übertrefft an Geiſt, an Muth, an Ehrlichkeit,
Wenn's möglich iſt, die alten weit!

O dieſer, dieſer hat, — ein deutſcher Mann — dem Größten
Geholfen groß ſeyn, hat dem Beſten
Gut ſeyn geholfen, oft allein!
O wie ſo wohl wird ihm bei unſerm Größten ſeyn!

Und wenn er unter Sternen wandelt,
Herunter ſieht,
Und ſieht, wer's iſt, der itzt den Frieden unterhandelt;
Und ſieht, wer's iſt, der ſich bemüht,
In Menſchlichkeit ein Held zu ſeyn,
Wie wird er ſich des Beſten freun!

72.

a.

Auf die Statue des Fürſten Leopold von Deſſau im Luſtgarten zu Berlin.

Aus den Chören ſeel'ger Brüder,
Noch mit Preußens Uniform geziert,
Stieg der alte Leopold hernieder,
Noch einmal die Schaar zu ſehn,
Die ſo öfters er zum Sieg geführt. —
Staunend ſah er! — Nie gefühlte Luſt
Hob des deutſchen Helden Bruſt,
Und er blieb — verſteinert ſtehn! —

b.

An die Statue des Fürſten Leopold v. Deſſau geheftet.

Berühmter Mann im militär'ſchen Witze,
O ſag' uns doch, wo bleibt der alte Fritze?
Kömmt er nun bald? — Was macht er? Denkt er unſrer noch?
O alter Deſſauer! ſo geh, und hohl' ihn doch!

Antwort.

Dieß, lieben Kinderchen, ſteht nicht in meiner Macht.
Mich hat die Meiſterhand des Schadow hergebracht;
An dieſen wendet euch, denn Er gab mir das Leben,
Er wird den größten Mann euch lebend wiedergeben.

73.

Sonette auf Flecks Tod.

I. Die Sendung. (Die Schauſpielkunſt ſpricht.)

Hernieder ſchwebe zu den großen Hallen,
Wo dir Melpomene, Thalia weilen.
Hin zu dem Schweſterpaare ſollſt du eilen,
Daß würd'ge Opferdüfte mich umwallen.

Mir der Erhabnen ſoll dein Loblied ſchallen,
Laß es mit kühnem Flug die Wolken theilen;
Du wirſt die Bruſt der Sterblichen mir heilen,
Und müßteſt du als Opfer ſelber fallen.

Was du hier ſaheſt; magſt du offenbaren,
Was ich dich lehrte, darfſt du kühnlich ſprechen,
Das Himmliſche den Irdiſchen verkünde.

Der Liebe Fülle ſollſt du dann erfahren,
Nicht Alters Schwäche wird den Muth dir brechen,
Ich löſe früh und ſanft die irdſche Binde.

II. Die Rückkehr. (Fleck ſpricht.)

Was du geboten hab' ich kühn errungen,
Gethan, wozu das große Herz mich drängte,
Ob Neid, ob Haß, ob Scheelſucht mich beengte,
Durch deine Kraft hab' alle ich bezwungen.

Der Paean iſt, o Göttin, dir geſungen,
Daß nun zu deinem Dienſt ſich jeder lenkte,
In aller Bruſt die ſüße Ruh ſich ſenkte,
Von der mein Lied prophetiſch oft geklungen.

Es iſt vollbracht! Nun Göttin dich erbarme,
Wie ich dich einſtmals ſchaute, laß dich ſchauen,
Ich mag nicht mehr auf träger Erde weilen.

Tiefathmend ſehn' ich mich zu dir zu eilen,
Mich ſoll nicht vor dem Spiel des Todes grauen,
Du Holde, öffne mir die ew'gen Arme.

74.

An Angelika Romberg;

als ſie geſungen hatte.

Angelike, mit welchem Wonnebeben
Durchſäuſelte dein tiefgefühlter Ton
Der Seele Saiten mir! Ich wähnte ſchon
Melodiſch über Erd' und Welt zu ſchweben;
Welch ungewohntes, nie gelebtes Leben
Lieh deiner Kehle zaubervoller Ton
Dem leicht emporgetragnen Erdenſohn,
Und Flügelkraft, noch höher ſich zu heben.
Du ſchwiegſt: — da tönte flüſternd fern und nah
Der Engel Harfenklang! Angelika!
„Angelika, ſo ſangen ihre Lieder,"
O kehre noch zur Erde nicht hernieder;
Und laut antwortend ſcholl's: Angelika!
Aus allen Tiefen meines Herzens wieder.

75.

Marcus Herz

gestorben den 20. Januar 1803.

Tausenden, (und auch mir!) hat er das Leben verlängert,
Nur das seinige hat leider! sein Eifer verkürzt.
Und doch hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet;
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht.
Lauschend mit spähendem Blick', erforscht' an der dunkelen Werkstatt
Der Natur, sein Geist, ihre verheimlichte Kraft.
Hofft' er, irgend den Kreis des menschlichen Wissens und Wohlseyns
Noch erweitert zu sehn, um eine Linie nur:
Wie erheiterte sich sein Auge! Wie freut' er der Nachwelt
Glückes sich im voraus, gleich als genöß' er es selbst.

Eine Gattin war sein, mit immer noch blühenden Reitzen,
Hatte der Lenze sie gleich zwanzig schon mit ihm verlebt.
Doch es konnt' ihr Reitz im ersten Frühlinge schwinden,
Klein war dieser Verlust, blieb ihr der schönere Geist,
Blieb der zarte Scherz nur immer in ihrem Gefolge,
Und lebendig der Wunsch, heiter den Gatten zu sehn,
Und der bescheidene Sinn, der alle Tugenden hebet,
Wie der Puder den Grund einer Aurikel verschönt.
Welch ein liebender Kreis von weisen Freunden umgab ihn!
Jeder schätzte den Arzt, Denker und Spötter in ihm;
Aber alle noch mehr den Mann, deß Leben ein Einklang
Süßerer Töne war, als sie die Stoa noch gab.
Gleich den Weisen Athens liebt er die fröhlichen Zirkel;
Seine Sorgen allein blieben im Herzen versteckt;
Alles opfert' er sonst auf dem Altare der Freundschaft,
Seinen Witz und Wein, seine Erfahrungen gern.

Von den Pfeilen, geſchnellt von fremden Bogen, ging keiner
Je verloren für ihn; wie er behende ſie fing!
Und wie ſchickt' er ſie oft, bei lächelndem Munde, mit Roſen
Ihre Spitzen beſteckt, hurtig dem Schützen zurück!

Und ſo glich ſein Lebensgenuß den ſchlängelnden Gängen
Eines engliſchen Parks, ja! noch verdoppelt ſogar!
Denn die Armuth hatt' am kalten eiſernen Arme
Ihn in früherer Zeit rauhere Pfade geführt.
Ach! drum hätt' er ſo gern ſich länger des Lebens gefreuet,
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht,
Und ſo verließ er uns früh! Ihn tadlen möchte die Freundſchaft,
Nur die Bewunderung hält jeglichen Tadel zurück.

76.

Nachruf an den franzöſiſchen Feldherrn Moreau,

bey ſeiner Abreiſe aus Europa nach Nordamerika. (1804.)

Fahre wohl! Die Blicke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemiſphäre.
Fahre wohl! Dich ſchändet keine Schmach.

Wir durchſchauen der Sophiſtik Normen;
wir verachten jener Argliſt Formen,
die am Narrenſeil die Welt regiert.
Viel zu ſanft warſt Du, zu gut und ehrlich,
flohſt die Lüge und das iſt gefährlich,
wo die Gaukeley das Ruder führt.

Ueber Dich, als ſeinem ächten Sohne,
hält der Ruhm die ſchön're Strahlenkrone,
nun ſein Sternenmantel wird Dein Kleid.
Auf die Heuchler, die im Prunk ſich blähen,
kann die Nachwelt nimmer liebend ſehen.
Edle Männer trägt die Ewigkeit.

Zwar gewiß, — wenn in Poſeidons Wüſten,
von Südſpaniens beſchäumten Küſten,
nun Dein Schiff mit friſchem Oſtwind ſticht,
und in Wellen ſich die Ufer ſenken,
flieſſen — o! Wer kann es Dir verdenken?
Heldenzähren über Dein Geſicht.

So vertrieben von geliebten Laren,
nach Europens letzten Cap's und Pharen,
ſiehſt Du trauernd vom umwogten Bord.
So belohnet ſeine Ariſtiden
jedes Vaterland. Von Frankreich ſchieden,
Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

Weil Du keine Poſſen konnteſt heucheln,
weil zu ſtolz Du wareſt, um zu ſchmeicheln,
mußt Du weichen auf den Ocean.
Doch, das Land, das Waſhington der Große
gründete, wird gern in ſeinem Schooße,
wird mit offnen Armen Dich empfah'n.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
daß man ihm ſoll vor die Füße fallen;
und beym Donner von Niagara,
heult kein Biſchoff an geweihter Stätte,
auf zum Weltgeiſt, läſternde Gebete,
Freyheit thront in Nordamerika.

Tröſte Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbeſcholten, theilt die weite
Reiſe, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayſerkrone,
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

Fahre wohl! Vertraue der Geſchichte,
Daß ſie einſt Dich vor der Zukunft richte.
Nach dem Tode ſpaltet ſich der Lohn!
Tugend zeigt am ſtygiſchen Geſtade,
Dir Elyſiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.

77.

An Johann v. Müller,

bei Leſung ſeines Briefwechſels mit Gleim. (1806.)

Nimmer ja ſtirbt, auch lange verkannt, Teutoniſche Tugend;
Kraft und der Adel des Stamms treiben ihr ewigen Ruhm.
Wäre die Mitwelt kalt und verlockt zur fremden Bewundrung,
Noch aus den Urnen erſteht Würdiger Ehre zuletzt.
Jünglinge leben auch itzt, die im Dank den Namen dereinſt glühn,
Welche des Volks Zuruf nicht, wie er ſollte, verehrt.
Weder des Volks Zuruf, noch — vermißt untröſtlicher — Friedrichs
Lächelnder Blick hat die Saat edler Teutonen gepflegt.
Doch ſie gedieh; und die Ehre belohnt, die verſpätete, manches
Heilige Grab, das Altar ward und Trophäe dem Volk.

Krankender Aberglaub' und die Laſt thatloſer Gewohnheit
Drohte Vergeſſen und Tod lange Teutoniſcher Kunſt.
„Nie von dem Nordiſchen Nebel heraus arbeite ſich deine
Rede, mein Volk;“ ſo verhieß feiger und tückiſcher Muth.
Aber ſie zeugten für dich, die dir Ehre bereiteten; jene,
Die dir dienten mit That, hatten auch Worte für dich.
Wehe! wenn einer, entlockt von den vaterländiſchen Hainen,
Galliſcher Zier treulos opferte Würde des Teut.
Dich hat Schliefen (ein Name, dem einſt Teuts Jünglinge glühen),
Dich, o Müller, ſo werth Ruhm der Teutonen zu ſein,
Haben der feurige Gleim, und o ſelbſt Bonſtetten bewahrt uns,
Er in dem Galliſchen Reiz früh, wie du ſelber, geübt.
Friederich bleibe dein Wort! Es gebeut dein herrlicher Heros
Selbſt, daß ſein eigener Ruhm ſühne Germania's Gram.
Nur in der kräftigen Art teutoniſcher Rede gebeut er,
Dazuſtehen dem Volk, dem er die Rede gehöhnt:
Kränkend, doch reichen Erſatz in des Ruhms Wohlthaten gewährend;
Dennoch ein Deutſcher, wie kaum Griechen ein Grieche geſtrahlt.
O nicht ſäume das Werk! Der dir einſt, dem Jünglinge, Glut goß
Tief in die Adern, ſein Maal fordert der Todte vom Mann,
Wir auch fordern zu hören, gedrängt; und die Geiſter umher ſtehn,
Harrend, der Edlen, die einſt bieder dich liebten und deutſch.
Allen genüge zugleich du Glücklicher, welchem die Arbeit
Hab und die Wonne der Kunſt beiderlei Alter verſchönt!

78.

An Eliſe Bürger. (1810.)

I.

Thränen, die dem Auge ſanft entrollten,
Seufzer, die der Bruſt entſtrömen wollten,
Und ein leiſes Ach von hundert Zungen
Waren heute Deine Huldigungen.

Schauer drangen kalt durch alle Glieder,
Jaſon! tönt es unwillkührlich wieder!
Und geheimer Ahndung bleiches Schrecken
Konnte nur zu neuer Qual uns wecken.

Mit Dir hoben angſtvoll wir die Arme,
Mit Dir flehten wir ein laut Erbarme,
Fühlten, ach! die namenloſen Schmerzen,
Kampf und Wuth in dem zerrißnen Herzen.

Schönes Los! Du haſt den Preis errungen,
Lautes Jauchzen falſcher Huldigungen
Kann Dein Herz bey reinerm Dank entbehren,
Heil Dir! Heil! Dich preiſen naſſe Zähren.

II.

Du triumphirſt, man klatſcht und ſchreyt
Dir Beyfall zu, ſo wird nun ferner auch
Dein Mimenſpiel mit hohem zarten Hauch,
Nach Fräulein Hamiltons Gebrauch,
Berlin gewiß entzücken,
Es wird Dir Lob und Preis die Fülle ſchenken
Und Deines hohen Sinns gedenken.
Man forſchet ſchon nach Dir mit ſcharfen Blicken,

Und wird Dir Lohn und Beyfall zollen,
Wird Dich ſelbſt hier behalten wollen.
Dann denke meiner auch in Liebe,
Und nimm aus gleichem Triebe
In Dein Gefolge mich als Barden auf,
So fördern wir uns Beyde gleichen Lauf.
Hier und nach Petersburg und Moskwa dort
Und durch das ganze Leben immer fort.
Ich bin einmahl und bleibe,
Wie ich ſtets war, Dein treuer Hund,
Und halte an dem feſten Bund,
Und trag als großer Chriſtoph Dich vom Lande
Bis fern zur Oſtſee kaltem Strande
Und wann Du willſt, auch an den Rhein,
Die Fulda, Leine, Ilme und den Mayn,
Den Lech, die Iſer, Donau und ſo weiter,
Das ſoll mir wahre Freude ſeyn,
Und macht ſchon jetzt den Sinn mir heiter.

79.

Friedrich Nicolai.

Der Menſch geht eine dunkle Straße,
Das Grab iſt unter ſeinem Tritt!
Aus ſeines Lebens vollſtem Maße
Nimmt er nur ſeine Tugend mit.

Des Lebens Farbenreiz' erblaſſen,
Die höchſte Kraft der Stärke bricht. —
Uns hat ein edler Mann verlaſſen;
Sein Leben war ein heitres Licht.

Es ſandte weithin ſeine Helle;
Und ſagen wird die ferne Zeit:
Hier ſieh, o Wandrer, dieſe Stelle,
Die hat ein weiſer Mann geweiht!

Er kam und ſtreute ſeine Saaten;
Er ging und ließ die Saaten ſtehn.
Wir wandeln unter ſeinen Thaten,
Den Palmen, die ſein Grab umwehn.

Die Thräne feuchtet unſre Wangen,
Uns hüllt der Gram die Augen zu.
Ein edler Mann iſt heimgegangen, —
Wir ſind in Schmerz; er iſt in Ruh.

W. Moeſer Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallſchreiberſtr. 34. 35.

Berliner Neudrucke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Johann Joachim Ewald's

Sinn-Gedichte.

Abdruck der ersten Ausgabe von 1755.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Einleitung.

In der vorliegenden Ausgabe sind die Gedichte eines Mannes gesammelt, der weniger um seiner selbst als um des Kreises willen, in dem er lebte, in der Geschichte unserer Litteratur eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Daß er in regen Verkehr mit Kleist, Gleim und Nicolai, in entfernteren mit Lessing, Rabener, Ramler und anderen Schriftstellern gelangte, hat er freilich nicht so sehr seinen litterarischen Leistungen als seiner eigenartigen Persönlichkeit zu verdanken, deren Reiz sich auch der, dem sie nicht sympathisch war, nicht entziehen konnte. Seine noch um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts viel bewunderten Gedichte flößen uns nicht das gleiche Interesse ein wie sein wechsel- und schicksalsvolles Leben; aber bei der ungemeinen Seltenheit der von Ewald selbst veranstalteten Ausgaben wird eine Wiedergabe der ersten Ausgabe wohl manchem Litteraturfreund willkommen sein.

Wenn wir von den letzten Jahren Ewalds und seinem räthselhaften, noch immer unaufgeklärten Lebensende absehen, sind wir über sein Leben und seinen Entwicklungsgang sowohl durch einen sorgfältigen Bericht Nicolais als auch durch Ewalds Briefe verhältnißmäßig gut unterrichtet. Johann Joachim Ewald ist am 3. September 1727 zu Spandau geboren, wo sein Vater Handwerker und später Gastwirth war. Er besuchte das kölnische Gymnasium in Berlin; ob erst seit 1744, wie Nicolai angibt, bleibt zweifelhaft, wahrscheinlicher ist es, daß er schon ein oder zwei Jahre vorher auf die Schule kam, denn er scheint noch in ein näheres Verhältniß zu Pyra getreten zu sein, was kaum möglich war, wenn Ewald erst 1744 nach Berlin gekommen wäre, da Pyra schon am 14. Juli desselben Jahres starb. Pyra scheint in ihm die Liebe zur

Poesie erweckt zu haben, jedenfalls hat er ihn auf Gleim aufmerksam gemacht und damit gewissermaßen Ewald die Richtung für sein poetisches Schaffen vorgezeichnet. Von mehreren Gönnern unterstützt, ging Ewald im Jahr 1748 nach Halle, um Jura zu studiren. Bereits im folgenden Jahre nahm er eine Hofmeisterstelle bei dem General von Retzow in Potsdam an; seine Kenntnisse in der französischen Sprache, die er dem Umgang mit mehreren Mitgliedern der französischen Kolonie in Berlin verdankte, sowie die Empfehlungen vornehmer Gönner bewirkten, daß ihm die Stelle zu Theil wurde. In Potsdam lernte er Kleist kennen, der ihn im Januar 1750 zum ersten Male brieflich erwähnt, Nicolais Bekanntschaft machte er erst, als er im Jahr 1750 mit einem der Söhne des Herrn von Retzow die Universität Frankfurt bezog, wo er bis zum Jahr 1752 blieb und außer Nicolai auch zu Johann Samuel Patzke in freundschaftliche Beziehungen trat, der als Lyriker den Spuren Hagedorns und Gellerts mit mäßigem Geschick folgte, aber auch als Trauerspieldichter und Übersetzer sich versuchte. Ein Denkmal dieses freundschaftlichen Verkehrs ist die Abschiedsode, welche Patzke, als Ewald im Jahr 1752 durch die Vermittlung des Herrn von Retzow zum Auditeur beim Regiment des Prinzen Heinrich in Potsdam ernannt wurde, dem scheidenden Freunde mit auf den Weg gab. (Lieder und Erzählungen, Zweytes Buch, Halle 1752, S. 49 ff.) Hier wird nach einem begeisterten Lobe der Freundschaft der Gedanke mehrfach wiederholt, daß, wo der Freund fehle, eine wirkliche Freude unmöglich sei:

Gefilde! ihr begeistert nicht,
Ihr seyd zwar schön für das Gesicht;
Ihr Zephirs haucht mir kühl entgegen.
Ich sehe zwar der Fluren Segen;
Allein ich seh es, und bin still,
Wenn es kein Freund mir zeigen will.
Dann geh ich einsam traurig hin,
Mit finsterm misvergnügten Sinn.
Um mich herum lacht Lust und Freude;
Doch ohne Freund seh ich nie beyde.
Ein Damon muß erst mit mir gehn,
Und sagen: Freund! o sieh, wie schön!
Dieß Freund! dieß Glücke wird itzt dir.
Und dieses Glück entziehst du mir.

Wir wollten dieſen Frühling ſingen,
Den Zephirn unſre Opfer bringen,
Ich ſaß im Geiſt ſchon an dem Bach,
Und Echo ſeufzte ſchon uns nach.
Dir Potsdamm, ſeh ich neidiſch zu,
Du raubſt mir einen Theil der Ruh.
Ihr ſeyds nicht reizende Gewäſſer,
Auch ihr nicht, königliche Schlöſſer,
Die ihr mir einen Freund entreißt;
Es iſt ein Freund, es iſt ein Kleiſt.
Er, kein Geringrer nimmt ihn ein,
Er muß wie Kleiſt, ſo göttlich ſeyn.
Die Freundſchaft lächelt dir entgegen,
Mit ihr die Muſen und der Segen.
Dir lächeln ſie, mir weinen ſie;
Warum ward mir dieß Glück doch nie.
Mein Ewald ja ich liebe dich.
Wo iſt doch der, der liebt, wie ich,
Der denkt wie ich, mir gleich geſchaffen?
O Allmacht! bring durch deine Waffen
Mir dieſen Freund, den Damon her,
Sonſt wird mir jeder Tag zu ſchwer.
Wo iſt der Bach, wo iſt der Hein,
Wo etwa die verſammlet ſeyn,
Die ſonſt gleich mir, ſo zärtlich dachten,
Als ſie die Vorwelt glücklich machten?
O! ſollte mir ein Wunſch geſchehn,
So möcht ich dich, o Pope! ſehn.
Dein Frühling, Freund! wird dir ſehr ſchön
In deiner Freunde Kreis vergehn,
Dir werden Wochen ſanft verſchwinden!
Und ſollteſt du dort Bäume finden,
Wo Namen eingeſchnitten ſeyn,
So ſchneid von fern auch meinen ein.

In der That kam Kleiſt in Potsdam Ewald mit vieler Liebe entgegen; zunächſt waren ſie allerdings nur einen Monat zuſammen, da Ewald im Mai 1752 nach Potsdam kam, Kleiſt aber ſchon im Juni

desselben Jahres als Werbeofficier seinen bisherigen Aufenthaltsort verließ. Aber als Kleist im Mai 1753 nach Potsdam zurückkehrte, wurde der Verkehr mit Ewald wieder aufgenommen; zeitweilig war Ewald Kleists einziger Umgang. Dem vereinsamten und in Potsdam jeder Anregung entbehrenden Kleist mußte die Bekanntschaft des regsamen und belesenen Mannes in der That sehr erwünscht sein. Er rühmt Gleim gegenüber Ewalds „excellentes Gemüth" und faßt sein Urtheil über Persönlichkeit, Kenntnisse und Fähigkeiten des Freundes ebenfalls gegen Gleim folgendermaßen zusammen: „Hier haben Sie eine neue Ode von ihm, woraus Sie wenigstens sehen werden, daß er ein lustiger, aufgeweckter Kopf ist. Er ist aber noch mehr: er ist das beste Herz von der Welt, hat einen ungemein artigen Anstand, spricht Französisch, Italienisch und Englisch, und zwar die ersten beiden als seine Muttersprache; er ist ein Philosoph und Mathematicus wie Einer, der es nicht von Profession ist, und hat einen ungemeinen Trieb zu den schönen Wissenschaften." Die Schwächen in Ewalds Charakter wird Kleist wohl auch damals schon erkannt haben, wie er sie dann später hervorgehoben hat, aber es war selbstverständlich, daß er in den ersten Jahren der Freundschaft weniger auf diese als auf Ewalds Vorzüge achtete; auch mag Ewalds unstätes und ruheloses Wesen, das ihn schließlich ins Elend gestürzt hat, damals noch nicht so hervorgetreten sein.

Die drei Jahre, die Ewald in innigem Verkehr mit Kleist in Potsdam zubrachte, werden von Nicolai als die glücklichste Zeit in dem Leben Ewalds bezeichnet. Nachdem Kleist im August 1758 Potsdam auf Nimmerwiedersehen verlassen hatte, war auch Ewalds Bleiben nicht länger hier. Um den Beschwerlichkeiten des Feldzuges, die er nicht ertragen mochte, aus dem Wege zu gehen, wußte er es durchzusetzen, daß er als General-Auditeur nach Dresden versetzt wurde. Aber auch hier blieb er nur kurze Zeit; er wurde seiner Beschäftigung bald müde und nahm seinen Abschied, ohne abzuwarten, ob die Hoffnungen auf eine Versorgung in Berlin, die ihm Prinz Heinrich erweckt hatte, sich verwirklichen oder die Bemühungen seiner Freunde um eine andere Stelle für ihn von Erfolg begleitet sein würden. Es war ihm die Möglichkeit geboten, in Begleitung eines Herrn von Egerland umsonst nach England zu reisen; ohne sich lange zu bedenken, griff Ewald zu und ging im März 1757 dorthin; Hoffnungen, die er an seinen dortigen Aufenthalt knüpfte, verwirklichten sich nicht, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als nach

wenigen Monaten seine Rückreise nach Deutschland anzutreten. Hier hatte das Schicksal schon wieder für ihn gesorgt; er war dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zum Hofmeister für seinen Sohn empfohlen worden, und es gelang ihm, als er im Herbst 1757 nach Darmstadt kam, die Stelle zu erhalten. Nach einem kurzen Badeaufenthalt in Ems lebte er mit seinem Zögling meist zu Pirmasens im Elsaß, aber auch hier war seine Stellung nicht von Dauer. Im Anfange des Jahres 1759 mußte er seinen Abschied nehmen, wozu er nach Nicolais Vermuthung vielleicht durch irgend einen unüberlegten Streich gezwungen worden ist. Mit der gleichen Hast und Überstürzung, wie die Fahrt nach England, begann er jetzt eine Reise nach Italien, wohin er sich lange schon gesehnt hatte. Bereits 1757 schreibt er einem Freunde: „Freylich Italien würde unser Beyder Land seyn; dahin stehen meine Wünsche. Glücklich, wer dort mit einem Kenner der Künste, wie Sie, reisen konnte.“ Neben seiner Wander- und Abentheuerlust, seiner Sucht, immer neue Eindrücke in sich aufzunehmen, mag es wirklich auch sein Interesse an den Werken der bildenden Kunst und Malerei gewesen sein, das ihn nach Italien getrieben hat. Die nachhaltigste Förderung hoffte er in dieser Beziehung von Winckelmann zu erhalten, den er schon früher in Potsdam kennen gelernt hatte und über den er sich 1758 in einem Brief an Nicolai enthusiastisch äußert: „Ich sehe mit Verlangen seiner Historie der Kunst entgegen. Alles, was er denkt, sagt und schreibt ist attisch. Winckelmann wird von Denen, so ihn in Dreßden zu schätzen gewußt haben, angebethet, ich möchte einmahl mit ihm in Florentz, Rom, Neapel solche Spatziergänge vornehmen, wie ich sie mit ihm in Potsdam gemacht habe. Seine Gelehrsamkeit ist von einem so großen Umfange, als sein Geschmack edel und sicher ist. Niemand wird Italien beßer nutzen, als Winckelmann, niemand wird uns auch alles Schöne, was dort aufbehalten wird, beßer als er erklären können.“ Daneben mag Ewald gehofft haben, in Italien neue Anregung zu poetischer Produktion zu erhalten, die während seines Aufenthaltes in Pirmasens fast ganz geruht hatte; wenigstens ergibt sich eine solche Hoffnung aus einer Äußerung im Jahre 1758: „Meine Muse hat mir lange nichts vorgesagt; in Italien dachte ich dichten zu können.“

Die Planlosigkeit, mit der er seine italienische Reise unternommen hatte, sollte sich bitter an ihm rächen. Es scheint, daß er weder die nöthigen Geldmittel besaß, um eine Zeit lang in Italien ruhig leben zu

können, noch genügende Kenntniß der italieniſchen Verhältniſſe, die ihn in den Stand geſetzt hätten, ſich eine ſichere Stellung dort zu ſchaffen. Die Hoffnungen, welche er auf Winckelmann geſetzt hatte, erfüllten ſich nicht. Als Ewald im Juni 1759 in Rom eintraf, ſcheint ihm Winckelmann zunächſt freundlich entgegengekommen zu ſein; aber das gute Verhältniß zwiſchen Beiden hielt nur kurze Zeit vor; ſie geriethen, wie es ſcheint, wegen Geldangelegenheiten miteinander ſo in Streit, daß es Winckelmann für nöthig hielt, ſeine Freunde vor Ewald als einem Menſchen zu warnen, der ſein Vertrauen mißbraucht habe. Wirklich läßt es ſich wohl kaum beſtreiten, daß die Noth Ewald zu manchen unwürdigen Schritten verleitet hat. Wie Winckelmann trat er zum Katholicismus über. Wir können ihn dann noch in Florenz und Livorno verfolgen. Krankheit wechſelte mit Wahnſinnsanfällen; aus dem umnachteten Zuſtande ſeines Geiſtes erklärt ſich wohl die Thatſache, daß er ſich in Livorno in der Kutte eines Bettelmönches herumtrieb. In geſunden Augenblicken trug er ſich mit den ſeltſamſten Projekten, aus denen ſeine alte Abenteuerluſt ſpricht: er dachte an eine Auswanderung nach Oſtindien. Dieſe Neigung ſcheint bald in ihm die Oberhand gewonnen zu haben; in Livorno, wo er die dort anſäſſigen deutſchen Kaufleute um Unterſtützung bat, erklärte er, nach Deutſchland zurückkehren zu wollen, aber nachdem ſeine Landsleute für ihn das Reiſegeld zuſammengebracht hatten, ging er nicht nach Deutſchland, ſondern er ſchiffte ſich nach Algier oder Tunis ein. Seitdem iſt er verſchollen; von ſeinem ferneren Leben iſt nichts bekannt, und da uns jeder Anhaltspunkt fehlt, wäre es nutzlos, darüber Vermuthungen anzuſtellen.

Verſuchen wir nun, ein Bild von Ewalds Perſönlichkeit zu gewinnen, wie es ſich aus ſeinen Lebensſchickſalen und ſeinen Briefen ergibt. Was die bedeutenden Männer, die mit ihm verkehrten, zunächſt angezogen haben wird, war wohl das vielſeitige Intereſſe, von welchem Ewald erfüllt war und das er an den Tag legte. Dieſe Vielſeitigkeit tritt uns ſchon in ſeinen litterariſchen Neigungen entgegen: er nahm nicht nur den regſten Antheil an den litterariſchen Kämpfen, die ſeine Zeit bewegten, ſondern er ſuchte ſich auch über die hervorragendſten Erſcheinungen der Litteratur älterer Zeiten und fremder Völker zu unterrichten. Sich mit der franzöſiſchen und engliſchen Litteratur zu beſchäftigen, mußten ihm ſchon ſeine Sprachkenntniſſe und ſein Aufenthalt in England nahe legen; beſonders zog ihn die engliſche Litteratur an,

und wie er einem französischen Dichter ein Epigramm nachgedichtet hat, so versuchte er sich auch an englischen Dichtern: er übersetzte Stücke aus Pope und aus Thomson. Gedruckt ist von diesen Übersetzungsversuchen nur die prosaische Übersetzung der Hymne über die vier Jahreszeiten von Thomson. (Als Anhang der Ausgabe von 1757, S. 125—28, Thomson, works, London 1803, Vol. I. S. 177 ff. Die Übersetzung hatte Patzke schon vorher in Druck gegeben: Gedanken mit einer Übersetzung der Hymne über die vier Jahreszeiten; aus dem Englischen des Thomsons. Frankfurt a. d. Oder, Kleib. 1754. 12°.) Auch mit der griechischen Litteratur beschäftigte er sich eifrig, er las namentlich gern die Bukoliker, von denen er ebenfalls Einzelnes übersetzte (aus Theokrit; doch vgl. auch unsere Ausgabe S. 12 und 14), von den Prosaikern war sein Lieblingsschriftsteller Xenophon, dessen Cyropädie er gleichfalls zu übertragen begann. Wie weit er mit der italienischen Litteratur vertraut war, läßt sich nicht entscheiden, doch mögen seine Sehnsucht nach Italien und seine vertrauten Beziehungen zu Oriana Ecalidéa, der Frau des Hofdichters Giampetro Tagliazuechi, ihm nach dieser Richtung hin manche Anregungen gegeben haben. Sein Interesse an der spanischen Litteratur läßt sich nur durch die Nachbildung eines spanischen Gedichtes belegen. — Die litterarischen Urtheile, die Ewald in seinen Briefen ausspricht, zeugen meist von Sachkenntniß; aber wenn sie uns am Anfang auch durch Einsicht und Scharfsinn überraschen, so verliert sich dieser Eindruck bald durch die Übertreibungen und schrullenhaften Gedanken, die sich an das zunächst richtige Urtheil anknüpfen. So, wenn er in einem Briefe an Nicolai (22. April 1758) die zutreffende Bemerkung macht, daß, wenn wir ein Bild von dem historischen Sokrates gewinnen wollen, wir uns an Xenophon zu halten haben und nicht an den idealisirten Sokrates des Plato, aber daraus dann vollständig irrige Schlüsse zieht, indem er in ganz ungerechter Weise Plato Xenophon gegenüber herabzudrücken sucht. — Neben seinen litterarischen Neigungen machte sich bei Ewald, wenn auch nicht in gleicher Stärke, Interesse für bildende Kunst und Malerei geltend, das namentlich durch seinen Aufenthalt in Dresden und den Verkehr, den er dort fand, kräftige Nahrung erhielt. Aber auch für die Schönheit landschaftlicher Eindrücke war er sehr empfänglich, und die neuen Erscheinungen, die ihm auf seinen Reisen entgegentraten, wußte er mit sicherem Blick zu beobachten und im scharfumrissenen Bilde festzuhalten. Die Kunst, das gut

Beobachtete treffend darzustellen, tritt uns in seinen Briefen weit mehr entgegen, als in seinen Epigrammen, und wie bei Rabener lernen wir die eigentliche Kraft des Dichters aus seinen Briefen besser kennen, als aus seinen Dichtungen.

Lange Jahre nach dem Tode Ewalds hat Nicolai ein sehr herbes Urtheil über den Freund gefällt, auf das hier mit einigen Worten eingegangen werden muß. „Er hatte," schreibt Nicolai (Neue Berlinische Monatsschrift, Bd. XX, S. 266 ff.), „eigentlich nichts gründlich studirt, aber viel gelesen, und vermöge angeborner Leichtigkeit zu fassen, mancherlei angenehme Kenntnisse erlangt, auch unter Damm's Anweisung einige Kenntniß der Griechischen Sprache und Liebe zu derselben, war aber nachher darin nicht weit gekommen. Die griechischen Dichter, besonders die erotischen, las er gern und half sich dabei durch lateinische Übersetzungen. .... Er liebte schöne Spaziergänge, Gemälde, Musik, Poesie, Lektüre, doch liebte er davon nur den vorübergehenden Genuß, der Eindruck war nie tief und bleibend: er dürstete immer nach Veränderung. In seiner besten Zeit war er leicht und geschmeidig im Umgange, in Gesprächen nicht lehrreich, aber unterhaltend; er war was die Franzosen un aimable étourdi nennen. In Gegenwart Kleist's, für den er eine ungemessene Hochachtung hegte, bezeigte er sich ernsthafter; von demselben entfernt war er oft bis zur Ausschweifung lustig. Seine Poesie war ihm, wie alles Andere, bloß gelegentlicher Genuß. Es fand sich in ihm nichts von irgend einer Art der schaffenden (poetischen, machenden) Phantasie. Wenn er mehr als ein Epigramm oder höchstens ein Liedchen versuchen wollte, so gelang ihm nichts, und seine ersten Ideen lebhaft werden zu lassen, war ihm schon zu unbequem; alles war bei ihm nur gelegentlicher Einfall. Nachdem er Kleists Gesellschaft entbehren mußte, die auf seinen poetischen wie auf seinen sittlichen Charakter einen wohlthätigen Einfluß gehabt hatte, verließ ihn die Lust zur Poesie; und es blieb ihm nur die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, die ihn, sich selbst überlassen, oft irre führte und zuletzt ins Verderben stürzte. Wie sehr wäre ihm zu wünschen gewesen, daß er immer in des edlen Dichters Umgang hätte bleiben können."

Bei der Betrachtung dieses Urtheils müssen wir uns zunächst daran erinnern, daß Nicolai es erst in den letzten Jahren seines Lebens formulirt hat, nachdem die nach und nach immer mehr bei ihm hervorgetretene nüchterne Gesinnung und die Oppositionsstellung, in die er dadurch zu

allen treibenden Kräften unserer litterarischen Entwicklung gerathen war, ihn zu immer schroffrer Beurtheilung jedes jugendlichen Überschwanges geführt hatten. Wir werden daher das Urtheil nicht ohne Einschränkung gelten lassen können. Aber in einem Punkt hat Nicolai den Kern von Ewalds Wesen richtig getroffen: in seiner Betonung der Sucht Ewalds nach beständiger Veränderung. Er gehörte zu den Menschen, die sich in jeder Lage, trotzdem sie deren Vorzüge anfangs enthusiastisch gepriesen, nur eine kurze Zeit glücklich fühlen und sich aus derselben heraussehnen. Im Mai 1752 wurde Ewald Auditeur, und bereits ein Jahr darauf (Juni 1753) hören wir, daß er seines Auditoriates sehr müde sei. „Er ist zu unruhig und wird nirgends zufrieden sein," sagt Kleist von ihm. Halten wir dieses Rastlose und Ungestüme seines Wesens zusammen mit der Vielseitigkeit seiner Interessen, so gewinnen wir den Eindruck, daß wir es zwar mit einem leichtsinnigen und ohne Überlegung handelnden, aber auch mit einem nicht gewöhnlichen Menschen zu thun haben.

Man wird nun bei einer solchen Natur von vornherein nicht annehmen, daß sie im Stande gewesen wäre, poetische Entwürfe in Ruhe ausreifen zu lassen, wohl aber wird man an die dichterische Produktion des Mannes mit der Erwartung herantreten, daß gewisse größere Züge, wie sie uns aus der Persönlichkeit entgegentreten, sich auch in seinen Dichtungen offenbaren würden. Dem ist aber keineswegs so, und man wird in ähnlicher Weise enttäuscht, wie wenn man etwa von Nylins' Persönlichkeit und seinem bewegten Leben auf den Inhalt seines Schaffens schließt und beim näheren Zusehen nur Unbedeutendes und Gewöhnliches findet. Ewald ist in seinen dichterischen Versuchen nirgends selbständig, und Lessing charakterisirt ihn vollkommen zutreffend, wenn er das erste der beiden in unsrer Ausg. S. 46 abgedruckten Kriegslieder Gleim gegenüber folgendermaßen beurtheilt: „Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben." In der That hat sich Ewald nirgends von der Nachahmung frei gemacht und zur Selbständigkeit durchgerungen.

Von größeren Dichtungen Ewalds haben wir zunächst drei Cantaten (S. 39 f., S. 49 f. unsr. Ausg.), welche die auch sonst häufig wiederkehrende Form aufweisen: zunächst eine einstrophige Arie, dann ein in freien Maßen sich ergehendes Recitativ, an welches sich wieder eine einstrophige Arie anschließt. In der bisher ungedruckten Cantate S. 50 ist diese Form auch für die Liebesdichtung verwendet worden. Eng an den

Ideengehalt der geistlichen Cantaten schließen sich die Betrachtungen bei Gelegenheit des Erdbebens von Lissabon an (S. 33). In Metrum, Ausdrucksweise und Inhalt folgen die beiden Kriegslieder (S. 46 ff.) den Spuren der Grenadierlieder Gleims. Auch für die kleineren Lieder haben Gleims anakreontische Gedichte überall als Muster vorgeschwebt. Wenn sich auch wirkliche Anlehnungen nicht nachweisen lassen, so zeigt sich doch im beständigen Spiel mit den gleichen Motiven die unverkennbare Einwirkung Gleims. Auch sonst ist Ewald bei den gleichzeitigen deutschen Anakreontikern, größeren und geringeren, in die Schule gegangen. Freilich die Einwirkung C. F. Palthens auf Ewald, die Kleist besonders hervorgehoben hat (vgl. Sauers Ausgabe der Werke Kleists, II. 201) ist recht gering, sie beschränkt sich höchstens auf gelegentliche Anleihen; so mag man z. B. in folgenden Versen Ewalds:

Wenn ich Burgunder trinke
So fliehen alle Sorgen

eine Entlehnung aus Palthen sehen (anakreontische Versuche, S. 10, No. 5.)

Wenn ich den Saft der Trauben
In Gläsern perlen sehe,
So werd ich froh und fröhlig.

Auch das Motiv von der badenden Schönen mag Ewald aus Palthen haben (Palthen, anakreontische Versuche, S. 44. No. 38. Das Bad; Ewald S. 24 unsr. Ausg.), wofür auch die gleiche Überschrift beider Gedichte spricht. Freilich ist das Gedicht Palthens nur eine plumpe Nachahmung von Uzens Lied: Ein Traum (Lyrische Gedichte Berlin. 1749. S. 12). Uz selbst scheint auf Ewald einen größeren Einfluß nicht ausgeübt zu haben.

Die Epigramme Ewalds schließen sich in Form und Inhalt genau an die Epigramme Kleists an. Wir wissen, daß Kleist unsren Dichter zum Verfassen von Epigrammen angeregt und einzelne im Wetteifer mit ihm gedichtet hat, wie sich denn in den beiden zu Ewalds Lebzeiten veranstalteten Sammlungen auch vereinzelt Kleistsche Epigramme finden. So hoch man nun Kleists Einwirkung auf Ewald auch anschlagen mag, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß auf diesem Gebiete Kleist unmöglich der richtige Führer sein konnte. Denn die Epigramme, die wir von Kleist besitzen, gehören zu dem Geringwerthigsten, was er hervorgebracht, sie sind fast durchweg ohne Witz und ohne Pointe, und so wurde es Ewald nicht schwer sein Vorbild zu erreichen. Es ist daher

in der That nicht schwer zu erklären, daß Kleist Ewalds Epigramme hochhielt: er sah in Ewald seinen Schüler, der sich genau an die Weisungen des Meisters hielt. Die gleichen Schwächen wie in Kleists Epigrammen finden sich daher auch in denen Ewalds: auch hier fehlen Witz und Schärfe, und häufig verwendete satirische Gedanken werden breitgetreten. Dazu kommt, daß der Kreis der behandelten Gegenstände überaus eng ist: einzelne Erfindungen kehren mit geringen Veränderungen beständig wieder, so z. B. die Angriffe auf eine Dame, die sich schminkt und andre Toilettenkünste gebraucht, um jünger zu erscheinen als sie wirklich ist. Überhaupt war Ewalds poetische Erfindungskraft recht gering, richtet er doch einmal gradezu an Nicolai die Bitte, ihm Einfälle zu Epigrammen mitzutheilen, damit er dieselben verarbeiten könne. Auch sonst haben Ewalds Freunde diesem namentlich bei der endgültigen Redaktion seiner Gedichte vielfach beigestanden, so wurden einzelne Epigramme und Lieder von Kleist verbessert, an Gleim sandte Kleist einzelne Ewaldsche Gedichte mit der Bitte, sie durchzusehen, und der Allerweltsverbesserer Ramler hat seine Feile auch an Ewalds Gedichte gelegt.

* * *

Das Madrigal „nach Erfindung eines spanischen Dichters" (S. 31 unsr. Ausg.) geht zurück auf Quevedo's „A la bajada de Orfeo à los infiernos." (Obras de Don Francisco de Quevedo Villegas. Poesias. ed F. Janer. Madrid. 1877. S. 479). Ewald hat das Gedicht wohl aus Weichmanns Poesie der Niedersachsen, 1721, Bd. I kennen gelernt, wo es S. 307 zugleich mit einer Übersetzung von Brockes abgedruckt ist. Daß Ewald thatsächlich aus Weichmann geschöpft hat, scheint mir aus der Schlußstrophe hervorzugehen, welche im Spanischen lautet:

Y aunque su mujer le dio
Por pena de su pecado,
Por premio de lo cantado
Perderla facilitó.

Bei Brockes lautet die Übersetzung dieser Zeilen:

Doch ob er gleich die Frau zur Straf ihm wieder gab,
Nam er gleich wol, zum wol-verdienten Lohn
Für seiner Lieder süssen Ton,
Sie bald darauf ihm wieder ab.

Die Übereinstimmung, die Ewalds Gedicht mit Brockes zeigt, läßt sich, da Brockes nicht wortgetreu übersetzt (Quevedo: er machte es

leicht sie zu verlieren; Brockes: er nam sie bald darauf ihm wieder ab; Ewald: So nahm er ihm sie plötzlich wieder.), wohl nicht anders erklären, als daß Ewald Brockes' Übertragung gekannt und benutzt hat. Quevedo hat den Einfall zweimal bearbeitet (vgl. E. Schmidt, Lessing I 331.), in dem vorliegenden Gedicht und in einer längeren Fassung (gedruckt a. a. O. S. 224), von welcher Lessing die ersten Strophen übersetzt hat (Lachmanns Ausg. I. 207.)

Bei einer kritischen Ausgabe von Ewalds Gedichten hätte die Ausgabe von 1757 zu Grunde gelegt werden müssen. Da aber die erste Ausgabe so ungemein selten ist, entschlossen wir uns, von dieser einen Neudruck zu liefern und die neuen Gedichte der späteren Ausgaben als Anhang mitzutheilen. Die Ausgabe von 1755 ist genau wiedergegeben; nur die von Oriana Ecalidéa (s. o. S. VII und unten S. XIII) herrührenden italienischen Übersetzungen einzelner Ewaldscher Gedichte, welche das Buch beschließen, sind in unserer Ausg. ausgelassen. Die in der Ausg. enthaltenen Gedichte Kleists und Nicolais sind beibehalten und nur in dem Inhaltsverzeichniß mit den Buchstaben K. u. N. bezeichnet. Die Veränderungen, die Ewald in der Ausg. von 1757, zum Theil mit Ramlers Hülfe, der an der ersten Ausgabe wohl nicht betheiligt war, an den früheren Gedichten vorgenommen hat, im Einzelnen aufzuführen, schien uns nicht nothwendig. Zuweilen sind dieselben allerdings sehr einschneidend. So ist z. B. das Sinngedicht an den Emir (S. 12 unsr. Ausg.) in der Ausg. von 1757 folgendermaßen geändert:

Was du noch nicht verstehst, das rühm und tadle nicht,
Sonst wirst du mir der Stoff zu einem Sinngedicht.

Die nachweislich von Kleist herrührenden Gedichte der späteren Ausg. sind in unsrem Neudruck natürlich ausgelassen.

Unsre Absicht war durch Zusammenstellung alles dessen, was Ewald gedichtet hat, ein ungefähres Bild von seiner dichterischen Produktion zu geben. Ausgelassen sind nur seine Uebersetzungen aus Thomson (s. o.) und aus Theokrit (in den Briefen an Nicolai) ferner die Improvisationen an den Prinzen Heinrich und an Brandt, Archiv für Litteraturgesch. XIV. 25 ff., ferner die improvisirten Verse zur Hochzeit seines Freundes Patzke (in den Briefen an Nicolai). Die freilich sehr unbedeutenden Epigramme, die Ewald in seinen Briefen

an Brandt mittheilt, ihres geringen Werthes halber auszuschließen, schien mir nicht berechtigt.

Ewald's Gedichte liegen in vier Ausgaben vor:

A. Die erste Ausgabe, deren Titel in unsrem Neudruck wiedergegeben ist, umfaßt 64 SS. in 8°, wobei die beiden Titelblätter mitgezählt sind. Die Vorrede, S. 1 unsrer Ausgabe, ist von Kleist verfaßt. Mit S. 56 schließt die Gedichtsammlung; von S. 57 beginnt die „italienische Uebersetzung einiger in dieser Sammlung befindlichen Lieder von Oriana Ecalidéa, Mitglied der arcadischen Gesellschaft in Rom." Die Übersetzungen, die in unsrer Ausg. nicht wiedergegeben sind, umfassen folgende Gedichte: An den König (S. 5 unsr. Ausg.), An die Rose (S. 17), Philinde (S. 6), Amors Irrthum (S. 10), An Doris (S. 19), Das Orakel (S. 8), Gebet an die Venus (S. 14), Der Trinker (S. 8). Exemplare dieser ersten Ausgabe besitzen Herr Prof. Sauer in Prag und das Britische Museum in London.

B. Lieder / und / Sinngedichte. In zweyen Büchern. Darunter ein Stich: eine Muse sitzt in einer heiteren Landschaft und hält in der einen Hand eine Schreibtafel, in der anderen eine Feder, welche sie in ein Tintenfaß taucht, das ihr ein von ihr abgewandt auf Büchern sitzender Genius reicht. Andere Genien sitzen neben ihr, über ihrem Haupte schwebt ein Genius mit Lorbeerkranz und Posaune. 1757. (Walther Dresden.) 128 SS., das Titelblatt mitgerechnet. Ein Anhang gibt die Übersetzung der Hymne von Thomson. (Exemplare in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, dem Britischen Museum in London und der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt). 8°.

C. Sinngedichte und / Lieder von / Friedrich (so!) Ewald. Neue, verbesserte Ausgabe. / Berlin, / bei Karl Matzdorff 1791. 48 SS. 8°. (von Jördens besorgt. Exemplare auf der Kgl. Bibliothek in Berlin und der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt.)

D. Gedichte von / Friedrich v. Ewald / Vignette / Neue verbesserte Auflage / Dresden 1806. / In der Waltherschen Hofbuchhandlung. / 8° 66 SS. und Register. Im Wesentlichen Neudruck von C. mit Hinzufügung zweier Gedichte aus der Ausg. von 1757 und der Übersetzung der Hymne von Thomson. Der Text zeigt einzelne Abweichungen von C. (Exemplar auf der Kgl. Staatsbibliothek zu München.)

Die übrigen Gedichte sind entnommen:

Anhang, I—II aus dem Brief an den Stallmeister von Brandt

vom 12. April 1759. (Arch. f. Littgsch. XIV. 264 ff.), No. 12—14 aus dem Brief von Nicolai vom 20. Oktober 1755 (13 bereits gedruckt in der Neuen Berlinischen Monatsschrift XX. 271). No. 15 aus einem Brief an Nicolai vom 16. April 1756, ebenfalls in der N. B. Monatsschrift S. 272 gedruckt, aus der letzteren 16 und 17, No. 18 aus dem Brief an Kleist vom 20. Juni 1750 (Sauer, Kleists Werke, II. 172) und zwar in der ersten Fassung, da die in den critischen Nachrichten 1750, S. 275 ff. gedruckte zweite Fassung von Ramler stark überarbeitet worden ist; die Varianten des Druckes verzeichnet Sauer a. a. O.

Die beiden Kriegslieder nach den Briefen an Brandt vom 13. Nov. 1757 und 29. Jan. 1758 (a. a. O. XIII. 474 f. XIV. 256 f.) Die beiden Gedichte sind in der ursprünglichen Gestalt ohne die Änderungen Kleists gegeben, die Ewald allerdings bei der Mittheilung von No. 1 an Nicolai angenommen hat. Nur die Verbesserung von No. 1. Str. 3, Z. 4. ist aufgenommen auf Grund der Äußerung Ewalds Archiv XIV. 257.

Die geistliche Cantate aus dem Briefe an Brandt vom 16. Dec. 1757. a. a. O. XIV. 253 f.

Die andre Cantate in dem Brief an Nicolai vom 4. Juni 1756. Die unsre Ausg. beschließende Erzählung, die letzte Dichtung, die von Ewald bekannt geworden ist, findet sich ebenfalls in den Briefen an Nicolai, und zwar in einem Schreiben vom 26. April 1758.

In neuerer Zeit hat zuerst auf Ewald wieder aufmerksam gemacht H. Pröhle in seinem Buche: Lessing, Wieland, Heinse. Briefe Ewalds an Brandt, Gleim und Ramler mit sehr schätzenswerthen Erläuterungen sind von Lier, Werner und Schüddekopf im Archiv für Litteraturgesch. XIII. 448 ff. XIV. 250 ff. veröffentlicht. Sauers Ausgabe der Werke Kleists bietet ebenfalls ein reiches und wohlgeordnetes Material. Die Abhandlung Nicolais in der Neuen Berlinischen Monatsschrift XX. 227. enthält zwar einzelne Übertreibungen (s. o.), ist aber trotzdem mit zu den wichtigsten Zeugnissen über Ewald zu zählen.

Die Interpunktion, die namentlich in der ersten Ausgabe manches Eigenartige bietet, mochte ich eben um deswillen nicht nach den jetzt herrschenden Regeln umgestalten; es ist daher nur in wenigen Fällen gebessert worden, wo ein Versehen beim Niederschreiben oder beim Druck mit einiger Sicherheit anzunehmen war. In der Orthographie dagegen ist bei der Ausgabe von 1755 eine Änderung durchgeführt worden. Die Ausgabe ist mit lateinischen Lettern gedruckt worden und verwendet

im Inlaut für unser ß immer ſſ, während im Auslaut das ß beibehalten wird. Hier habe ich den jetzigen Schreibgebrauch durchgeführt und ß im Inlaut überall da eintreten lassen, wo es jetzt gebraucht wird.

Es wurden folgende Veränderungen getroffen: S. 5 vorl. Z. (Or. S. 15) nach braun Punkt für Fragezeichen des Or. — S. 7 vorl. Z. nach freyer findt Komma für das Semikolon des Or. S. 19. — S. 12 nach der Überschr. Das Bedünken fehlt im Or. S. 28 der Punkt. — S. 17 in Euclid und Pyrrho Z. 1 das Komma nach frau gestr., Or. S. 40. — S. 18 Alcippus, Z. 5 geschicht in geschieht verwandelt wegen des folgenden geschiehet, Or. S. 42. — S 20 X und V in der Überschr. für und des Or. S. 46. — Auf ders. S. Frag und Antwort Z. 2 nach gedacht Anführungsstr. ergänzt. — Auf ders. S. Chrysip Z. 1 nach geht Komma für den Punkt des Or. S. 47. — S. 22 Z. 1 nach worden Fragez. für das Ausrufungsz. des Or. S. 49. — Auf ders. S. Z. 6 nach wohnen Komma für das Ausrufungsz. des Or. S. 49. — S. 24 Lied des Anacreon Z 4 u. 5 v. u. Kommata ergänzt, Or. 54. — S. 25 Z. 5 Komma des Or. 56 nach wenigen gestr. — S. 27 Dorilis Z. 2 nach Manschetten Komma für den Punkt des Or. S. 14. — S. 31 A. d. Alban Z. 1 nach Trismegist Komma erg., Or. 51. — S. 32 Daphnis Grabschrift Z. 2 nach dient Komma für den Punkt des Or. S. 56. — S. 33 Z. 2 das Komma nach ihn, S. 64 des Or. gestrichen. — S. 34 Z. 2 nach für ihn das Komma des Or. S. 64 gestr. — S. 36 Z. 2 Concert für Comet, Or. S. 87. — S. 40 Z. 5 nach stöhrt Komma für den Punkt des Or. S. 119. — S. 42 Nr. 5 Z. 6 beruht das unsinnige Beilam offenbar auf einem Lesefehler des Abschreibers; was an der Stelle gestanden hat, ist schwer zu entscheiden. „Bacchum", woran man dem Sinne nach zuerst denken möchte, scheint mir deshalb ausgeschlossen, weil eine Verlesung in „Beilam" bei diesem Wort nicht wohl anzunehmen ist. Bei den hs. Stücken ist folgendes geändert: S. 45 Z. 1 sind die beiden Kommata ergänzt, ebenso S. 52 Z. 5 v. u. nach Hertz und Liebenden, ferner die Kommata in Z. 2 u. 1.

Es erübrigt dem Herausgeber nur noch, dem Herrn Prof. Sauer in Prag, der ihm die in seinem Besitze befindliche erste Ausgabe der Sinngedichte Ewalds auf längere Zeit zur Benutzung überließ, hiermit auch öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Georg Ellinger.

Register.

Seite

Alban, du hältſt den Trismegiſt 31
Alcippus öffnet ſeinen Mund 18
Als Amor einſt Belinden fand 38
Als neulich Lygdamis die hohe Schul verließ 8
Als neulich mir ein Weiſer 22
Als Orpheus kühn es unternahm 31
Amintas, den man in Paris 36
An dieſes Goldbergs Fuß liegt Harpax, der ſo karg 2
Apelles hätte ſeine Farben mit deinen gern vertauſcht 6
Armbänder, Palatin, Aigretten 27
Auf! Brüder, auf! die Gläſer winken 34
Aurorens Kind du junge Roſe du 14

Bathyll ſchreibt für die Ewigkeit 11
Beau, der nie Frauen Gunſt gewann 43
Bewundert doch des Alexanders Herz 20

Camill ſchweift aus im Leide (K.) 11
Canidia! es trügt der Frühling deiner Wangen 3

Da Tindaris mir ſtets nur kalte Blicke giebt 34
Dafern dein Trauerſpiel dem reichen Trajus nur gefällt 26
Darf deines Mündels Junge taugen 49
Das erſte Weib ward durch den Teufel 18
Das Schickſal hat in ihrem Leben 38
Daß Chryſip behutſam geht 20
Daß ich, als ich dich ſah, nicht gleich den Huth gezogen 10
Daß Lucius o Maximin! dein Kind ſo liebreich drückt 8
Daß man, wenn man dich ſieht, ſtets den Lavendel riecht . . . 21

Seite

Dein Rath iſt, Freund, mich zu vermählen 35
Dem Fuſcus ſtirbt ſein Sohn; dies geht dem Fuſcus nah . . . 27
Der Dinge Grund und Zweck zu lernen 29
Der ewig thront iſt Herr und Gott 33
Der freundliche Charin hat mich jüngſt ſchön genannt 37
Der große Streit Atridens 16
Der kleine Hügel, der durch meine Thränen grünt 32
Der Römer, der die Welt bezwang 46
Der volle Mond fand ſeinen Silberſtrahl 26
Der weiſe Salomo ſoll mir zum Muſter dienen 44
Des Lupus Frau iſt oft zerſtreut 10
Des morgends biſt du blaß und alt 19
Dich lieb ich ſtets Dulcin, doch ſey auch niemahls kalt 20
Die Menſchenliebe trägt Filetes im Geſichte 36
Die Schuld, daß ſich o ſchönes Kind 7
Die Schuld war wohl nicht Adams ſeine 41
Die Seelenwandrung muß Medor wohl möglich ſeyn 5
Dies Grabmahl deckt den gröſten Schläfer 21
Du bringſt die goldene Zeit zurück, o Held! wie nenn ich dich? . 5
Du dünkſt dir ſeltſam klug, und ſchreyſt Verſtand ſey rar . . . 24
Du flieheſt mich, ach Dorilis, und ſpotteſt meiner Pein 44
Du frägſt, warum im Frühling 45
Du fragſt, wie alt Olinde ſey, die ſo viel Aufſehn macht . . . 21
Du gehſt verlarvt aufs Carnaval? um nicht erkannt zu ſeyn . . 7
Du giebſt dir Egle Müh die Sommerſproſſen zu vertreiben (N.) . 21
Du glaubſt, es bleibe keine Frau dem Ehemann getreu 17
Du haſt den Grill für dumm geſcholten? dieß rächt er für und für 5
Du haſt in langer Zeit kein Sinngedicht gemacht 20
Du haſt nun lange ſchon den Cicero citirt 5
Du redeſt nicht ein Wort, wenn du bey Menſchen biſt 9
Du reizeſt den Zoil zum Zorn, Tibull du biſt ſehr kühn . . . 2
Du rühmſt dich Marius der Fehler groſſer Männer 5
Du ſagſt, daß meine Zunge ſtammle, das war mir längſt bekannt 6
Du ſagſt: es ſey der Menſch nicht zur Geſellſchaft da 32
Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf auf weichem Klee . . . 7
Du ſchreyſt: es könn' ein Timon nur wie ich von Fehlern ſprechen 14
Du ſiehſt auf dieſem Elfenbein Themirens himmliſches Geſicht . . 9

Seite

Du ſinnſt auf meines Freundes Lob; du darfſt dich nicht bemühn 38
Du ſpotteſt über den Voltair 16
Du ſuchſt die Größ' und Zahl von jenen Wandelſternen 15
Du tadelſt mich, daß ich die Stadt zu wenig ſchätze 32
Du wilſt o Lycidas ein Autor ſoll dich lieben 17
Du zeigeſt uns denſelben Kopf bald weiß, bald ſchwarz, bald braun 5
Du zwingſt mir dein Geheimnis an 18

Ein jeder der dich ſieht wird dich aus Mitleid fragen 17
Ein junger Zürcher kam (K.) 10
Ein muthiger Huſar, den man zum Angrif ſand 21
Ein Schurk' iſt der, der nicht regiert 44
Ein Ungewitter tobt bey ſtiller Mitternacht 22
Ein Wald lud mich in ſeine Schatten 8
Elpin und Iris ſind ein Muſter guter Ehen 6
Es glaubt Ruffin, er ſey mein Held 20
Es hat die Sonne längſt den Horizont beſchienen 30
Es hebt Vitellius den Becher in die Höh 3
Es iſt der nahe Wald 6
Es kehrt der Frühling wieder 42
Es küßt mich meine Frau des Tages hundert mahl 29
Es ſaget Lesbia, ſie habe nie geliebt 40
Es ſchenkt mir Macrus ſchlechten Wein 11
Es ſündigt ſiebenmahl des Tages der Gerechte 15
Es ſtirbt ein Menſchenfreund. Grauſamer Todesfall 39
Es ſtirbt Pompon, ein reicher Mann 32
Es werden deine Heldenthaten 16
Es wird auf einmahl Nacht, die Winde heulen laut 12

Fern, Iſis, von der Stadt, fern von des Hofs Getümmel . . . 37
Franz will, daß ich mehr Sinngedichte ſchreibe 25
Für Freyheit wechſelſt du dir Gold 43

Geliebte Venus, wie du lächelnd 46
Glycere komm auf grüne Fluren 8
Gott ſprach: die Sonne ſey; die Welt fiel ins Geſicht 4

Heliodor, der gern zu reichen Freunden läuft 27
Herminia lebt nicht der Liebe feind 42

Seite

Ich bin nicht mehr der, der ich war 39
Ich liebe dich o Rose 17
Ich wollt im Zorn den Amor von mir jagen 44
Ich wünschte Chloris Hand zu küssen 12
Ihr Damen, denkt, welch ein Geschick 30
Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben (K.) 19
Ihr Mönche, seid nur dreist galant 45
Ihr Reize nahet euch! Philind ist schon erwacht (K.) 9
Iren denkt stark und schön, in ihm ist lauter Licht 24
Ist deine Frau nicht schön, so wardst du reich durch sie 37
Jüngst sah ich Phyllis tanzen 10
Jüngst sprach ich mit den Eichen 21

K* will ein Redner seyn? er lieſt ja, was er spricht 18
Kanst du mit Ironie dein eigen Lob uns sagen 14
Komm Iris unter Buchen 9
Komm, Freund, ich will zum Silvius dich führen 28
Komm, Tirsis, dich mit mir zu freun (K?) 39

La Rose nahm ein Buch des Leibnitz in die Hand 4
Lubin der Thor 3
Laß es auf diese Furchen regnen, die du o Jovs mich ziehen siehst 12
Lobsingt, Freundinnen, überlaut 47

M* der noch dacht' und liebt' als er verschied 15
Man kan nicht zu zeitig lieben 28
Man rühmet den Metell als einen guten Kopf 27
Man sagt, Calliodor sey magrer als Voltair 14
Man sagt, Corvin ist reich, und preist ihn aller Orten 3
Man sagt, Emil wird sich an Lesbien vermählen 4
Man sehe doch die List 10
Max wünscht sich Rang, Stax wünscht sich Macht 2
Maximian, ein Flügelgrenadier 43
Mein Pfeil besiegt die stärksten Götter, und alle Helden scheuen mich 8
Mich laden Oper, Cirkel, Bälle 42
Miren wohnt schön, doch alles Hausgeräthe 21
Mit Cirkel, Buch und dunkler Stirn und Wangen 41

Seite

O Biene, ſtichſt du Doris Bruſt 15
O Florens Liebling, Freund der Weſte 29
O Himmel welch ein reizend Weib 24
O leite ſchönſte Venus 14
O Liebe die mich oft zu heißen Thränen zwingt 51
O Phillis gib mir deine Hand, die mir auch leer gefällt . . . 19
O welchen Kuß empfing ich von Philinden 19
O wie beredt iſt Damis Frau, Ariſt! ich ſpräche nicht 35

Perillens Glanz kan Phoebus Glanz nicht gleichen 13
Proteſilas ward hier begraben; er reiſte durch die ganze Welt . . 7

Seit Thrax ſein Amt erhielt, verlohr er ſein Geſicht 16
Sey nicht mit Strephon klug, der Kluge haßt und flieht . . . 29
Semire trägt den runden Arm mit Kanten leicht bedeckt 16
Sie ſind mir viel zu theur, mein Engel, zur Haushälterin . . . 23
Sie war zuerſt natürlich, leicht und rein 45
Sieh dort im melancholiſchen Wald 22
So oft ein junger Mann ſich in der Stadt vermählt 32
Sonſt liebt ich zwanzig loſe Mädchen 16
Spricht Albus nur ein Wort, ſo gähnt Witz und Verſtand . . . 26
Strax häufet Sorgen und Ducaten 30
Strax ſingt mir ſeine Lieder vor 4

Thrax überlegt, beſchließt, verläſt mich, läuft mir nach 38
Turpill von edlem Ehrgeitz voll, iſt außer ſich, ſein Lob zu hören 11

Und wie kan man Silen! doch immer durſtig ſeyn 13
Uns ſtehen alle Häuſer offen, und alle Tafeln ſind uns frey . . 20

Viel unbeſtänd'ger noch als Wolk und Welle 41
Vitell klagt den Verluſt von ſeinem lieben Weibe 2
Vom Reiz umflogen und von Scherzen 36
Vom Schöpfer ſoll mein Spiel erklingen 39
Von Chloris Augen bin ich wund 50
Vor dem ihr folgenden Apoll floh Daphne ſchüchtern her . . . 23

War denn der Herr, mit dem ihr giengt 23

Seite

Was du noch nicht verſtehſt, das tadle nicht ſo ſehr 12
Was helfen Doris! dir, die heiter blühnde Wangen 19
Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden 27
Was miſcht ihr Waſſer unter Wein 36
Was prahlt ihr mit Verſtand, Vernunft 42
Was quälſt du dich mein Sohn, und willſt nur ſtets ſtudiren . . 4
Was trauret ihr, o meine Brüder 30
Wenn Codrus in der Still' an ſeine Titel denkt 18
Wenn Gram und Schwermuth mir des Lebens Blüthe raubt . . 35
Wenn ich Burgunder trinke 12
Wenn mich Philinde fliehet 6
Wenn Sterblichen ihr Leben 24
Wer dürſtet, kan nicht frölich ſeyn 31
Weswegen ſchickt dein Herr Geſchenke mir allein 34
Wie du mein Sinngedicht erklärſt Licin! ſo iſt es dein 7
Wie iſt doch unſer Junker Fritz den Hunden ſo gewogen . . . 4
Wie ſanfte ſchläft in Blumen hier 23
Wo bleibt o Mond dein Licht 3
Wolt' einſtens in der Hölle 11
Wollt ihr den Göttern ähnlich ſeyn 28

Zeuſipp vermählt ſich mit Lucinden 31

SINN GEDICHTE,

in

zwey Büchern.

Ubi quid datur oti
Illudo chartis.

Horat.

BERLIN, 1755.

An meinen Vater.

Du, deſſen Lächlen mir die Thorheit oft verrieth,
Die itzt mein ſchärfrer Blick in mir und andern ſieht;
Mein Urbild, deſſen Ernſt mich Tugend fühlen lehrte,
Die ich zwar ſpät begriff, doch durch dich früher ehrte;
Hör an, wie dir mein Lied auf Satirs Flöte klingt,
Daß Kleiſt und Gleim gehört, und Thoren niedrig dünckt.
Mein erſter Ruhm iſt, wenn ich Vater dir gefalle.
Du lobſt mich ohne Liſt, und ſchiltſt mich ohne Galle.

Vorrede.

Man übergiebt dem Leſer hiermit eine kleine Sammlung Sinngedichte. Wenn Kenner ſie gut finden, wird ſie dem Verfaſſer groß dünken, und dieß wird ihn aufmuntern, entweder darinn fortzufahren, oder in andern Arten der Poeſie Verſuche zu machen. Es ſind ſchon einige Lieder in dieſe Sammlung mit eingeſchaltet worden, welches man nicht übel deuten wird; man hat auf dieſe Weiſe mehr geliefert als auf dem Titel verſprochen. Haß und Verläumdung haben übrigens an der Verfertigung dieſer Sinngedichte keinen Antheil gehabt, ſondern Jugend und Freude. Solte aber jemand, gewiſſe Züge auf ſich ziehen, ſo wird dieſes dem Verfaſſer angenehm ſeyn. Er wird ſehen daß er die Natur getroffen habe.

Der Herausgeber.

Sinn Gedichte,

Erſtes Buch.

Wünſche.

Max wünſcht ſich Rang, Stax wünſcht ſich Macht,
Scot wünſcht, daß nur ſein Fürſt ihm lächle,
Pedrill, daß ihn ſein Mädchen fächle,
Und Thrax folgt Hunden auf die Jagd;
Cham will ein ſchallendes Gerüchte
Und ich . . . nur hundert Sinngedichte.

Vitell.

Vitell klagt den Verluſt von ſeinem lieben Weibe,
Und ſchließt ſich abgehärmt, in ſeinem Keller ein,
Und ſäufft ſein letztes Fäßchen Wein,
Damit kein Troſt ihm übrig bleibe.

Grabſchrift des Harpax.

An dieſes Goldbergs Fuß liegt Harpax, der ſo karg
Als dieſer Berg ſein Gold verbarg;
Du darfſt o Wandrer! nicht ſein Grab mit Thränen netzen
Er war nicht mehr als dieſer Berg zu ſchätzen.

Mamurr und Tibull.

Mamurr.

Du reizeſt den Zoil zum Zorn Tibull du biſt ſehr kühn!

Tibull.

Mein Koch verſöhnet ihn.

Phrynens Klage.

Lubin der Thor,
Redt mir ohn Unterlaß von seiner Liebe vor;
Er glaubt: ich sey nur Ohr!

Der Trinker.

Es hebt Vitellius den Becher in die Höh,
Trinkt einen langen Trunk, ruft: Evan Evoe
O Stifter aller Lust! schenkt schäumend wieder ein,
flicht Epheu um sein Haar und Ros' und Mirten drein,
Trinkt, ruft: o Evoe du kühlst mein heiß Gehirn,
Ich fühle Kraft und Muth und Hörner an der Stirn,
Er trinkt, hüpft wie ein Bock; die Laube dreht sich um,
Er sieht zwee Monden gehn, sein schlaffer Leib wird krum,
Er trinkt; sieht Bachus Schaar, hört seine Priester schreyn:
O Mann und Kind zugleich, Lenaee, o Hyen,
O Pan, o Indier, Evasta, Ligyren!
Sie trommeln: und er tanzt, wankt, taumelt, lallt, schläft ein.

Corvin.

Man sagt, Corvin ist reich, und preist ihn aller Orten!
Hilft er den Armen auch? ja wohl, ... mit schönen Worten.

An Canidien.

Canidia! es trügt der Früling deiner Wangen;
Du nicht, dein Krämer macht uns Lust;
Auch sah ich neulich deine Brust,
Haar, Zähn' und linkes Aug' in seiner Bude hangen.

An den Mond.

Wo bleibt o Mond dein Licht
Da ich im Dunkeln voll Verdruß
Auf Chloen lange warten muß,
Sie komt; o scheine nicht!

Junker Fritz.

Wie iſt doch unſer Junker Fritz den Hunden ſo gewogen?
Im Ofen ſchlafen er und ſie, wie ſie wird er erzogen.

Der Vater an den Sohn.

Was quälſt du dich mein Sohn, und wilſt nur ſtets ſtudiren?
Zur Wiſſenſchaft will ich dich beſſre Wege führen!
Nimm dir den Bayl' und ließ und blättr' ihn hin und her,
Ließ weiter nichts als ihn, denn ſprich die Creutz die Queer
Vom Anaxagoras, Atlas, Hegeſias,
Anta ... Prota ... Pytha ... und Ariſtagoras,
Vom Mydas, Critias, Hylas, Pauſanias,
So wirſt du überall als ein Orakel ſprechen,
Und es am Othem dir eh' als am Ruhm gebrechen.

La Roſe.

La Roſe nahm ein Buch des Leibnitz in die Hand,
Und ſchallt die Deutſchen dumm, als er es nicht verſtand.

Emil.

Man ſagt, Emil wird ſich an Lesbien vermählen;
Die junge Braut ſey reich, und ſchön ihr Angeſicht,
Sie ſey aus gutem Hauſ' und Witz ſoll ihr nicht fehlen.
Von Tugend hört man nicht.

Stax.

Stax ſingt mir ſeine Lieder vor,
Und brüllt in mein erſchrocknes Ohr,
O Alpenwürdiger Geſang!
Mir ſchmerzt das Ohr acht Tage lang.

Auf den Freyherrn von Wolff.

Gott ſprach: Die Sonne ſey; die Welt fiel ins Geſicht;
Gott ſprach: Wolff ſey; es ward in allen Seelen Licht.

A. und X.

A. Du haſt den Grill für dumm geſcholten? dieß rächt er für und für.
X. Betrüger hab ich ihn genennet.
A. o das vergiebt er dir!

An den Marius.

Du rühmſt dich Marius, der Fehler großer Männer;
Und haſt doch ihre Tugend nicht?
Bin ich ein Menſchenkenner:
So duldt man jene wohl und flieht dich Böſewicht.

An den Kornig.

Du bringſt die goldne Zeit zurück, o Held! wie nenn ich dich?
Seſoſtris, Cyrus, Antonin? Nur ſich gleicht Friederich!
Du drohſt: der Erdenkreis erſchrickt, und läßt dich Sieger ſeyn:
Du lächelſt: Künſte drängen ſich zu deinen Thoren ein;
Denn wirſt du uns Apollo ſelbſt, Theſſaliſch deine Flur,
Und Wahrheit und Gerechtigkeit betritt die alte Spur.

An den Sophos.

Du haſt nun lange ſchon den Cicero citirt,
Und was einſt Plato ſchrieb uns zu Gemüth geführt;
Ihr beyder Geiſt hat uns viel ſchönes vorgebracht!
Doch Freund erlaube mir! haſt du denn nie gedacht?

An den Medor.

Die Seelenwandrung muß Medor wohl möglich ſeyn;
Dein Körper, ſieh! iſt groß, und deine Seele klein.

An Cynthien.

Du zeigeſt uns denſelben Kopf bald weiß, bald ſchwarz, bald braun.
Wie trägſt du denn dein eigen Haar, und wenn darf ich dir traun?

Elpin und Iris.

Elpin und Iris ſind ein Muſter guter Ehen;
Schlöß Iris einſt der Himmel ein;
So möcht Elpin, um ſeelig ſich zu ſehen,
Mit Freuden in der Hölle ſeyn.

Philinde.

Wenn mich Philinde fliehet,
Weil ich von Liebe rede,
So greif ich nach der Flöte,
Und ſpiel ein Lied von Liebe;
Denn kehrt Philinde wieder
Und ſeufzt wie meine Flöte.

An den Amyntas.

Du ſagſt, daß meine Zunge ſtammle, das war mir längſt bekannt;
Amyntas! weiſt du dieſes auch? es ſtammlet dein Verſtand.

Daphne.

Es iſt der nahe Wald
Der Muſen Aufenthalt;
Es iſt die Wieſe hier
Der Flora Luſtrevier;
Schön ſingt im tiefen Thal
Ihr Lied die Nachtigal;
Schön fließt die Havel dort
Um kleine Inſeln fort;
Doch nichts dünkt mir ſo ſchön
Als jene heitre Höhn,
Da ſeh ich Daphnen gehn.

An Brianen.

Apelles hätte ſeine Farben mit deinen gern vertauſcht!
Dein Pinſel ſchaft die Sonn'; es taget: den Waſſerfall;
er rauſcht.

An die Leda.

Du gehst verlarvt aufs Carnaval? um nicht erkannt zu seyn
So wasch nur Leda dein Gesicht von aller Schminke rein!

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf auf weichem Klee,
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See:
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes Graß;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauren, ich wohn auf freyer Flur;
Für dich mahlt Pesn' und Hempel, für mich mahlt die Natur;
Du bist oft siech für Wollust, ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweizer, mich schützt mein treuer Hund;
Du schlummerst ein bey Sayten, ich bey dem Wasserfall;
Du hörst Castrat und Geiger, ich Lerch und Nachtigal;
Dein Auge sieht oft finster, das meine bleibet hell;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Quell!

An den Licin.

Wie du mein Sinngedicht erklärst Licin! so ist es dein;
Doch wie mans ohne dieß versteht Licin! so ist es mein.

Grabschrift des Protesilas.

Protesilas ward hier begraben; er reiste durch die ganze Welt,
Bis er aus Neugier selbst gen Himmel die lange Reise angestellt.

An Mellalinens Tochter.

Die Schuld, daß sich o schönes Kind!
Aus unsern Jünglingen zu dir kein Freyer findt,
Ist: daß sie deine Väter sind.

Das Orakel.

Ein Wald lud mich in ſeine Schatten
Ich irrte drin in krummen Gängen
Und plötzlich ſah' ich Daphnen kommen.
Ich ſchlüpft in eine hohle Eiche
Und hörte aus der hohlen Eiche
Was Daphne mit ſich ſelber redte;
Sie ſprach: ach könnt ich Mittel finden
Den Mund des Thirſis zu verſchließen,
So offt er mich um Liebe flehet!
Schnell rief ich in dem Schooß der Eiche
Nicht anders als Orakel ſprechen:
Dein Kuß wird Thirſis Mund verſchließen!

An den Maximin.

Daß Lucius o Maximin! dein Kind ſo liebreich drückt,
Iſt: weil er deiner Frau und ſich nichts ähnlichers erblickt.

Lygdamis.

Als neulich Lygdamis die hohe Schul verließ,
Und eine junge Frau ſein artig Weſen prieß,
Sprach er entzückt: Madam' in commendationem,
Rogo accipias hanc diſſertationem!

Amor.

Mein Pfeil beſiegt die ſtärkſten Götter, und alle Helden
ſcheuen mich;
Nur zwey ſind ſtärker noch als ich:
Minerv' und Friederich.

An Glycern.

Glycere komm auf grüne Fluren!
Da ſind des goldnen Alters Spuren;
Da herſcht die Liebe fern vom Neid,
Da macht das Herz den Unterſcheid.

Sieh wie die Zweige lieblich winken,
Wodurch itzt träge Bäche blinken!
Komm, komm in jene Roſenhecken
Dich für die Mutter zu verſtecken!
Des Amors Blume blüht nur dir,
Dort ſingen wir, dort küſſen wir;
Wir wollen einſam dort in Gründen
Den Himmel zwiſchen Roſen finden.

Philinde vor dem Nachttiſch.

Ihr Reize nahet euch! Philind iſt ſchon erwacht,
Ihr Liebesgötter ſchlüpft in ihre Morgentracht,
Naht euch ihr Jünglinge! doch nehmet euch in acht,
Daß euch der Gott der aus dem Buſen lacht,
Wie mir nicht tiefe Wunden macht!

Themire.

Du ſiehſt auf dieſem Elfenbein Themirens himmliſches Geſicht,
Die blendend weiße Bruſt die kleine runde Hand
Und biſt in ſie ſchon itzt entbrannt?
Du ſiehſt noch ihren Geiſt und ihre Tugend nicht!

An den Tacitus.

Du redeſt nicht ein Wort wenn du bey Menſchen biſt
Du redſt wohl deſtomehr, wenn niemand bey dir iſt?

An Iris.

Komm Iris unter Buchen
Ein labend Kühl zu ſuchen!
Mich ſchmelzt der Sonnenſtrahl
Noch mehr der Liebe Quaal.
Doch hör' nah' im Gebüſche
Tönt ein verliebt Geziſche,
Wenn dich der Laut nicht ſchreckt,
Sind wir dort mehr bedeckt!

An den Tongil.

Daß ich, als ich dich ſah, nicht gleich den Huth gezogen
Und mich nicht tief vor dich gebogen,
Iſt was dich ſo verdrießt?
Tongil! man hat zwar oft dein Kleid, doch dich noch nie gegrüßt.

Vorzug der Schweitz.

Ein junger Zürcher kam
Voll Stolz und Politik jüngſthin nach Amſterdam,
Und ſahe Käſe zubereiten.
Er koſtet' ihn mit eklem Zahn und rief: was will man lange ſtreiten,
Daß unſer Land an Witz und Wiſſenſchaft nicht jedes Land beſiege!
Hier iſt Verſtand noch in der Wiege!

Alcander.

Man ſehe doch die Liſt!
Alcander will einfältig ſcheinen, da er einfältig iſt.

Lupa.

Des Lupus Frau iſt oft zerſtreut, und denn .... die Gleichheit trügt;
Jüngſt hatte ſie ſich bey der Nacht zu ihrem Sohn verfügt.

Amors Irrthum.

Jüngſt ſah ich Phyllis tanzen
Und fieng ſie an zu lieben.
Ich rief den nahen Amor
Und ſprach: Verwunde Phyllis
Damit mich Phyllis liebe!
Der Blinde nahm den Bogen
Und ſchoß und traf die Mutter;
Nun liebt mich ach! die Mutter!

Macrus.

Es ſchenkt mir Macrus ſchlechten Wein
In einen goldnen Becher ein,
Damit die Farbe mir nicht ſoll verdächtig ſeyn;
Wie aber Macrus, glaubſt du wohl
Daß ich vom Glanz des Bechers voll,
Auch den Geſchmack verlieren ſoll?

Hirpin.

Camill ſchweift aus im Leide,
Theriander in der Freude,
Hirpin lacht dieſer Seltenheit
Und iſt ein Narr in Freud' und Traurigkeit.

Tantalus.

Wolt' einſtens in der Hölle
Mich Minos grauſam ſtrafen,
Weil ich zu viel geküſſet;
So müſten ſchöne Mädchen
Sich meinem Munde nähern
Und meinem Arm entfliehen,
Wenn ich ſie küſſen wolte.

Auf den Turpill.

Turpill von edlem Ehrgeitz voll, iſt außer ſich ſein Lob zu hören.
O Himmel gönn' ihm doch die Luſt mit langem Ohr es anzuhören!

Bathyll.

Bathyll ſchreibt für die Ewigkeit,
Wird ihn ſein Vorſatz ewig machen?
Ich brauche beſſer meine Zeit,
Ich ſchreib' um über ihn zu lachen.

An den Emir.

Was du noch nicht verſtehſt, das tadle nicht ſo ſehr,
Ich zehle ſonſt Emir, ein Sinngedichte mehr.

Der pflügende Amor dem Moſchus nachgeahmt.

Laß es auf dieſe Furchen regnen, die du o Jevs mich ziehen ſiehſt!
Du zanderſt Jevs? Wenn du den Regen mir eine Stunde noch entziehſt
So ſcheue mich, ſcheu dieſen Pflug, aufs neue mach' ich dich zum Stier
Und ſpanne dich dafür!

Das Bedünken.

Wenn ich Burgunder trinke
So fliehen alle Sorgen,
Dann dünk' ich mich ein König
Und laſſe Praag erobern,
Und Schiffe gehn nach Weſten
Und hohlen für mich Reichthum.

Der Sturm.

Es wird auf einmahl Nacht, die Winde heulen laut,
Und Himmel, Meer und Grund wird wie vermengt geſchaut.
Das Schiff fliegt Sternen zu, ſtürzt wieder tief herab,
Läufft unter Wellen fort, ſieht um ſich nichts als Grab,
Hier blitzt, dort donnert es, der ganze Aether ſtürmt,
Die Fluten ſind auf Flut, und Wolk auf Wolk gethürmt,
Das Schiff zerſcheitert itzt, und mir .... iſt nichts geſchehn,
Weil ich dem Sturme nur vom Ufer zugeſehn.

Chloris.

Ich wünſchte Chloris Hand zu küſſen
Sie aber reicht voll Eigenſinn
Mir ihre breiten Lippen hin
Und läßt mich theuer büßen.

An Perillen.

Perillens Glanz kan Phoebus Glanz nicht gleichen,
Und Venus Reiz kan ihren nicht erreichen.
Es wehen Zephirs wo ſie geht.
Es ſprießen Blumen wo ſie ſteht,
Perille kann mit halben Blicken
Der ſprödſten Männer Herz entzücken.
Sie ſingt: die Wälder folgen ihr,
Sie iſt der ganzen Erde Zier,
Sie iſt . . . . . o heßliche Perille
Wie ſchweigſt du doch zu ſolchen Lügen ſtille!

Unterricht des jungen Bachus.

Nachahmung einer Dithyrambe des Herrn von Tagliazucchi.

Bachus.

Und wie kan man Silen! doch immer durſtig ſeyn?

Silen.

Wir ſind ſchon ſo gemacht mein Sohn! der Magen hält nicht Wein.
Sieh nur das Spiel der Knaben dort!
Wie durch Hollunder den ſie ausgebohrt,
Ein Pfropf den andern treibt, ſo treibt ein Glaß das andre fort.

Sinn Gedichte,

zweytes Buch.

An den Altolph.

Du ſchreyſt: es könn' ein Timon nur wie ich von Fehlern ſprechen;
Das weiß ich nicht, dieß weiß ich wohl,
Daß wenn man Tugend üben ſoll,
Man ſie mit Eifer darff an deinen Laſtern rächen.

Calliodor.

Man ſagt, Calliodor ſey magrer als Voltair;
Nun glaubt der arme Tropf ſich klüger noch als er.

Die Roſe in der Knoſpe.

Aurorens Kind du junge Roſe du
Was ſchließt du noch die volle Knoſpe zu?
Es ſcheint du ſcheuſt das rauhe Wetter
Und hüteſt drum die zarten Blätter,
Wie Dorilis wenn ſie ein Lüfftchen ſchreckt,
Den jungen Buſen deckt.

An den Criſpin.

Kanſt du mit Ironie dein eigen Lob uns ſagen,
Denn wollen wir Criſpin, denn wollen wirs ertragen!

Erbith an die Venus nach dem Moſchus.

O leite ſchönſte Venus,
Die du am Himmel wacheſt,

Die Schritte deines Schäfers,
Der itzt Dorinden ſuchet!
Ich geh nicht aus zu rauben,
Und denke nicht zu tödten,
Mich treibt allein die Liebe,
Auch du ſuchſt was du liebeſt.

Die Biene.

O Biene, ſtichſt du Doris Bruſt,
Den Sitz des Reizes und der Luſt?
Wilſt du vielleicht die Spröde ſtechen,
Um meine Quaal an ſie zu rächen?
Doch nein ich ſeh, du willſt durch Doris Hand verderben
Und glücklicher als ich auf ihrem Buſen ſterben.

Der Gerechte

nach dem Franzöſiſchen.

Es ſündigt ſiebenmahl des Tages der Gerechte,
Sprach auf der Kanzel einſt ein Sohn des Loyola.
Des Tages ſiebenmahl? rief eine Alte, Ha
Wo lebt wohl der Gerechte!

Grabſchrift des M*.

M* der noch dacht' und liebt' als er verſchied,
Liegt hier; er war nur Kopf und männlich Gl . . .

An einen Naturforſcher.

Du ſuchſt die Größ' und Zahl von jenen Wandelſternen,
Die ſich um eine Sonne drehn
Und zwiſchen tauſend Sonnen gehn;
Und dünkſt dich groß? du wirſt wie klein du ſeyſt, wohl
lernen.

Der Zank.

Der große Streit Atridens,
War mit dem Sohn der Thetis,
Um ein geraubtes Mädchen.
Wenn ich mich einmahl zanke,
Zank' ich mich um ein Mädchen.

Thrax.

Seit Thrax sein Amt erhielt, verlohr er sein Gesicht;
Er kennt nun keinen Freund und kennt sich selber nicht.

An den Fabull.

Du spottest über den Voltair
Und bist von aller Einsicht leer?
Daß ein Voltair dein Lob entbehrt,
Fabull! ist er vollkommen werth.

An Sylvien.

Sonst liebt ich zwanzig lose Mädchen:
Charlottchen, Dorchen, Justchen, Kätchen,
Louischen, Lenchen, Wilhelminchen,
Concordchen, Hannchen, Carolinchen,
Neun Mühmchen und zuletzt Christinchen,
Nun ist mein ganz Serail dahin
Und du bleibst meine Sultanin!

Semire.

Semire trägt den runden Arm mit Kanten leicht bedeckt,
Und hinter einem dünnen Flohr
Hebt sich ihr Busen sanfft empor,
Doch ihr Gesicht liegt unter Roth versteckt!

An einen einfältigen Helden.

Es werden deine Heldenthaten,
Einst in die lange Nacht gerathen,

Die Muſe ſieht und rühmt ſie nicht;
Du haſt des Löwen Muth und Stärke,
Wie Ceſar thuſt du Wunderwerke,
Nur, daß dir Ceſars Kopf gebricht!

An den Lycidas.

Du wilſt o Lycidas ein Autor ſoll dich lieben?
Allein o Lycidas haſt du auch was geſchrieben?

Murius.

Ein jeder der dich ſieht wird dich aus Mitleid fragen:
Wo kömmt dir Murius! die blaſſe Farbe her?
Was frägt man? Murius läßt lieber ſeinen Magen,
Als ſeinen Beutel leer.

Eurlid und Pyrrho.

Euclid.

Du glaubſt es bleibe keine Frau dem Ehemann getreu?
Nimm wenigſtens die Eva aus! die blieb es zweifels frey.

Pyrrho.

Als Zwang ihr noch für Tugend galt, blieb ſie wohl engelrein,
Doch, da ein Sohn ihr mannbar ward, mocht' ich nicht Adam ſeyn.

An die Roſe.

Ich liebe dich o Roſe!
Du Königin der Blumen,
Und mag dich gerne pflücken;
Doch, pflückt' ich dich vom Stamme,
So ſtächen mich die Dornen;
Darum pflück' ich dich lieber
Vom Buſen ſchöner Mädchen,
Da ſtechen keine Dornen!

Die Verführung.

Das erſte Weib ward durch den Teufel,
Durchs Weib der erſte Mann verführt;
Seitdem hat ſtets die Frau der Teufel,
Die Frau den Mann regiert.

Über den Tadel eines großen geiſtlichen Redners, der ſeine Reden laß.

K. will ein Redner ſeyn? er lieſt ja was er ſpricht;
So reden würd ich auch! So ſchreiben? Nein das nicht!

An den Lautus.

Du zwingſt mir dein Geheimnis an,
Und denn verfolgſt du mich?
Glaubſt du daß ich nicht ſchweigen kan?
So zürne wieder dich!

Alcippus.

Alcippus öffnet ſeinen Mund und will uns neue Weisheit lehren:
Wer Weisheit ſchätzt der eil und kom ihn anzuhören!
Er huſtet laut und ſpricht: des Leibnitz Sätze ſtoß' ich um,
Und mache ſeine Schüler ſtumm,
Und ſage wieder ihn: Was in der Welt geſchieht, geſchiehet ohne Grund!
Aus welchem Grund' o großer Mann willſt du was du uns lehrſt beweiſen?
Entdeck ihn uns! damit wir dich ſo viel wir ſind mit Grunde preiſen.
Alcippus huſtet noch einmahl und öffnet ſeinen Mund
Und wiederhohlt: es iſt kein Grund.

Codrus.

Wenn Codrus in der Still' an ſeine Titel denckt
Bewundert er wie Gott das Hertz der Fürſten lenkt.

An Doris.

Was helfen Doris! dir, die heiter blühnde Wangen,
Der Lippen ſtiller Reitz, die ſchön gewölbte Bruſt,
Das Haar wo Zephirs ſich in blonden Locken fangen?
Du ſcheuchſt die Grazien, den Amor und die Luſt.
Vergeblich hat Natur dir Schönheit beygeleget,
Wenn ſie dir nicht Gefühl im Lenz der Jahre giebt;
Wenn nicht die Zärtlichkeit den jungen Buſen reget,
Blühſt du den Blumen gleich die nur das Auge liebt.

Philindens Kuß.

O welchen Kuß empfing ich von Philinden
O Kuß, o Luſt, in der ich mich verlohr!
Solt' ich ſo großen Schmertz o Himmel, einſt empfinden!
So tödte mich zuvor!

Die reiche Phyllis an ihren Freyer.

Der Freyer.

O Phillis gieb mir deine Hand, die mir auch leer gefällt,
Dein Hertz iſt mehr als Kronen werth, mehr als die gantze Welt!

Phyllis.

Mein junger Herr! ſie dencken ſchön und ſchielen nur nach Geld.

An die geſchminckte Chloris.

Des morgends biſt du blaß und alt,
Des abends jung und roth,
Biſt du denn weder jung noch alt,
Und weder blaß noch roth?

Grabſchrifft des Pandolfs.

Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben,
Klagt hier und ſchreyt! hier liegt Pandolf begraben,

Der eurem Schnabel jüngſt entgieng,
Als er ſich ſelbſt erhieng.

Alexander der Große.

Bewundert doch des Alexanders Herz!
Es war ſo groß als ſeines Volckes Schmertz.

Dulcin, Corinne.

Corinne.

Dich lieb ich ſtets Dulcin, doch ſey auch niemahls kalt!

Dulcin.

Corinne nein; jedoch, wirſt du auch niemals alt?

Ruffin.

Es glaubt Ruffin, er ſey mein Held,
Weil ich offt ſeiner Meinung bin;
Wenn deine Meinung mir gefällt,
Ruffin, ſo folg ich meinem Sinn!

X und Y.

Uns ſtehen alle Häuſer offen, und alle Tafeln ſind uns frey,
Man nährt in mir, den Eulenſpiegel, in dir, die Schmeicheley!

Frag' und Antwort.

Du haſt in langer Zeit kein Sinngedicht gemacht?
„Ich habe nicht an dich gedacht!"

Chryſip.

Daß Chryſip behutſam geht,
Daß er langſam ſpricht und dencket,
Daß ihr ihn offt zehlen ſeht,
Daß ihn Schertz und Freude kränket,
Daß er ſtets ſein Gold bewacht,
Daß er jährlich küßt und lacht,
Glaubt er, komme vom Verſtande, da es doch ſein Alter macht.

Fragen.

Du frägſt, warum im Frühling
Nicht gleich die Roſe blühe?
Warum die Nachtviole,
Nicht auch bey Tage duffte?
Warum den gantzen Sommer
Nicht Philomele ſinge?
O Doris, frage lieber
Warum ich dich nicht küſſe?

Grabſchrifft eines Schläfers.

Dies Grabmahl deckt den gröſten Schläfer, der nie genug geſchlafen hat,
Der Tod war ſelbſt ein Schlaf für ihn; Er ſchlafe ſich denn einmahl ſatt!

An den Licip.

Daß man, wenn man dich ſieht, ſtets den Lavendel riecht
Licip! iſt dazu gut, damit man dich nicht riecht.

An Egle.

Du giebſt dir Egle Müh die Sommerſproſſen zu vertreiben?
Du biſt vergeblich klug!
Zwar wirſt du minder heßlich bleiben,
Allein, noch heßlich gnug.

Miren.

Miren wohnt ſchön, doch alles Hausgeräthe
Das um ihn glänzt, Tiſch, Spiegel, Stühl und Bette,
Tapet, Gemählde und Schrank und alles iſt nicht ſein . . . .
Ich mag bey mir nicht fremde ſeyn!

Die Heiligkeit der Eichen.

Jüngſt ſprach ich mit den Eichen,
Und frug: Warum ihr Eichen,

Seyd ihr geheiligt worden?
Drauf zitterten die Wipfel,
Und ſieh ein braunes Mädchen,
Sprang aus der nächſten Eiche,
Und rief: Der Nymphen wegen
Die in den Eichen wohnen,
Sind ſie geheiligt worden:
Nun ehr ich alle Eichen!

An Lyron.

Sieh dort im melancholiſchen Wald
Das Bild der Sonn' im Teiche ſchwimmen,
Sieh jener Schäferin Geſtallt
Und hör der Vögel ſüße Stimmen
Und wie der Bach in Felſen lernt
Und buntes Vieh auf Wieſen ſchwermt,
Wer blieb' o Lycon hier nicht ſtehen,
Sich ſatt zu hören, ſatt zu ſehen!

Der Widerſpruch.

Als neulich mir ein Weiſer,
Den Widerſpruch erklärte,
Sprach ich: iſt das nicht einer?
Wenn Iris mit mir zürnet,
Daß ich ſie jüngſt geküſſet,
Und itzt noch immer zürnet,
Daß ich ſie nicht mehr küſſe?

Olympia.

Ein Ungewitter tobt bey ſtiller Mitternacht,
Der nahe Himmel zürnt, Olympia erwacht,
Sie flieht in Damons Bett, bewundert ihren Witz!
Hier hört ſie keinen Schlag, hier ſieht ſie keinen Blitz.

Das Kind und die Mutter.

Das Kind.

War denn der Herr mit dem ihr giengt,
O liebe Mutter todt?

Die Mutter.

Mein Kind! er lebt, iſt jung und roth;

Das Kind.

Ach Mutter nein, er ſtinkt!

Der Prälat und die Haushälterin.

Der Prälat.

Sie ſind mir viel zu theur mein Engel, zur Haushälterin,
Zehn Thaler wöchentlich! ich laß mich nicht bethören!

Die Haushälterin.

Hochwürdger wiſſen ſie, daß ich unfruchtbar bin?

Der Prälat.

Ha! dieſer Umſtand läßt ſich hören!

Die flirhende Daphne.

Vor dem ihr folgenden Apoll floh Daphne ſchüchtern her,
Der Gott der Muſen rief mit ängſtlichem Geſchrey:
Flieh nicht o Nymph' ich bin der Gott der Arzeney!
Da flohe ſie noch mehr.

Die ſchlafende Philaminde.

Wie ſanfte ſchläft in Blumen hier,
Die unſchuldsvolle Philaminde!
Sie lächelt ſelbſt im Schlaf, o weckt ſie nicht ihr Winde!
Sie träumt vielleicht von mir!

Iren.

Iren denkt ſtark und ſchön, in ihm iſt lauter Licht,
Er iſt beherzt, gerecht, doch liebenswürdig nicht,
Sein ſtrenger Ernſt der ihn mit Runzeln überzieht,
Macht daß ihn jeder ehrt, bewundert, rühmt und flieht.

23. Lied des Anacreon.

Wenn Sterblichen ihr Leben
Durch Reichthum länger würde
So häufft' ich ſelber Schätze
Und wenn der Tod denn käme,
Gäb' ich ihm Gold damit er
Mich leben ließ' und gienge.
Doch da wir nicht das Leben
Durch Gold erkauffen können,
Da mich der Tod nicht ſchonet,
Was grämʼ ich mich, was ſeufz' ich?
Was ſoll mir Gold und Reichthum?
Viel lieber will ich trinken,
Die beſten Weine trinken,
Ich will mit Freunden lachen
Und auf dem ſanften Raſen
Ein ſchönes Kind umarmen.

An den Moplus.

Du dünkſt dir ſeltſam klug, und ſchreyſt Verſtand ſey rar!
Ein Dudentopf wie du, wird der Verſtand gewahr?

Das Bad.

O Himmel welch ein reizend Weib
Seh' ich im Teich ſich baden!
Die Fluth verräth den ſchönſten Leib;
Iſts eine der Najaden?
Solt' es Salmacis ſelber ſeyn
So muß ich in den Teich hinein!

Franz.

Franz will daß ich mehr Sinngedichte ſchreibe
Zu ſeiner Luſt, zu ſeinem Zeitvertreibe
Im Podagra; und meint: man rühme ſie.
Franz! deinen Beifall wünſcht ich nie,
Der Ruhm von wenigen belohnet meine Müh.

Die neuen Gedichte der Ausgabe von 1757.

Lieder und Sinngedichte. In zweyen Büchern.

Erstes Buch.

Albus.

Spricht Albus nur ein Wort, so gähnt Witz und Verstand;
Hingegen spielet er uns auf dem Flügel vor,
So ist er nichts als Geist und wir sind nichts als Ohr:
Sey mit dem Munde stumm, sprich, Albus, mit der Hand!

Aspasia.

Der volle Mond fand seinen Silberstrahl
Durch stille Luft herab, da, wo allein im Thal,
Um Mitternacht der weise Thirsis wachte,
Und in sich selbst gekehrt, an strenge Weisheit dachte.
Schnell tritt, noch heitrer als der Mond,
Der am Olymp, umringt von Sternen, thront
Aus Büschen schön Aspasia hervor.
Der weise Thirsis, der den Tiefsinn nun verlor,
Gedacht, als er sie sah: Man muß auch für die Sinne
sorgen,
An Plato denk ich morgen.

An den Hegesias.

Dafern dein Trauerspiel dem reichen Trajus nur gefällt,
Mit ihm dem Volk, so sey so sehr nicht drüber froh.
Das Lob, Hegesias, daß dein Verdienst erhält
Vom Trajus und vom Volk, ist: Ey, und Ach, und O!

Fuscus.

Dem Fuscus ſtirbt ein Sohn; dies geht dem Fuscus nah:
Allein ihn tröſtet Seneca.
Dem Fuscus tadelt man ſein Buch und ſeines Geiſtes Kinder ſterben:
Hiefür gäb er den zweyten Erben.

Die Gerechtigkeit.

Was hilft es der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden!
Umſonſt iſt da das Band.
Wollt ihr ſie beſſer binden?
So bindet ihr die Hand.

Dorilis.

Armbänder, Palatin, Aigretten,
Schönpflaſter, Ohrgehäng, Manſchetten,
Pompons, Bandlätze, Garnituren,
Mantille, Reifrock, Handſchuh, Uhren,
Schmink, Eſelavagen, Flohr, Brillanten,
Strickbeutel, Schnürbruſt, Engageanten,
Halsſchleifen, Kappen und Bouquetter,
Saloppen, Hauben und Planſchetter,
Glasfedern, Roben, Müffe, Schmelzwerk,
Careaſſen, Spitzen, Ringe, Pelzwerk = = =
Dies alles hat nur einen Nahmen
Und heißet Dorilis zuſammen.

Heliodor.

Heliodor, der gern zu reichen Freunden läuft,
Iſt bey Gelaken wohl gelitten;
Und ob er beſſer frißt, verläumdet oder ſäuft,
Darüber wird geſtritten.

Buffons Urtheil über den Metell.

Man rühmet den Metell als einen guten Kopf;
Jedoch man irrt ſich ſehr. Wie könnt er dieſes ſeyn?

Ihn ſchwindelt von zwey Kannen Wein:
Er iſt ein ſchlechter Kopf.

Oront. Tiro.

Tiro.

Komm, Freund, ich will zum Silvius dich führen!
Es iſt ein Mann,
Der den Virgil auswendig kan;
Du ſollſt nicht deine Zeit verlieren!
Du ſäumſt; wie, dünkt dir Silvius nicht viel?

Oront.

Ich habe den Virgil.

An die Helden.

Wollt ihr den Göttern ähnlich ſeyn,
Nehmt nicht durchs Schwerdt die Länder ein,
Ihr Helden, kriegt, wie Bacchus kriegte,
Als er den Orient beſiegte!
Ihn nahmen Städt und Dörfer ein:
Vor ihm gieng Taumeln her, und Wein.

Fanny.

Man kan nicht zu zeitig lieben!
Thorheit iſts, ein Glück verſchieben,
Das nur Jugend fühlbar macht;
Längſt vor uns ſtirbt unſre Jugend,
Und was folgt dann? Alter, Tugend,
Der der Gott der Freuden lacht.
Itzt, da mich noch Paphos kennet,
Und Cupidens Fackel brennet,
Da du blühend ſchön noch biſt,
Fanny, Fanny, laß uns lieben!
Fanny, laß uns nichts verſchieben!
Reitz iſt, was nur an dir iſt.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weſte,
May! mir ſind deine Tage Feſte,
Du dringſt in Amaryllens Bruſt,
Hebſt ihren Buſen mir zur Luſt,
Dein Hauch läſt für den Kaltſinn büßen,
Sie ſtrebt itzt ſelber mich zu küſſen.
Nichts half es, ſtets ihr nachzugehn,
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehn,
Nichts halfen Blicke, Cränz und Lieder,
Von mir war alles ihr zuwider.
Da half nicht Untreu oder Treu:
Nur du hilfſt, allmachtsvoller May!

Paul.

Der Dinge Grund und Zweck zu lernen,
Sucht Paul die Wahrheit in den Sternen
Und er thut ſtolz auf ſeine Müh.
Man rühme dieſen klugen Seher;
Ich ſuche mir die Wahrheit näher,
In meinem Keller find ich ſie.

An = = =

Sey nicht mit Strephon klug, der Kluge haßt und flieht;
Sey dumm! dann freut er ſich halb todt, wenn er dich ſieht.

Der Huſar.

Ein muthiger Huſar, den man zum Angrif fand,
Kam im Triumph zurück mit eines Feindes Hand,
Die auf dem Säbel ſtack. Warum bringſt du die Hand,
Rief ihm ſein Obriſter, was biſt du für ein Tropf!
Ja, ſagte der Huſar, er hatte keinen Kopf.

Der Schooßhund.

Es küßt mich meine Frau des Tages hundert mahl,
Und oft verwirret mich der Küſſe größre Zahl.

Ich weiß allein, warum ſie mich ſo lieb gewann:
Ich belle nie die Buhler an.

Trinklied.

Was trauret ihr, o meine Brüder!
Trinkt euch voll Freude, ſinget Lieder!
Die Thorheit ſteht euch doch noch an,
Die Cato ſich vergeben kan!
Im Himmel trinken ſelbſt die Götter,
Wer ſie drum tadelt, iſt ihr Spötter,
Preißt Libern, bis euch Wein gebricht,
Jedoch, erzörnt Cytheren nicht!

Delia.

Es hat die Sonne längſt den Horizont beſchienen,
Mir aber dünkt noch Erd und Himmel ohne Licht.
Die Sonne kan mir nicht den Tag zu ſehen dienen,
Es ſchläft noch Delia, für mich tagt es noch nicht.

Stax.

Stax häufet Sorgen und Ducaten,
Geitz, Harm und Unruh reitzen ihn:
Wir laſſen uns den Comus rahten
Und Sorgen mit dem Wind entfliehn.
Sein Herz der Freude zu verſchließen,
Iſt ſchwacher Geiſter Eigenthum;
Wir wollen leben und genießen,
Uns reizt ſtatt Gold der Klugen Ruhm

Martia.

Ihr Damen, denkt, welch ein Geſchick,
Vergeßt euch nie auf ſolche Weiſe,
Die ernſte Martia that eine weite Reiſe
Und ließ Zähn und Geſicht zurück.

Der Wein.

Wer dürſtet, kan nicht frölich ſeyn.
Die Sorgen fliehen vor dem Wein;
Drum ſchenkt, o Brüder, ſchenkt ihn ein!
O ſingt dem großen Noah Dank
Und folgt dem nach, was er begann,
Als unſre Welt der Fluth entrann:
Er pflanzte Wein und trank!

Madrigal.

Nach Erfindung eines ſpaniſchen Dichters.

Als Orpheus kühn es unternahm,
Und in die dunkle Reiche kam,
Wohin kein Lebender geſchritten,
O Thorheit! Um ſein Weib zu bitten,
Gab Pluto ihm den Augenblick,
Voll Zorn, Euridicen zurück.
Doch, in Erwägung ſeiner Lieder,
Und daß ſehr oft ein weiſer Mann
Die größte Schwachheit hegen kan;
So nahm er ihm ſie plötzlich wieder.

An den Alban.

Alban, du hältſt den Trismegiſt,
Den jeder liebt, für dumm;
Vermuthlich, weil er ehrlich iſt,
Dies iſt doch dein Warum!

Zeuſipp.

Zeuſipp vermählt ſich mit Lucinden;
Zeuſipp iſt drum nicht blind.
Wenn wir an ihr nicht Reize finden,
Weiß er, daß ſie im Coffer ſind.

Pompons Erbe.

Es ſtirbt Pompon, ein reicher Mann,
Und unterm Flohre lacht ſein Sohn die Erbſchaft an.
Doch, daß der Tempel Zeuge ſey, wie er den Vater hoch-
geſchätzt,
So wird darinn voll Ruhm ein Grabmahl ihm geſetzt,
Mit Genien geziert, aus Paros theuren Steinen,
Den Vater zu beweinen.

Vetturia.

So oft ein junger Mann ſich in der Stadt vermählt,
Hört man Vetturien mit grauem Haupte ſagen:
Auch der hielt um mich an, auch dem hab ich gefehlt,
Auch dieſen hab ich ausgeſchlagen.

Daphnis Grabſchrift.

Der kleine Hügel, der durch meine Thränen grünt,
Deckt meinen Daphnis hier, dem er zum Grabmahl dient
Kein Böſer ruh auf ihn, ihn könnt ein Unfall ſtrafen,
Wer aber redlich iſt, mag auf ihn ſicher ſchlafen.

Fragment eines Schreibens an Belinden.

= = Du tadelſt mich, daß ich die Stadt zu wenig ſchätze,
Daß mich ohn Ueberdruß ein ödes Feld ergetze.
Schillt nicht den ſchönen Ort, wo ich am Havelfluß
Beglückt auf Blumen ruh, in ſchattigtem Geſträuche.
Den Ort verließ ich nicht um alle Königreiche,
Jedoch verließ ich ihn, Selind, um einen Kuß.

An Timon.

Du ſagſt: es ſey der Menſch nicht zur Geſellſchaft da,
Er ſey ſich ſelbſt genug, und glücklicher allein;
Du lebteſt ruhiger in einem dunklen Hayn,
Und fern von Städten ſey man nicht der Hölle nah.
An allem, was du ſagſt, iſt, Timon, etwas wahr;
Doch denk, o Wilder, daß Geſellſchafft dich gebahr.

Bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lissabon.

Der ewig thront, ist Herr und Gott,
Wer ihn nicht liebt, mag vor ihm zittern;
Ihm ist der Fürsten Stolz ein Spott,
Sein Stuhl steht fest in Ungewittern.
Aus Liebe schuf er seine Welt,
Die er aus Liebe nur erhält;
Will kühn sich ein Geschöpf empören,
So kan ers samt der Welt zerstören.
Seht hin, ihr Spötter, seht und lacht,
Dort fliehen Felsen, die zerschellen,
Der Boden spaltet, Gottes Macht
Hebt Berg und Thal und Meer und Wellen!
Er, dessen Wink solch Wunder thut,
Gebeut dem Abgrund und der Fluth,
Könt ihr der Allmacht dies verwehren,
Und Rechenschaft von ihr begehren?
Er ist der Töpfer, ihr der Thon;
Fragt ihn, was willst du aus uns machen?
Er spricht den Monarchien Hohn,
Stürzt stolze Reiche, hebt die schwachen.
Wenn er gebeut, so steht es da,
Er ist uns fern, er ist uns nah;
Flieht hin zum Himmel, flieht zur Hölle,
Sein Blitz ist eurer Flucht Geselle.
Wo blieb das alte Lissabon?
Wo Lima? So viel indsche Schätze?
Sie sind dahin, ihr hört davon:
Sagt, ob euch ihr Geschick ergetze?
Dann wohnt in Felsen, stark bewacht,
Gefürchtet, reich, in stolzer Pracht,
Gesichert für der Feinde Wüthen,
Wenn euch Geschütz und Heer behüten.
Mein Fels, mein Beystand ist der Herr,

Sein Arm, nichts mehr iſt mir vonnöthen.
Ein Spiel für ihn bleibt Helden ſchweer,
Sein Zorn kan ſelbſt die Geiſter tödten,
Trau, wer da will, auf eigne Kraft,
Auf Kunſt, Talent und Wiſſenſchaft,
Ich will mich gantz auf den verlaſſen,
Den ſeine Größe nur kan faſſen.

Zweytes Buch.

Phocion und ein Geſandter des Alexanders.

Phocion.

Weswegen ſchickt dein Herr Geſchenke mir allein,
Sollt ich nur in Athen derſelben würdig ſeyn?

Der Geſandte.

Man kennt den Phocion als einen wackern Mann.

Phocion.

Nimm das Geſchenk zurück, damit ers bleiben kan.

Tindaris.

Da Tindaris mir ſtets nur kalte Blicke giebt,
So will ich fern von ihr in einer Wüſte leben;
Ich will den Himmel flehn, daß, der ſie nach mir liebt,
Ihr ſtärkre Proben mag von ſeiner Liebe geben.
O Liebe, lebe wohl! Es bleibt mein Herz zwar wund,
Jedoch dem Vorſaz treu, der Freunde wird betrüben;
Ihr Augen lebet wohl, leb wohl, o ſchöner Mund!
Dich küſſet der vielleicht, der dich wird minder lieben.

Der Herbſt.

Auf! Brüder, auf! die Gläſer winken,
Auf! laßt uns die Vernunft vertrinken,
Wenn ſie den Wein uns nicht vergönnt

Und nicht des Herbſtes Rechte kennt!
Da Bacchus neuen Wein gewähret,
So will die Zeit, daß ihr die alten Fäſſer leeret.
Heut ſoll ſein Nectar uns erfreuen
Und unſern Freundſchaftsbund erneuen.
Trinkt, küßt euch! Machtens Könige ſo,
Sie würden mehr des Lebens froh;
Wißt ihr, woher die Kriege ſtammen?
Die Herren meiden ſich und trinken nie zuſammen.

Der Hageſtolz an = =

Dein Rath iſt, Freund, mich zu vermählen,
Mit langer Weil mich nicht zu quälen,
Mich gegen Freuden nicht zu ſtählen,
Die nirgend als in Ehen ſind?
Ich wollte mich gar gern vermählen,
Mir eine Frau noch heute wählen,
Mich gegen ſolches Glück nicht ſtählen,
Wär' ich nur taub und blind.

Ariſt. Cleanth.

Cleanth.

O wie beredt iſt Danis Frau, Ariſt! ich ſprächte nicht
Mit ſieben Zungen nach, was ſie mit einer ſpricht.
Wie dieſe ſpricht, ſo ſummt der Franzen lauter Hof,
Ihr Mund rauſcht gleich dem Rhein, nie fehlt es ihr an Stoff.

Ariſt.

Wovon ſie immer ſpricht, Cleanth, dies wundert mich?

Cleanth.

Wovon, Ariſt? Von ſich.

An Herrn L = =

Wenn Gram und Schwermuth mir des Lebens Blüthe raubt,
Und mir das dumme Glück zu hoffen nichts erlaubt,

Wenn Iris mir nicht lacht, kein Freund zur Seite bleibt
Und lieber mit Concert und Ball die Zeit vertreibt,
Wenn ich nicht lesen kan, kein Dichter mir gefällt,
Und Zeno meinem Geist, was er verspricht, nicht hält:
Dann kommst du, Freund, zu mir und füllest mich mit Lust,
Und singest Freud' in meine Brust.

Amintas.

Amintas, den man in Paris
Galant und fein und artig hieß,
Kehrt wieder über unsre Gränze,
Man glaubt, er bring Verstand zurück
Zu vielen Aemtern mehr Geschick,
Er macht die besten Reverenze.

Filetes.

Die Menschenliebe trägt Filetes im Gesichte,
Man sagt auch, daß ihn Elend rühre,
Daß er für jeden Mitleid spühre,
Für seine Gläubiger nur nicht.

Trinklied.

Was mischt ihr Wasser unter Wein?
Wie? darf er schwach für Männer seyn?
Das Wasser ist nur gut den Fischen;
Doch wenn ihr Dinge mischen wollt,
So wisset, werthen Freund', ihr sollt
Hier Thorheit unter Weisheit mischen.

Emilia.

Vom Reiz umflogen und von Scherzen,
Erscheint Emilia, und herrscht in meinem Herzen.
Ihr freundlich Aug, ihr Mund stürzt mich in Sclaverey;
Sie spricht: Nun bin ich frey!

Lephyſens Selbſtgeſpräch.

Der freundliche Charin hat mich jüngſt ſchön genannt,
Als er mich ganz allein in einer Grotte fand.
Er ſagte mir, es glichen meine Wangen
Den Roſen, die erſt aufgegangen,
Kein Mägdchen reizte mehr, als ich;
Mein Blick hätt ihm ſein Herz geraubt, er dächte Tag und Nacht an mich,
Ach! aber hilft es mir, Charinen lieb zu ſeyn?
Ich armes Mägdchen ſchlaf allein!

Fragment eines Geſprächs des Marcus und Aſtolfs im Weinhauſe.

Aſtolf.

= = = Iſt deine Frau nicht ſchön, ſo wardſt du reich durch ſie.
Die Arme ſchläft allein und nur des Morgens früh
Sieht dich die gute Frau! Was hat ſie denn für Freude?
Jetzt iſt es Mitternacht; du biſt ein Türk und Heyde,
Geh doch zu deiner Frau! Was liegt dir in dem Sinn?

Marcus.

Ey geh du ſelber hin!

An Iſis.

Fern, Iſis, von der Stadt, fern von des Hofs Getümmel,
Iſt Unſchuld hier dein Reiz, und Liebe nur dein Himmel.
Du biſt zu groß zum Stolz, zu Larven, zur Figur,
Die Schaam iſt deine Schmink' und Flora ziert dich nur.
Hier iſt dein Wink Geſetz, die Freude folgt dir immer,
Dir, Iſis, blüht die Flur, du biſt ihr Ruhm, ihr Schimmer.
Vertrauen ohne Furcht, Vergnügen ohne Reu,
Schafft dir ein Eden hier und ſpricht vom Zwang dich frey;

Zur Freyheit und zum Glück sind, Isis, wir geschaffen,
Und Liebe gilt uns mehr, als Ansehn, Gold und Waffen,
Hier wohne, dir sey Ruh, mit mir im kühlen Thal,
Für lästernden Besuch und Hof und Carneval.

An = =

Du sinnst auf meines Freundes Lob; du darfst dich nicht bemühn;
Es kennt ein jeder den von K = =, und sprich, wer tadelt ihn?

Das billige Schicksal.

Das Schicksal hat in ihrem Leben
Den Großen viel voraus gegeben;
Doch nein! Nichts geht uns ab.
Das Schicksal scheint der Großen Henchler,
Weil ihnen es die Pest der Schmeichler,
Uns aber Freunde gab.

Belinde.

Als Amor einst Belinden fand,
Küst er mit Inbrunst ihre Hand
Und ward nicht müde sie zu küssen;
O Mutter, sprach er, laß mich wissen,
Ob = =! Ich bin deine Mutter nicht,
Du irrest, Amor, rief Belinde.
Vergieb, sprach dieser, einem Kinde!
Du hast der Mutter Angesicht.

Thrax.

Thrax überlegt, beschließt, verläst mich, läuft mir nach,
Steht still, sitzt, list und gähnt, schläft ein, wird wieder wach,
Pfeift, sieht mich an und lacht, singt laut, wird wieder still,
Erschrickt, greift nach der Uhr, flucht, fragt mich, was er will.

An Tirsis.

Komm, Tirsis, dich mit mir zu freun,
In Lauben die Lyaeen grünen.
Du Knabe, gieb Madera Wein
Und Blumen, die zu Kränzen dienen;
Dann eil und ruf uns Lydien,
Nur sorge, daß sie sich nicht schmücke;
Sprich! daß uns kein Gewand entzücke!
Sie reize wie die Grazien!

An Amorn.

Ich bin nicht mehr der, der ich war,
Mein Frühling ist schon längst vergangen,
Und ach! was kann ich noch verlangen?
Ich träume schon von Gruft und Baar.
Ich wählte von den Göttern mir
Den Amor, dem selbst Götter dienen,
Könnt ich wie Pflanzen wieder grünen,
Aufs neu lebt ich, o Amor, dir.

Über den bey Ostritz gebliebenen Major von Blumenthal.

Es stirbt ein Menschenfreund. Grausamer Todesfall,
Der Krieg raubt den von Blumenthal!
O Krieg! da dir es sonst an Nahrung nicht gebricht,
Warum verschonest du der Tapfren und der Weisen nicht?

Cantate.

Vom Schöpfer soll mein Spiel erklingen.
Was könnt' ich größeres besingen,
Als den, der diese Welt gebahr!
Durch ihn lebt alles und die Sphären
Umwälzen sich nur ihm zu Ehren,
Ihn preißt mit mir der Geister Schaar.

O Unermeßlicher, bekleidet mit Unſterblichkeit,
Dich rühmen, iſt ſchon Seeligkeit,
Dies iſt ein himmliſches Geſchäfte!
So oft mit güldner Pracht die Sonne wiederkehrt
Und weit umher Geſang mich aus dem Schlafe ſtöhrt,
Spür ich zu deinem Dienſt und Lob verjüngte Kräfte.
Dann ſchimmert zwar nicht mehr der dunklern Sonnen Zahl,
Doch zeigt ein Meer von Licht mich blendend auf einmal
Was du zum Nutzen mir, Allgütigſter, erſchaffen.
Ihm ewig wohl zu thun, haſt du den Menſchen lieb,
Er aber folgt verkehrt des Undanks ſchwarzem Trieb,
Misbraucht ſich ſelbſt und ſieht nicht blitzen und nicht ſtrafen.
Geh, Stolzer, erndte Korn, aus Gärten ſammle Frucht,
Und weil die Erde ſoll,
So gebe deinem Tiſch, Fluß, Wald und Hügel Zoll,
Dann haſſe Gott und ſey verflucht.
Nicht ich, mein Vater, kann dich haſſen,
Ich bin dein Werk, dich zu verlaſſen,
Iſt grober Unſinn, tolle Wuth.
Du gabſt mir Freyheit zwar zu fehlen,
Doch Geiſt genug, mein Glück zu wählen,
Durch dich, in dir iſt alles gut.

Aus der Ausgabe von 1791.

II., 47.

Ermahnung.

Es ſaget Lesbia, ſie habe nie geliebt:
O liebe ſie doch nur, damit ſie einmal liebt.

Anhang.

A. Epigramme und kleinere Lieder.

1.

Adams Unſchuld an der Schöpfung des Weibes.

Die Schuld war wohl nicht Adams ſeine,
Als Gott die Frau zum Daſeyn rief;
Ihm galt es ſeiner Rippen eine,
Und der Armſel'ge ſchlief.

2.

An Tullien.

Mit Cirkel, Buch und dunkler Stirn' und Wangen,
Und weiſem Spruch zielt hin nach unſerm Herz
Die junge Tullia. Mein ſchönes Kind, im Scherz,
Nein, mehr im Ernſt; nur Thorheit kann uns fangen.

3.

Lied.

Viel unbeſtänd'ger noch als Wolk' und Welle
Entflieht die Zeit, und was bedauert ihr?
Es nahm' ein Tag, ein Jahr im Nu des andern Stelle,
Wir halten ſie, genießen wir.
Des Lebens wollen wir uns tauſendfach erfreuen,
Und da man's ſtets zu bald vermißt,
Und es ein bloßer Durchgang iſt,
Auf dieſen Durchgang Blumen ſtreuen.

4.

Herminia.

Herminia lebt nicht der Liebe feind;
Sie ringt die Hand, ſie ſeufzt und ſcheint zu Gott zu flehen.
Ich aber darf ihr Herze ſehen,
Sie ſehnt ſich, ſeufzt und ringt nach einem treuen Freund.

5.

Lied.

Was prahlt ihr mit Verſtand, Vernunft,
O Thoren aus der Weiſen Zunft?
Man gähnt euch Schwärmer anzuhören.
Zum Unſinn was kann euch empören?
Oft ſchließt ein Kind, ein wenig Wein,
In Beilam auch Platonem ein.

6.

Einladung.

Mich laden Oper, Cirkel, Bälle,
Thal, Hügel, Grotten, Waſſerfälle,
Meer, Felſen, Wieſen, welche blühen,
Wald, Gärten voll Orangerien,
An Bächen Trinker unter Roſen:
Ich ſchleich Amanden liebzukoſen.

7.

Der Frühling.

Es kehrt der Frühling wieder,
Und mit ihm viele Lieder,
Und Florens ſchöne Kinder;
Der Luftkreis duft't geſünder,

Der Buchen ſtumme Schatten
Verhehlen laute Gatten;
In aller Herz erwachen
Scherz, Liebe, Spiel und Lachen·
Was ich nur ſitz' und gräme?
Ach wenn auch Iris käme!

8.

Beau.

Beau, der nie Frauen Gunſt gewann,
Wirft ſich in Damen Schmuck in einen güldnen Wagen,
Und fährt bey ſeinen Freunden an,
Und läſſet nach ſich fragen.

9.

Maximian.

Maximian, ein Flügelgrenadier,
Voll Muth und Bart, nahm ſich bey Mahon für,
In der Belagerung noch Obriſter zu werden.
Er ſagt's dem Nebenmann, indem fällt er geſtreckt,
Den Kopf durchbohrt, beym Nebenmann zur Erden.
Dem neuen Flügelmann, dem in die Hand etwas Gehirne flog,
Der ohn' Verwunderung des Cameraden Fall erwog,
Wieß auf der Hand Maximians Project.

10.

An = =

Für Freyheit wechſelſt du dir Gold!
Du handelſt als ein Trunkenbold,
Du haſt mit Freyheit Ehr' und Leben
Für Koth, o Schnöder, hingegeben.

11.

Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe.

Ein Schurk' iſt der, der nicht regiert,
Und den man bey der Naſe führt;
Der, was er ſchafft, nicht ſich erwirbet,
Der Sclav geboren wird und ſtirbet.
Rath Fuchs, dem Kraft, nicht Geiſt gebricht,
Wär' ich der Thiere König nicht,
So wär' ich lieber gar kein Thier.

Der Fuchs.

Dir Herr gehört das Reich und mir (bey Seite).

12.

Amor.

Ich wollt im Zorn den Amor von mir jagen,
Denn ach, was macht er mir für Schmertz,
Er aber jug von mir das Lachen und den Schertz
Und blieb allein um mich zu plagen.

13.

Salomo.

Der weiſe Salomo ſoll mir zum Muſter dienen,
Zum Zeitvertreib nahm er dreyhundert Concubinen
Und Weiber noch viel mehr nach heiligem Bericht,
So weiſe, ach, bin ich noch lange nicht.

14.

An Dorilis.

Du flieheſt mich, ach Dorilis, und ſpotteſt meiner Pein,
Kanſt du ſo göttlich ſchön und ohne Liebe ſeyn!

Ich ſchmacht', ich athme tief, wenn ich nicht bey dir bin,
Und komm ich denn zu dir, eilſt du zur Mutter hin
Ohn Umzuſehn. Wenn ich dir deine weiße Hand
Voll Inbrunſt küſſen will, biſt du für Zorn entbrannt
Und blickſt, auch ſchön im Zorn, mich ſchrecklich drohend an,
Mich, der ich dich nur fürchten kan.
O fühle Gegengunſt, o fürchte dich der Sünden
Mich einſt für Lieb entſeelt zu finden.
Du würdeſt denn zu ſpät in bleichen Zügen leſen,
Wie zärtlich treu mein Hertz geweſen!
Jedoch, die Stolze ſcheut mein blaßes Angeſicht,
Sie lebt dem Haße nur, ſieht meine Thränen nicht,
Auch ich will, Venus hilf! auch ich will vor ihr fliehen
Und blind, für Dorilis, hinfort bey Chloen glühen.

15.

Olinde.

Du fragſt, wie alt Olinde ſey, die ſo viel Aufſehn macht;
„Des Tages iſt ſie zwanzig Jahr und 50 Jahr bey Nacht".

16.

Die Mönche.

Ihr Mönche, ſeid nur dreiſt galant!
Euch läßt kein Mädchen troſtlos wandern.
Ihr tragt die Sünd' in einer Hand,
Und die Vergebung in der andern.

17.

Die Religion.

Sie war zuerſt natürlich, leicht und rein;
Drauf drangen Liſt und Eigennutz hinein.
Die gaben ihr Geheimniß und Gebräuche;
Dem Pöbel Furcht, den Prieſtern dicke Bäuche.

18.

Ueber die Statue der Venus in Sans-Souci des Alex. von Papenhoven.

Geliebte Venus, wie Du lächelnd
Den Garten unſers Friedrich's zierest!
O, wenn mir einſt die blonde Daphne
Vergönnte, was dein Amor waget,
Der jene leichte Kleidung hebet,
Die ſich um Deine weißen Hüften
Recht neidiſch, doch unnöthig ſchmieget.
Reiz, ſchönſte Venus, meine Daphne,
Wenn ich Dich einſt ihr zeigen werde,
Daß ſie mir ſelbſt in ihrem Zimmer
Die allerliebſte Stellung weiſe,
Worin ſie Dich allhier geſehen,
Und denn will ich dem Amor gleichen.

Zwei Kriegslieder.

I.

Lied der Brandenburger nach dem Treffen bey Weißenfels.

Der Römer, der die Welt bezwang,
War tapfer, kühn wie wir;
Wir ſtreiten mit ihm um den Rang,
Und Roms vergißt man ſchier.

Vor uns auch geht ein Cäſar her,
Groß an Verſtand und Muth;
Wir kennen Ihn, er kennt ſein Heer,
Ruhm gilt uns mehr als Blut.

Was nur für Völker um uns ſind,
Sind wider uns empört;
Doch Reuß und Franze zogen blind,
Ihr Luft-Schloß iſt zerſtört.

Der Britte, der nur Helden ehrt,
Rühmt jetzt uns mehr als ſich,
Huzza! wird weit in's Meer gehört,
Und: Lebe Friederich!

Wir dämpfen auch noch Oeſtreichs Stolz,
Der unter Schlägen ſchwillt;
Er bettle Kraft von Stein und Holz,
Wir ſind von Gott erfüllt.

Wer unter uns als Sieger ſtirbt,
Stirbt Neidenswerth und ſchön;
Das Lob, das ein Schwerin erwirbt,
Bleibt hell am Himmel ſtehn.

Der Römer, der die Welt bezwang,
War tapfer, kühn wie wir.
Wir eifern mit ihm um den Rang,
Und Roms vergißt man ſchier.

2.

Lied der Berlinerinnen nach der Sache bey Lissa.

Lobſingt, Freundinnen, überlaut
Sophiens großen Sohn!
Er iſt wie Gott, ihr Schweſtern ſchaut,
Wie glänzt des Königs Thron!

Auch wir ſind von der Ehre voll,
Die Friedrich uns erhält,

Mann, Sohn, der uns bey Liſſa fällt,
Fällt, wo er fallen ſoll.

Bey Liſſa ward der Feind geſchwächt,
Der unverſöhnlich blieb.
Da hat der König uns gerächt,
Da war die Ruh' ihm lieb.

Als Haddick uns mit Schrecken ſchlug,
Wie waren wir gebeugt!
Doch es verherrlicht Muth, nicht Trug,
Ein Volk von uns geſäugt.

Ein Volk voll Zucht, wie Spartens kühn,
Schuf ſich des Königs Herz;
Es blutet oft und gern für ihn,
Nur Schande zeugt ihm Schmerz.

Dem Feind hilft keine Gegenwehr,
In Friedrich kämpft ein Gott;
Der ſtärkt, der mehrt der Brennen Heer,
Krieg, Winter iſt ihr Spott.

Wie groß iſt, Friedrich, dein Gewinn!
Wer hat mehr Lob verdient?
Wir ſingen dich der Nachwelt hin,
Bey der dein Name grünt.

Lobſingt, Freundinnen, überlaut
Sophiens großen Sohn!
Er iſt wie Gott, ihr Schweſtern, ſchaut,
Wie glänzt des Königs Thron!

Cantate.

Darf deines Mündels Zunge taugen,
Dein Lob, Jehova, zu erhöh'n?
Orion glänzt mir itzt vor Augen,
Dein Tag und deine Nacht iſt ſchön.
Wenn deines Tempels Lampen brennen,
Sollt' ich dabey nur ſchlummern können?

Mein Herr und Gott allein,
Auch in der Mitternacht ſollſt du mein Loblied ſeyn,
An dir iſt ewiglich zu preiſen!
Wollt' ich nach Afriken nach fremden Wundern reiſen,
Von neuen Himmeln dort am Meer umleuchtet ſteh'n,
Würd' ich in ſeinem Werk' auch da denſelben ſeh'n.
Wer faßt, daß wenn ein Laut von deinen Lippen gleitet,
Er Erd' und Himmel zubereitet?
Doch was unfaßlich groß iſt meines Gottes Werth!
Wie aber haſt du doch den Menſchen ſo geehrt,
Und ſeiner nur gedacht?
Er wäre g'nug geacht't,
Dürft er hier kurze Zeit nur deine Sonne ſehen;
Du aber willſt ihm zugeſtehen,
Ihm, deinen Umgang ſelbſt, o Gnad', o Seligkeit,
Durch eine lange Ewigkeit.

Arie.

Hätt' ich mich ſchon zu Dir gefunden,
Mit meinem Urſprung mich verbunden,
So würd' ich gleich den Engeln ſeyn!
So lang' ich auch auf Erden walle,
Den Sinnen und der Welt gefalle,
Reift doch jede Luſt zur Pein.

Cantate.

Arie.

Von Chloris Augen bin ich wund,
Die Liebe wohnt in ihren Blicken,
Das Lachen öffnet ihren Mund'
Und ihre Sprache muß entzücken;
Auch wenn ich sie lustwandeln seh,
Reizt sie als eine Grazie.

Recit.

Ich singe zwar o schattenreicher Wald,
Mein liebster Aufenthalt!
Wenn ich an Chloris Reize denke:
Doch seufz' ich bald und ich versenke
Mich tief in Gram, weil Chloris Herz
Nur Wollust zieht aus meinem Schmerz.
Du stolze Göttliche, um die die Scherze schweben,
Du süßer Trost von meinem Leben!
Wie! stimmte wohl mit deinem Herzen nicht,
Dein sonnenheitres Angesicht.
Ach hörtest du, mir nah, zu meinem Glück versteckt,
Von jenem Rosenstrauch bedeckt,
Den Wunsch, der mir so oft entfährt,
Der aber deine Schönheit ehrt!
Ich wünsche: Könt ich mir nur deine Huld erwerben,
Dich küssen und dann sterben.

Arie.

Du wirst umher auf vielen Rinden
Hier deinen schönen Nahmen finden,
Wie dieser wächst, wächst meine Treu.
Du bist mein Abgott, meine Wonne,
Nur dich zu sehn wünsch ich die Sonne,
Wie die, bist du mir täglich neu.

Corrisus, Callirhoe; eine Erzählung.

O Liebe die mich oft zu heißen Thränen zwingt
Wenn mir dein mächtger Pfeil ins Eingeweide dringt,
Leucothoe verlangt, die Schönste froh im quälen,
Ich soll zum Unterhalt Geschichten ihr erzählen.
Ich will, mit Freude, gern, rührt ich ihr doch das Hertz
Und theilte sie mit mir einmahl den süßen Schmertz!
In Caledonien blüht einst Callirhoe
Ein Mädchen voller Reitz, gleich dir Leucothoe.
Sie konte leicht das Hertz aus Männer Busen stehlen,
Junonisch war ihr Blick, kein Jüngling kont ihr fehlen.
Sie sieht Corrisus einst in Bacchus Tempel gehn,
Er der dort Priester war. Callirhoe zu sehn
War ihm ein Blitz ins Hertz. Sonst war er frey geblieben
Dem Amor wie zum Trutz, nun aber sollt er lieben
Und sieh er liebt. Er geht wohin die Schönheit geht
Entdeckt ihr sein Gefühl, seufzt vor ihr, schmachtet, fleht,
Verspricht so viel er hat und biethet selbst sein Leben.
Nichts hilft. Die fühllose Grausamem Stolz ergeben,
Verwirft ihn schlechterdings. Corrisus, hofnungsloß,
Der Liebling Bacchus, wirft sich Libern in den Schooß,
Umfaßt sein schlankes Bild: o holder Gott der Trauben,
Ruft er, Callirhoe weiß dieses Hertz zu rauben
Und tödtet dann dies Hertz. Du Gott, sey mir gerecht,
Mein Leben ward mir Grab, ach tröste deinen Knecht.
Die Tempel zitterten. Noch nie gesehne Wuth
Kam plötzlich unters Volk. Durch fieberhafte Gluth
Gepeinigt, fiel es hin in Gassen wie gesäet,
In scheußlicher Gestalt, die Glieder gantz verdrehet
Und starb. Der Bürger Heyl war nach Dodon zu gehn,
Wo das Orakel sprach: wißt durch Callirhoen
Und wenn wer für sie stirbt, könt ihr die Stadt befreyn,
Sie müßt dem Bacchus ihr für euch zum Opfer weyn.

Die Bürger gehn zurück. Sie ſchlept man zum Altar,
Man glaubt nicht, daß ein Freund für ſie zu finden war;
Man kränzt ſie, blößt die Bruſt, Corriſus ſoll ſie ſchlachten,
Das Opfer hat nicht Zeit den Opfrer zu betrachten.
Der Prieſter zieht den Dolch, ſtößt ihn in ſeine Bruſt —
Verſteinert ſteht das Volk, denn ihm war nichts bewuſt.
Es ſchreyt: Callirhoe ſieh an den ſterbenden!
Sie ſieht ihn, fühlt ein Hertz, liebt nun den Liebenden,
Schweigt aber, nimt den Dolch und fliehet vor die Stadt,
Wo ſie, gen Himmel ſehnd, ſich auch getödtet hat.

W. Moeſer Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallſchreiberſtraße 34. 35.

BOSTON PUBLIC LIBRARY

3 9999 05676 927 4

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

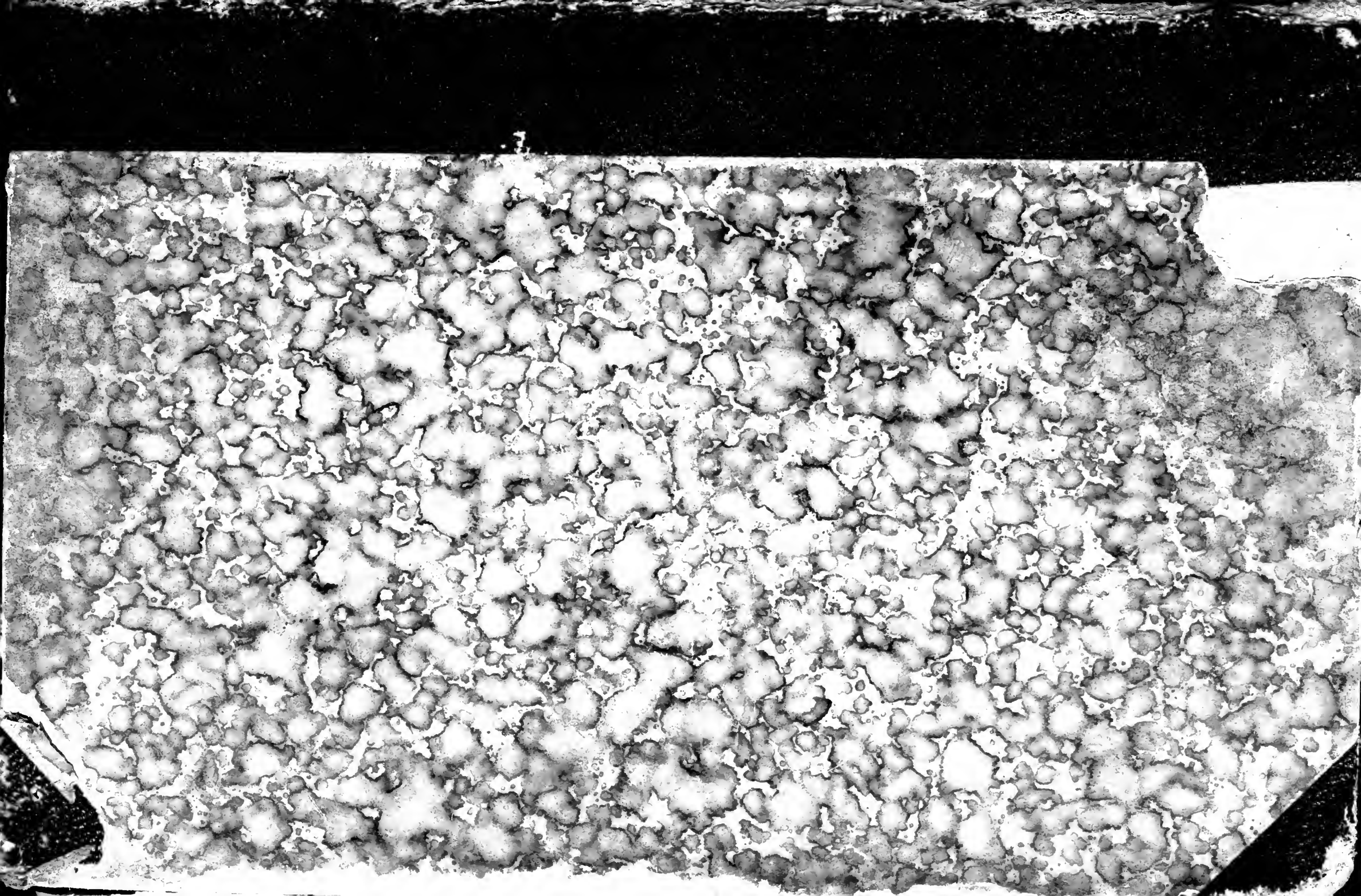
(Nov., 1891, 20,000)

BOSTON PUBLIC LIBRARY.

One volume allowed at a time, and obtained only by card; to be kept 14 days (or seven days in the case of fiction and juvenile books published within one year) without fine; not to be renewed; to be reclaimed by messenger after 21 days, who will collect 25 cents besides fine of 2 cents a day, including Sundays and holidays; not to be lent out of the borrower's household, and not to be transferred; to be returned at this Hall.

Borrowers finding this book mutilated or unwarrantably defaced, are expected to report it; and also any undue delay in the delivery of books.

*** No claim can be established because of the failure of any notice, to or from the Library, through the mail.

CANCELLED

The record below must not be made or altered by borrower.